This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

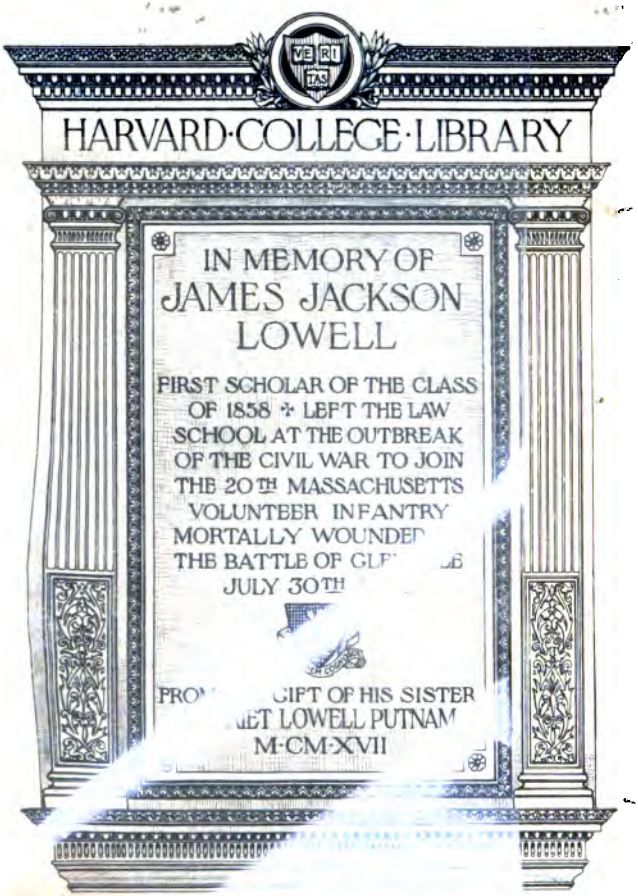
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

WIDENER LIBRARY
HX IHYY 0

BP
302
18


VE RI TAS
HARVARD·COLLEGE·LIBRARY
IN MEMORY OF
JAMES JACKSON
LOWELL
FIRST SCHOLAR OF THE CLASS
OF 1858 ✣ LEFT THE LAW
SCHOOL AT THE OUTBREAK
OF THE CIVIL WAR TO JOIN
THE 20TH MASSACHUSETTS
VOLUNTEER INFANTRY
MORTALLY WOUNDED
THE BATTLE OF GLE LE
JULY 30TH
PRO GIFT OF HIS SISTER
ET LOWELL PUTNAM
M·CM·XVII

Brittiſche Bibliothek.

Sechſter Band.

Leipzig,
bey Caſpar Fritſch
1767.

Δ
BP 302.18
*
HARVARD COLLEGE
DEC 29 1927
LIBRARY
J. A. Lowell fund

Brittiſche Bibliothek

Sechſter Band.

Erſtes Stück.

Leipzig,
bey Johann Wendler,
1763.

4 Band 1 St. Tode Johannis des Täufers, zu beweiſen, er ſey der Vorläufer des Erlöſers, der von den Propheten der andre Elias genennet werde; ſein Zeugniß von Jeſu ſey höchſt glaubwürdig; alle in den Schriften des Neuen Teſtamentes gemeldete Umſtände von Johanne, bezögen ſich fürnehmlich auf ſein Zeugniß von Jeſu. Der Heyland beruft ſich ſelbſt hierauf, und ſagt, Matth. 11, 14. daß Johannes der Elias ſey, deſſen Zukunft, die Propheten, beſonders Malachias 4, 5. angekündiget hätten. Daß Jeſus und Johannes, ihres Zeugniſſes wegen, ſich beredet hätten, daß die beſondern Umſtände hiebey einen Kunſtgriff ſowohl der Eltern Jeſu als des Johannis verſtehen, iſt ein verwegener Gedanke einiger Feinde der Offenbarung: und Herr Bell bemühet ſich die Ungereimtheit dieſes Einwurfes, in ihrer völligen Blöſſe zu entdecken. Lucas beſchreibet im Anfange ſeines Evangelii die Geſchichte des Prieſters Zacharias, des Vaters Johannis: nehmlich die ihm geſchehene Erſcheinung eines Engels, der ihm die Geburt ſeines Sohnes verkündigte, und, als der frömme Prieſter, wegen des hohen Alters der Elisabeth, hieran zweifeln wollte, ihm zum Zeichen der Gewißheit vorherſagte, er werde ſeine Sprache verlieren, und nicht eher wieder reden können, als bis an den Tag, da ihm ein Sohn gebohren werden würde. Alles dieſes gieng auch in ſeine Erfüllung: Eliſabeth gebahr einen Sohn den ſie Johannes nennte: Zacharias erhielt den Gebrauch der Zunge wieder, und brach ſo gleich in ein herrliches

liches Lob Gottes aus, womit eine Weissagung, 6 Band
von dem Amte seines Sohnes, und von der Zu- 1 St.
kunft des Messias, verbunden war. Alles dieses sind Begebenheiten, bey denen kein Betrug vermuthet werden kann: sind sie aber gewiß so geschehen, so folget unwidersprechlich, der Sohn Zacharia sey der andre Elias, und aus seinem Zeugnisse von Jesu dem Sohne der Maria erhellet, dieser Jesus sey Gottes Sohn und der wahre Messias. Es kömmt nun darauf an, ob diese Erzählung frey von Betruge oder Irrthum sey, und ob alle Umstände derselben ihre unstreitige Gewißheit haben? Der Verfasser setzet voraus, es sey von den Gottesgelehrten zur Gnüge bewiesen, die evangelischen Erzählungen kämen von denen Schriftstellern her, denen sie von der Kirche zugeschrieben werden: und giebt darnach drey Möglichkeiten an, daß, wo Lucä Nachricht von der Geburt Johannis und den ausserordentlichen Umständen derselben erdichtet seyn solle, so sey es ein Betrug, entweder Lucä oder einiger von den Aposteln; oder Johannis und seiner Schüler; oder endlich Zacharia, der Elisabeth und ihrer Freundschaft.

Was die erstere Hypothese anbelanget, daß nehmlich Lucas der Urheber dieser vorgeblichen Erdichtung sey: so ist gegründet, Lucas habe seine Geschichte verfasset, nachdem Matthäus und Marcus vorher ihre Evangelia geschrieben hatten. Das ist die Meinung Whitbys, Lardners, Joh. David Michaelis, und vieler andrer. So lange

die Kirche Christi nur noch sehr klein war, auch nur an wenig Orten sich christliche Gemeinen befanden, man also das Zeugniß der Gefährten Christi und ihren mündlichen Unterricht leicht haben konnte, da war eine schriftliche Nachricht von dem Leben Jesu nicht so nöthig, als nachher, da die Jünger Jesu theils todt, theils in verschiedene Gegenden, ja durch das ganze römische Reich zerstreuet waren. Daher setzt man die Zeit, in der Matthäus seiner Erzählung bekannt gemacht, nicht eher, als ins 41. Jahr nach Christi Geburt, ins 8. Jahr nach seinem Tode. Unter dieser Zeit war ohne Zweifel die Geschichte von Jesu, nach ihren Hauptumständen unter den Christen zur Gnüge bekannt: und wie hätten es nun die Apostel wagen wollen, so wunderbare Sachen von Johanne dem Täufer zu erdichten, als wir beym Luca finden.

Alle Jünger Jesu oder nur einige von ihnen können auch mit keinem Grunde beschuldiget werden, die wunderbare Geschichte von Johanne ersonnen zu haben. Denn wäre zuvor gar nichts dergleichen von diesem Vorläufer des Heylandes bekannt gewesen, so würde man diese Erzählung für einen Kunstgriff gehalten haben, Johannem, auf Kosten der Wahrheit, zu erheben. Auch waren die Obersten der Juden mit einem solchen Hasse gegen Jesum, und alles, was sich auf ihn bezog, erfüllet: daß, wenn sie die Apostel eines Betruges hätten überführen können, sie diese Gelegen-

legenheit ihnen zu ſchaden, mit Freuden würden ergriffen haben. Gleich nach der Auferſtehung Jeſu giengen die Leiden an, denen die Apoſtel, um der Wahrheit willen, ausgeſetzet waren. Wie kann man nun wohl glauben, ſie würden ſich, durch Erdichtungen von der wundervollen Geburt Johannis, muthwillig um allen Glauben bringen wollen? Oder hätten auch die Apoſtel, (wenn man dieſen Fall ſetzen wollte,) die ganze Geſchichte von der Geburt Johannis erdichtet, ſo würde das Sanhedrin der Jüden ſich nach der Wahrheit genau erkundiget haben, und ſo wäre die Falſchheit der Erzählung, und der Betrug bald entdecket worden. Daher hat weder Lucas noch ein andrer Jünger Jeſu oder ſeiner Apoſtel bey dieſer Geſchichte einen Betrug begehen können. Und

Vielleicht aber iſt alles dieſes von Johanne ſelbſt, oder von ſeinen Schülern erſonnen worden. Auch dieſe Vermuthung hat keinen Grund und iſt höchſt unwahrſcheinlich. Denn, zuerſt ſtreitet Johannis ehrlicher Charakter darwider, den man in Joſephi 18. Buche der jüdiſchen Alterthümer eben ſo angegeben findet, als ihn die heiligen Geſchichtſchreiber ſchildern. Ferner, man ſetze den Fall, Johannes habe, um ſich zu erheben, und ſein Anſehen unter den Jüden zu vergröſſern, vorgegeben, ſeine Geburt ſey von Engeln verkündiget worden, und mit Wundern begleitet geweſen: ſo hätte er dieſe Sache nicht ehe bekannt machen können, als beym Antritte ſeines Amtes. Wir wollen ſetzen im 20. Jahre ſeines Alters. Dieſe Erzählung würde allen ſeltſam vorgekommen ſeyn, man würde ſich

1 Band 1 St. gewundert haben, wie es zugienge, daß man nicht eher was davon gehört hätte. Die Feinde Johannis, und deren waren nicht wenig, würden alle Mühe angewendet haben, hiervon den Grund oder Ungrund zu wissen: zumahl da nach Lucä Bericht, Kap. 1, 65. die Geschichte, die sich bey der Beschneidung Johannis zugetragen, in der ganzen Gegend des Gebürges in Judäa ruchtbar geworden sey. Denn bey der Beschneidung Johannis, den achten Tag, nach dessen Geburt, fieng Zacharias, nach einer fast zwölf Monat gedauerten Stummheit, wieder zu reden an. Bey der Beschneidung aber wurde ein Gastmal gehalten, zu dem 2 Rabbis, und aufs wenigste noch 8 andre Freunde des Vaters gebeten wurden. Diese Gäste mußten also etwas von dem wissen, was bey der Geburt Johannis sich begeben hatte. Man müßte sich wundern, warum diese Zeugen ganzer zwanzig Jahre geschwiegen haben sollten, da ihre Nachricht zum Ruhme ihres Freundes des Zacharias, und seines Sohnes gereichet hätte. Daß aber Johannes diese Zeugen erkauft habe, kann man ebenfalls nicht glauben: denn was hätte er ihnen wohl für Vortheile versprechen, und womit hätte er ihre Lügen belohnen können? Ueberhaupt siehet es mit dieser Erdichtung mißlich aus, man mag sagen: Johannes habe sich auf das Zeugniß seiner Landsleute und Verwandte berufen, bey aller Leben oder bey dem Leben einiger von ihnen, oder, nachdem alle, während dieser zwanzig Jahren, gestorben waren. Eben diesen Schwierigkeiten ist auch das vergeblich erdichtete

Zeug-

Zeugniß der Jünger Johannis ausgesetzt. Wollte aber ein ungläubiger Zweifler die ganze wunderbare Geschichte von der Geburt Johannis für eine Erdichtung seiner Eltern ausgeben, so müßte er dabey so viele unwahrscheinliche Sachen voraus setzen, daß ihm kein unpartheyischer jemals Beyfall geben könnte. Zacharias muß, nach dieser Meynung, vielleicht erst nach der Geburt seines Sohnes, die Erscheinung des Engels, der ihm einen Sohn versprochen, erdichtet haben; auch seine Ehefrau und übrigen Anverwandten an diesem Betruge Antheil nehmen lassen. Mit was für einen Schein der Billigkeit kann man aber dieses von einem Priester des Herrn wohl behaupten? Die herrliche Weissagung von dem Amte Johannis ist also keine Würkung des durch Zachariam redenden Geistes Gottes, sondern ein Gespötte. Doch da Johannes, nicht der von den Juden so sehnlich erwartete Messias, sondern nur sein Vorläufer seyn sollte, so ist vielleicht ein gleicher heiliger Betrug den Eltern Jesu, der Maria und dem Joseph zugeschrieben. Beyde sind nur Werkzeuge gewesen, welcher sich Zacharias zu seinen Absichten bedienet hat. Vielleicht ist auch die Erscheinung Gabriels ein Traum der Maria. Ihr drey Monate daurender Besuch und Aufenthalt bey der Elisabeth könnte zu einigem Verdachte Anlaß geben. — Joseph ist ein Träumer, und ein Liebhaber des Wunderbaren — Der Verfasser hat auf alle diese Einwürfe, mit grosser Gründlichkeit und Weitläuftigkeit geantwortet, und sei-

6 Band 1 St. ne Widerlegung nimmt zween Theile der ganzen Abhandlung ein. Alle seine Anmerkungen hierüber sind nicht von gleicher Stärke, als z. B. Zacharias kan kein Betrüger gewesen seyn, denn er war ein Priester: bey Erwählung der Priester aber wäre ja so genau auf die äussere Vollkommenheit ihres Körpers gesehen worden, wie viel mehr würde man auf ihren moralischen Charakter gesehen haben? Ein Satz, der durch die Boßheit der jüdischen Priester, der so heftigen Feinde Jesu, zur Gnüge widerlegt werden kann. Ferner, hat Zacharias keinen Engel gesehen, so war er auch nicht des Gebrauchs seiner Zunge beraubt worden, sondern er gab sich nur für stumm aus: warum erdichtete dieser Priester kein neues Wunder, die Aussage der Maria zu bestätigen, als sey ihr ebenfalls ein Engel erschienen? Herr Bell bauet auf diesen Widerspruch sehr viel, als ob dadurch die Wahrhaftigkeit Zachariä allein beruhe, da doch unter beyden Erscheinungen ein merklicher Unterschied ist. Die Aussage der Maria von der Erscheinung eines Engels (welche die Ungläubigen für eine Erdichtung ausgeben,) brauchte keines Wunders, denn ohne Zweifel hat sie dieses nicht einmahl ihrem Bräutigam Joseph entdecket, welcher auch nach Lucä Bericht, kurz vor ihrer Niederkunft, nichts hiervon wußte: Zacharias aber, der seine Erscheinung öffentlich kund machte, drückte ihr durch seine angenommene Stummheit, ein Siegel der Wahrheit auf. — Der Beweiß, daß die Geschichte der Geburt Johannis und Jesu, keine

Erdich-

Erdichtung ſey, gründet ſich theils auf die Natur der Sache, die keinen Betrug zuläßt, theils auf die Unſchuld und Redlichkeit derer, denen dieſe Erdichtung zugeſchrieben werden müßte; endlich auf einige Umſtände, die zu dem ausgeſonnenen Plane ſich gar nicht geſchicket hätten, als das Zeugniß der Hirten, die Ankunft der Weiſen aus Morgenlande —

Der dritte Theil des vor uns liegenden Werkes, enthält Betrachtungen, über das unterſchiedene Bezeigen Johannis und Jeſu, bey ihrer Amtsführung. Johannes hatte kein ander äuſſerliches Kennzeichen, ſeine göttliche Sendung zu beweiſen, als ſeinen Eifer für die Ehre Gottes, und die Verachtung der Bequemlichkeiten des Lebens, deren er ſich gutwillig begab. Jeſus aber beſtärkte ſeine Lehre durch die herrlichſten Wunder, lauter Wunder der Liebe, und Erbarmung gegen die Elenden. Johannes flohe den Umgang der Menſchen, wie er denn auch in die gebürgigten Gegenden des jüdiſchen Landes, weit von Jeruſalem, die erſten Jahre ſeines Lebens zugebracht hatte. Jeſus aber bediente ſich aller Gelegenheit, diejenigen, die ihm nachfolgten, von ihren Pflichten zu unterweiſen; er ſchämte ſich nicht, in der Geſellſchaft der Zöllner zu erſcheinen, und auch ihnen das Wort der Wahrheit zu verkündigen. Dieſes gab zwar den Phariſäern Anlaß, unſerm Heiland zu tadeln, weil ſie ſich für beſſer als jene hielten: aber eben dieſes trug viel dazu bey, daß

6 Band ne Widerlegung nimmt zween Theile der ganzen
1 St. Abhandlung ein. Alle seine Anmerkungen hierüber sind nicht von gleicher Stärke, als z. B. Zacharias kan kein Betrüger gewesen seyn, denn er war ein Priester: bey Erwählung der Priester aber wäre ja so genau auf die äussere Vollkommenheit ihres Körpers gesehen worden, wie viel mehr würde man auf ihren moralischen Charakter gesehen haben? Ein Satz, der durch die Boßheit der jüdischen Priester, der so heftigen Feinde Jesu, zur Gnüge widerlegt werden kann. Ferner, hat Zacharias keinen Engel gesehen, so war er auch nicht des Gebrauchs seiner Zunge beraubt worden, sondern er gab sich nur für stumm aus: warum erdichtete dieser Priester kein neues Wunder, die Aussage der Maria zu bestätigen, als sey ihr ebenfalls ein Engel erschienen? Herr Bell bauet auf diesen Widerspruch sehr viel, als ob dadurch die Wahrhaftigkeit Zachariä allein beruhe, da doch unter beyden Erscheinungen ein merklicher Unterschied ist. Die Aussage der Maria von der Erscheinung eines Engels (welche die Ungläubigen für eine Erdichtung ausgeben,) brauchte keines Wunders, denn ohne Zweifel hat sie dieses nicht einmahl ihrem Bräutigam Joseph entdecket, welcher auch nach Lucä Bericht, kurz vor ihrer Niederkunft, nichts hiervon wußte: Zacharias aber, der seine Erscheinung öffentlich kund machte, drückte ihr durch seine angenommene Stummheit, ein Siegel der Wahrheit auf. — Der Beweiß, daß die Geschichte der Geburt Johannis und Jesu, keine

Erdich-

das ihm nicht zu kam, er bekannte aber, daß er und von Gott gesendet worden sey zu taufen, um das 1 St. Volk zur Annehmung des Messiä, vorzubereiten. Ein Betrüger würde nicht vergessen haben, sich dieser Gelegenheit zu bedienen, und den Nahmen des Elia anzunehmen, den ihm die Fragenden gerne zugestanden hätten. Auch, als Johannes von dem Herodes, seiner Freymüthigkeit wegen, gefangen gesetzt war, sendete er einige seiner Jünger zu Jesu, nicht in der Absicht, um für sich mehrere Nachricht zu erhalten, sondern seine Jünger von der Wahrheit zu überzeugen, Jesus von Nazareth sey der Messias. Als diese Gesandschaft bey Jesu anlangten so fanden sie ihn, nach der Erzählung Matth. 11. von einer grossen Menge Volkes umgeben, deren Kranke er heilete, und dabey seine göttliche Kraft Wunder zu thun herrlich bewieß, als welches eines von denen Merkmalen ist, an denen, nach den Propheten, der Messias erkennet werden sollte. Zur Ueberzeugung von der göttlichen Sendung Johannis dienen insbesondere, die Zeugnisse Jesu von demselben, nicht nur bey dessen Leben, sondern auch nach seinem Tode. Eines der merkwürdigsten lesen wir beym Luca 20, 1-8. da JEsus auf die Frage der Juden, wer ihn zum Lehrer bestimmet habe, sich auf das Amt Johannis beruft: dieses aber hielten jene für göttlich, da denn JEsus eben den Beyfall fodert, den das Jüdische Volk, dem Johanni gegeben hatte. Der Schluß des Werkes besteht in einer Widerholung der Zweifel, und der ihnen entgegen gesetz-

ten

ten Beantwortungen, aus denen zur Genüge erhelle, Jesus von Nazareth sey der Messias, Johannes aber, der Sohn Zacharia, sey dessen Vorläuffer, unmittelbar von GOtt zu diesem Werke ausgerüstet, und habe sein Zeugniß der Wahrheit mit einem glorreichen Märtyrer Tode besiegelt.

II.

Letters to a Young Nobleman,
London 1762.

Dieſe Sammlung von Briefen an einen jungen Herrn von Stande, enthält verſchiedene Materien. Es wird darinn vom Studiren überhaupt, von der Erlernung der Geſchichte, von den Lebensbeſchreibungen, vom Geſchmack, von dem Einfluſſe der Freyheit auf den Geſchmack, von dem Zeitalter des Auguſts und Ludewigs XIV, endlich von der Dichtkunſt gehandelt, und warum ſie in England mehr als die Bildhauerkunſt und Malerey empor gekommen ſey.

Der erſte Brief ſoll ſtatt einer Einleitung dienen. Die berühmteſten Männer, ſagt er ſeinem Lord, haben in ihrer Jugend ſich dazu vorbereitet, auf dem Schauplatze der Welt zu erſcheinen, und ſie haben ſich zu der Rolle ſchon damals gefaßt gemacht, die ſie nachher ſpielen ſollten. Es iſt die Pflicht aller Jünglinge, ihre Seele zu verbeſſern und ſich zu der Welt geſchickt zu machen; aber es iſt insbeſondere die Pflicht eines jungen Edelmanns, weil von deſſen Character ſehr viel abhängt, und weil derſelbe viele Hülfsmittel und Vortheile beſitzt, deren Leute von niedrigerm Stande beraubt ſind. Ueberdis ſind die Pfade zur Wiſſenſchaft, die ſie wegen ihres Standes betre-

ten

Bande ten müſſen, nicht rauh, und unangenehm; ſie ſind vielmehr die aller ebenſten und reitzendſten. Die Beſchäftigung die Werke der unſterblichen Schriftſteller zu leſen, welche die edelſten Geſinnungen in der feinſten Sprache ausgedrückt haben; die Geſchichte des menſchlichen Geſchlechts zu ſtudiren, und mit allem bekannt zu werden, was in den verſchiedenen Gegenden und Zeitaltern der Welt ſich zugetragen hat; den ſtufenweiſen Wachsthum und den Verfall der Künſte und Wiſſenſchaften zu bemerken, und über ihre Urſachen nachzudenken, die Verfaſſung Ihres Landes zu ſtudiren und zu überlegen, was für Veränderungen ſich darinnen zugetragen, und wie dieſe bewirket worden ſind; muß Ihnen dieſe Beſchäftigung, nicht beſtändig das vollkommenſte Vergnügen verſprechen?

In dem zweyten Briefe wird von der Erlernung der Geſchichte, und von ihrer Nutzbarkeit gehandelt. Aber ſo wie der vorhergehende, nur bekannte Gedanken in eine feine Sprache eingekleidet enthält, ſo wird man auch in dieſem nicht viel neue, große, hervorſtechende Stellen finden. Für den Lord konnten dieſe Briefe vielleicht ſehr unterrichtend und rührend ſeyn; aber die Welt fordert mehr feine Unterſuchungen, große und neue Gedanken, und nur die ſeltnen Früchte eines erhabenen Genies, nicht gemeine Blumen der Jahrszeit. Oder vielmehr fordert die Welt in dieſem Stücke kein neues Geſchenk. Sie iſt vielleicht ſchon befriediget, weil **Bolingbroke** ſowohl über die

die Erlernung der Geſchichte als über das Studiren überhaupt, auch Briefe geſchrieben hat. Man erwartet, ſagt der V. einige Kenntniß der Geſchichte von einem jeden, der ſich durch ſeinen Character über den niedrigen Pöbel erheben will. Diejenigen verdienen kaum den Namen der Menſchen, welche ihre Neugierde nie reizt, zu unterſuchen, was in den von ihnen entfernten Gegenden und Zeitaltern geſchehen iſt, oder die groſſen Begebenheiten durchzugehen, die ſich auf dem Erdkreiſe zugetragen haben. Das Leben eines Menſchen iſt ein allzu eingeſchränkter Zeitpunkt, von dieſem gehet noch ſo viel durch unſre Zeitverkürzungen verloren. Daher können wir leicht einſehen, wie nützlich die Geſchichte ſey, die, indem ſie uns durch eine Reihe von Begebenheiten bis zu der Aera zurückführt, wo die Wahrheit ſich in den Fabeln verlieret, gleichſam den Zeitraum des menſchlichen Lebens ausdehnet, und uns Bemerkungen verſchaft, die aus der Erfahrung der auf einander folgenden Zeitalter entlehnet ſind.

Bolingbroke *) drückt eben dieſen Gedanken alſo aus: Sie werden mich nun fragen, Mylord, welches dann der eigentliche Nutzen der Geſchichte ſey? In wie fern ſie dienen kann, uns beſſer und weiſer zu machen? und welcher Methode man folgen müſſe, wenn man ſie erlernt, um dieſen groſſen Endzweck zu erreichen? Ich will Ihnen durch eine Stelle darauf antworten, die ich irgendwo, bey dem Dionyß von Halikarnaß geleſen

*) S. 14. nach der Engl. Ausg.

gelesen habe. Ich glaube, die Geschichte ist eine Weltweisheit, die durch Beyspiele lehret. Wir dürfen nur einen Blick auf die Welt thun, und wir werden täglich die Gewalt der Beyspiele bemerken; wir brauchen nur in uns selbst einen Blick zu thun, und wir werden die Ursache leicht entdecken, warum die Beyspiele diese Gewalt haben. Nur wenige, sagt Tacitus, können durch ihren Verstand die Tugend von dem Laster, das Nützliche von dem Schädlichen unterscheiden; die meisten lassen sich durch andrer Schicksale unterrichten. So groß ist die Unvollkommenheit des menschlichen Verstandes; so schwach ist unsre Gemüthsart, daß abgezogene, allgemeine Sätze, wenn sie auch noch so wahr sind, sehr oft für uns dunkel oder zweifelhaft sind, bis sie durch Beyspiele erklärt werden, und daß der weiseste Unterricht zur Beförderung der Tugend nur wenig beyträgt, den Verstand zu überzeugen, und den Willen zu bestimmen, wenn er nicht durch eben diese Mittel unterstützt wird; und dann sehen wir uns genöthiget, das auf uns anzuwenden, was wir andern wiederfahren sehen. — Die Schule der Beyspiele ist die Welt; und die Lehrer dieser Schule sind Geschichte und Erfahrung. Ich will im geringsten nicht behaupten, daß die erstere der letzteren vorzuziehen sey. Ich denke überhaupt ganz anders; aber dies will ich nur sagen, daß die erstere ausdrücklich nothwendig ist, um uns zu der leztern vorzubereiten; und uns so lange zu begleiten, als wir unter der Anweisung der lez-

tern

tern ſtehen, das heißt, ſo lange als unſer Leben dauert. 6 Band 1 St.

Wie ähnlich iſt dieſe Stelle derjenigen, worinn unſer V. fortfähret: Ich will indeß dadurch nicht anzeigen, als wenn die wahre Weisheit nicht die Frucht der Erfahrung wäre; ſondern nur, daß die beſte Methode, uns zu richtigen Ueberlegungen geſchickt zu machen, und aus den Schickſalen, die uns ſelbſt begegnen, oder unſere Aufmerkſamkeit an ſich ziehen, richtige Folgen herzuleiten, dieſe iſt, daß wir von dem, was andern begegnet, und von ihrem Verhalten in den Umſtänden, die den unſrigen ähnlich ſind, uns unterrichten.

Er zeigt hierauf, daß uns die Geſchichte auch dann zum Unterrichte diene, wenn wir uns in unerwartete Umſtände verſetzt ſehen; damit wir durch andrer Aufführung lernen, wie wir ſelbſt die ſchädlichen Irthümer vermeiden mögen. Zu der Beſtätigung dieſes Nutzens wählt er das Beyſpiel des **Lucullus**. Dieſer Feldherr gieng aus Rom, um wider den **Mithridates** zu ſtreiten, ohne daß er die Wiſſenſchaft des Kriegs erlernt hatte. Aber weil er die Zeit ſeiner Reiſe dazu anwendete, daß er erfahrne Männer befragte, und die Geſchichtsbücher nachlaß; ſo kam er nach Aſien mit ſo viel Geſchicklichkeit, führte ſolche große Thaten aus, daß er den **Mithridates** zu dem Geſtändnis nöthigte, er hätte in ihm einen geſchicktern Feldherrn gefunden, als alle die, von denen er geleſen hätte. —

6 Band 1 St. Wir können dieſes Beyſpiel nicht vor ſo rührend halten als der Verfaſſer glaubt, der noch den ſehr ſeichten Grund hinzuſetzt, weil es aus einer Schrift des Tullius entlehnt ſey, den man nicht oft genung anführen könne. Kann aber wohl dieſes Beyſpiel, ſo wie es ſoll, beweiſen, daß die Erlernung der Geſchichte uns in ſolchen Umſtänden nützliche Anweiſung zu einem klugen Betragen geben kann, wo wir keinen andern Rath erlangen können. War denn Lucullus in ganz unerwartete Umſtände geſetzt? Konnte einem Römer, einem Manne von ſeinem Stande, wohl alle natürliche Fähigkeit mangeln, ſeine Landsleute wider einen Feind ſeines Vaterlandes anzuführen? Mußte nicht wenigſtens die Ehrbegierde ſeine Führerin ſeyn? Oder iſt nicht vielmehr der Unterricht der Kriegserfahrenen Leute die Urſache ſeiner Heldenthaten, und das Leſen der Geſchichtſchreiber nur die Reitzung zu denſelben geweſen? Und wie kann auch das Leſen der Geſchichte allein dem Feldherrn in den verworrenen, unerwarteten, und oft unerhörten Vorfällen des Kriegs nützen? Der Feind überraſcht ihn; der Sturm hebt unvermuthet an; er ſieht ſich auf einmal zwiſchen engen Päſſen verſetzt; wo nur ein Augenblick noch übrig iſt, um ſich zu entſchlieſſen, aber keiner, um an alle ähnliche Fälle in der Geſchichte zu denken. Man könnte dem Verfaſſer die Beyſpiele ſehr erfahrner Kriegshelden anführen, die faſt gar nichts in der Geſchichte geleſen hatten, und dennoch die größten Siege erfechten, und die tapferſten Feinde überwinden

winden konnten. Aber sie besaßen eine Kenntnis ihres Feindes, seiner Art zu streiten, der Stärke und des Gebrauchs ihrer Truppen, der Gegend, des Schlachtfeldes, und, was mehr als alle Geschicklichkeit nützt, sie besassen Muth und Wachsamkeit. Wir wollen also das Lob der Geschichte nicht übertreiben. Sie kann den großen Mann bilden helfen, aber ihre Kenntniß bringt nicht den großen Helden hervor. Der Feldherr, den der Verfasser auf der 11. S. aus unsern Zeiten anführt, hat vielleicht seinem Genie und seiner Kriegszucht mehr als seiner Belesenheit, seine Siege zu danken; und vielleicht, wenn wir so sagen dürfen, mehr einer gewissen Zeile im Homer als allen alten Geschichtschreibern. Es ist diese: **einem Könige der Völker geziemt es nicht viele Stunden zu schlafen.** 6 Band 1 St.

Aber zu der Wissenschaft der Kriegszucht in Friedenszeiten kann die Kenntniß der Geschichte und der Gewohnheiten andrer kriegerischer Völker weit mehr beytragen. Am allermeisten zu einer klugen Aufführung im Privatleben; ob man gleich auch hier einige wichtige Einwürfe machen könnte. Dies letztere führt unser V. in dem folgenden aus. So wie derjenige sehr unglücklich in seinem Unternehmen seyn würde, der eine Reise in fremde Länder antreten wolte, ohne einige Kenntniß von diesen Ländern zu besitzen; eben so wird derjenige die Welt nur zu seinem Schaden kennen

6 Band 1 St. lernen, der in der Geschichte dieser Welt ganz ein Fremdling ist. Aber wie viele Männer von Ansehen und Glück findet man nicht in der Welt, die vielleicht nie von einem Alexander oder Epaminondas, dem vollkommensten Griechen, gehört haben? Wird nicht insgemein vielmehr Rechtschaffenheit und Fleiß dazu erfordert, sich auf den Gipfel des wahren Ruhms zu schwingen, als Beleſenheit und Witz?

Der Verfasser hingegen bemerkt noch weiter, daß man einige Kenntniß der Geschichte von einem jeden verlanget, der sich von dem Pöbel unterscheiden will. Besonders aber, sagt er, ist sie die Wissenschaft für einen Mann vom Stande, weil sie grosse Handlungen grosser Männer erzählet. Aber läßt sich nicht wider dieſen Satz einwenden, daß auch Leute, die nicht von Stande sind, grosse Handlungen ausüben sollen, und meistens öfter ausüben, ungesehen und unbelohnt ausüben, als Staatsmänner während der ganzen Zeit ihrer Herrschaft.

Die vornehmsten Materien der Geschichte, fährt er fort, sind solche Begebenheiten, die besonders den höhern Theil des menschlichen Geschlechts angehen; und an deren Beförderung oder Verhinderung dieſelben wegen ihres Standes einigen Antheil zu nehmen verbunden sind. Durch sie wird ein junger Mensch vom Stande geschickter werden, die Angelegenheiten des Staats auszurichten.

Für

Für einen Britten ist die Erlernung der Geschichte in dieser Absicht noch nothwendiger. Sie verschaft ihm die besten Materialien zu seinen öffentlichen Reden. Der Verfasser hat dieses durch eine weitläuftige Lobrede auf die Geschichtbücher der Alten erläutert. Für seinen Lord konnte diese Anzeige recht wichtig seyn; aber, wir müssen es wiederhohlen, ein Schriftsteller tritt sogleich, als er drucken läßt, auf eine grössere Bühne; folglich muß er den Geschmack und die Einsichten einer ganzen Menge überlegen; er muß nichts sagen, was seinen Zuhörern zu bekannt ist und deswegen gleichgültig werden könnte. 6 Band 1 St.

Die wichtigste Anmerkung, die man bey dem Lesen der Geschichte machen muß, ist diese, durch welche Mittel die Nationen, die sie beschreibt, Macht und Freyheit erlangt, oder durch welche Fehler sie beydes verlohren haben. Das Beyspiel des Römischen Reichs, das durch die Wanderung der Völker zu Grunde gieng, mußte hier dem Verfasser nothwendig einfallen.

Auch die Erlernung der Geschichte der dunkeln Zeiten kann zu der Erklärung der Sitten und Gesetze dienen. Gewiß, sagt der vortrefliche Henault, ein jeder der neugierig ist, bis zu der Quelle unsrer Gesetze oder unsrer Gewohnheiten hinaufzusteigen, und der sich einen allgemeinen Begriff von unsrer Geschichte machen will, wird mit Vergnügen in diese entfernte Zeiten wieder zurückgehen, so wie man alte Tapeten mit Vergnügen be-

1 Band 1 St. betrachtet, die uns an die Sitten und Gewohnheiten unſrer Voreltern erinnern. Ueberdis lernt man die Kunſtgriffe des Römiſchen Stuhls in den mittlern Zeiten kennen, womit er Aberglauben und Barbarey ausbreitete. Die Geſchichte von Europa ſeit der Kirchenverbeſſerung wird immer wichtiger, ſowohl wegen der gröſſern Vollkommenheit von Einſichten und Geſchicklichkeit, zu der man ſeit dem gelangt iſt, als auch in Abſicht auf die Staatsverfaſſung von Europa. Man findet dies bey dem Verfaſſer angenehm ausgeführt.

Der vierte Brief handelt von den Biographien. Die Lebensgeſchichte groſſer Männer iſt nicht nur eine angenehme Beſchäftigung; ſie dient auch vornehmlich zum Unterrichte. Wir nehmen einen beſondern Antheil an ſolchen Männern, welche in der Geſchichte Aufſehen gemacht, und Handlungen vollführt haben, die der Aufmerkſamkeit der Nachkommenſchaft und unſrer Bewunderung würdig ſind; wir haben eine natürliche Neugierde mit den merkwürdigſten Umſtänden ihres Lebens uns bekannt zu machen, und ihre Aufführung ſowohl im Privatleben als in öffentlichen Angelegenheiten, als Bürger und als Menſchen kennen zu lernen. Aber einem Geſchichtſchreiber, der den Vorſatz hat, die allgemeine Geſchichte eines Landes zu erzählen, erlauben die Regeln der Compoſition dieſe Neugierde nicht. Da ſeine Materie die allgemeine Geſchichte iſt, ſo kann die Geſchichte einzelner Männer nur in ſo weit derſelben eingeſchaltet

schaltet werden, als sie einigen Einfluß auf die öf- 6 Band
fentlichen Angelegenheiten gehabt haben, oder die 1 St.
Begebenheiten auszuführen behülflich gewesen, welche den Inhalt des Geschichtbuchs ausmachen. Die Richtigkeit dieser Vorschrift erhellet aus der Uebereinstimmung mit dem, was man bey andern Werken des Geistes beobachtet. In einem Gemälde kann der Künstler nur diejenigen Umstände mit Anstand anbringen, welche dazu dienen, der Hauptmaterie Leben und Stärke zu verschaffen.

Aber diejenigen Handlungen, die einen Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten haben, sind nicht die einzigen merkwürdigen Handlungen. Oft sind es die geheimern Umstände ihres Lebens eben so sehr, ja vieleicht weit wichtiger und rührender, und verschaffen unsrer Aufmerksamkeit häufiger Gelegenheit zum Unterricht und zum Nutzen. Daraus erhellt der Nutzen der Biographien, oder der Geschichte einzelner Männer, welche jeden merkwürdigen Umstand aus dem Leben dieser Männer umständlich erzählt, sein Betragen sowohl in öffentlichen als privat Angelegenheiten erweget, sein Bezeigen sowohl in einem Kreise von Freunden als in einer Versammlung des Staats beobachtet; die ihn bald als das Haupt einer Familie, bald als den Anführer eines Kriegsheers betrachtet; die ihm aus dem Rathhause bis in sein Studirzimmer nachfolgt, kurz, die sich bemüht, den wahren Character und das Bild des Menschen, sowohl als des Bürgers zu finden und zu schil-

6 Band 1 St. dern. Der Vortheil der menschlichen Gesellschaft hängt eben sowohl von der Aufführung der Menschen in ihrem Privatleben ab, als von dem Anlasse, den ihnen der Staat giebt. Deßwegen wird auch diejenige Geschichte, welche ein einnehmendes Bild von den Tugenden grosser Männer in allen ihren Umständen schildert, und andre dadurch anreizet, sie in ihrer Rechtschaffenheit nachzuahmen, einen vorzüglichen Einfluß auf die menschlichen Angelegenheiten haben, und ausnehmend nutzbar seyn müssen. Zu einem glücklichen Biographen werden vorzügliche Gaben erfordert: der Schriftsteller muß ein lebhaftes Genie besitzen, welches leicht von solchen Umständen gerührt wird, wodurch derjenige, dessen Geschichte er beschreibt, characterisirt wird; und er muß diejenigen Umstände zu unterscheiden wissen, welche er nicht mit tausend andern gemein hat. Er muß so viel Beurtheilungskraft besitzen, daß er die Handlungen der Menschen genau durchforschen, und sich nicht durch einen betrügerischen Anschein hintergehen lasse. Er muß weder ganz schwärmerisch für seinen Helden eingenommen, noch auch bey seinem Interesse allzu gleichgültig seyn. Er muß diejenige Unpartheilichkeit besitzen, die man so selten bey den Biographen findet, besonders bey denen, die das Leben ihrer Zeitverwandten beschrieben haben. Hat er sich zu seiner Materie das Leben eines Mannes aus einem entfernten Zeitpuncte erwählet, so wird wieder viel Mühe und Genauigkeit erfordert, die Schriftsteller aus diesen Zeiten zu lesen,

sen, und die alten Denkmäler zu untersuchen, wo- 6 Band 1 St.
durch er sich einen richtigen Begriff von seiner Materie machen, und einiges Licht darüber ausbreiten können.

Er darf nur bey dem Lesen der Geschichte auf sich aufmerksam seyn; er wird bald entdecken, wohin ihn sein Genie leitet, und von welcher Richtung es ihn abführet. Unter allen Erzählungen der Handlungen grosser Männer sind diejenigen die nützlichsten und angenehmsten, die von den handelnden Personen selbst beschrieben worden. Es ist wahr, die Partheylichkeit, die jedem natürlich ist, wird bisweilen den Scribenten verführen, solchen Stellen in seiner Aufführung einen Anstrich zu geben, welche ihm schimpflich oder seinem Ruhme nicht zuträglich scheinen möchten; aber die Lebhaftigkeit, die überhaupt sich in denselben entdeckt, das Feuer, womit das Andenken an die vorigen Handlungen den Scribenten begeistert, und die genaue Kenntniß, die sie von ihrer Materie haben müssen, diese ersetzen andre Mängel, rühren den Leser stärker, und nehmen ihn weit lebhafter für das Interesse desjenigen ein, der zugleich handelt und schreibt, als die unbelebten Werke der Sammler thun können. Wer hätte die Thaten eines Cäsars mit so viel Beredsamkeit und Feuer beschreiben können? oder wer hätte uns so aufmerksam auf die Reise des Xenophon mit seinen zehntausend Griechen machen können, als er selbst. Unter den Neuern hat Sully sich und

Band 1 St. seinen Heinrich IV. mit seinen Memoiren bekannter gemacht, als alle die zahlreichen Geschichtschreiber seiner Zeit. Der Cardinal Retz, dieser grosse und verschlagene Mann hat in seinen Memoiren das seltsame Bild des ausserordentlichsten Characters, den jemals die Welt sah, geschildert. Auch die Romanenschreiber finden kein besseres Mittel ihre Geschichte auf eine angenehme Art zu erzählen, als wenn sie ihren Helden seine Begebenheiten selbst erzählen lassen. Weil die Gelehrten der Meinung sind, daß die Cyropädie von Xenophon nicht eine wahre, sondern nur idealische Geschichte von dem Leben des Cyrus ist, so kann man dieses vortrefliche Werk auch zu dieser Gattung von künstlichen Biographien rechnen. Auch die freundschaftlichen Briefe grosser Männer machen einen Theil der besten Biographien aus.

Fünfter Brief. Vom Geschmack. Der Verfasser fängt sogleich an denjenigen, der auf der Englischen Bühne herrscht, für unregelmäßig zu erklären, und er will zeigen, wie ein Mann vom Stande den Geschmack seines Landes verbessern solle. Er vergleicht deswegen anfangs den Geschmack der beyden Hauptstädte in England und Frankreich, weil derselbe allzeit den größten Einfluß auf das ganze Land haben muß. In beyden Städten, die der vornehmste Sitz der Künste und Wissenschaften in Europa sind, herrschen ganz andre Gewohnheiten, und sie sind durch ganz andere Umstände unterschieden, als diejenigen, wa-

ren,

ren, die in den Hauptstädten der Athenienſischen und Römiſchen Republiken gewöhnlich waren. 6 Band 1 St.

London iſt die größte Handelsſtadt in der Welt; Paris treibt keinen andern Handel, als mit ſeinen reitzenden Spielwerken und künſtlichen Manufacturen. Paris iſt der Sitz einer groſſen und berühmten Univerſität und einiger Geſellſchaften zu Verbeſſerung der ſchönen Wiſſenſchaften und Künſte; in London ſind keine ſolche Geſellſchaften errichtet, und ſie hat keine Univerſität. Paris iſt mit öffentlichen Bibliotheken, und mit Cabinetten von Gemälden, Bildſäulen, Kupferblättern u. d. wohl verſehen, die einem jeden offen ſtehen. In London findet man nur wenig öffentliche Bibliotheken und auch die andern Merkwürdigkeiten nicht. London iſt die Hauptſtadt einer freyen Herrſchaft; Paris von einer willkührlichen. Aus dieſen verſchiedenen Umſtänden, kann man vieleicht die Urſachen von dem verſchiedenen Geſchmacke in beyden Städten herleiten.

Der Handel, der einem Volke ſo viele Vortheile verſchaft, iſt indeß nicht immer den Vorzügen des Verſtandes, und der Verbeſſerung der Sitten und des Geſchmacks vortheilhaft. Indem die Menſchen ihre Aufmerkſamkeit hauptſächlich auf den Gewinſt richten, finden ſie weniger Zeit die Künſte zu ſtudiren und die Werke des Genies und Geſchmacks zu bewundern. Es kann auch für den Geſchmack unmöglich vortheilhaft ſeyn, daß London der gröſte Seehafen in der Welt iſt.

1 Band 1 St. Der Umgang, der daher zwischen einer grossen Menge von Einwohnern und Seefahrern entsteht, kann als eine Gelegenheit angesehen werden, die rauhen Sitten des Seevolks denen übrigen Bürgern beyzubringen. Der Verfasser will deswegen einige niedrige Scenen, und den pöbelhaften Witz gewisser englischen Schriftsteller, und den drolligen Scherz in den Schriften eines benachbarten Seevolkes, dem Umgange mit Leuten von diesem Gewerbe zuschreiben. Der Stadt Paris rechnet er es zum grossen Vorzuge an, daß sie eine Universität besitzt, weil sich von ihr eine Art von kritischer Genauigkeit über alle ihre Einwohner ausbreitet, und den Geschmack der Hauptstadt sehr verbessern und berichtigen hilft. Wären die Collegia, die zu Oxford und Cambridge gestiftet sind, in unterschiedenen Plätzen von London errichtet; so würde sich dadurch Wissenschaft und Geschmack über die ganze Stadt ausbreiten, und der Umgang so vieler Männer von Gelehrsamkeit und Genie würde nothwendig glückliche Folgen haben. Der V. gehet hier auch die verschiedenen Gesellschaften durch, die der französischen Nation so viel Ehre machen, und Frankreich eigenthümlich sind. Ihr Einflus auf den guten Geschmack des Landes ist offenbar. Eben so sehr rühmt er die dasige Gelegenheit öffentliche Bibliotheken zu besuchen und die Sammlungen trefflicher Gemälde, Bildsäulen u. d. zu sehen. Schüler, die sonst selten die Gelegenheit haben würden, die edeln Werke der Kunst zu sehen, und die dennoch mit gleichen Fähigkeiten

begabt

begabt sind, die sie nie entdecken würden, werden sie hier empfinden. Wer zu Paris gewesen ist, wird sich des Palasts zu Luxembourg erinnern, wo man die berühmte Gallerie, und die feine Sammlung der Werke grosser Meister sehen kann. Die Sammlung des Herzogs von Orleans im Palais Royal ist sehenswürdig. Ueberdis enthalten viele privat Häuser Meisterstücke in den Künsten. Man sieht sehr oft das Vortrefliche in dergleichen Arbeiten; man wird dadurch einigermaßen ein Kenner; und man lernt, schon durch das Auge das unnatürliche und schlechte unterscheiden. Die Fremden müssen hingegen in London über den Mangel solcher öffentlichen Sammlungen erstaunen. 6 Band 1 St.

Der Inhalt des sechsten Briefs ist einigermassen mit dem vorigen verwandt. Er handelt von dem Einflusse der Freyheit auf den Geschmack, und von dem Zeitalter des Augusts. Es ist wahr, daß diejenigen die höchsten Wirkungen des Genies ohnfehlbar zeigen werden, welche der Freyheit geniessen. Aber dies ist nicht eben so wahr, ob es gleich eben so oft gesagt werden, daß man den richtigsten und feinsten Geschmack insgemein mehr bey den Unterthanen eines unumschränkten Reichs als eines freyen Staats antreffe. Man darf nur, um dieses Vorurtheil zu widerlegen, bedenken, in welchen Ländern die besten Muster natürlicher und reitzender Schriften von allen Gattungen hervorgebracht worden, und zu welcher

Zeit

1 Band 1 St. Zeit der wahre Geschmack in diesen Ländern sich angefangen, zur Vollkommenheit erhoben, und wieder seinem Vorfalle genähert habe. Der Verfasser nimmt hier, wie man leicht vermuthen wird, Griechenland zum Beyspiele. Auch die treflichen Werke aus dem Zeitalter des Augusts, sagt er, sind wir nicht dem Einflusse seiner unumschränkten Herrschaft, sondern dem Einflusse der Freyheit schuldig, die derselbe zum Nachtheile der Welt und des wahren Geschmacks überwältigte, und durch welche Rom bereits der Sitz des Genies und der Kunst geworden, ehe noch Octavius sich zur Würde eines Kayfers erhoben hatte.

Es ist wahr, die Freyheit allein kann nicht den Geschmack und das Genie der Menschen feiner machen; andre Umstände müssen zugleich mit wirken. Ein Volk kann frey seyn, aber sein Geschmack kann auch so rauh als seine Sitten seyn; aber ein Volk von Sclaven wird entweder ganz und gar keinen Geschmack oder einen verdorbenen zeigen. Die Römer beweisen dieses. Vielerley Ursachen können die Verbesserungen in der Eleganz und in den schönen Künsten aufhalten. Die Lacedämonier waren so ein freyes Volk, als die Athenienser; aber bey jenem ward jede Bemühung nach einem feinern Geschmack abgeschreckt, und bey diesem ward jede witzige und feine Erfindung ausnehmend hochgeschätzt. Das Beyspiel der Römer kann auch nichts erweisen, wenn man überlegt, wie kurz die Periode von der Zeit, da sie

die

die Künste zu studiren anfiengen, bis zu den Enden ihrer Freyheit gewesen, und wie bald der Despotismus der Kayser der weitern Verbesserung derselben ein Ende gemacht. Der V. erweißt aus einigen Stellen des **Cicero**, wie lange die Sitten und die Art sich auszudrücken bey den **Römern** rauh geblieben. Denn sie blieben sehr lange in den Unruhen des Kriegs. Allein sobald sie auch ihre Freyheit sich zu Nutze machen konnten, so war ihr Fortgang in der Beredsamkeit und den schönen Künsten so schnell, als vorher ihre Eroberungen gewesen waren. Schon in dem Jahre, da **Tullius** erst gebohren ward, legte **L. Crassus** Beweise einer männlichen und angenehmen Beredsamkeit ab, und doch war vor ihm, wie **Tullius** versichert, die Beredsamkeit noch sehr mangelhaft, hingegen endigte der Streich, der dem **Tullius** das Leben raubte, wieder auf einmal den Ruhm, den er sich und seiner Nation durch seine Beredsamkeit erworben hatte. Aber diese Beredsamkeit mußte einen ausnehmenden Einfluß auf die Verbesserung des Geschmacks in allen andern Dingen haben. Ueberdis dienten viele andere Ursachen mit dazu den Römischen Geschmack zu bilden. Die Eroberung von Griechenland machte den Römern viele Künste und Erfindungen bekannt. Dies ist von dem Verfasser mit vielem Fleisse ausgeführet worden. 6. Band 1. St.

Vor dem Anfange des ersten Macedonischen Krieges, hatten die Römer wenig Gemeinschaft mit

6 Band 1 Cap. mit den Griechen. Ihre Gesandten kamen zwar, zwanzig Jahr vor diesen Zeiten, in die vornehmsten Städte Griechenlandes, und sie hatten sich, als Bundsgenossen der Aetolier, in einen Krieg wider den Philippus eingelassen, der länger als zehen Jahr gleich vor dem ersten Macedonischen Kriege wider diesen König geführt ward. Aber seit der Zeit, da dieser letztere Krieg zu Ende gebracht war, nämlich ungefähr neunzig Jahr vor der Geburt des Cicero, und ungefähr vier Jahr nach dem Ende des zweyten Punischen Krieges, hatten die Römer immer mehr und mehr Umgang mit den Griechen; sie reißten in ihr Land und studirten die Künste und Wissenschaften unter den Griechischen Meistern. Die Folgen dieses Krieges gaben Gelegenheit zu verschiedenen Gesandschaften, die aus Macedonien und aus verschiedenen Staaten Griechenlandes nach Rom kamen. Das Betragen des Römischen Feldherrn, da er den Philippus überwunden hatte, schien ganz ausnehmend geschickt, die Gemüther der Griechen zu gewinnen, um ihnen einen vortheilhaften Begriff von den Römern beyzubringen, und sie zu einer freundschaftlichen Verbindung mit ihnen geneigt zu machen. Er drang bey dem Senate darauf, und brachte es endlich dahin, daß allen Städten in Griechenland die Freyheit geschenkt wurde; und bey den Isthmischen Spielen, da eine grosse Menge aus allen Ländern versammelt, und mit der ängstlichsten Erwartung zu hören begierig war, was aus Griechenland werden, und wie sein

Schick-

Schicksal seyn würde, so ließ der Römische Feld- 6 Band
herr in seinem und des Senats Namen öffentlich 1 St.
bekannt machen, daß er ihnen die Freyheit wieder schenke und verstatte, nach ihren Gesetzen und Verfassungen zu leben. Die Griechen waren ganz entzückt, als sie den theuern Namen der Freyheit hörten, sie verschwendeten die größten Lobsprüche und Liebkosungen an den Consul; und dies war eine gute Gelegenheit zu einer Verbindung beyder Völker. Die Einwohner von Italien, welche nach diesem Feldzuge nach Griechenland reisten, mußten wohl einige Kenntniß der Griechischen Sprache sowohl als ihrer Sitten besitzen; und eine Menge Römischer Gefangenen, welche während dem Kriege mit dem Hannibal als Sclaven verkauft worden, und nun verschiedene Jahre in einigen Gegenden Griechenlandes gelebt hatten, bekamen ihre Freyheit wieder, und kehrten nach Rom mit dem Flaminius; woraus wir vermuthen können, daß dadurch Männer sich zeigten, die eine Kenntniß der Griechischen Sprache, und einen Geschmack an den feinen Erfindungen Griechenlandes fanden, die bisanher in Italien unbekannt waren. Ueberdis ward sein Triumph durch eine Menge von vornehmen Gefangenen und Geisseln geziert, und so lange sie in Rom blieben, mußten sie nothwendig den Römern einen Geschmack an den feinen Sitten ihres Vaterlandes beybringen.

Nicht lange hernach, als der unglückliche Perseus vom Paulus Aemilius überwunden ward,

6 Band fanden die Römer immer mehr Gelegenheit, sich durch den Umgang der Griechen zu verbessern. Denn als Aemilius im Triumph zurückkehrte, kamen sehr viele geschickte Männer mit ihm nach Rom. Dies waren vermuthlich die vornehmsten Männer aus Griechenland, welche von niederträchtigen Verräthern als Feinde des Römischen Staats vorgestellt worden, und sich in Rom einfinden mußten, um ihre Aufführung zu rechtfertigen. Pausanias in seiner Erzählung von Achaia, setzt ihre Anzal auf mehr als ein Tausend; und unter diesen war der berühmte Pausanias und sein Vater Lycortas, Prätor der Achäer. Polybius ward in Rom nach dem Zeugnisse eines römischen Scribenten für einen der größten und vollkommensten Männer seines Vaterlandes erklärt.

Die Römer selbst müssen nach der Niederlage des Perseus, voll Bewunderung über Griechenland, nach Rom zurückgekehrt seyn; und sie müssen ihren Geschmack bey den reizenden Werken, die sie da gesehen, sehr verbessert haben. Aemilius, in Begleitung seines Sohnes Scipio, der damals in seinem siebenzehnten Jahre war, hatte nach seinem siegreichen Feldzuge Zeit gefunden, eine Reise durch ganz Griechenland zu thun, und die schönen Denkmäler der alten Kunst in Augenschein zu nehmen, welche in Menge da waren. Er ward darüber sehr entzückt, und Plutarch erzält, daß, als er in Olympia die Bildsäule des

Jupi-

Jupiters gesehen, er ausgerufen habe: Dieser Jupiter des Phidias ist der rechte Jupiter des Homers. Wir können vom Aemil nicht ohne Grund auf seine Gefährten schliessen, und sie müssen den guten Geschmack immer mehr ausgebreitet haben. Ungefähr zehen Jahr nach dem Triumphe des Aemilius sandten die Athenienser den Carneades mit einigen andern Weltweisen als Abgeordnete nach Rom. Dieser wurde von den geschicktesten römischen Jünglingen besucht und ausserordentlich bewundert. Carneades gefiel ihnen besonders wegen seiner Beredsamkeit. Daraus können wir schliessen, daß die griechische Sprache schon damals unter den artigen Römern allgemein zu werden anfieng. Von der Zeit fiengen die Römer an, sich auf die Erlernung der griechischen Sprache, Weltweisheit und Beredsamkeit so sehr zu befleißigen, daß diese Kenntnisse nothwendig zu einer feinen Erziehung unter ihnen gerechnet wurden, und fast jeder geschickte Mann in Rom, griechisch reden und schreiben lernte. Selbst der strenge Cato, der den Senat mit dem gefährlichen Unterrichte des Carneades und den üblen Folgen der Erlernung der griechischen Sprache und Weltweisheit erschreckt hatte, konnte ihren Reizungen nicht widerstehen und befleißigte sich noch in seinem hohen Alter auf die Erlernung dieser Sprache. Seit der Zeit breitete sich die Kenntniß derselben in ganz Rom aus.

6 Band 1 St.

Während den Krieg mit dem Mithridates kam eine grosse Anzahl der vornehmsten und ar-

vornehmsten Athenienser nach Rom, weil sie durch das üble Schicksal ihres Vaterlandes dahin getrieben wurden. Der Umgang mit solchen Männern mußte nothwendig für die Römer vortheilhaft seyn.

Tullius beschäftigte sich ganz damit, daß er seinen Geschmack unter solchen Lehrern bildete; und da er selbst gestehet, daß er ihnen sehr vieles zu verdanken gehabt, so können wir urtheilen, daß die guten Scribenten des Ciceronianischen Zeitalters durch den Umgang mit den witzigsten Griechen und ihren schönen Werken eben so sehr sich verbessert haben. Vor der berühmten Belagerung von Syracus, die während den zweyten Punischen Krieg vorfiel, hatte Rom niemals einige überflüßige Seltenheiten, noch auserlesene Werke der Kunst gesehen, welche einen feinen und richtigen Geschmack gezeigt hätten. Aber als diese Stadt eingenommen ward, lehrte Marcellus, den Römern zu erst, wie sie die griechischen Künste bewundern und schätzen solten, und er brachte ihnen einen Geschmack an den auserlesenen Werken bey, die man vorher niemals gekannt hatte. Als Flaminius über den Philippus gesiegt hatte, brachte er auch unterschiedene schöne Werke der Bildhauerkunst von Marmor und Erze, und viele ausnehmend künstlich gegrabene Gefäße nach Rom. Was für eine unermeßliche Sammlung von Gemälden und Bildsäulen den berühmten Triumph des P. Aemilius verschönert habe, ist bekannt; sie wurden auf sieben hundert

und

und funfzig Wagen geführet, und ein ganzer Tag war kaum hinreichend, daß die Römer diesen prächtigen Aufzug betrachten konnten. Die erste Bibliothek, die man in Rom sah, hatte Aemilius durch seinen Sohn, dem Perseus hinwegnehmen lassen; und wie sehr mußte dieselbe den Römern zum Unterrichte dienen! 6 Band. 1 St.

Ungefähr zwanzig Jahr hernach, als der Consul Mummius Corinth eingenommen, mit welcher reichen Menge von schönen Werken aus der griechischen Kunst ward Rom nicht durch den Raub dieser reizenden Städt ausgeschmückt! Alles dies geschah, ehe Cicero geboren ward. Ungefähr zwanzig Jahr hernach, bekam die Littera-tur in Italien einen ausnehmenden Zuwachs durch die Bibliothek des Apellico, welche Sylla von Athen brachte, und die eine schöne Sammlung von Büchern, besonders die Originalhandschriften des Aristoteles und Theophrasts enthielt, wodurch der richtige und feine Geschmack sehr ausgebreitet wurde. Die Werke des Aristoteles sind beständig der grosse Maasstab einer richtigen Critik in allen Arten von Schriften gewesen. Dies ist die kurze Geschichte der Verbesserung des Geschmacks bey den Römern durch die Griechen.

Daß die besten Schriftsteller unter den Römern noch in den Zeiten der Freyheit gelebt haben,

ben, ſucht der Verfaſſer in dem folgenden aus ihrer Geſchichte zu erweiſen. Terenz, deſſen Werke durch die liebenswürdige Einfalt und reizende Richtigkeit, die ihm eigen iſt, berühmt worden, ſtarb hundert und zehn Jahre vor der Pharſaliſchen Schlacht. Lucrez, der größte didactiſche Dichter, lebte bald nach ihm. Saluſt, der Geſchichtſchreiber, und Catullus, der Dichter, wurden faſt um eben dieſe Zeit gebohren, acht und dreyßig Jahr vor der Pharſaliſchen Schlacht, und ſtarben beyde vor der Schlacht bey Actium. Horaz war achtzehn Jahr alt, als die Schlacht in Pharſaliſchen Gefilden vorfiel. Er ward in ſeiner Jugend nach Rom geſchickt, und genoß eine eben ſo edle Erziehung als die vornehmſten Jünglinge. Virgil war ungefähr fünf Jahr älter als Horaz, und vermutlich nach eben den Grundſätzen erzogen. Livius ſchrieb zwar, wir müſſen es geſtehen, ſeine Geſchichte unter der Regierung des Auguſts, und überlebte auch dieſen Kaiſer ungefähr um vier Jahre; aber da er in einem hohen Alter ſtarb, ſo kann ſich die Republik das Recht anmaßen, dieſen meiſterlichen Geſchichtſchreiber erzogen und gebildet zu haben, weil er acht und zwanzig Jahr alt geweſen ſeyn muß, als der Sieg bey Actium dem Octavius die oberſte Gewalt verſchafte. Er ward zwar von dieſem Kaiſer hochgeſchätzt, blieb aber der Freyheit getreu. Die Geburt des Ovids und Tibullus wird insgemein in das Jahr geſetzt, als Hirtius und Panſa Bürgermeiſter waren; und Properz

ſoll wenig Jahre zuvor gebohren worden ſeyn. 6 Band 1 St.
Einige machen zwar den Tibul um zwanzig Jahr älter, und da hat er alſo die Hälfte ſeines Lebens in der freyen Republik zugebracht. Aber wenn wir auch ſeine Geburt mit des Ovids ſeiner in ein Jahr ſetzen, ſo ſind doch dieſe bewunderten Schriftſteller zu der Zeit gebohren worden, als Julius Cäſar noch lebte, und konnten unmöglich wahre Freunde des Auguſts ſeyn. Tibul und Properz waren unter ſolchen Leuten geboren und erzogen, welche ſich den widerrechtlichen Unternehmungen des Octavius hartnäckig widerſetzten; ſie mußten daher in ihren zarteſten Jahren mit Liebe zur Freyheit erfüllt worden ſeyn. Es iſt wahrſcheinlich, daß der Väter des Tibuls in der Schlacht wider den Octavius getödtet worden, und daß ſein Vermögen ein Raub der Soldaten geworden. Es iſt die gemeine Meinung, daß der Vater des Properz einer von den dreyhundert römiſchen Bürgern geweſen, die Auguſtus, nach der Einnahme von Peruſia, und da ſie ſich ſchon ſeiner Gnade ergeben hatten, auf dem Altare des Julius unmenſchlich aufopferte. Daß Properz auch ſein Vermögen in dem Streite für die Freyheit verlor, kann man aus ſeinen Werken erſehen. Ovids Schickſal iſt bekannt. Setzt man zu dieſen berühmten Namen, noch einen Tullius und Cäſar; ſo haben wir das bewundernswürdige Verzeichnis der groſſen Genies aus dem Zeitalter des Auguſts vollſtändig. Denn ſo ſehr Cäſar auch ein Feind der Freyheit war, ſo hatte er doch

6 Band 1 St. seinen Geschmack und seinen Geist in den Zeiten der Freyheit gebildet. Den Verfall des Geschmacks unter den Kaisern beschreibt der Verfasser eben so ausführlich. Indeß scheint uns das Urtheil etwas hart, daß Virgil noch schöner und erhabener würde geschrieben haben, wenn er noch geschrieben hätte, bevor Rom einem einzigen Herrn unterworfen ward. Aus dem Mangel guter dramatischer Stücke unter den Römern, aus dem verderbten Geschmacke des Mäcenas, dieses Schutzgeistes schöner Geister, aus den fehlerhaften Schriften des Augusts, sucht unser Verfasser mit aller Kunst seine Hypothese zu erweisen. Er widerlegt das Vorurtheil, daß man die schönen Scribenten dieser Zeiten dem Schutze des Kaisers oder seiner Minister zu verdanken habe. Der Geschmack, sagt er, war schon in Rom in seiner größten Vollkommenheit, da Augustus erst das Steuerruder des Staats erhielt; und mit diesem Augenblicke fieng sich sein Verfall an. Auch das Zeitalter des Tacitus, der den kaiserlichen Zeiten so viel Ehre macht, ist nicht allzuweit von dem Ciceronischen entfernt, und in eben dieser Periode machten sich die letzten unter den groſſen römischen Autoren berühmt. Denn Quintilian, die Plinii, und Juvenal waren seine Zeitverwandten. Nachher konnten die Kaiser durch alle ihre Gunst, den Geist des Alterthums nicht erhalten. So weit der sechste Brief. Wir haben diesen Auszug davon gemacht, weil er uns einer der richtigsten und angenehmsten im ganzen Werke zu

seyn

seyn scheint. Zur Sterbenten will der Verfasser seine Hypothese, daß der gute Geschmack sich nur in den freyen Staaten erhalten könne, auch von dem Zeitalter Ludewigs XIV. erweisen. Die Franzosen, saget er, waren schon in ihren Bemühungen nach der Vollkommenheit in den Wissenschaften berühmt. Paris hatte schon seinen Corneille, Moliere, und Pascal, als Ludewig den Thron bestieg. Der letztere ward funfzehen Jahr vor dem Ludewig gebohren, und machte seine berühmte Provinciolen bekannt, da dieser Prinz nur sechszehn Jahr alt war. Der Verfasser zeigt aus der ältern Geschichte von Frankreich, wie in den Zeiten, da die Regierungsform in dem Lehnsysteme bestand, an keine Verbesserung des Geschmacks zu denken war. Da dieselbe unter den Königen des dritten Geschlechts verändert wurde, so verbesserte sich auch der Geschmack und die Wissenschaft der Nation.

Franz I. dessen Regierung die Epoche der Erneuerung der Wissenschaften in Frankreich ist, hielt die Gelehrsamkeit nicht in höhern Werthe und ermunterte die Künste und Wissenschaften nicht mehr als Carl V. Aber das Genie ihrer Zeiten war verschieden. Ludwig XI. so sehr er auch ein böser Mann und grausamer Fürst war, legte den Grund zu der Verbesserung der Künste und Wissenschaften, indem er sein Volk von dem Joche der Knechtschaft befreyte, die es unter dem Lehnsysteme erlitten hatte. Die Kirchenverbesse-

Band 1 St. rung diente auch, noch ehe Ludewig XIV. gebohren ward, sehr zu der Erhebung des Genies. Die bürgerlichen Kriege, auf welche Ludewig sowohl als August folgten, waren auch ein Anlaß, daß grosse Männer sich zeigen und ihre Talente üben konnten. Welcher edle Kampf muß es in Frankreich gewesen seyn, wenn ein Heinrich, Sully, Mornay, Conde, Turenne, Retz, Rochefaucault, Richelieu, und Mazarin ihren Degen zucken, und sich ihrer Beredsamkeit bedienten, um das Interesse der streitenden Partheyen zu behaupten. Die grossen Genies in Frankreich, blüheten in den letzten Jahren der Regierung Ludewig des dreyzehnten. Unter dem Richelieu gelangte das Genie und der Geschmack zu der höchsten Vollkommenheit. Einige grosse Scribenten sind auch von dem Hofe nicht unterstützt worden. Der Verfasser nennt hier den Corneille. Und die größten Genies in Frankreich, die Bossuets, Molieres, Rochefaucaults und le Bruns wurde noch eher gebohren, als Richelieu sich bemühte, die königliche Macht unumschränkt zu machen. Ueberhaupt aber sind die Franzosen nicht ganz aller Freyheit beraubt. Die übrigen Anmerkungen bey dem Verfasser verdienen nachgelesen zu werden.

Der letzte Brief handelt von den Ursachen, warum die Dichtkunst mehr als die Bildhauerkunst und Malerey in England geblühet habe. Er findet sie theils in der Kirchenverbesserung, wodurch diese beyden Künste unterdrücket wurden, da sie hinge-

hingegen in den catholischen Ländern zu der Unterstützung des Aberglaubens viel beytragen. Cimabue, der Vater und Stifter der Malerey in neuern Zeiten, bekam die erste Lust zu seiner Kunst, als er in seiner Jugend den Malern zusah, welche die Stadthalter von Florenz aus Griechenland mitgebracht hatten, und die in einer Kapelle des Hauses Gondi arbeiteten. Die Geschichte der berühmtesten neuern Maler zeigt, daß die Päbste dieselben am meisten unterstützet und aufgemuntert haben. Ferner ist die Lage von England eine von den Ursachen warum die beyden genannten Künste nicht so sehr empor gekommen, als die Malerey. Die Engländer sind weniger von andern Nationen besucht worden. Sie haben also auch weniger Gelegenheit zur Nacheiferung gehabt. Ueberdies hat der englische Adel sich sonst weniger in London aufgehalten, als der Adel in andern Hauptstädten. Der Geschmack an Werken der Kunst ist also nicht so allgemein geworden. Seitdem diese Gewohnheit verändert worden, haben auch die Künste sich verbessert. Der Verfasser schließt mit dem Wunsche zu einem noch glücklichern Fortgange derselben; unserm Vaterlande aber dürfen wir nicht erst solche Schriftsteller, wie er ist, sondern nur viel solche Leser vom Stande wünschen, wie er einen gefunden hat.

III.

Elements of Criticism in three Volumes. Edinburgh 1762 8.

Die Absicht des Verfaſſers, welcher ſich nirgends nennt, wird in einer ſehr wohlgeſchriebenen Einleitung erklärt. „Sie „geht nicht dahin, ſagt er, eine vollſtändige Abhandlung über eine jede von den ſchönen Künſten zu ſchreiben, ſondern nur überhaupt einige Anmerkungen und Beobachtungen, die von der Natur des Menſchen, dieſer eigentlichen Quelle der Critik, hergenommen ſind, auf die ſchönen Künſte anzuwenden. Die ſchönen Künſte ſind beſtimmt uns zu vergnügen, oder angenehme Eindrücke auf uns zu machen; und eben dadurch unterſcheiden ſie ſich von den nützlichen Künſten. „Wenn man alſo in den ſchönen Künſten ein Critikus ſeyn will, ſo muß man notwendig wiſſen, „welche Gegenſtände an ſich angenehm, und welche ihrer Natur nach, unangenehm ſind. Eine vollſtändige Abhandlung über dieſe Materie „würde ein viel zu weit ausgebreitetes Feld ſeyn, als daß es von einer Hand durchgängig angebauet werden könnte. Der Verfaſſer glaubt die „Materie nur in ſo weit unterſucht zu haben, als „es zu der Unterſtützung ſeiner critiſchen Anmerkungen nöthig war. Und er ſchreibt ſich bey dieſem Werke, nur dies einzige Verdienſt zu, daß

„er

„er vieleicht deutlicher, als bisher geschehen iſt, 6 Band
„erwieſen habe, daß alle die ächten Regeln der
„Critik aus der menſchlichen Seele hergeleitet
„werden. Der empfindende Theil unſrer Natur
„iſt ein ergötzendes Schauſpiel. Alles, was der
„Verfaſſer über dieſe Materie entdeckt oder geſamm-
„melt hat, dies will er unter der muntern und an-
„genehmen Geſtalt der Critik vortragen, weil er
„ſich einbildet, daß dieſe Geſtalt mehr nach dem
„Geſchmacke und vieleicht eben ſo lehrreich ſeyn
„werde, als eine regelmäßige und ausgearbeitete
„Unterſuchung. Sein Entwurf iſt, daß er ſtu-
„fenweiſe von den Beyſpielen und Erfahrungen
„zu den Grundſätzen hinaufſteiget, an ſtatt daß
„er bey den letztern den Anfang machen, ſie abgezo-
„gen betrachtet abhandeln und zu den erſtern her-
„abkommen ſollte. Doch obgleich alſo die Critik
„ſeine einzige offenbare Abſicht war, ſo will er doch
„nicht leugnen, daß er im ganzen Werke, auch
„darauf ſein Augenmerk gerichtet, die Natur des
„Menſchen zu erklären, in ſo fern man ihn als
„ein empfindendes Weſen betrachtet, welches des
„Vergnügens und der Schmerzen fähig iſt. Und
„ob er ſich gleich ſchmeichelt, in dieſer wichtigen
„Wiſſenſchaft einiges Licht erlangt zu haben, ſo
„kennt er doch ihren Umfang und ihre Schwierig-
„keiten viel zu ſehr, als daß er, ſie von Grund
„aus zu lehren, oder für den vornehmſten End-
„zweck des gegenwärtigen Werks zu erklären, ſich
„unterfangen ſollte.

6 Band 1 St.

Um dieſen Entwurf auszuführen, zeigt der Verfaſſer in dem erſten Hauptſtücke die Verbindung unſrer Empfindungen und Begriffe. Die Beziehungen, wodurch die Gegenſtände mit einander verknüpft ſind, haben einen groſſen Einfluß auf die Ordnung in der Folge unſrer Gedanken; und wir ſehen aus der Erfahrung, daß die Gegenſtände in unſerm Gemüthe nach eben der Ordnung verknüpft ſind, in der ſie auſſer demſelben ſtehen. Indeß hat doch der Wille einen ſtarken Einfluß auf die Ordnung der zuſammenhangenden Begriffe. Hierzu kömmt noch diejenige Gemütsart, worinn wir uns befinden; denn ein jeder Gegenſtand, der mit dieſer Gemütsart übereinſtimmt, wird uns dann angenehm ſeyn. In ein fröliches Herz wird ein vergnügender Gegenſtand, bey der geringſten Verbindung, eindringen; und eben ſo wird ein trauriger auf ein ſchwermutsvolles Herz Eindruck machen. So nimmt, in dem Schauſpiele des Shakeſpear: der venetianiſche Kaufmann, von allem was er ſieht, Gelegenheit an ſein mit Reichthümern zurückkehrendes Schiff zu denken. Jedes Lüftchen, das ihn anweht erinnert ihn an einen Seeſturm. Sieht er ſeine Sanduhr an, ſo ſtellt er ſich ſein Schiff im Sande vergraben vor; und gehet er in die Kirche, ſo denkt er ſchnell bey dem ſteinernen Gebäude an die gefahrvollen Klippen. Ueberdies ſieht man gewiſſe Gemüter von ganz beſonderer Art, bey denen Gedanken und Umſtände ſich zuſammen häufen, wenn die Verbindung unter ihnen

nen auch noch ſo geringe iſt. Der Verfaſſer ſchreibt dies einem Mangel an Beurtheilungskraft zu. Wer nicht zwiſchen einer geringen Verbindung und derjenigen die wichtiger iſt, zu unterſcheiden weis, wird von beyden auf gleiche Art gerührt werden. Dies wird wieder durch eine Stelle aus dem Shakeſpear angenehm erläutert. Bey Leuten von einer ſcharfen Beurtheilungskraft machen die geringern Beziehungen keinen Eindruck; ſie erregen daher auch keine Begriffe; und daher kömmt es, daß eine genaue Beurtheilungskraft ſich mit einer überflüßigen Beredſamkeit nicht verträgt. Hingegen zeigt auch die Erfahrung, daß ein großes Gedächtnis ſelten mit einer richtigen Beurtheilungskraft verbunden iſt. Witz und Beurtheilungskraft ſind ſelten vereiniget. Der Witz verbindet Dinge durch entfernte und erdichtete Beziehungen. Solche Beziehungen machen, weil ſie ſehr klein ſind, nur bey gewiſſen Leuten einen Eindruck. Die Beurtheilungskraft verachtet alle geringe Beziehungen; ſie bleibt bey den weſentlichen und dauerhaften ſtehen. Daher iſt der Witz und die Gedächtniskraft oft mit einander verbunden; aber ſelten ſind es beyde mit einer gründlichen Beurtheilungskraft. 6 Band 1 St.

Die Folge unſrer Gedanken hängt aber auch von der Empfindung der Ordnung her, die wir in uns haben. Wir wünſchen immer erſt das weſentliche an einem Gegenſtande zu ſehen, ehe wir ſeine zufälligen Theile kennen lernen. Wir

ſuchen

6 Band 1 St. suchen vorher das Ganze zu übersehen, ehe wir die einzelnen Theile untersuchen. Unsre Empfindung der Ordnung ist in Absicht auf die natürlichen Begebenheiten sehr sichtbar; denn sie trift allzeit mit der Ordnung der Natur überein. Das Gemüt fällt mit einem schweren Körper, sinkt mit einem Strome herab oder steigt mit einer Flamme in die Höhe. Bey historischen Gegenständen folgen wir gern der Ordnung der Zeit, oder welches einerley ist, wir folgen der Kette von Ursachen und Wirkungen. Bey Materien aus den Wissenschaften hingegen gehen wir lieber von den Wirkungen zu ihren Ursachen und von besondern Sätzen zu den allgemeinen zurück. Die syntherische Methode, welche regelmäßig von den Grundsätzen zu ihren Folgen fortgehet, ist zu der Genauigkeit in der Ordnung schicklicher. Aber bey dem entgegengesetzten Fortgange der analytischen Methode fühlen wir ein größres Vergnügen. Sie ergötzt die Einbildung mehr, indem wir hinaufsteigen.

Wir sind also gebildet, um Ordnung und Zusammenhang zu schätzen. Wenn uns ein Gegenstand durch einen anständigen Zusammenhang vorgestellt wird, so erweckt uns dieser Umstand ein gewisses Vergnügen. Man darf nur Gegenstände wider die Ordnung der Natur zusammensetzen, um sich davon zu überzeugen. Der Verfasser tadelt hier verschiedene unter den alten Schriftstellern, besonders den Horaz, der in seinen Oden oft Gegenstände ohne Zusammenhang verbunden

habe. — Wir zweifeln aber, ob diese erste Kritik in einem Werke, das ihren Grundsätzen gewidmet ist, dem Verfasser gelungen sey. Wenn auch in den Oden des Horaz die Verbindung der Gegenstände und Gedanken nicht immer sichtlich ist, so ist sie doch nur des Vergnügens wegen versteckt. Nie wird der feine Redner und noch weniger der Dichter alles sagen, was der Leser selbst hinzu denken oder aufsuchen muß. Ueberdies sind die Oden nur Ausbrüche der Empfindungen. Wir verweilen uns aber nicht allzeit bey einer Empfindung lange und allein. Das Herz des Menschen ist, wie der Himmel, immer verändert. Und bey dem Vorwurfe, den der Verfasser dem Horaz wegen seiner ersten Satire macht, hätte er wohl bedenken sollen, daß alle seine Satiren Sermones überschrieben sind. — 1 Band 1 St.

Da die schönen Künste dazu bestimmt sind, nur dem Auge und dem Ohre ein Vergnügen zu geben; so sind auch nur die Empfindungen durch das Auge oder das Ohr unter den Empfindungen durch die äusserlichen Sinne die einzigen, welche mit den Namen der Gemütsbewegungen oder Leidenschaften beehret werden. Der Verfasser entdeckt zu erst die Ursachen derselben. Im ersten Abschnitte des andern Hauptstücks zeigt er den Unterschied zwischen einer Gemütsbewegung und einer Leidenschaft an. Diejenigen Empfindungen, welche vor einer Leidenschaft hergehen und ihre Ursachen zu seyn scheinen, unterscheidet er durch den

6. Band 1. St. Namen der Gemütsbewegungen (emotions). Man beleidiget uns; dieſe Beleidigung verurſacht in uns eine unangenehme Empfindung; und dieſe wird die Urſache der Rache. Die Leidenſchaft des Mitleidens würde bey dem Anblicke eines unglücklichen Gegenſtandes nicht in uns erregt werden, wenn dieſer Gegenſtand uns nicht Bekümmernis verurſachte. Unſere Natur iſt ſo eingerichtet, daß wir ſogleich bey dem Anblicke gewiſſer Gegenſtände Vergnügen oder Schmerz empfinden. Dieſe Bewegungen verurſachen ſie durch ihre Eigenſchaften in uns, ſie mögen nun äuſſerlich oder innerlich ſeyn. Daher gefällt uns ein breiter, mächtiger Strom; daher rührt uns ein Mann von Verſtande, von ſanftem, edlem Character. Auch die Handlungen verſtändiger Weſen rühren uns, theils ſogleich als wir ſie bemerken, theils erſt dann wenn wir ihre rühmliche Triebfeder, die Abſicht der handelnden Perſon entdecken. Selbſt die Empfindungen der andern erwecken Bewegungen in unſerm Gemüte. Auch die Erinnerung ſolcher Gegenſtände iſt oft bey uns die Urſache derſelben. Einige Gemütsbewegungen aber ſind mit einem gewiſſen Verlangen begleitet; andere nicht. Wenn eine innere Bewegung der Seele vorüber geht, ohne ein Verlangen zu erregen, ſo wird ſie eine **Gemütsbewegung** genannt; erweckt ſie aber ein Verlangen, ſo heißt dieſe Bewegung eine **Leidenſchaft**. Die Beyſpiele, die dies erläutern, laſſen ſich leicht hinzu denken. Das Wort **Verlangen** wird hier im eigentlichen Verſtande genom-

genommen, da es den innern Antrieb anzeigt, der uns zu einer Handlung reizt. — Wir handeln niemals, ohne ein vorhergehendes Verlangen zu empfinden. Daher muß jede Leidenschaft einen Gegenstand haben. Eine Gemütsbewegung aber kann eigentlich keinen haben. Wenn das Verlangen, das in jeder Leidenschaft enthalten ist, zu einer Handlung verleitet, so ist diese Handlung entweder der Zweck selbst, oder nur das Mittel zu einem gewissen Endzwecke. Im ersten Falle hat die Vernunft und Ueberlegung keinen Antheil. Man sehe einen Hungrigen. Er rast das Brod hinweg, ohne zu überlegen, ob es unschädlich sey. Aber meistens sind unsere Handlungen nur Mittel zu gewissen Endzwecken, woran die Vernunft allzeit ihren Antheil hat. Ich liebe einen Freund; ich suche ihn also glücklich zu machen. Zielt die Handlung auf den Endzweck selbst, so hat sie eine Ursache, nehmlich den Antrieb der Leidenschaft. Ist sie nur als ein Mittel zu einem Endzweck anzusehen; so haben wir nur einen Bewegungsgrund dabey, nehmlich die Ueberzeugung daß sie den erwünschten Zweck befördern werde. Die Leidenschaften, wenn man sie als Ursachen unsrer Handlungen betrachtet, können in zwo Gattungen eingetheilt werden. Einige zeigen sich durch bloßen Antrieb durch einen blinden Instinct. Andere handeln nach Ueberlegung und Gründen. Die erstere Gattung von Leidenschaften läßt sich wieder in zwo Arten abtheilen. Ist ihre Ursache innerlich; so werden sie Begierden genennt, als Hun-

6 Band 1 St.

ger, Durſt, thieriſche Liebe. Iſt ſie äuſſerlich, ſo behalten ſie den Namen der Leidenſchaften. Treibt mich eine Leidenſchaft zu Handlungen an, die meinen Vortheil befördern; ſo iſt ſie eigennützig; ſucht ſie das Beſte der andern, ſo iſt ſie eine geſellige Leidenſchaft. Der Bewegungsgrund beſtimmt dies. Unſere bloſſen Begierden können weder eigennützig noch geſellig genannt werden. Daß ich eſſe, iſt eine gleichgültige Handlung. Der Bewegungsgrund beſtimmt ſie. Daß ich zu meiner Geſundheit oder zum Vergnügen eſſe, dies macht ſie eigennützig. Eben ſo kann man in Abſicht auf die geſelligen Leidenſchaften urtheilen. Kömmt aber noch der Bewegungsgrund hinzu, dem Gegenſtande unſrer Leidenſchaft ein Vergnügen zu verſchaffen, ſo wird ſie theils geſellig, theils eigennützig ſeyn. Ich bezahle meine Schulden; in ſo weit iſt die Handlung noch eigennützig. Ich bezahle ſie aber noch eher als ich dazu verbunden war, weil ich den Gläubigern dadurch Vortheil verſchaffen kann. Iſt die Handlung noch bloß eigennützig? Daher wird bisweilen die eigennützige Urſache unſrer Handlungen durch den geſelligen Antrieb unterdrückt. Hingegen haben wir insgemein von uns ſelbſt die deutlichſten Vorſtellungen; und daher kömmt auch das Uebermaas der Selbſtliebe. Dinge, die wir nach unſern Begriffen nicht erreichen können, ſind auch nie die Gegenſtände unſers Verlangens. Dinge, zu deren Erlangung wir ſehr wenig Hofnung haben, ſind es eben ſo wenig. Endlich erwecken verſchiedene

Dinge,

Dinge, als z. B. belebte und lebloſe, auch verſchiedene Gemütsbewegungen, wenn wir ſie gleich alle zu erreichen fähig ſind. Der zweyte Abſchnitt handelt von den Urſachen der Bewegungen der Freude und Bekümmernis. Wenn unſer Verlangen, das in der Bewegung enthalten iſt, die wir Leidenſchaft nennen, erfüllt und befriediget wird, ſo erwecket dies Vergnügen. Schlägt es uns fehl, ſo entſteht daraus Bekümmernis. Auch Zufälle, die wir weder verlangt noch vermutet haben, erwecken dieſe Gemütsbewegungen in uns, ſo bald wir einigen Antheil daran nehmen müſſen. Kein Zuſtand aber erregt in uns eine größere Freude, als wenn wir ein heftiges Uebel des Gemüts oder Körpers von uns abgewendet ſehen. Die abſtechende Gemütsbewegung vermehret den Grad der Freude; ſo wie hingegen unſre Bekümmernis vergrößert wird, wenn wir an unſre vorige Glückſeligkeit zurückdenken. So klagt Jaffier in dem Stücke: das gerettete Venedig. 6 Band 1 St.

— Nein; auch der Unglückſelige,
Der von der allgemeinen Milde lebt,
Iſt glücklicher als ich. Denn ich genoß
Des Ueberfluſſes ſüße Reitzungen,
Und jede Nacht, umſchwebte ſanfte Ruhe
Mein Haupt; ſo ſchlief ich ein; und immer
Erwacht' ich nur zum freudenvollen Morgen.
Doch nun ſink ich, gleich einer vollen Aehre,
Die ſchön geblüht, und nun gereift zerknickt iſt.

2 Band 2 St. Woher kömmt aber das heftige Vergnügen nach dem Ende der körperlichen Schmerzen? Das Ende der körperlichen Schmerzen iſt nicht an ſich ſelbſt ein Vergnügen. Aber die Urſache kann theils darinn liegen, daß, nachdem die Schmerzen aufgehört haben, der muntere Kreislauf des Geblüts ein Vergnügen verurſacht, theils, weil die Erinnerung der vorigen traurigen Empfindung hinzukömmt. Eine Verminderung heftiger Schmerzen, welche gradweiſe geſchieht, verurſacht auch eine vermiſchte Bewegung. Dieſes alles kann man auf die Bekümmerniſſe der Seele anwenden.

Dritter Abſchnitt. Sympathetiſche Bewegung der Tugend und ihre Urſache. Es giebt ein gewiſſes Gefühl, von dem wir nicht wiſſen, ob wir es eine Gemütsbewegung oder eine Leidenſchaft nennen ſollen. Es faßt ein Verlangen in ſich und hat doch keinen Gegenſtand. So iſt das Vergnügen über eine ausnehmende Dankbarkeit beſchaffen. Man empfindet noch etwas mehr in ſich, als eine bloſſe Achtung für den dankbaren Mann. Eine heldenmüthige Handlung erweckt in dem Zuſchauer, noch auſſer der Bewunderung, eine gewiſſe Empfindung, ein gewiſſes Verlangen, auch ſo viel Mut zu zeigen.

Dieſes ſonderbare Gefühl, welches der Verfaſſer eine ſympathetiſche Bewegung der Tugend nennt, iſt einigermaßen den Trieben der Erhaltung und Fortpflanzung des Geſchlechts ähnlich, die

die auch ohne einen besondern Gegenstand in uns entstehen. Er hat ihm diesen Namen gegeben, weil es in dem Zuschauer durch eine tugendhafte Handlung erregt wird. Dies ist ein sehr weises Mittel des Schöpfers uns zur Tugend zu reitzen. Im vierten Abschnitte wird gezeigt, wie in vielen Fällen eine Bewegung, eine Leidenschaft die andere erzeugt. Die Beziehungen der Dinge unter einander verursachen auch, daß die Gemütsbewegungen in uns entstehen. Ein angenehmer Gegenstand macht uns alles, was ihn umgiebt, reizend. Das Gemüt hat so eine Fertigkeit die Eigenschaften der Dinge mit einander zu verbinden, daß es oft einem verwandten Gegenstande Eigenschaften zuschreibet, die ihm natürlicher weise nicht zukommen. In der Schlacht von Mantinea ward Epaminondas tödlich verwundet. Als er wieder ein wenig zu sich selbst kam, forderte er sogleich sein Schild, und küßte es als den Gefährten seiner Tapferkeit und Ehre. Man weis, daß es die Griechen für schimpflich hielten, aus einer Schlacht, ohne Schild zurück zu kommen. Eben so kann unser Gemüt die schlimmen Eigenschaften eines Gegenstandes zusammenhäufen, und den verwandten Gegenständen andichten. So ist uns ein Bote traurіger Nachrichten ein verabscheuenswürdiger Gegenstand. Der Verfasser setzt einen Unterschied zwischen denjenigen Gemütsbewegungen, aus welchen andere entstehen, und diesen andern fest. Er sagt, die nachher entstehenden sind weit schwächer als die erstern. Er

3 Band 1 St. zeigt ferner aus einigen Beyspielen, wie eine Leidenschaft aus der andern entstehen kann. Diese ganze Stelle ist werth übersetzt zu werden. Ist aber, sagt er, eine Leidenschaft durch den vornehmsten Gegenstand erregt worden, so kann die abstammende Gemütsbewegung leicht auch in eine Leidenschaft für die ihm anhangenden Theile (accessory) ausbrechen, wenn dieselben nur fähig sind ein Verlangen in uns zu erwecken. Nehmt zum Beyspiele die Liebe der Eltern für ihre Kinder. Die Verbindung zwischen beyden ist die genaueste die man unter einzelnen Wesen findet; deswegen erstreckt sich die Selbstliebe, die unter allen Leidenschaften die stärkste ist, sehr bald bis auf die Kinder, und die neue Leidenschaft nimmt allmälig so sehr zu, daß sie einigermaßen der Hauptleidenschaft, der Selbstliebe gleich kömmt. Und nehmt einmal an, dieser Vater hat einen Freund verrathen, oder einen Feind mit kaltem Blute ermordet, und er fängt an sich selbst zu verabscheuen. Wird er in diesen Augenblicken wohl noch einige Liebe für seine Kinder empfinden? Oder wird nicht der Haß, den er zu erst gegen sich selbst hegt, sich bis auf seine Kinder erstrecken? Kann man also nicht aus der Selbstliebe die Neigung herleiten, die er insgemein für sie hat? Die Freundschaft ist schwächer, als die Selbstliebe, deswegen läßt sie sich nicht so leicht den Kindern oder Verwandten mittheilen. Indeß hat doch Otway in seinem befreyten Venedig, mit einer Meisterhand, aus der ehelichen Freundschaft, die wohl

die

die stärkste ist, Gelegenheit genommen, die Leidenschaft zu erwecken. In dem Auftritte, wo Belvidera bey ihrem Vater Vergebung sucht, erhebt sie die Verdienste ihrer Mutter, und ihrer Aehnlichkeit mit derselben:

Priuli. Meine Tochter!

Belvidera. Ja, deine Tochter, von einer Mutter, die so tugendhaft, so edel, deiner Ehre so getreu, deinem Willen so gehorsam, deinen Wünschen so gefällig, deinen Armen so kostbar war. Um aller der Freuden willen, die sie dir schenkte, als in der Blüte deiner Jahre, sie dein Schatz war, blicke gütig mich an; siehe hier auf meinem Antlitz die Züge des ihrigen, die du so oft geküßt hast, und die für dein armes, verworfenes Kind noch reden.

Unser Verfasser macht hier noch andere Anmerkungen die wir nicht übergehen würden, wenn wir nur abschreiben dürften.

Im fünften Abschnitte werden die Ursachen der Leidenschaften, der Furcht und des Zorns gezeigt. Beyde wirken, nach der Bestimmung der Natur, in uns entweder nach Instinct oder nach Ueberlegung. Die Menschen lieben ihre Selbsterhaltung viel zu sehr, als daß sie sich nur durch die Selbstliebe in Sicherheit setzen solten. Die Natur hat ihnen auch die Leidenschaft der Furcht und des Zorns eingeprägt, die sie beschützen sollen, weil sie nach Instinct wirken, und weil

1. Band 1. St. die langsamern Wirkungen der Vernunft oft viel zu spät kommen würden. Dieses Mittel, das die Natur gebraucht hat, ist auch sehr weislich angebracht. Die erste Besorgnis der Gefahr erregt in uns die Leidenschaft der Furcht; und oft sehen wir, wie ihre Wirkungen der Vernunft ganz zuwider sind. Wir fahren oft vor einen Schlag zurück, ob wir gleich wissen, daß er nur im Scherz geschieht; und schliessen schnell die Augen zu, wenn eine Gefahr sich zeigt, auch wenn sie uns nicht erreichen kann. Eben so ist der Zorn eine Wirkung unserer Liebe zur Selbsterhaltung, indem er die Gefahr abtreibet. Auch diese Leidenschaft hat bisweilen ganz unvernünftige Wirkungen. Der Verfasser giebt ein artiges Beyspiel aus dem Shakespear. Ist ein Freund in Gefahr und der Ausgang ungewiß, so wird bey einem hitzigen Temperamente die Verwirrung des Gemüts so stark werden, daß es auf einige Augenblicke in eine Art von Zorn wider eben den Freund selbst gerathen wird, ob er gleich unschuldig ist. Alonzo, der lange seinen Freund an dem Ufer des Meeres gesucht hatte, wird nun unwillig länger zu suchen. „Er ist ertrunken, sagt er, den wir so „mühsam überall aufsuchen, und die See spottet „über unsre vergebene Nachforschung zu Lande. „Gut, laßt ihn ruhen.„ Diese letzten unwilligen Worte sind der beste Ausdruck der Ungeduld und des Zorns. Der Verfasser zeigt noch aus einem andern Beyspiele vom Congreve, daß der Zorn bey der allergeringsten Beziehung, die Gegenstän-

genſtände unter einander haben, erregt wird. Dies ſind ſeltene Fälle, wo ſich der Zorn zeigt, ſagt er, aber dieſe zeigen am beſten, wie er beſchaffen iſt.

Der Verfaſſer fährt in dem ſechſten Abſchnitte fort, auch von denen Gemütsbewegungen zu reden, die durch die Erdichtung erregt werden. Durch die Kraft des Gedächtniſſes können wir uns einen rührenden Gegenſtand, oder eine Begebenheit, die einen ſtarken Eindruck auf uns machte, bisweilen nach allen Umſtänden ſo lebhaft vorſtellen, als wenn wir ſie wirklich anſähen. Dieſe ideale Gegenwart, die aus der Kraft des Gedächtniſſes entſteht, iſt bisweilen ſehr deutlich. Eben ſo iſt der Begriff von einer Sache beſchaffen, die wir nie geſehen haben, und der durch die Rede oder Malerey in uns erregt wird. Er iſt vollkommen oder nicht, nachdem die Beſchreibung davon lebhaft und genau gemacht wird. Dieſe ideale Gegenwart erſetzt die Stelle der wirklichen; und unſer ſympathetiſches Gefühl wird von der erſtern eben ſo ſehr gerührt, als von der letztern. Daher entſteht das Vergnügen, wenn man ſich in Gedanken die Gegenſtände und Bilder ſo lebhaft vorſtellen kann, als wenn ſie wirklich auſſer uns wären; und daher hängt die Macht durch die Sprache Gemütsbewegungen zu erwecken, bloß von dem Kunſtgriffe ab, dergleichen lebhafte und deutliche Bilder zu zeigen. Dieſes gilt ſowohl von fabelhaften als von wirklichen Materien; und ſelbſt die wahre Geſchichte rührt unſre Leidenſchaften

nur

Handlung durch das Mittel der idealen Gegenwart.
I. B. Der Verfasser behauptet, daß das sympathetische Gefühl alsobald verschwindet, wenn wir anfangen, über die erzählten Vorfälle nachzudenken. Es ist wahr, der Gedanke, daß eine Geschichte blos erdichtet ist, wird unser sympathetisches Gefühl einigermaßen unterdrücken; aber die Vorstellung, daß die Personen, wovon die Geschichte handelt, nicht mehr leben, wird eben diese Wirkung haben. Daher ist die Fabel weit geschickter unsere Empfindung zu rühren, als die Geschichte; und wenn man die Beurtheilung der erzählten Begebenheiten hinweg nimmt, so hat die Geschichte einerley Grund mit der Fabel. Die theatralische Vorstellung ist am geschicktesten dazu. Zwischen der Kunst durch Worte und der durch Handlungen zu rühren, kann die Malerey gesetzt werden. Aber da sie nur auf einen einzigen Vorfall sich einschränket; so erregt sie unsre Leidenschaften nicht so sehr als sie durch Worte können bewegt werden. Dies alles wird von dem Verfasser auf eine einnehmende Art erläutert. Aus der Theorie, daß wir die Gegenstände selbst zu sehen glauben, wenn uns die Beschreibung derselben lebhaft rührt, entdeckt er die Ursache, warum in einem Gedichte, das menschliche Handlungen vorstellen soll, keine unwahrscheinliche Umstände Platz finden, und warum in der Epopee die Maschinen so wenig Wirkungen thun. Doch nimmt er hiervon die Comischen Heldengedichte aus.

Der

Der zweyte Theil des andern Hauptſtücks handelt von den Gemütsbewegungen in ſo fern ſie vergnügend oder ſchmerzlich, angenehm oder unangenehm ſind. Eine Leidenſchaft iſt für denjenigen, in welchem ſie erregt wird, vergnügend oder ſchmerzlich; für denjenigen aber, der ſie zu einem Gegenſtande der Betrachtung macht, kann ſie angenehm oder unangenehm ſeyn. Die erſtere Art entſtehet aus angenehmen oder unangenehmen Gegenſtänden; bey der letztern hingegen kömmt es darauf an, ob die Gemütsbewegung ſich mit der allgemeinen Beſchaffenheit des Menſchen verträgt oder nicht. Daher ſind auch ſchmerzliche Gemütsbewegungen, da ſie dem Menſchen natürlich ſind, dennoch oft angenehm. Eigennützige Leidenſchaften ſind vergnügend, weil unſer Selbſt uns immer angenehm iſt. Die geſelligen Leidenſchaften ſind vergnügend oder ſchmerzlich, nachdem ihr Gegenſtand angenehm oder unangenehm iſt. Die Annehmlichkeit oder das Unangenehme der Leidenſchaften richtet ſich blos nach dem moraliſchen Gefühle. Aber die Leidenſchaften, wenn ſie übertrieben werden, können die entgegengeſetzte Beſchaffenheit annehmen. Die Selbſtliebe z. B. iſt eine vergnügende Leidenſchaft, und kann doch, wenn ſie übertrieben wird, unangenehm werden. Die Eigenſchaften der verſchiedenen Leidenſchaften leiden wieder vielerley Beſtimmungen (modifications). Unter den vergnügenden ſind einige grob, andere ſind feiner, einige erhaben, andere niedrig; einige anſtändig, andre nicht.

6Band 1St. Es ist für die Menschen sehr gut, daß die Gemütsbewegungen und Leidenschaften nur so lange dauern, als ihr Gegenstand da ist, die Stärke derselben richtet sich nach dem Eindrucke, den ihre Ursache macht, und eben so ihre Dauer oder Einheit. Das Wachstum und die Abnahme der Gemütsbewegungen richtet sich nach der Betrachtung des Gegenstandes. Indeß zieht doch die Gewohnheit das Gemüt allmälig von dieser Betrachtung ab. Wer betrachtet oft den herrlichsten Gegenstand in der Körperwelt, einen heitern Himmel? Leidenschaften, welche nach der Verfassung der Natur schnell erregt seyn sollen, sind insgemein gleich vollkommen. So ist es insgemein die Furcht und der Zorn. Gründen sich die Leidenschaften auf einen gewissen Hang, der dem Menschen eigen ist, so erlangen sie bald ihre Vollkommenheit. So ist der Neid, der Stolz, die Arglist beschaffen. Liebe und Haß nehmen oft langsam zu. Ueberhaupt hängt oft das Wachstum der Leidenschaften von zufälligen Umständen ab. Ihre Abnahme ist entweder so jählig, wie ihr Wachstum, oder bey der Erlangung ihres Endzwecks gewiß. Oder er ereignet sich niemals, weil sich die Leidenschaft auf einen besondern Hang des Menschen gründet. Dies macht den Inhalt des dritten Abschnittes aus.

Der vierte handelt von Gemütsbewegungen und Leidenschaften, die zugleich entstehen. Bisweilen werden sie durch die Töne erregt. Zween Töne, die sich vermischen und gleichsam in einem

sich

sich verwandeln, bevor sie unser Ohr erreichen, heissen zusammenstimmend, wohllautend. Die Bewegungen, die sie in uns hervorbringen, sind dann auch auf das genaueste vermischt. Im entgegengesetzten Falle sind die Töne übelklingend, und die Bewegungen unangenehm. Wie die Bewegung aus vermischten Tönen, so ist auch die Bewegung beschaffen, die ein Gegenstand des Gesichts durch seine verschiedene Eigenschaften in uns erregt. Zwo Bewegungen heissen ähnlich, wenn sie beyde einerley Stimmung der Seele hervorbringen; so sind freudige Bewegungen beschaffen. Die unähnlichen lassen sich nun leicht bestimmen. Die erstern verbinden sich geschwind. Denkt nur an das, was ihr fühlt, wenn ihr eine Menge Blumen auf einem Beete sehet. Die entgegengesetzten und ganz unähnlichen Bewegungen lassen sich nicht verbinden, ob sie gleich auf einander folgen können. Zwischen diesen beyden Extremen finden sich Gemüthsbewegungen, die sich mehr oder weniger verbinden lassen werden, je grösser oder kleiner ihre Aehnlichkeit und die Verbindung ihrer Ursachen ist. Nehmt zum Beyspiele von der ersten Gattung das Vergnügen bey dem Anblicke einer Landschaft und bey dem Gesange der Vögel, da ganz verschiedene Ursachen die Gemütsbewegung erwecken; und zum Beyspiele der letztern, betrachtet eine unglückliche Geliebte, bey der die Schönheit Vergnügen, und das Unglück Bekümmernis verursacht. Hier sind die Ursachen beyder Gemütsbewegungen genau

vereint;

Band vereint; also entstehen beyde. Daraus kann man
1 St. die so gewöhnlichen Poetischen Ausdrücke: ein süsser Kummer, eine angenehme Schwermut erklären. Diese Materie ist von dem Verfasser mit aller möglichen Kunst ausgeführt; aber eben deswegen läßt sich kein Auszug davon machen.

Im fünften Abschnitte des zweyten Hauptstücks handelt er von der Kraft der Leidenschaft unsre Meinungen und Einbildungen mit ihrer Befriedigung übereinstimmend zu machen. Wir sind geneigt, solche Meinungen von Personen und Dingen zu fassen, welche mit unsern Wünschen übereinkommen, wenn sie auch der Wahrheit zuwider sind. Unsere Leidenschaften selbst dienen dazu. Die Beyspiele und die Anmerkungen, wodurch der Verfasser dies erläutert, sind vortreflich gewählt.

Viele Gemütsbewegungen haben eine Aehnlichkeit mit ihren Ursachen. Dies ist die Ueberschrift des sechsten Abschnitts. Eine langsame Bewegung, zum Beyspiele, verursacht eine matte, unangenehme Empfindung. Ein Wasserfall, der sich durch Felsen herabstürzt, erregt in dem Gemüte eine stürmische, verwirrte Bewegung, die ihrer Ursache ausnehmend ähnlich ist. Nicht nur Gegenstände an sich, sondern auch die Eigenschaften, Handlungen und Leidenschaften verständiger Wesen erregen in uns Bewegungen, die ihnen ähnlich sind. Die Liebe einer Schönen nimmt ihre Eigenschaften an, und sie ist erhaben, sanft, zärtlich,

lich, ernſthaft oder munter, nachdem ihre Urſa- 6 Band
che iſt. 1 St.

Der ſiebente Abſchnitt entdeckt den Endzweck der gewöhnlichſten Gemütsbewegungen und Leidenſchaften. Es iſt ein Beweis der Güte Gottes daß er uns ſo viel Gelegenheiten zu angenehmen Gemütsbewegungen gegeben hat; und viele Dinge erregen in uns die unangenehmen, damit wir ſie vermeiden oder verbeſſern ſollen. Auch die wenigen gleichgültigen Dinge ſind nicht ein Werk des Zufalls, ſondern der Weisheit. Wenn man den Endzwecken des Verlangens nachdenkt, das mit den Leidenſchaften verknüpft iſt, ſo findet man erſtlich bey den lebloſen Gegenſtänden, daß das Verlangen, womit der angenehme Eindruck verbunden iſt, den ſie auf uns machen, auf die Fortdauer dieſes angenehmen Eindrucks gerichtet iſt. Daher nennt der Verfaſſer einen ſolchen Gegenſtand reizend oder anziehend. Das Verlangen womit die angenehme Bewegung verbunden iſt, welche ein verſtändiges Weſen durch ſeine Eigenſchaften in uns erregt, hat verſchiedene Mittel ſich zu befriedigen. Wir betrachten ſo ein Weſen entweder um uns durch dieſen Anblick zu vergnügen, oder um des noch edlern Verlangens willen, es glücklich zu machen. Flößt uns aber ein ſolches Weſen durch ſeinen Zuſtand Bekümmernis ein, ſo iſt der Zweck des Verlangens, womit dieſe Leidenſchaft verbunden iſt, nicht nur darauf gerichtet, daß wir uns von einem Gegenſtande entfer-

6 Band 1 St. nen, sondern auch daß wir ihm Hülfe leisten mögen. Der Mensch, sagt der Verfasser, ist nicht nur ein eigennütziges Wesen; sondern er folgt auch dem Triebe des Wohlwollens. Ueberdies ist der natürliche Trieb des Menschen, das Unrecht zu bestrafen, die Ursache warum die Vorstellung eines Lasterhaften eine Bewegung in uns verursacht, die mit einem gewissen Verlangen verbunden ist. Der Verfasser verfolgt diese Materie noch weiter, und gründet auf so richtige Einsichten in die Natur des Menschen seine Beurtheilungen der angeführten Beyspiele aus guten Schriftstellern. Dies ist überhaupt die trefliche Methode, die in seinem ganzen Werke herrschet.---

Doch wir müssen hier unwillig abbrechen, weil wir nicht alles von dem Werthe und Inhalte dieser schönen Schrift sagen dürfen. Vielleicht können unsre Leser schon aus diesem Anfange eines Auszuges von dem Vergnügen urtheilen, das ihnen das Original selbst verschaffen wird. Es ist gar nicht so trocken wie unser Auszug; aber es ist auch nicht so flüchtig wie viele neuere Werke über die schönen Künste geschrieben. Der Verfasser sagt bescheiden, daß es nur die ersten Linien zu einem grössern Werke über die Critik seyn sollen. Aber seine Leser werden gewiß so eingeschränkt nicht urtheilen. Man darf nur die Materien ein wenig überdenken, die er nach eben der Methode abgehandelt hat, und die wir um den Begrif von diesem Werke vollständig zu machen noch hier anzeigen

zeigen wollen. Die Materien der folgenden Hauptstücke sind: die Schönheit; Größe und Erhabenheit; Bewegung und Stärke; Neuigkeit und die unerwartete Erscheinung der Gegenstände; lächerliche Gegenstände; Aehnlichkeit und Abstechung; Einförmigkeit und Mannigfaltigkeit; Uebereinstimmung und das Eigenthümliche; Würde und Niedrigkeit; das Lächerliche; der Witz; das Uebliche und die Gewohnheit; die äusserlichen Zeichen der Gemüthsbewegungen und Leidenschaften; Empfindungen; die Sprache der Leidenschaften; Schönheit der Sprache; Vergleichungen; Figuren; Erzählung und Beschreibung; epische und dramatische Arbeiten; die drey Einheiten; Gartenbau und Baukunst; und endlich die Regel des Geschmacks.

So wichtige Materien enthält ein Werk, das für alle Freunde der Wissenschaften und besonders für den auserlesenen Theil der denkenden Köpfe ein angenehmes Geschenk seyn muß. Die trefflichen Beyspiele, aus den Meisterstücken seiner Nation entlehnt, geben dem Werke eine eigenthümliche Zierde, und den Lesern ein mannigfaltiges Vergnügen. Möchte dasselbe doch einem empfindenden Uebersetzer übergeben werden, unter dessen Händen diese Blumen nicht verwelken, und der uns alle seine Schönheiten getreu wieder überliefern könnte!

6 Band 1 St.

IV.

Aaron Hill's dramatik Works in 12vo Volumes. 8. Lond. 1760.

Wir kündigen hier die Werke eines Mannes an, bey dem die feinsten Einsichten des Verstandes, die reichsten Gaben des Genies und des Witzes, die glücklichsten Werke eines schönen Geistes, nur noch immer die geringsten Verdienste gewesen. Wie sehr muß derjenige Scribent nicht unsre Aufmerksamkeit verdienen, dessen Werke sich mit dieser Einleitung anfangen: „So lange er gelebt hat, verschaffte „er sich durch seine Wohlthaten eben so viel Be„wunderer als durch seine Tugenden; denn so „lange er noch einiges Vermögen besaß, mußten „auch die Dürftigen dasselbe mit ihm theilen, und „unter ihnen diejenigen besonders, die einen An„spruch auf die Gabe zur Dichtkunst machen konn„ten. Wäre er nicht fast zu sehr verschwende„risch gewesen, so würde er vielleicht eben so viel „Reichthümer gesammelt haben, als Pope, sein „Zeitverwandter. Die Großmuth des Herrn „Hills erstreckte sich nicht nur auf seine Verwand„ten, und Freunde, und Landsleute. Ein Geist„licher, der von der Kirche ausgeschlossen worden, „erhielt durch die Schriften, die Hill für ihn aus„arbeitete, sowohl Ruhm als Vermögen.„ Nach dieser einzigen Handlung, ist es wohl noch nöthig

zu fragen, ob Hill ein berühmter Scribente 6 Bänd 1 St. sey?

Nur eine edle That, aus frommen Geiſt, vollziehen,
Iſt mehr werth, als der Ruhm von Encyclopädien *).

Doch der Verfaſſer der Lebensbeſchreibung des Herrn Hills erzält noch andre Beyſpiele ſeiner wohlthätigen Freundſchaft. Er war im Jahr 1685. gebohren, und der Erbe eines anſehnlichen Vermögens, deſſen er aber durch ſeinen Vater beraubt wurde. Als er in Weſtminſter ſtudirte, erſetzte er ſich durch ſein Genie den Mangel des Vermögens, indem er für Schüler von Stande, aber von weniger Fähigkeit, arbeitete. Einer von ſeinen Verwandten, der Lord Pager, der als Geſandter in Conſtantinopel war, ſchickte ihn unter der Aufſicht eines gelehrten Geiſtlichen, auf Reiſen. Er beſuchte Aegypten, Paläſtina, viele Theile des Orients und hernach auch die vornehmſten europäiſchen Staaten. Er begleitete nachher den William Wentworth auf ſeinen Reiſen, und machte da die Anlage zu ſeiner Geſchichte des Ottomanniſchen Reichs, die er 1709. herausgab, aber nachher ſelbſt als ein Werk ſeiner Jugend verwarf. Doch ſchon in dieſem Werke bemerkte D. Sprat den erſten Schimmer eines groſſen Scribenten. In eben dem Jahre zeigte er die

*) One moral, or a mere well-natur'd deed
Can all desert in Sciences exceed.
Buckingham.

6 Sonderste Frucht seines poetischen Genies in einem Ge-
1 St. dichte an den Gr. von Peterborough: Camillus. Er solte sein Sekretair werden. Er nahm aber lieber die Stelle eines Aufsehers über das Theater in Drurylane an, und schrieb um diese Zeit sein erstes Trauerspiel: Elfried, oder die Schöne Unbeständige. Im folgenden Jahre ward er Aufseher des Opernhäuses im Hay-Market und schrieb die erste Oper: Rinaldo, ein Stück voll Anmut und feinem Verstande, und wo beydes Erfindung und Gedanken gefallen müssen. Er hat aber auch ausser der Dichtkunst seinen Fleiß noch nützlicher gemacht, und für die Oekonomik gearbeitet. Auch in der epischen Dichtkunst hat er sich durch sein Stück: das Gideon heißt, berühmt gemacht. Aber seine poetischen Stücke waren nur die Früchte der Stunden seiner Muse, wenn er sich von den ernsthaftern Studien der Geschichte, der Arzneykunst erholte. Er besaß auch eine gute Kenntnis in der Theorie der Gesetze, ob er gleich zu der Anwendung derselben wenig geneigt war. Im Jahr 1728. reiste er nach den nordischen Gegenden von Schottland, um Bauholz für die königlichen Flotten herbey zu schaffen. Die Einwohner erstaunten über seine Geschicklichkeit, die Stämme von den Gebürgen zu Arbethny herab zu bringen, und dann sie in den Fluß Spey zu schaffen, wo er sie in Flössen zusammen legte, und die schwersten Hinderniße der Wege und der Felsen überwand. Während seines Aufenthalts in Norden, schrieb er ein Gedicht: der Fortgang

des

des Witzes, das einige bittre Züge einer allegori- 6 Band 1 St.
schen Satire wider den Herrn Pope enthielt, der in seiner Dunciade dazu Anlaß gegeben hatte. Er schrieb auch damals ein Gedicht: Anweisung für die Dichter, worinn er dem Herrn Pope, bey den feinsten Lobsprüchen, doch auch Vorwürfe wegen seiner Tadelsucht macht. Ein anderes Gedicht von ihm heißt das Gemälde der Liebe, und er hat da gewiß aus Empfindung geschrieben. Im Jahr 1737. machte er ein Gedicht unter der Aufschrift: die Thränen der Musen bekannt. Wir übergehen die kleinern, die nicht den Ruhm des Schriftstellers ausmachen. Man hat auch ein geistliches Gedicht auf den Glauben von ihm. Endlich hat er auch noch eins über die Kunst des Schauspielers hinterlassen. Er starb 1749. ehe er eine vollständige Ausgabe seiner Schriften besorgen konnte. Die Sammlung, welche wir vor uns haben, enthält nur seine dramatischen Stücke. Das erste: Elfried, war ein Werk von zehn Tagen. Darauf folgt die wandelnde Bildsäule, eine Farce in italiänischem Geschmacke; Rinaldo, eine Oper, wovon Herr Hill selbst gesteht, daß sie dem Originale des Rossi nicht immer an Stärke gleich sey; das unglückliche Gesicht oder der Untergang von Siam, ein rührendes Stück. Das folgende: König Heinrich der Fünfte ist von des Shakespeare seinem sehr unterschieden; aber wo die Charaktere einander ähnlich sind, da kann man sagen, daß er den grossen Shakespeare übertreffe. Die schädliche Aus-

schweifung und der verliebte Merlin sind nicht so merkwürdig als Athelwold, ein sehr vollkommnes, rührendes und glänzendes Stück. Die trauernden Musen, eine Oper, ist der Anfang des zweyten Bandes. Darauf folgen Zaire und Alzire, die er fast ganz aus dem Voltaire genommen, und wie er glaubte, noch verschönert hat. Es ist Schade, daß von dem folgenden Trauerspiele Saul hier nur der erste Aufzug befindlich ist. Vielleicht würde Athalie nicht mehr allein sehn. Von einer schäfrischen Oper, Daranes ist auch nur der erste Aufzug fertig. Darauf folgt Merope, ein bekanntes Drama; aber eine neue Anlage und Ausführung unterscheidet dieses. Den Beschluß machen die römische Rache, und der hülflose Schuldner oder die kindliche Liebe, ein Stück, wo die Anlage fehlerhaft, der Anfang einnehmend und der Ausgang sehr mittelmäßig ist. Vielleicht hätte dies Stück mit einer kleinen Wendung die rührendste Komödie werden können. Die angehängten Liebesbriefe sind in einem allzu gezwungenen, feyerlichen Tone geschrieben, als daß sie schön seyn könnten. Nur eine Fanny Burkard kann in dieser Gattung Muster liefern. Wir müssen noch erinnern, daß Herr Lessing den Aaron Hill in die dritte Klasse der englischen dramatischen Dichter setzet.

V.

6 Band 1 St.

Sermons, by the late Rev. *James Duchal*, D. D.

London, 1762. 8. S. 475.

Der Verfaſſer dieſer Predigten hat, kurz vor ſeinem Tode, dreyzehn derſelben zum Drucke beſtimmet, und die Herausgeber haben aus ſeinen Manuſcripten noch fünfe hinzugethan, verſprechen auch noch eine Sammlung, und zugleich Nachrichten von des Verfaſſers Leben.

Der Inhalt der vor uns habenden Reden iſt dieſer: die erſte, über Röm. 2, 7. handelt von dem ewigen Leben, als einer Belohnung eines anhaltenden Eifers im Guten. Die zweyte, über 1 Kor. 3, 9. zeiget, die Abſicht Gottes im Reiche der Gnade gehe auf die moraliſche Vollkommenheit ſeiner vernünftigen Geſchöpfe. In der dritten wird von dem Enthuſiaſmus gehandelt, nach Anleitung 2 Kor. 5, 13. und gezeiget, daß er aus der Liebe zu Gott entſtehe, und mit dem Beſtreben verbunden ſey, die Ehre Gottes in allen Stücken zu verherrlichen. Die drey folgenden reden von dem Chriſtenthume, als einer Lehre, in der ſich der Geiſt der Kraft, der Liebe und der Weisheit herrlich offenbahre, über 2 Tim. 1, 7. In der ſiebenten bis zehnten Predigt, zur Erklärung Matth. 16, 26. wird die Lehre von der menſchlichen Seele, ihrer Natur, ihren Kräften der Freyheit, Affekten, ihrem groſſen Werthe, und ihrem Verluſte durch

Band 1 St. die Sünde, ausführlich vorgetragen. Aus Pſ. 36, 8. wird, in der folgenden, die Glückſeligkeit der Gerechten, hier und in jenem Leben, geſchildert. Die vierzehnte über Jeſ. 40, 15. enthält eine Beſchreibung der Größe Gottes, der Vollkommenheit ſeiner Werke, und der alles erhaltenden Vorſorge deſſelben. Von der Auflöſung der körperlichen Welt, und dem Ende aller Dinge handelt die funfzehnte, zur Erklärung der Worte Davids, Pſ. 102, 25. Die wahre Beſchreibung der Vereinigung mit Gott, aus der Stelle 1 Joh. 1, 6. iſt der Inhalt der ſechszehnten Rede. In der folgenden, über 1 Kor. 3, 17. lehret der D. Dachal, wie die Betrachtung der von Gott ſo hochgeachteten und mit ſo vielen Schätzen des Heils begnadigten Seele uns vor den Laſtern warnen, und zur Tugend kräftig antreiben ſolle. Die letzte Rede, über Sprüchw. 18, 24. ſchildert die Freundſchaft nach ihren Gründen, Eigenſchaften, und Vortheilen ab. Wir wollen, zur Probe der Denkungsart und des Vortrags unſers geiſtlichen Redners, etwas aus der dritten und achtzehnten Rede anführen.

Die dritte der vor uns habenden Predigten handelt von dem Enthuſiaſmus, und zwar theils von der Gott mißfälligen, theils aber von der vernünftigen Art deſſelben. Paulus ſagt von ſich, in den Textesworten, 2 Kor. 5, 13. nach Luthers Ueberſetzung: „Thun wir zu viel, ſo thun wirs Gott, ſind wir mäßig, ſo ſind wir euch mäßig.“

In der englischen Bibel ist der Nachdruck der zwo griechischen Worte ἐξίστημι und σωφρονῶ besser beobachtet: „Sind wir ausser uns, so sind „wir es durch Gott; sind wir aber gleichgültig und gelassen, so ist es um eurer willen.„ So demüthig als der Apostel immer war, und so sehr er diese Tugend allen Christen empfiehlet: so erfoderte doch der Zustand der korinthischen Gemeine, daß er das Ansehn seines Amtes mit allem Ernste behaupten, und daher sowohl seine Gaben und Vorzüge, als auch seine Verdienste um die christliche Kirche, ausführlich erzählen mußte. Einige unter den Korinthiern beschuldigten Paulum, daß er sich hiedurch vergienge, und ausser sich selbst gerathen wie denn Ap. Gesch. 26, 24. Festus ihn gleichermaßen einer Unsinnigkeit, eben seines Eifers wegen, beschuldiget hätte. Der Apostel giebt zu, daß er in seinem Lobe zu weit gegangen sey, er habe aber dieses, durch Gott getrieben, und zur Ehre Gottes, gethan. Von diesem Bekenntnisse nimmt der Verfasser Gelegenheit anzumerken, wie auch noch jetzo denen im Christenthume eifrigen Lehrern ein gleicher Vorwurf gemacht werde, und mancher um den Verdacht, Enthusiasten zu seyn, von sich abzulehnen, auf den andern Abweg geriethen, und in der Lehre und ihrer Vertheidigung kaltsinnig, in der Beobachtung der göttlichen Gebote aber träge und verdrossen würden. Der Gott misfällige Enthusiasmus ist nichts anders, als eine falsche Einbildung von einer gegenwärtig empfundenen Wirkung

Entdeckung Gottes über die Seele, wenn man sich fest-
Ge. halten lässet, und in seinen Handlungen dieser Einbildung, als der einzigen suchen, ohne auf etwas anders seine Aufmerksamkeit zu richten, handlungs folget. Unglücklich ist der, welcher in dieser Einbildung (Illusion) irret. Wir lesen, in den alten Schriftstellern, daß dieser Zustand nicht nur mit heftigen Bewegungen des Gemüthes, sondern auch mit wunderbaren Veränderungen und Verzückungen des Leibes, vergesellschaftet gewesen sey, welche man für eine Wirkung einer Gottheit gehalten, und die sich in den Reden und Thaten dieser Begeisterten, welche sich eingebildet, sie wären nur die Werkzeuge einer höhern Macht, äußerten. Ein Exempel hievon sehen wir an den Propheten des Baals, von denen das erste Buch der Könige, Kap. 18, 26-29. Nachricht giebt. In neuern Zeiten sind die Cevennischen Propheten bekannt, und Johann Asgill *) kann unter diesen Enthusiasten einen ansehnlichen Platz behaupten, wegen seines Buches, von der Unsterblichkeit des Menschen an Leib und Seele.

*) Siehe von J. Asgill die Geschichte verschiedener Gelehrten, 12. Theil, S. 240 ff. Der Titel seiner Schrift ist: Man may be translated from hence into eternal Life, London 1699. D. Buchal zielt hiebey auf die berüchtigte Geschichte des D. Emms, den die Cevennischen Propheten in London, im Jahr 1708. den 25 May aus dem Grabe erwecken wollten. Siehe Dittons Wahrheit der christlichen Religion, Braunschweig 1749. S. 392. ff.

Seele. Doch ausser diesen Ausschweifungen einer wilden Phantasie, giebt es eine andre Gattung von Enthusiasten, die einem innerlichen Lichte folgen, und dabey doch des rechten Weges verfehlen. Denn was kann schädlicher seyn, als von seinem Gnadenstande ein Urtheil zu fällen, aus gewissen heftigen Bewegungen der Seele, unvermutheten freudigen Empfindungen, dem Tumult der Lebensgeister, von dem man keine gegründete Ursache angeben kan. Will ein Christ wissen, wie er bey Gott stehe, so muß er sich prüfen, ob er so gesinnet sey, wie die heilige Schrift den Gemüthszustand der Gläubigen beschreibet; ob er die Merkmale der Kinder Gottes an sich habe; ob der Geist Christi in ihm wohne, und ob er die Früchte der Vereinigung mit seinem Erlöser, nämlich Gerechtigkeit, Wahrheit und Gütigkeit an sich sehen lasse; und ob seine Liebe zu Gott rein, sanftmüthig, mäßig und geduldig sey, nach der Beschreibung Pauli 1 Kor. 13. Auf diese erzählten Kennzeichen eines Christen nicht Acht haben, sondern nur von der innern Empfindung urtheilen wollen, kann zum Enthusiasmus gerechnet werden. Auch gutgesinnte Seelen haben aus der Erfüllung ihrer zu Gott gerichteten Gebeter, und ihren Empfindungen dabey, falsche Schlüsse gemacht, und sich unterfangen, künftige Begebenheiten vorher zu sagen: oder solche dunkle Vorstellungen für einen besondern göttlichen Trieb gehalten, und ihre Handlungen darnach einrichten wollen: da sie doch, bey Betrachtung der Umstände leicht hätten finden können,

eingebung Gottes über die Seele, worüber man sich fest-
[illegible] lassen lässet, und in seinen Handlungen dieser Einbildung, als der einzigen Leuchte, ohne auf etwas anders seine Aufmerksamkeit zu richten, blindlings folget. Unglücklich ist der, welcher sich in diese Einbildung (Imprehension) irret. Wir lesen, in den alten Schriftstellern, daß dieser Zustand nicht nur mit heftigen Bewegungen des Gemüthes, sondern auch mit wunderbaren Veränderungen und Verzückungen des Leibes, vergesellschaftet gewesen sey, welche man für eine Wirkung einer Gottheit gehalten, und die sich in den Reden und Thaten dieser Begeisterten, welche sich eingebildet, sie wären nur die Werkzeuge einer höhern Macht, [illegible] Ein Exempel hievon sehen wir an den Priestern des Baals, von denen das erste Buch der Könige, Kap. 18, 26-29. Nachricht giebt. In neuern Zeiten sind die Cevennischen Propheten berühmt, und Johann Asgill *) kann unter diesen Enthusiasten einen ansehnlichen Platz behaupten, wegen seines Buches, von der Unsterblichkeit des Menschen an Leib und Seele.

*) Siehe von J. Asgill die Geschichte jetztlebender Gelehrten, 12. Theil, S. 249 ff. Der Titel seiner Schrift ist: Man may be translated from hence into eternal Life, London 1699. D. Buchal zielt hiebey auf die berüchtigte Geschichte des B. Ernst, den die Cevennischen Propheten in London, im Jahr 1708. den 25 May aus dem Grabe erwecken wollten. Siehe Dittons Wahrheit der christlichen Religion, Braunschweig 1749. S. 392. ff.

Seele. Doch ausser diesen Ausschweifungen einer wilden Phantaſie, giebt es eine andre Gattung von Enthuſiaſten, die einem innerlichen Lichte folgen, und dabey doch des rechten Weges verfehlen. Denn was kann schädlicher ſeyn, als von ſeinem Gnadenſtande ein Urtheil zu fällen, aus gebliſſen heftigen Bewegungen der Seele, unvermutheten freudigen Empfindungen, dem Tumult der Lebensgeiſter, von dem man keine gegründete Urſache angeben kan. Will ein Chriſt wiſſen, wie er bey Gott ſtehe, ſo muß er ſich prüfen, ob er ſo geſinnet ſey, wie die heilige Schrift den Gemüthszuſtand der Gläubigen beſchreibet, ob er die Merkmale der Kinder Gottes an ſich habe, ob der Geiſt Chriſti in ihm wohne, und ob er die Früchte der Vereinigung mit ſeinem Erlöſer, nämlich Gerechtigkeit, Wahrheit und Gütigkeit an ſich ſehen laſſe; und ob ſeine Liebe zu Gott rein, ſanftmüthig, mäßig und geduldig ſey, nach der Beſchreibung Pauli 1 Kor. 13. Auf dieſe erzählten Kennzeichen eines Chriſten nicht Acht haben, ſondern nur von der innern Empfindung urtheilen wollen, kann zum Enthuſiasmus gerechnet werden. Auch gutgeſinnte Seelen haben aus der Erfüllung ihrer zu Gott gerichteten Gebeter, und ihren Empfindungen dabey, falſche Schlüſſe gemacht, und ſich unterfangen, künftige Begebenheiten vorher zu ſagen: oder ſolche dunkle Vorſtellungen für einen beſondern göttlichen Trieb gehalten, und ihre Handlungen darnach einrichten wollen: da ſie doch, bey Betrachtung der Umſtände leicht hätten finden können,

6 Band 19 St. stande, kaum des Namens eines Christen werth. Kann man sich aber wohl wundern, wann diese Freude eines Christen, die sich auf eine wahre Glückseligkeit hier und jenseit des Grabes gründet, einer Entzückung gleichet, und mit einem Eifer verbunden ist, alles, um der Liebe Gottes willen, zu thun, und selbst sein Leben in dem Dienste des Herrn zu wagen. So betrüglich als der im ersten Theile dieser Rede geschilderte Enthusiasmus ist, der aller Vernunft widerstrebt: so wünschenswerth ist ein brennender Eifer, alles in der Welt zu thun, alles zu leiden, weil Gott uns liebet, und weil Christi Liebe in uns, als seinen Gläubigen, wohnet. Diese Abhandlung wird mit einer Ermunterung beschlossen, nach dieser Vollkommenheit eines göttlichen Lebens zu trachten, welches uns zu dem völligen Genuß ungestöhrter und ewiger Freuden vorbereiten könne.

Die letzte Predigt enthält eine Auslegung der Worte Salomo: **Ein treuer Freund stehet besser bey, denn ein Bruder.** Von allen Verbindungen und Relationen der Menschen unter einander, ist keine edlers, als die Freundschaft. Sie hat die Kraft das Gemüthe unvermerkt zu bessern und vollkommener zu machen, und das Vergnügen, das sie gewähret, ist das reineste und angenehmste. Es ist aber nicht von einer solchen Verbindung hier die Rede, welcher man den Namen der Freundschaft fälschlich beyzulegen pfleget, die in nichts anders bestehet, als in Theilnehmung

an

an den wilden Ergötzlichkeiten der Welt; auch wohl in wirklichen gegenseitigen Dienstleistungen, ohne Vertraulichkeit, Zärtlichkeit und Großmuth; in solcher Gefälligkeit gegen unsre Freunde, da man, wegen eines geringern Dienstes, gröſſeren Nutzen verlanget. Die wahre Freundschaft bestehet in der aufrichtigen und gleichsam brennenden Vereinigung der Seelen, bey der sich eine Aufrichtigkeit ohne alle Ausnahme, und eine vernünftige Offenherzigkeit findet: da man beyderseits nach der Glückseligkeit strebet, und, ohne Eigennutz, an dem Glücke des Freundes Theil nimmt, und auch im Unglücke in dieser Gesinnung beharret. Eine solche Freundschaft aber kann sich nur unter tugendhaften Personen befinden, denn sie gründet sich auf die Hochachtung: diese aber kann nicht rechtschaffen noch beständig seyn, ohne die Tugend. Sollte auch jemand Witz und Muth besitzen, oder mit uns verwandt seyn, auch uns mit Wohlthaten überhäuft haben, wenn er keinen moralischen guten Charakter hat: so könne wir ihn nicht hoch achten, oder zum wenigsten nicht freundschaftlich lieben. Zur Freundschaft wird eine Aehnlichkeit der Seele, eine Uebereinstimmung der Herzen, der Absichten, und Regeln gute Absichten zu erlangen erfordert: zu diesen allen aber gehöret Treue und tugendhafte Gesinnungen. Edle Seelen sind daher auch verschwisterte und zur Freundschaft gebildete Seelen. Die Freundschaft kann uns zu keiner Uebelthat verleiten: denn unsre Verbindlichkeit zur

6 Band 1 St. Tugend iſt eher und ſtärker, als alle Bande der Freundſchaft. Ein unmoraliſcher Charakter iſt dazu gar nicht geſchickt, unter der Tugend und dem Laſter iſt keine Gleichheit noch Uebereinſtimmung. Doch iſt auch nicht jede bloß tugendhafte Perſon gleich ein Freund; denn zu dem Weſen dieſer genauen Verbindung gehören groſſe Eigenſchaften, die man nur ſelten vereiniget findet. Zuerſt die Großmut, welche kleine Vortheile leicht aufgiebt; ſich, um dem Freunde zu dienen, vieler Ungemächlichkeit, Gefahr und Leiden willig ausſetzt; für den Geliebten ſo viel, ja zuweilen mehr thut, als für ſich ſelbſt. Ferner Zärtlichkeit und Inbrunſt die auch bey der kleinſten Gefahr, die unſern Freund betrift, äuſſerſt empfindlich und beſorgt iſt. So war die Freundſchaft Davids und Jonathans ſo brünſtig, als Frauenliebe, 2 Sam. 1, 26. Hienächſt Aufrichtigkeit ohne allen Vorbehalt: denn der Endzweck bey der Freundſchaft ſoll ja wohl dieſer ſeyn, jemanden zu haben, dem wir das innerſte unſers Herzens freymüthig entdecken, und in deſſen treuen Buſen wir unſre Noth und unſre Freude ausſchütten können. Daher iſt jene alte Klugheitsregel, man ſoll ſich allezeit gegen den Freund ſo zu betragen wiſſen, als ob er einmal unſer Feind werden könne, zwar argliſtig genug, aber zeiget von weniger Großmut, und regieret nur ein argwöhniſches Herz. Doch ſtreitet die Offenherzigkeit keinesweges mit der anſtändigen Klugheit. Ein Freund kann dem andern ſeine Geheimniſſe, ohne Scheu, entdecken, aufdringen aber

dauf

darf er ſie nicht: hat auch kein Recht über die ihm anvertrauten Geheimniſſe eines dritten. Ein Schwätzer macht ſeinen Unverſtand bekannt, und verliert die Hochachtung, in der er bey ſeinem Freunde geweſen iſt. 6 Band 1 St.

Zum Charakter eines wahren Freundes wird auch beſtändige Treue ohne Wankelmuth erfodert, da man nicht heute ſo, morgen anders geſinnet iſt, und gute, einmal gefaßte, Entſchlieſſungen nicht, ohne dringende Noth, ändert, ſondern, ohne Furcht und Zweifel, ſeine Abſichten zu erlangen ſuchet. Schwache Gemüther laſſen ſich leicht irre machen, und ſtehen in Gefahr, wider die dem Freunde ſchuldige Treue und Achtung zu handeln. Der gröſte Beweiß der Freundſchaft aber beſtehet wohl in dieſen zwey Stücken, wenn man dem Freunde zu Gefallen nichts übels thut, welches ihm zuletzt ſelbſt ſchädlich ſeyn könnte: und wenn man die Fehler, die man an ſeinem Freunde findet, mit Ernſt ſtrafet, ihn durch bewegliche Erinnerungen zu ändern ſuchet: aber dabey alle Strenge meidet, den Fehlenden nicht beſchämet, ſondern geringe Mängel entweder gar nicht zu bemerken ſcheinet, oder doch mit Gelaſſenheit erträgt. Hiezu kömmt noch, daß man alles Argwohns ſich enthalte: denn dieſes iſt eine ſolche Unart, die uns und andere nur peiniget. Die wahre Freundſchaft muß der Liebe gleichen, von der Paulus ſchreibt: Sie denke nichts Böſes, ſie hoffe alles, ſie glaube alles, 1 Kor. 13, 7. Sie glaubet nämlich alles Gute, was den Geliebten angehet, verſchlieſſet das Ohr allen heimlichen

6 Band 1 St. Verleumdungen, das Auge allem falschen Scheine, das Herz allem Neide. Ein Freund fodert auch nichts unmögliches von dem andern, noch trachtet er nach seinen eigenen Vortheilen, sondern folget vielmehr dem Gebote Christi, nichts von dem zu verlangen, was er dem andern gleichfalls nicht erzeigen wollte.

Glückselig ist jeder, an dem sich diese erzählten Eigenschaften finden, dem wird es auch nicht an einem wahren Freunde fehlen, so selten sie auch sind. Daher es höchst nöthig ist, in der Wahl der Freunde behutsam zu seyn, sich nicht durch einen blendenden Schein verführen zu lassen, sondern zuförderst nach der Tugend zu fragen, welche die Regel der Vertraulichkeit seyn soll, die auch durch den Umgang mit Tugendhaften täglich vermehret werden wird. Wer einen treuen Freund findet, findet nach Syrachs wahrem Ausspruche einen grossen Schatz, den er auch als einen Schatz, mit unverbrüchlicher Treue zu bewahren hat. Selbst der Tod kann dieses Band, welches die Tugend geknüpfet, und die Vertraulichkeit bevestiget hat, nicht auflösen: in jenem Leben werden wir die durch den Tod verlohrnen Freunde wieder finden, ja, mit den Engeln und den Seligen, in freundschaftlicher Liebe die Süßigkeiten des Himmels recht genieſſen.

VI.

6 Band 1 St.

The Sea-Piece, a narrative, philoſophical and deſcriptive Poem. by J. Kirkpatrik. 1750.

Eine Reiſe, welche der Verfaſſer in ſeiner Jugend zur See thun mußte, war die Gelegenheit zu dieſem Gedichte, deſſen Gegenſtand um ſoviel merkwürdiger ſeyn muß, je mehr er neu iſt. Der Entwurf iſt ganz einfach. Es iſt bloß eine poetiſche Erzählung einer Reiſe, ohne Verwickelung oder tragiſche Begebenheiten; und ſie endiget ſich ganz kunſtloß mit der Ankunft in den gewünſchten Hafen. Der Verfaſſer hat die allgemeinſten und neueſten Entdeckungen auf der See angeführt; und nur bisweilen Mutmaſſungen eingeſtreuet, die angemeſſen, moraliſch oder wenigſtens poetiſch wahrſcheinlich ſeyn ſollen. Hier iſt der Anfang: „Ihr fabelhaften Gottheiten, und „du erdichtetes Chor der waſſerblauen Nymphen; „die ihr über das Reich der Gewäſſer herrſcht; de„rer Gebiete man keine Gränzen ſetzen kann, die „ihr, auf Wellen hingeſtreckt, vom Winde in „Schlummer gewiegt werdet; die ihr in feſte „Schranken die ſchlüpfrichte Flut einſchlieſſet, und „über hohe Wellen in Muſchelwagen gleitet; ein „Dichter erbittet euren, bis itzt noch ungeſuchten, „Beyſtand; er iſt das Land überdrüßig, und müde, „das Ufer zu ſehen. Neptün ſey mein Apollo, „der mich begeiſtre; und des Tritons helltönendes „Horn ſey meine bewunderswürdige Leyer. Lehrt

5 Band St. „mich, wenn die Wellen fürchterlich emporschwellen! und sich ganz zeigen, wie meine Töne so „schrecklich, wie sie, sich erheben müssen; lehrt „mich brausen, wie die Flut, und gleich den Wellen toben; laßt mich eure Freuden aufdecken, und „eure Macht kund thun. Behauptet in jeder Zeile „die Herrschaft die ihr euch anmaßt, und eure reine Einbildungskraft müsse die meinige erheben „u. s. w.„ Was wird der kritische Leser von diesem Eingange denken? Vermutlich, daß der Ausdruck zwar sehr poetisch, aber daß der Gedanke eben nicht neu ist, und daß ein majestätischer Anruf an den eigentlichen Herrn der Wasser und der Erden hier viel anständiger und rührender gewesen wäre.

Hierauf beschreibt K. die Ausfart aus dem Hafen von **Belfast**, die Lage der Festung **Carickfergus**, einige Felsen in den dasigen Rheden, und vergißt auch nicht ein Märchen von einem im Wasser gelegenen Berge zu erzälen, wohin ein Betrüger viele tausend Menschen durch seine Lieder gelocket; und wo sie ihr Grab gefunden. Jeder ehrliche Nachbar erzält noch itzt, mit ernster Schrecken, ihr unglückliches Schicksal, und glaubt dem bekannten Orte nahe zu seyn, und zeigt, mit abergläubischer Ehrfurcht, und feyerlichem Gesichte, zitternd dahin, und meinet, er zeigt auf den Ort. Der Zug ist wirklich fein; und das Verdienst zu malen kann man dem Verfasser nicht absprechen. Dahin gehört auch das folgende Gemälde

mälde von einem Schiffe das über einen Felſen hinweg zu ſeegeln geſchienen, und die Ausſicht nach Dublin, von der Seeſeite; wie die prächtigen Gebäude ihre aufſteigende Spitzen erheben, wie die vergüldeten Thürme mitten in dem Aether ſchimmern, wo Säulen aus dem Altertume ihre ehrwürdige Schönheit zeigen, u. ſ. w. Die Beſchreibung der innern Stadt iſt eben ſo angenehm, und voll neuer Züge. Eine Ausſchweifung auf die Wieſe bey Dublin, wo man die ſchöne Welt, und ſo viel Thoren, die dazu gehören, ſehen muß, giebt ihm Gelegenheit, von der weit regelmäßigern Einfalt der Thiere einige feine Anmerkungen zu machen. Er wechſelt darauf mit einer angenehmen Beſchreibung von der Farth in die Gegenden bey Wicklow ab, wo man den darinn liegenden Berg, welcher der Zuckerhuth heißt, erblicket. „Was war die Urſache der Berge? „fragt er darauf. Woher und wenn ſind ſie entſtanden? Sind ſie wirklich Zeitverwandten der „Erde? Oder wie einige gelehrte Theoreten „(Burnet und Halley) behaupten, die ungeformten Trümmern der überſchwemmten Erdkugel? „Tief unten in den Gewäſſern eingewurzelt, die ihren Grund beſpülen, umfaſſen ſie das alte Weltmeer, und halten ſeine Wellen zurück. Von „daher dringen die aufſteigenden Quellen durch „die Grundfeſte der Erde, und winden ſich durch „ſinkende Canäle wieder in das Weltmeer. Sie „ſtrotzen von Erzgruben; auch ſie treiben die Lüfte „mit fort, und oft beſchützen ſie die blühenden

6 Band 1 St.

6 Band 1 St. „Thäler für den Sturmwinden. Sie machen die „Welt mannigfaltig; und von ihren so hohen Gi„pfeln verbreiten sie die weite Natur vor dem be„wundernden Auge, bis zusammengeschrunkene „Gegenstände angenehm erschrecken, und vertie„fende Abgründe die Gesichtslinie täuschen. O „wäre ich bis dahin erhoben, wo Teneriffa *) „die Wolken übersteiget, oder die südlichen an„desischen Gebürge **) den flammenden Him„mel unterstützen; wo Luftzeichen schimmern, und „Donner darunter ausbrechen; wo die verdünnte „Luft kaum zureicht Athem zu schöpfen; oder die „glücklich durcharbeitenden Geister sich nach den „Weg durch reinern Aether zum unaufhörlichen „Lichte, sehnen.„ Die bald darauf folgende Betrachtung über die Winde ist eben so lesenswürdig.

Zweyter Gesang. Der Verfasser kömmt nun in die offene See; und hier erwarten wir den Dichter. „Siehe rund umher das Gewässer, fern „von jeglichem Lande. Wie einfach ausgebrei„tet! Wie kunstloß erstaunenswürdig! Der Man„gel an Gegenständen, den wir hier bemerken, muß „das Gemüt rühren, muß es selbst erfüllen. Heil „dir, erstgeschaffenes Element! oder soll ich dich „die eigentliche geräumige Hülle aller Dinge nen„nen,

*) Berg in einer Canarischen Insel.

**) In Süd Amerika, welche die höchsten in der Welt seyn sollen.

„nen, oder auch mit dem griechischen Weisen 6 Band
„(Thales) übereinstimmen, daß alle Materie aus 1 St.
„dir bestehe, und in dir aufgelöst werden soll:
„entweder da, als alle Gestalten entstunden, und
„der Schöpfer Erde und Luft und Feuer von dir
„absonderte, und dem herumrollenden Erdball in
„der gehörigen Stellung sein Gewicht gab, ehe
„das mächtige Werde die Schöpfung belebte;
„oder da, als dein weit sich verbreitendes Gewand
„nun wieder alles überdeckte, und der ganze Erd-
„kreiß nur Gewässer war; oder da du anitzt diese
„Kugel zusammenhältst, die festen Körper verknü-
„pfest, und das Ganze zusammenhangend machst;
„oder wenn du so die Luft, die du enthältst, vermi-
„schest, daß die Nationen des Weltmeers darinn
„leben können; oder da du die verborgenen, alles
„durchdringenden, Quellen des Feuers, in gehörige
„Schranken hältst und sie glücklich bezwingest;
„bis die Zeit ihr Ende erreicht hat, wenn des
„Schicksals Schluß, in Ueberschwemmungen von
„Feuer, dich verzehren wird.„ Hierauf erzält der Dichter den Gebrauch der Magnetnadel; wie ein dunkler, schwerer Stein, der Erde Hülfe leistet; und eine Verbindung mit dem Himmel unterhält. Ferner hat er die Beobachtung der Breite auf der See, und der Entfernung von der Linie, oder dem Pole, sehr angenehm und poetisch beschrieben. Doch das vornehmste Bild, das wir in dieser Sammlung von Gemälden aufsuchten, ist die Vorstellung eines Seesturms. Hier ist sie: „Auf
„einmal trübt sich der Tag, und in der dunkleren

6 Band 1 St. „Scene, ſchwärzt ſich die Welle, die noch kurz zu„vor in grünlichem Golde ſchimmerte. Wahrſa„gende Meerwunder fahren vor dem Lichte herab, „und bringen in die ſtillen Wohnungen des Ab„grundes. Nun ſchwillt das weite Gewäſſer hoch „empor, und fühlt in geheim das zukünftige Wet„ter. Nun ſammlen ſich ſchwarze Wolken in „ſchrecklichem Aufruhre, und verkündigen den na„henden Sturm, noch ehe er gefühlt wird. Ein „feyerliches Dunkel breitet ſich über den Horizont „aus, ſchwanger vom Verderben, und zum Schre„cken reizend. Wenn die geſchäftigen Schiffleute „die höhern Seegel einziehen, damit ſie die reiſſen„den Lüfte minder auffangen; keine unnütze Ar„beit! — der ſtarkhervorbrechende Sturm raſet, „und ſcheint ein Gewölbe des Himmels zu durch„reiſſen; ganz voll Ungeſtüm, durch die ſchnellge„triebenen Wolken, ſpannt er die Thauwerke auf, „und heult in den Maſtſeilen. Die ſchwerwie„genden Winde drücken anfangs die Wellen nie„der; aber weil ihre aufſchwellende, ſtrotzende „Wut raſet, ſo ſteigen die ſchrecklichen Gewäſſer, „zu Bergen aufgethürmt, empor; ſie antworten „dem Sturme und brüllen gräßlich. Den brei„ten Stamm zerbricht eine erſtaunliche Welle; „die Maſtbäume zittern alle, und der Schiffsbo„den ächzet. Das mit Schaum bedeckte Ver„deck empfängt die verwegenen Fluten, und lang„ſam werden durch die Schüppe die geborſtenen „Wellen abgeſpület; welche vom Verdeck herab„ſtrömen, und ſchallend in eine ſchäumende Woge

„oder

„oder in den jähen Waſſerſtrudel rauſchen. Kein
„vom Hunger getriebener Löwe ſtürzt ſich am Ufer,
„ſo wütend in die Heerden, oder brüllet ſo entſetz-
„lich. Das hartnäckige Steuerruder widerſteht,
„das laute Schrecken betäubt; und kaum hört
„noch der Steuermann ſeinen Gefährten, der ihn
„anweiſet. Jtzt hebt eine gräßliche Welle das
„Schiff in die Höhe, und einen Augenblick lang
„ſcheint es die Wellen zu überſteigen; da das wil-
„de Schauſpiel, ſo weit als das Geſicht umher
„ſchweifen kann, nur tobende Gebürge, mit
„Schaum untermiſcht, vorſtellt. Darauf fahren
„wir plötzlich in das flüßige Thal herab, und
„ſcheinen in die Gewölber des Abgrundes einzu-
„dringen. Das hinabdringende Schiff ächzt aus
„den holen Strömen hervor, und durch ſeine Ar-
„beit öfnet es ſich bey jeder einſchluckenden Klinnſe.
„Aber wenn die ſchwarze Nacht ihre häßliche Ge-
„ſtalt zeigt, und, mit zehnfachen Schrecken, den
„Sturm vergrößert, da ſcheint die Galeere zwi-
„ſchen feurigen Seen zu ſchwanken, und das Herz
„des Verbrechers wird von unausſprechlichen
„Schreckniſſen ergriffen; indem der Aberglaube
„die ſchimmernden Luftzeichen als ehrwürdige Ge-
„ſtalten der Legenden-Heiligen ſich vorſtellt, die an
„dem Maſtbaume tanzen, oder auf der Schiffrü-
„ſtung klettern, und durch ihre Körperchen von
„Schaum ſich anhängen; es mag nun entweder
„die brauſende Gewalt des Oceans die Quellen
„des Feuers entdecken, welche auch die See in ſich
„hält; und die erwärmte Luft wegen des beſtändi-

„gen

„gen Reibens, die electrischen Flammen heraus-
„schütten, die mit zäher Nässe umgeben sind: oder
„wenn auch alle Ursachen unbekannt sind, so schre-
„cken doch alle durch ihre Strafen, und vermehren
„das Entsetzen der stürmischen Nacht.„

So weit gehet diese Beschreibung, die wirklich einige schöne Bilder enthält. Aber nur ein Thomson sollte sie malen, er, der einen Sturm zu Lande so lebhaft schilderte. Kirkpatrik hätte ihn vielleicht erreichen können, wenn er ihn fleißig genung studirt hätte. Aber bisweilen überläßt er sich seinem eigenen Genie und seiner Einbildungskraft so sehr, daß er endlich in spielendem Witze sich verliert. Ein Beyspiel mag diese Stelle auf der 49. S. seyn: „Ich betrachte die „uneingeschränkte höhere Macht, die den festen „Bergen in den Wellen zu stehen gebot, den Ber„gen, diesen stehenden Wellen des Landes.„ Oder hat ihn vielleicht der Reim zu diesen elenden Gedanken verleitet? Doch er ersetzt dies bald darauf durch die angenehme Beschreibung der Azorischen Inseln.

Der dritte Gesang fängt sich mit dem bekannten Gedanken an, daß das menschliche Leben mit einer Reise zu vergleichen ist. Ein Gemälde von den Wallfischen, von den Meerhunden, und den Meerschweinen, wie sie andre Fische verfolgen, und von der Art, wie sie getödtet werden, muß gefallen. Darauf folgt eine Ausschweifung, die vielleicht nicht allen Kennern gefallen möchte.

Konnte

Konnte es wohl dem Dichter an Bildern aus der
Natur des Meeres fehlen, um zu ſo gezwungenen 1 Bd.
Hülfsmitteln, als dieſe Erdichtung iſt, ſeine Zuflucht zu nehmen, daß der Dichter, der endlich über die geringe Mannigfaltigkeit auf der Oberfläche des Weltmeers ermüdet, und ſich mit Hülfe der Pallas aus ſeiner körperlichen Hütte herausbegeben, in die unergründlichen Abgründe der See hinunter dringt, und da ein Reich von Weltweiſen nebſt ihrem Monarchen, dem Genius des Oceans, entdecket, welcher ihn von ihren Einſichten in der Religion und Staatskunſt unterrichtet. Des Dichters Reiſe mit dieſem Genius in den Mittelpunkt der Erde; eine Beſchreibung von dem Umlaufe des flüßigen Elements in den Planeten, den wir bewohnen; wie dadurch das allgemeine Salz der Natur in verſchiedene Körper gebracht, und durch Flut, Regen und Flüſſe wieder in den Ocean zurück geführt werde; wie durch die Entfernung oder Unzulänglichkeit des Waſſers die Erdbeben verurſacht werden; alles dies, wird hier erzälet. Aber wird man es dem Verfaſſer wohl ſehr verdanken? Verlangt man bey Materien aus der Naturlehre Erdichtungen? Aber wenn dieſe Erdichtungen auch noch äuſſerſt übertrieben, wenn ſie bis zum lächerlichen ausgeſonnen ſind; welcher Dichter kann ſie da glücklich ausführen, und welcher Leſer ſie ſchön finden? Das lächerliche iſt hier die Erdichtung, daß die unterirrdiſche Geſellſchaft im Mittelpunkte der Erde, nicht durch die Werkzeuge der Sprache, ſondern des Geruchs ihre Gedanken

Freundſchaft ihm ſchenkte, aber ihren Wünſchen Einhalt that; deren keuſches Feuer ſich noch immer mit ſeiner Muſe vermiſchet, und durch die tiefſten Ströme ganz durchſchimmernd, ſeine Gedanken belebt und ſeine Träume verſüßt. S. von 440. bis 454. Vers. Doch wir eilen von dem poetiſchen Unſinne zum vierten Geſange. Gleich Anfangs erzält er die Gewohnheit der Schiffer, die einen Reiſenden, der zum erſtenmal durch die Gegend des Wendecirkels fährt, und ihnen nicht eine Ergötzlichkeit geben will, dreymal an einer Stange ſchnell in die Höhe ziehen, und wieder herab in das Meer fallen laſſen und eintauchen. Die Beſchreibung des Paradiesvogels, der in dieſer Gegend ſich aufhält, iſt eben ſo angenehm. Die folgende ernſthafte Betrachtung über den Wunſch nach einer eben ſo ausgebreiteten Ausſicht, als dieſer Vogel hat, verdient geleſen zu werden; ſo ſehr er ſich auch ſelbſt deswegen durch einen Kunſtrichter tadeln läßt. Doch die folgenden Bilder ziehn uns mehr an ſich. Er beſchreibt den Abend. „Siehe, „ſagt er, da die Stralen der ſinkenden Sonne „Weſtwärts gehen, was für himmliſche Farben „überziehen oben die Wolken! Wie ſtreiten in jeg„licher Wolke, die verſchiedenen Farben! Wie „unterſcheiden ſich die mannigfaltigen Schatten in „jedweder Färbung! Hier ſiehet das Auge den „koſtbaren Purpur in das Rothe ſich verlieren, und „das Rothe in Gold zerflieſſen, wenn der Abend, „mit ſeinem bunteſten Gewande gezieret, alle Rei-

„zungen

„zungen des Lichts und alle Gestalten der Schat- 6 Band
„ten vereinigt. Jedes Gewölke dessen Spitze wie 1 St.
„Schnee glänzt, das von der Abendseite hervor-
„kömmt, zeigt sich, wie die jauchzenden Krieger
„ihre flatternde Helmfeder zeigen, wenn sie rund
„umher mit kriegerischem Aufputze im Schlacht-
„felde winken. — Die Sonne sinkt; sie fällt,
„erröthet und geht unter; und nun ist sie ganz
„verschwunden, nun ist es Zeit, daß der geschäf-
„tige Schiffer auf den hohen Gipfel steige, und
„von da noch immer die glorreiche Kugel über dem
„Horizont, den wir hier unten bemerken, stralen
„sehen. Nun beginnt der düstre Abend seine stille
„Herrschaft bis die immer dickere Dunkelheit über
„den Ocean sich schleicht, und ihr Gefieder über das
„Gewässer verbreitet, indem allmälig ihr Gebiet
„immer schwärzer wird. Laut schallet die Flut un-
„ter der thauigten Nacht, und kühlt die Luft ab, die
„durch die Sonne nicht gemildert wird. Aber aus
„dem Osten drohet ein zweifelhaft Licht dem schwar-
„zen Reiche der Nacht. Heil dir, holde Cyn-
„thia, mit deinem silbernen Strale, Gespielin der
„Sonne, u. s. w. Diese Stelle ist nicht ohne
Schönheiten, ob sie gleich nach unsrer Meinung,
der Thomsonschen Beschreibung des Abends
nicht beykömmt. Die folgenden Anreden an sei-
nen lebenden Vater und an seine verstorbene
Mutter sind rührend. Doch hier ist noch ein
Bild aus der Natur. „Aber siehe, der kommen-
„de Tag beginnt hervorzugehen, und das junge
„Licht eröfnet den östlichen Himmel. — Aber

6 Band 1 St. „indem ich noch rede, bricht dieſes Licht in vollen „Glanz aus, und die nahende Sonne erweckt jeg„liche Farbe. Auf ihre Ankunft bereiten ſich die „öſtlichen Wolken, und tragen die koſtbare Farbe „des glühenden Carmoſin. Mit flammenden „Scharlach vermiſcht, zeigen ſie ſich, und ihren „flüßigen Saum umfaſſet brennendes Gold. Die „Glorie kömmt. --- Heil dir, aufſteigender Stral, große Fackel des Tags, und zwote Quelle des Lichts.

Wir haben hier nur den vornehmſten Gedanken gewählt; die ganze Stelle iſt der Aufmerkſamkeit der Leſer würdig.

In dem fünften Geſange nehmen ſich die Beſchreibungen der Freuden in den Gegenden am Ufer, die Anrede an den Schatten des **Columbus**, die Abſchilderung der angenehmen **Bermudiſchen** Inſeln, und die Betrachtungen über die gleiche Austheilung des Lichts und die ungleiche Vertheilung der Hitze vorzüglich aus. Hingegen ſcheinen uns die Stellen, wo der Dichter über die Unbilligkeit, daß America nicht nach den Namen des erſten Entdeckers, **Columbona** genennt werde, daß **Columbus**, gleich einer zweyten Taube ausgeſandt worden, um ein neues großes Land zu entdecken, und wie ſein Name ausdrücklich anzeige, das Chriſtentum da zuerſt habe ausbreiten ſollen; ferner das Geſchichtchen mit der alten Matrone die dem Verfaſſer beym Eintritt in ſeine Vaterſtadt begeg-

begegnet, die ihn gestärket und drauf verschwun- 6 Band
den; endlich die eingerückte kurze Geschichte der 1 St.
Seeräuber, die den Dichter gefangen genommen,
und denen er aus der sonderbaren Ursache entgan-
gen, weil die Gottheit die Freunde der Dichtkunst
beschirmet, der er eine große und nicht hierherge-
hörige Lobrede hält; alle diese Stellen, scheinen
uns theils mittelmäßige, theils übel angebrachte
Schönheiten. Ueberhaupt verräth das ganze Ge-
dicht, daß die Anlage dazu eine wirkliche Geschich-
te ist, und daß der Verfasser dieser vielleicht ein
wenig zu sklavisch habe folgen wollen. Der Aus-
druck ist fast überall poetisch; man wird nur we-
nig leere Verse finden. Er erklärt auch ver-
schiedene Gewohnheiten der Schiffer, und Merk-
würdigkeiten der See. Kurz dieses Gedicht; und
dies ist schon ein großes Verdienst; hätte ein
Meisterstück werden können. Wir wollen nur
noch den Schluß desselben hier übersetzen. Er
kömmt endlich im Hafen an, und schließt: „So,
„wenn die endliche Reise, das Leben, vorüber ist,
„und der letzte Sturm das fürchterliche Ufer ent-
„decket, dem wir mit jedem Winde, mit jedem
„Lüftchen zueilen, wo die Freuden und Schmer-
„zen und Aussichten der Erde sich endigen; dann
„möge Gott allein, diese gütige und ehrwürdige
„Macht, die dem Himmel und Weltmeere gebie-
„tet, zu lächeln oder zu zürnen, dessen unermeß-
„sene Gewalt, gränzenlose Scenen umfasset, als
„der höchste Oberherr gebietet, und als der höchst-

6 Band 1 St. „gütige alles erhält; dann möge er mich in dieſem „dunkeln und widrigen Thale beſchützen, mir „Hoffnung und Troſt in meine Seele gieſſen; „und, wenn ich durch den fürchterlichen Abgrund „hindurchgedrungen, mir die immerglänzenden „Gegenden des himmliſchen Tages entdecken; wo, „befreyt von jedem Laſter in Scenen, die kein Ge„danke erreicht, und die länger als die Zeit dauern „ſollen, er das unermeßliche Verdienſt mit der „Gerechtigkeit wieder vereinigen, und meine Seele „mit Tugenden, die mir nicht eigen ſind, ſchmü„cken wird.

VII.

The Vanity of Philoſophik Syſtems a Poem.

London 1761. 4.

Die Abſicht dieſes kleinen Gedichts iſt, den richtigen Begrif der Gottheit zu beſtimmen, und die Eitelkeit der Lehrgebäude vieler Weltweiſen zu zeigen. Der Dichter nimmt erſt an, daß ein allgemeiner alles bewegender Geiſt ſey. Er behauptet dann, daß alle thätige Kraft von ihm herrührt. Der Menſch will nur; Gott wirkt. Hier folgt eine weite und faſt gezwungene Vergleichung des Menſchen mit einem Schiffe. Eben dieſe göttliche Kraft zeigt ſich auch in den Thieren. Alles ſind alſo nur Werkzeuge in der Hand Gottes; und dieß wird wieder mit dem Gleichniſſe einer Mühle erläutert. Die Materie hat keine Energie. Eine leidende Maße iſt ſie, die ganz vom Himmel bewegt wird. Denn Geſetze der Bewegung ſind nur eitle Dinge, wenn nicht der Schöpfer die Triebfedern treibt. Körper ſind ſo leer von Bewegung wie bloße Maſchinen. Der Operateur iſt hinter den Scenen verborgen; der einzige Acteur auf dieſer Schaubühne der Welt war, und iſt, und wird Gott ſeyn von Jahrhundert zu Jahrhundert. Welcher Neid, o Sterblicher, lauert in deiner Bruſt, deinen Schöpfer zu verachten, und ſeine Werke zu erheben? Durch dieſen Uebergang kömmt der Verfaſſer auf einige Philoſophen, die ſich dieſes Verbrechens ſchuldig

6 Band 1 St. gemacht zu haben ſcheinen. Zuerſt wird Strato, der die Gottheit ganz verbannte; hernach Epikur, dem das Ungefehr ſein Gott war; dann Carteſius, der die feine Materie an ihres Schöpfers Stelle ſetzte; der dogmatiſche Hobbes, der alles zum Körper machte; hierauf auch Newton, der Gott zu einem morgenländiſchen Monarchen, und die Schwere zu ſeinem Statthalter gemacht haben ſoll; und endlich Malebranche genannt, der hingegen eine göttliche Macht in jeder Handlung erkannte. Mit welchem Rechte Carteſius und der noch größre Newton den Tadel des Verfaſſers verdient, überlaſſen wir ihm ſelbſt zu behaupten. Wenigſtens widerſpricht die allgemeine Geſchichte vom Newton, welche erzält, daß er Zeitlebens die tiefſte Ehrfurcht für die Gottheit bezeigt und nie ihren Namen ohne die Mine der Andacht ausgeſprochen habe. Nur ein unwiſſender Böſewicht, und nicht ein Kenner der Welt, wie Newton, kann die Gottheit verachten. — Weil die anziehende Kraft nichts als ein Geſetz iſt; weil bey jeder Bewegung man nur die Wirkung, nicht die Urſache ſieht; weil die geiſtloſe Materie keinen Plan ausführen kann; weil auch in den Unordnungen der Welt eine Kunſt ſich entdeckt; ſo ſchlieſſen wir, daß ein Gott ſey der alles bewegt.

Die ſtolzen Lehrgebäude ſtürzen ein,
Und ohne Gegner herrſcht nun Gott allein.

So

So ſchließt dies Gedicht, welches im Ganzen noch ſehr unvollkommen iſt; und in ſeinen einzelnen Stellen, in den einförmigen, nur verſchiedentlich ausgedrückten Gedanken, mittelmäßigen Gleichniſſen, und oft proſaiſchen Ausdrücken und Wendungen, verräth ſich der noch ungeübte Anfänger nur zu ſehr. So philoſophirte Pope oder Akenſide nicht. Dürften wir nur bey einer deutſchen Sammlung von didactiſchen Gedichten ſo eigenſinnig urtheilen!

6 Band 1 St.

VIII.

Truth in Rhyme addreſſed to a certain Noble Lord. London 1761.

Zu den vielen Glückwünſchen an den neuen König von England, die man zu hunderten zälen kann, muß auch dieſes kleine Gedicht: **Wahrheit in Verſen**, gerechnet werden. Es iſt ein Compliment an Sr. Majeſtät in einer Allegorie. **Aſtrea** kömmt wieder vom Himmel auf Britannien herab, zur Seite des ſchlafenden Königs, lieſt in ſeiner Seele ihre eigenen Gedanken, und ſeinen Plan, die Menſchen glücklich zu machen, ruft Uranien zu ſich, zeigt ihr den Freund der Tugend und des Menſchen, (und hier folgt ein treffliches Gemälde, das wir durch keine Copie verunehren, ſondern wohin wir die Kenner ſelbſt weiſen wollen) empfielt ihm und ſein Lob der **Urania**, die es beſcheiden von ſich ablehnt. Ein Fürſt, ſagt ſie, der herrſcht, die Menſchen zu beglücken, wünſcht nur ſein Lob in ihrer Tugend zu finden; und nur ihre genaue Achtung für die Geſetze; nur ihre Treue und Verdienſte, wird er für ſeinen beſten Beyfall halten. Bringt dann, ihr Britten, euern gerechten Tribut, in Thaten, euerm König nachzueifern, in Tugenden, euer Zeitalter von niedrigen Abſichten und parteilicher Wut zu befreyen.

Die

Die englischen Kunstrichter haben den Verfasser nur deswegen getadelt, weil er im Schlusse seines Gedichts dem Lord fast ein eben so verbindlich Compliment zu machen scheint, als dem Könige. Mit welchem Rechte mögen diejenigen urtheilen, die es lesen. Und solche Gedichte muß man lesen. 1 St.

IX.

Bellisle a Poem by *Mathew* Esq. London. 1761. 4.

Dieß artige Gedicht iſt einem gewiſſen Baronet Gore, der ſich in verſchiedenen neuern Feldzügen bekannt gemacht, und zugleich ganz der Bewundrung ſeines Ritterguts Bellisle in Irland, gewidmet. Der Dichter, der die Freuden des Landlebens da genoſſen hatte, will wenigſtens gegen ſeinen Freund dadurch dankbar ſeyn, daß er ihm hingegen die Freude verſchaft, ſein Gut von einer groſſen Menge bewundert zu ſehen. Und gewiß der Leſer wird hier mit dem Dichter in alle die verſchiedenen Scenen der Spatziergänge, der Fiſcherey, der Jagd, der Geſellſchaften verſetzt. Hier iſt das Hauptgemälde von Bellisle: die lachende Gegend verſchaft Ruhe zu den Freuden. Die murmelnden Bäche, und Felder voll Blöcken der Heerden, tönende Hecken und geſangvolle Wälder, die girrende Beredſamkeit ſich liebender Tauben der pfeifende Ackersmann, des Dreſchers Harmonie, das ländliche Sonnet beym Sammeln der Milch, der Abend mit Sternen vergüldet, der heitre Morgen, der den ausgebreiteten Duft des Heues aushaucht, der hohe Wald und das verworrene Farrenkraut, der gerade herabhangende Himmel, und die Landſchaft

im Teiche, die grünzenlose grüne Ebne, benezt mit balsamischen Thau, der gewölbte Himmel von stralendem Blau, das dazwischen verspreitete Kühle des weiten Aethers, die entzückenden Lüftchen, und die heitere Stille. Hier, hier vereinet sich Freude und Lieblichkeit; hier verbindet sich Weisheit des Verstandes mit den Freuden des Herzens, hier ist Unschuld das Gefolge der Betrachtung, hier ist die Tugend auf der Seite des Vergnügens und lacht über Sorgen; sie reiniget die sich ihr öfnenden Sinne vom Vorwurf des Lasters und läßt sich sanft in die Seele nieder. Aus dieser Probe wird man schon auf die Sprache des Dichters in der ganzen Beschreibung schliessen können. Sie ist gewählt, Bilderreich, aber nur oft zu ausführlich. Ganz verliebt in seine Bellisle, malt er alles was er da gesehen, von dem allgemeinen schönen Plane, sogar bis zu den Federbetten und schneeweißen Leinen (S. 14.) herab, wo er die sorgloſen Glieder hingestreckt und bis zur Dämmerung geschlafen. Gleich drauf beschreibt er die Anstalten zur frühen Jagd, und vergißt auch die geringsten Kleinigkeiten nicht. Man sieht ihn Stiefeln und Sporen anlegen, die Jagdpeitsche nehmen, und zu Pferde steigen. Die Beschreibung der Jagd würde einem Deutschen Ehre machen. Aber der Engländer durfte nicht vergessen, daß schon Thomson vor ihm, mit dem ihm eigenen Pinsel dies Stück gemalt hatte. In der Erzählung von den Gesprächen seines grossen

6 Band 1 St.

Freun-

6 Band 1 St. Freundes iſt wieder ſehr viel Schwatzhaftigkeit, und da dies überhaupt ein kleiner Zug in dem Charakter des Verfaſſers iſt, ſo kann man vermuten, daß er noch ein junger Dichter ſey, der in höhern Jahren ſeinen Ueberfluß mit Verſtand zu brauchen wiſſen wird. O! wenn wir doch nur an den jungen Dichtern unſrer Nation dieſen Fehler immer bemerken müßten!

X.

Job a Poem by Will. *Langhorne*. London, 1760. 4. 6 Bl. 1 Alph.

Der gröſte Theil dieſes Werks iſt eine freye Umſchreibung des Buchs Hiob. Das Titelblatt ſagt dies nicht ausdrücklich, weil der Verfaſſer bisweilen Bilder, die auf unſre Zeiten nicht paſſen, ausgelaſſen, und es bisweilen gewagt hat, zu dieſer erhabenen Schrift noch etwas hinzuzuſetzen.

Man hat ſchon vorher verſchiedene Umſchreibungen von dieſem Buche, aber keine in dem Grade der Vollkommenheit erhalten, in welchem die Paraphraſe des D. Youngs über einen kleinen Theil deſſelben geſchrieben iſt. Hätte er das Ganze in Verſe überſetzt, ſo würde der Verfaſſer dieſes Verſuchs, wie er ſagt, es nie gewagt haben, ihm nachzufolgen.

Indeß ſcheint es uns, daß Langhorne mit Youngs Geiſt erfüllt, und ſein würdiger Nachfolger ſey. Seine Sprache iſt edel, der Materie angemeſſen, und nach dem Geiſte der ſich unterredenden Perſonen geſtimmt. Hiobs erſte Schickſale werden in einem kurzen Eingange beſchrieben. Die Heftigkeit, mit der er den Tag ſeiner Geburt verwünſchet, iſt ſchön ausgedrückt. Seine Freunde ſtreiten wider ſeine Unzufriedenheit und rechtfertigen die Vorſehung. Die Gottheit zeigt ihm

ſelbſt

6 Band 1 St. ſelbſt ſein Unrecht in der majeſtätiſchen Anrede, welche die erhabenſten Gedanken enthält, und Hiob unterwirft ſich. Die Verbeſſerung ſeiner Umſtände macht den Schluß aus.

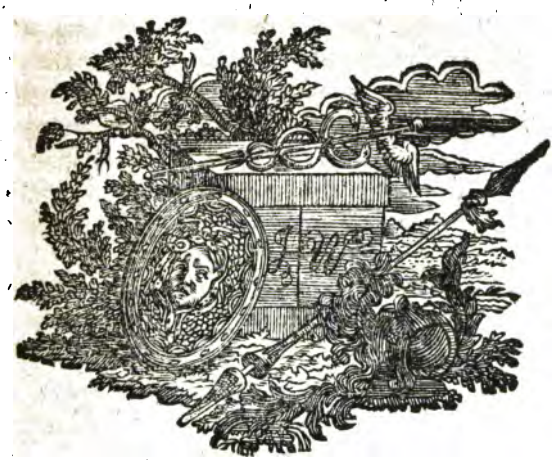
Wir wollen nur noch bemerken, daß auch dieſer Ueberſetzer (S. 37.) die Stelle, ich weis, daß mein Erlöſer lebt, auch von der Auferſtehung erklärt hat. Vielleicht glaubte er daß dieſe Erklärung in einer poetiſchen Umſchreibung nöthiger und glänzender ſey, als in einem theologiſchen Lehrbuche.

Gewiſſe Leſer könnten die Stelle, welche Langhorne nach dem Young umſchrieben hat, mit der Arbeit des leztern genau vergleichen; und dieſe Beſchäftigung würde ſehr nüzlich für ſie ſeyn.

Brittiſche Bibliothek.

Sechſter Band.

Zweytes Stück.



Leipzig,
bey Johann Wendler,
1764.

I.

The Britiſh Plutarch, being a Select Collection of the Lives of the moſt eminent Men. XII. vol. London. 1762. 12.

Unſere Leſer werden ſich vielleicht noch der Gedanken erinnern, die wir im vorigen Stücke aus gewiſſen engliſchen Briefen an einen jungen Edelmann über die Biographien angeführet haben. Darinnen ward die Einrichtung und der Werth derſelben beſtimmt. Es wird ihnen daher nothwendig angenehm ſeyn müſſen, wenn ſie ſogleich ein Werk, das die Schickſale und Sitten großer Männer nach dieſen Grundſätzen erzählet, ausgearbeitet ſehen. Es enthält die Lebensbeſchreibungen der großen Männer, welche aus Großbritanien oder aus Ireland gebürtig ſind, und ſeit den Zeiten Heinrichs des Achten, bis auf George den Zweeten, ſich als Staatsleute, oder Kriegshelden, oder endlich als Gelehrte berühmt gemacht haben. Die Abſicht dieſes Werks, iſt, wie die Verfaſſer dem Könige in der Zueignungsſchrift ſagen, dieſe, daß ſie den Leſer vermittelſt einer angenehmen Unterhaltung, und durch die Erzählung der Thaten berühmter Männer, unterrichten, und die Ausübung derjenigen Tugenden durch dieſe Beyſpiele noch mehr befeſtigen mögen, welche zu der Wohlfahrt der Staaten ſowohl als der Privatgeſellſchaften am

6 Band 2 St. meisten beygetragen haben. Zugleich sollen die Fehler und Irrthümer, welche sich bisweilen an den glänzendsten Charakteren entdecken, statt der Schatten dienen, um den Schimmer ihrer erhabenern Eigenschaften noch in ein höheres Licht zu setzen.

Unter den wenigen Sammlungen von National-Lebensbeschreibungen, welche bisher in England herausgekommen, stehen die großen **Brittischen Biographien** unstreitig in dem größten Ansehen. Aber ihre Weitläuftigkeit und Kostbarkeit hat sie nur für eine besondere Classe von Lesern eingeschränkt; und ihre sonderbare Methode, da sie nach Art eines Wörterbuchs geschrieben sind, und mehr in den Noten als in einer ununterbrochenen Geschichte melden, hat sie für die meisten Leser nur zu einem getreuen Register zum Nachschlagen gemacht. Nur wenige von den darinn enthaltenen Lebensbeschreibungen verschaffen uns eine angenehme Unterhaltung. Die meisten geben uns nichts mehr, als die Namen und den Geburtsort der berühmtesten Männer zu lesen. Ueberhaupt kommen unsern Verfassern die kleinern Biographischen Wörterbücher nur wie die Kirchenverzeichnisse oder die deutschen Regententafeln vor.

Deswegen wird ihre Sammlung von Nachrichten der größten Männer nothwendig gefallen müssen, wenn wir sehen, wie besorgt sie gewesen sind, ihre Erzählungen von allen Umständen, die sie verwirren oder langweilig machen können, zu befreyen; ihre Helden aus denjenigen Zeiten nur zu wählen,

wählen, wo sie die gegründesten Nachrichten von 6 Band
ihnen erlangen konnten: und wo Wahrheit und 2 St.
Gelehrsamkeit den Menschen aufzugehen anfiengen, oder wo sich in Britannien die großen und guten Charakter in den erhabensten Posten hervorgethan haben. Aber auch unter diesen haben sie eine behutsame Auswahl beobachtet. Der Staatsmann welcher uns, wegen seiner Verwaltung der öffentlichen Geschäffte, berühmt ist, und der Feldherr, welcher nur immer auf dem Schlachtfelde gefunden wird, sind Gegenstände mehr für die Geschichte als für Biographien, deren Verfasser eigentlich nur dasjenige sammlen und aufbewahren, was der Geschichtschreiber übersieht, und den Menschen vielmehr in ihrer Entfernung nachspüret, als in dem Geräusche der öffentlichen Geschäffte sie verfolget. Der große Lehrer des menschlichen Herzens, Plutarch, bemerkt, daß es oft an sich die gleichgültigsten Kleinigkeiten sind, die uns die beste Kenntniß von dem wahren Charakter eines Mannes geben können. Also wird man in diesen Biographien verschiedene Namen vergebens suchen, welche zwar in jedem Stande großen Ruhm erworben, aber deren Leben für den, der es beschreiben will, so leer von Umständen ist, daß die kaltsinnigste Neubegierde dadurch nicht befriediget werden kann. Und so haben auch unsre Verfasser diejenigen erhabenen Gelehrten nicht berühret, die nur durch ihre Werke bekannt sind, so unbekannt auch ihr Leben ist; um nur diejenigen bekannt zu machen, bey denen der Mensch eben so groß als

1 Band 1 St.

der Schriftsteller gewesen ist. Ueberhaupt haben sich unsre Verfasser vorgesetzt, alles anzuwenden, damit sie den Brittischen Plutarch zu einen angenehmen Gesellschafter machen.

Dies ist der allgemeine Begriff, den wir uns von dieser Sammlung machen müssen. Aber unsre Neugierde, sie genauer zu kennen, wird noch größer werden, wenn wir die würdigen Namen hier bey einander lesen, die den Inhalt dieser angenehmen Bände ausmachen, und wobey die Verfasser meist die Zeitordnung beobachtet haben. Im ersten Bande findet man das Leben des Cardinal Wolsey, Thomas More, Doctor Colet, des Grafen von Essex, des Cardinal Bracoun. Im zweyten Bande von Eduard Seymour, Sebastian Cabot, Johann Dudley, Hugh Latimer, Johann Hooper. Im dritten Bande, von Thomas Cranmer, Stephan Gardiner, Cardinal Pole, Robert Dudley, Franz Drake. Der vierte handelt von Wilhem Cecil, Franz Walsingham, Robert Devereux, Johann Knox, Edmund Spencer, Johann Perrot. Der fünfte hat die großen Namen zu Aufschriften: Wilhem Shakespear, Walter Raleigh, Ben Johnson, Franz Baco, George Villiers, Thomas Wentworth. Sechster Band: Wilhem Laud, Edmund Ludlow, Thomas Fairfax, Johann Milton, Jacob Usser. Der siebente: George Monk, Eduard Hyde, Anton Ashley Cooper, Jacob Butler,

Jos

Johann Wilmot. Im achten lieſt man wieder die trefflichen Namen eines Johann Dryden, Wilhem Temple, Robert Boyle, Johann Tillotſon, George Rook. Der neunte handelt von Johann Churchill, Matthias Prior, Gilbert Burnet, George Granville, Robert Harley. Im zehnten ſtehen: Cloudesly Shovel, Joſeph Addiſon, Samuel Clarke, Johann Locke, Johann Campbel. Im eilften, Iſaac Newton, George Byng, Alexander Pope, Jonathan Swift, Heinrich Saint-John. Endlich findet man in dem letzten Bande die Namen: Johann Dalrymple, Heinrich Fielding, Robert Walpole, Georg Anſon, George Berkely. 6 Band 2 St.

Welche reizende Gallerie von Gemälden, bey denen man allezeit mit der nachdenkenden Miene der Bewunderung ſtill ſtehen, aber auch oft mit einem Cäſar faſt weinen wird, daß ſie uns keine Gelegenheit zum Ruhme mehr übrig gelaſſen haben! Wir wollen ſie nunmehro ein wenig durch gehen, und bey jedem das merkwürdigſte anführen.

Das erſtere Leben vom Cardinal Wolſey, zeigt uns eines der ſonderbarſten Beyſpiele, von der Unbeſtändigkeit des irdiſchen Glücks. Er war der Sohn eines armen Fleiſchhauers in der kleinen Stadt Ipſwich in Suffolk, und ward bis zu der höchſten geiſtlichen und weltlichen Würde erhaben. Er hatte zwar eine anſtändige Erziehung bekommen. Einige Freunde erhielten ihn in Oxford.

6. Band 2. St.

Aber sein Fleiß und seine Fähigkeit war so groß, daß er bereits im funfzehnten Jahre Magister ward. Bald darauf ward er Aufseher des Magdalenen-Collegiums, wo damals die Söhne des Marquis von Dorset erzogen wurden. Dieser Umstand war für den Wolsey ausnehmend glücklich. Dadurch lernte ihn Dorset kennen; und er bekam bald von ihm ein Rectorat. Nach des Marquis Tode ward er durch seine Bemühungen Caplan des Erzbischoffs von Canterbury, aber verlor gar bald mit seinem Gönner auch seine Würde. Ein Mann von wahrer Fähigkeit und erforderlichen Fleiße, sagt unser Biographe, wird selten seine Absichten da fehlschlagen sehen, wo er die ganze Stärke seines Verstandes anwenden kann. Wolsey fand bey sich eine besondere Neigung zum Hofleben. Es schien, als wäre er schon mit den Begriffen von Reichthum und Hoheit zuvor eingenommen, die ihn in dieser Sphäre erwarteten. Er war mit dem Gouverneur von Calais, einem großen Günstling Heinrichs II, Johann Nephont, bekannt worden, und dieser nahm ihn als Caplan mit sich nach Calais. Hier fand Wolsey Gelegenheit, seine Talente zu brauchen. Der Gouverneur war schon bey Jahren, und überlies ihm alle seine Geschäffte. Er fand, daß er sehr gut gewählt hatte, und empfahl ihn bey seiner Zurückkunft dem Könige vorzüglich, der ihn unter die königlichen Caplane versetzte. Nunmehr gewann Wolsey die vornehmsten Höflinge, den Bischoff von Winchester, und Thomas Covel, die ihn

bald

bald darauf zum Gesandten bey dem Kaiser Maxi- 6 Band
milian, dem Könige vorschlugen, der ein wichtiges 2 St.
Heyrathsgeschäffte mit demselben auszumachen
hatte. Wolsey reiste auch von Richmond ab, wo
damals Heinrich VII sein Hoflager hatte. (Hier
wollen wir keinen Auszug mehr geben, sondern eine
Stelle aus unsern Biographien selbst übersetzen.)
„Aber wie erstaunte Heinrich nicht, als er, noch
„ehe drey Tage vorbey giengen, den Wolsey selbst
„wieder vor sich sah! Weil er vermuthete, daß er
„seine Abreise verzögert habe, so fieng er anfangs
„an, ihn wegen des Verschubs in Ausführung
„seiner Befehle zu tadeln; aber Wolsey benach-
„richtigte ihn, (wie es sich in der That verhielt,
„weil verschiedene günstige Umstände sich vereinigt
„hatten, seine Reise zu beschleunigen,) daß er eben
„itzt von Brüssel zurück käme, und dasjenige Ge-
„schäfft, welches man ihm aufgetragen hätte, glück-
„lich zu Stande gebracht habe. Ey! sagte der
„König, aber ich habe bey mehrerer Ueberlegung
„gefunden, daß an euren Instructionen noch etwas
„mangelte, und habe euch einen Bothen mit einer
„weitern Vollmacht nachgeschickt. Wolsey ver-
„setzte darauf: er hätte auch dem Bothen auf sei-
„nem Rückwege wirklich begegnet, und die von
„Ihro Majestät erwähnte Vollmacht erhalten;
„aber weil er während seinem Aufenthalte an dem
„kaiserlichen Hofe im voraus den Innhalt derselben
„und die genaue Verbindung vermuthet, worinn
„dieses Geschäffte mit Ihro Majestät Diensten
„stünde, so hätte er es auf seine eigne Macht ge-

4 Band 1 St. „wagt, und dasjenige berichtiget, was er an seinem „Auftrage als mangelhaft angesehen; und er bäte „demüthig um Vergebung, daß er sich unterstanden, „denselben zu überschreiten.„

So scharfsinnig, aber auch so glücklich war Wolsey! Der Tod des Königs verhinderte, daß er noch eine größere Belohnung als die Dechantenwürde zu Lincoln und das Amt eines Allmoseniers des Königes erhielt. Aber der Bischoff von Winchester suchte aus Neid über den Grafen von Surry, dem Günstlinge des jungen Königs, Heinrichs VIII, den Wolsey demselben bekannt zu machen, damit dieser den Grafen verdrängen, aber im Cabinette den zweyten Rang nach seinem Beförderer behaupten möchte. Allein Wolsey gewann des Königs Gunst so sehr, daß er nicht nur den Surry, sondern auch seinen Beförderer von ihm entfernte. Heinrich liebte in seiner Jugend die Vergnügungen, und im Alter die Grausamkeit. Wolsey gründete also darauf sein Glück, daß er den König durch seine Erfindungskraft und aufgeweckte Gemüthsart unaufhörliche Vergnügungen verschaffte. Besonders fand er dazu Gelegenheit bey dem großen Feldzuge, den der König im fünften Jahre seiner Regierung wider Frankreich selbst unternahm. Wolsey erhielt den Auftrag, die große Flotte und das Kriegsheer auszurüsten und zu unterhalten; und ob dieß gleich ein ganz fremdes Geschäfft für ihn war: so richtete er es doch wohl aus; und der Erfolg der Unternehmung war so glücklich, daß der König, als er Tournay eroberte, das Bischofthum

im Teiche, die grenzenlose grüne Ebne, benetzt Band mit balsamischen Thau, der gewölbte Himmel von 1 St. stralendem Blau, das dazwischen verbreitete Kühle des weiten Aethers, die entzückenden Lüftchen, und die heitere Stille. Hier, hier vereinet sich Freude und Lieblichkeit; hier verbindet sich Weisheit des Verstandes mit den Freuden des Herzens, hier ist Unschuld das Gefolge der Betrachtung, hier ist die Tugend auf der Seite des Vergnügens und lacht über Sorgen; sie reiniget die sich ihr öffnenden Sinne vom Vorwurf des Lasters und läßt sich sanft in die Seele nieder. Aus dieser Probe wird man schon auf die Sprache des Dichters in der ganzen Beschreibung schliessen können. Sie ist gewählt, Bilderreich, aber nur oft zu ausführlich. Ganz verliebt in seine Bellisle, malt er alles was er da gesehen, von dem allgemeinen schönen Plane, sogar bis zu den Federbetten und schneeweißen Leinen (S. 14.) herab, wo er die sorglosen Glieder hingestreckt und bis zur Dämmerung geschlafen. Gleich drauf beschreibt er die Anstalten zur frühen Jagd, und vergißt auch die geringsten Kleinigkeiten nicht. Man sieht ihn Stiefeln und Sporen anlegen, die Jagdpeitsche nehmen, und zu Pferde steigen. Die Beschreibung der Jagd würde einem Deutschen Ehre machen. Aber der Engländer durfte nicht vergessen, daß schon Thomson vor ihm, mit dem ihm eigenen Pinsel dies Stück gemalt hatte. In der Erzählung von den Gesprächen seines grossen

Freun-

6 Band 1 St. selbst sein Unrecht in der majestätischen Anrede, welche die erhabensten Gedanken enthält, und Hiob unterwirft sich. Die Verbesserung seiner Umstände macht den Schluß aus.

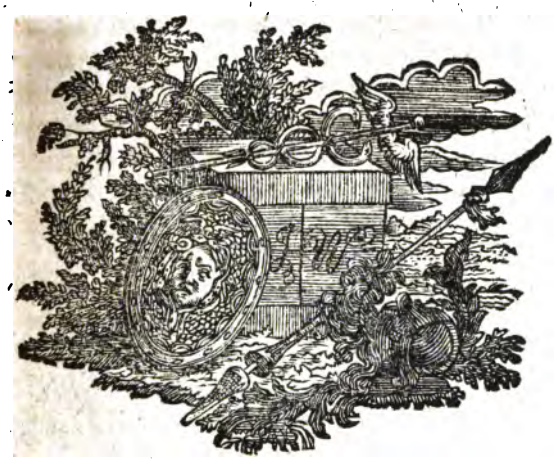
Wir wollen nur noch bemerken, daß auch dieser Uebersetzer (S. 37.) die Stelle, ich weis, daß mein Erlöser lebt, auch von der Auferstehung erklärt hat. Vielleicht glaubte er daß diese Erklärung in einer poetischen Umschreibung nöthiger und glänzender sey, als in einem theologischen Lehrbuche.

Gewisse Leser könnten die Stelle, welche Langhorne nach dem Young umschrieben hat, mit der Arbeit des letztern genau vergleichen; und diese Beschäftigung würde sehr nützlich für sie seyn.

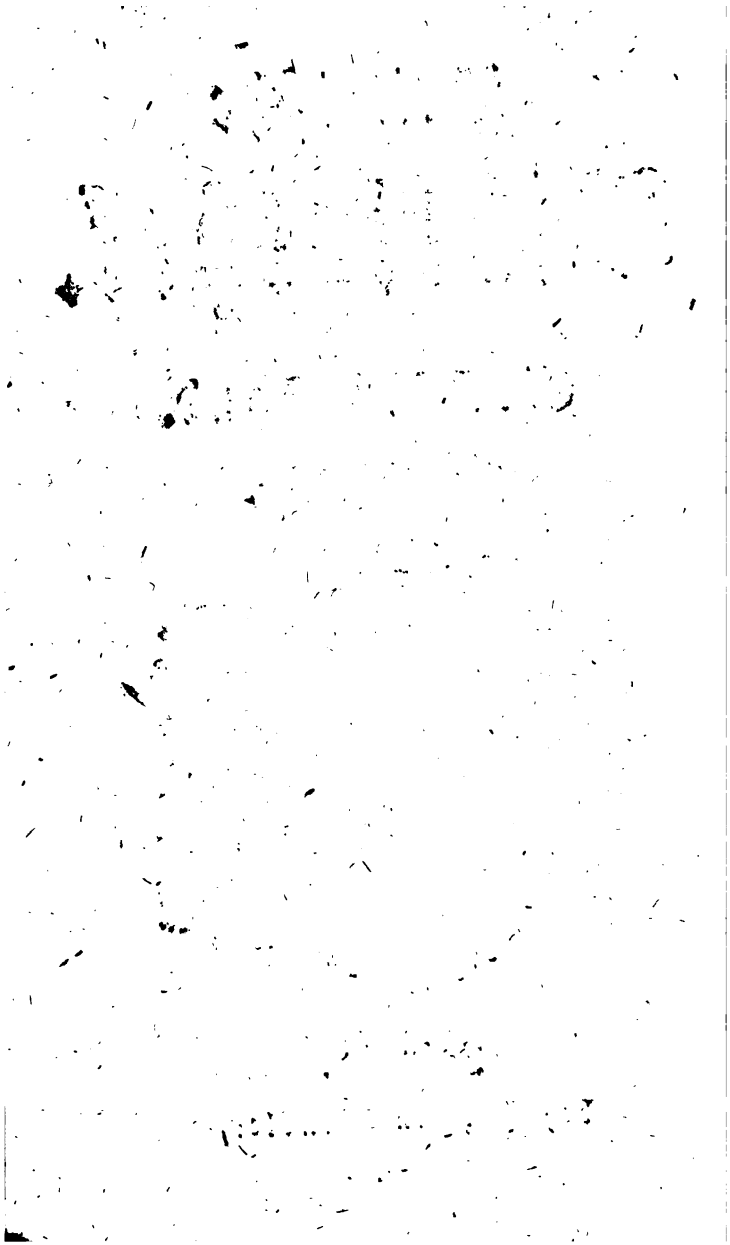
Brittiſche Bibliothek.

Sechſter Band.

Zweytes Stück.



Leipzig,
bey Johann Wendler,
1764.



I.

The Britiſh Plutarch, being a Select Collection of the Lives of the moſt eminent Men. XII. vol. London. 1762. 12.

Unſere Leſer werden ſich vielleicht noch der Gedanken erinnern, die wir im vorigen Stücke aus gewiſſen engliſchen Briefen an einen jungen Edelmann über die Biographien angeführet haben. Darinnen ward die Einrichtung und der Werth derſelben beſtimmt. Es wird ihnen daher nothwendig angenehm ſeyn müſſen, wenn ſie ſogleich ein Werk, das die Schickſale und Sitten großer Männer nach dieſen Grundſätzen erzählet, ausgearbeitet ſehen. Es enthält die Lebensbeſchreibungen der großen Männer, welche aus Großbritanien oder aus Ireland gebürtig ſind, und ſeit den Zeiten Heinrichs des Achten, bis auf George den Zweeten, ſich als Staatsleute, oder Kriegshelden, oder endlich als Gelehrte berühmt gemacht haben. Die Abſicht dieſes Werks, iſt, wie die Verfaſſer dem Könige in der Zueignungsſchrift ſagen, dieſe, daß ſie den Leſer vermittelſt einer angenehmen Unterhaltung, und durch die Erzählung der Thaten berühmter Männer, unterrichten, und die Ausübung derjenigen Tugenden durch dieſe Beyſpiele noch mehr befeſtigen mögen, welche zu der Wohlfahrt der Staaten ſowohl als der Privatgeſellſchaften am

meiſten beygetragen haben. Zugleich ſollen die Fehler und Irrthümer, welche ſich bisweilen an den glänzendſten Charakteren entdecken, ſtatt der Schatten dienen, um den Schimmer ihrer erhabenern Eigenſchaften noch in ein höheres Licht zu ſetzen.

Unter den wenigen Sammlungen von National-Lebensbeſchreibungen, welche bisher in England herausgekommen, ſtehen die großen **Brittiſchen Biographien** unſtreitig in dem größten Anſehen. Aber ihre Weitläuftigkeit und Koſtbarkeit hat ſie nur für eine beſondere Claſſe von Leſern eingeſchränkt; und ihre ſonderbare Methode, da ſie nach Art eines Wörterbuchs geſchrieben ſind, und mehr in den Noten als in einer ununterbrochenen Geſchichte melden, hat ſie für die meiſten Leſer nur zu einem getreuen Regiſter zum Nachſchlagen gemacht. Nur wenige von den darinn enthaltenen Lebensbeſchreibungen verſchaffen uns eine angenehme Unterhaltung. Die meiſten geben uns nichts mehr, als die Namen und den Geburtsort der berühmteſten Männer zu leſen. Ueberhaupt kommen unſern Verfaſſern die kleinern Biographiſchen Wörterbücher nur wie die Kirchenverzeichniſſe oder die deutſchen Regententafeln vor.

Deswegen wird ihre Sammlung von Nachrichten der größten Männer nothwendig gefallen müſſen, wenn wir ſehen, wie beſorgt ſie geweſen ſind, ihre Erzählungen von allen Umſtänden, die ſie verwirren oder langweilig machen können, zu befreyen; ihre Helden aus denjenigen Zeiten nur zu wählen,

wählen, wo ſie die gegründeſten Nachrichten von ihnen erlangen konnten: und wo Wahrheit und Gelehrſamkeit den Menſchen aufzugehen anfiengen, oder wo ſich in Britannien die großen und guten Charakter in den erhabenſten Poſten hervorgethan haben. Aber auch unter dieſen haben ſie eine behutſame Auswahl beobachtet. Der Staatsmann welcher uns, wegen ſeiner Verwaltung der öffentlichen Geſchäffte, berühmt iſt, und der Feldherr, welcher nur immer auf dem Schlachtfelde gefunden wird, ſind Gegenſtände mehr für die Geſchichte als für Biographien, deren Verfaſſer eigentlich nur dasjenige ſammlen und aufbewahren, was der Geſchichtſchreiber überſieht, und den Menſchen vielmehr in ihrer Entfernung nachſpüret, als in dem Geräuſche der öffentlichen Geſchäffte ſie verfolget. Der große Lehrer des menſchlichen Herzens, Plutarch, bemerkt, daß es oft an ſich die gleichgültigſten Kleinigkeiten ſind, die uns die beſte Kenntniß von dem wahren Charakter eines Mannes geben können. Alſo wird man in dieſen Biographien verſchiedene Namen vergebens ſuchen, welche zwar in jedem Stande großen Ruhm erworben, aber deren Leben für den, der es beſchreiben will, ſo leer von Umſtänden iſt, daß die kaltſinnigſte Neubegierde dadurch nicht befriediget werden kann. Und ſo haben auch unſre Verfaſſer diejenigen erhabenen Gelehrten nicht berühret, die nur durch ihre Werke bekannt ſind, ſo unbekannt auch ihr Leben iſt; um nur diejenigen bekannt zu machen, bey denen der Menſch eben ſo groß als

6 Band 2 St.

1 Band 1 St. der Schriftſteller geweſen iſt. Ueberhaupt haben ſich unſre Verfaſſer vorgeſetzt, alles anzuwenden, damit ſie den Brittiſchen Plutarch zu einen angenehmen Geſellſchafter machen.

Dies iſt der allgemeine Begriff, den wir uns von dieſer Sammlung machen müſſen. Aber unſre Neugierde, ſie genauer zu kennen, wird noch größer werden, wenn wir die würdigen Namen hier bey einander leſen, die den Inhalt dieſer angenehmen Bände ausmachen, und wobey die Verfaſſer meiſt die Zeitordnung beobachtet haben. Im erſten Bande findet man das Leben des Cardinal Wolſey, Thomas More, Doctor Colet, des Grafen von Eſſex, des Cardinal Bratoun. Im zweyten Bande von Eduard Seymour, Sebaſtian Cabot, Johann Dudley, Hugh Latimer, Johann Hooper. Im dritten Bande, von Thomas Cranmer, Stephan Gardiner, Cardinal Pole, Robert Dudley, Franz Drake. Der vierte handelt von Wilhem Cecil, Franz Walſingham, Robert Devereux, Johann Knox, Edmund Spencer, Johann Perrot. Der fünfte hat die großen Namen zu Aufſchriften: Wilhem Shakespear, Walter Raleigh, Ben Johnſon, Franz Baco, George Villiers, Thomas Wentworth. Sechſter Band: Wilhem Laud, Edmund Ludlow, Thomas Fairfax, Johann Milton, Jacob Uſſer. Der ſiebente: George Monk, Eduard Hyde, Anton Aſhley Cooper, Jacob Butler,

Jo-

Johann Wilmot. Im achten lieſt man wieder die trefflichen Namen eines Johann Dryden, Wilhem Temple, Robert Boyle, Johann Tillotſon, George Rook. Der neunte handelt von Johann Churchill, Matthias Prior, Gilbert Burnet, George Granville, Robert Harley. Im zehnten ſtehen: Clousdesly Shovel, Joſeph Addiſon, Samuel Clarke, Johann Locke, Johann Campbel. Im eilften, Iſaac Newton, George Byng, Alexander Pope, Jonathan Swift, Heinrich Saint-John. Endlich findet man in dem letzten Bande die Namen: Johann Dalrymple, Heinrich Fielding, Robert Walpole, George Anſon, George Berkely. 6 Band 2 St.

Welche reizende Gallerie von Gemälden, bey denen man allezeit mit der nachdenkenden Miene der Bewunderung ſtill ſtehen, aber auch oft mit einem Cäſar faſt weinen wird, daß ſie uns keine Gelegenheit zum Ruhme mehr übrig gelaſſen haben! Wir wollen ſie nunmehro ein wenig durch gehen, und bey jedem das merkwürdigſte anführen.

Das erſtere Leben vom Cardinal Wolſey, zeigt uns eines der ſonderbarſten Beyſpiele, von der Unbeſtändigkeit des irdiſchen Glücks. Er war der Sohn eines armen Fleiſchhauers in der kleinen Stadt Ipſwich in Suffolk, und ward bis zu der höchſten geiſtlichen und weltlichen Würde erhaben. Er hatte zwar eine anſtändige Erziehung bekommen. Einige Freunde erhielten ihn in Oxford.

6. Band 2 St. Aber ſein Fleiß und ſeine Fähigkeit war ſo groß, daß er bereits im funfzehnten Jahre Magiſter ward. Bald darauf ward er Aufſeher des Magdalenen-Collegiums, wo damals die Söhne des Marquis von Dorſet erzogen wurden. Dieſer Umſtand war für den Wolſey ausnehmend glücklich. Dadurch lernte ihn Dorſet kennen; und er bekam bald von ihm ein Rectorat. Nach des Marquis Tode ward er durch ſeine Bemühungen Caplan des Erzbiſchoffs von Canterbury, aber verlor gar bald mit ſeinem Gönner auch ſeine Würde. Ein Mann von wahrer Fähigkeit und erforderlichen Fleiße, ſagt unſer Biographe, wird ſelten ſeine Abſichten da fehlſchlagen ſehen, wo er die ganze Stärke ſeines Verſtandes anwenden kann. Wolſey fand bey ſich eine beſondere Neigung zum Hofleben. Es ſchien, als wäre er ſchon mit den Begriffen von Reichthum und Hoheit zuvor eingenommen, die ihn in dieſer Sphäre erwarteten. Er war mit dem Gouverneur von Calais, einem großen Günſtling Heinrichs II, Johann Neyhont, bekannt worden, und dieſer nahm ihn als Caplan mit ſich nach Calais. Hier fand Wolſey Gelegenheit, ſeine Talente zu brauchen. Der Gouverneur war ſchon bey Jahren, und überlies ihm alle ſeine Geſchäffte. Er fand, daß er ſehr gut gewählt hatte, und empfahl ihn bey ſeiner Zurückkunft dem Könige vorzüglich, der ihn unter die königlichen Caplane verſetzte. Nunmehr gewann Wolſey die vornehmſten Höflinge, den Biſchoff von Wincheſter, und Thomas Cayl, die ihn

bald darauf zum Gesandten bey dem Kaiser Maxi- 6 Bänd
milian, dem Könige vorschlugen, der ein wichtiges 2 St.
Heyrathsgeschäffte mit demselben auszumachen
hatte. Wolsey reiste auch von Richmond ab, wo
damals Heinrich VII sein Hoflager hatte. (Hier
wollen wir keinen Auszug mehr geben, sondern eine
Stelle aus unsern Biographien selbst übersetzen.)
„Aber wie erstaunte Heinrich nicht, als er, noch
„ehe drey Tage vorbey giengen, den Wolsey selbst
„wieder vor sich sah! Weil er vermuthete, daß er
„seine Abreise verzögert habe, so fieng er anfangs
„an, ihn wegen des Verschubs in Ausführung
„seiner Befehle zu tadeln; aber Wolsey benach-
„richtigte ihn, (wie es sich in der That verhielt,
„weil verschiedene günstige Umstände sich vereinigt
„hatten, seine Reise zu beschleunigen,) daß er eben
„itzt von Brüssel zurück käme, und dasjenige Ge-
„schäfft, welches man ihm aufgetragen hätte, glück-
„lich zu Stande gebracht habe. Ey! sagte der
„König, aber ich habe bey mehrerer Ueberlegung
„gefunden, daß an euren Instructionen noch etwas
„mangelte, und habe euch einen Bothen mit einer
„weitern Vollmacht nachgeschickt. Wolsey ver-
„setzte darauf: er hätte auch dem Bothen auf sei-
„nem Rückwege wirklich begegnet, und die von
„Ihro Majestät erwähnte Vollmacht erhalten;
„aber weil er während seinem Aufenthalte an dem
„kaiserlichen Hofe im voraus den Innhalt derselben
„und die genaue Verbindung vermuthet, worinn
„dieses Geschäffte mit Ihro Majestät Diensten
„stünde, so hätte er es auf seine eigne Macht ge-

6 Band 2 St. „wagt, und dasjenige berichtiget, was er an seinem „Auftrage als mangelhaft angesehen; und er bäte „demüthig um Vergebung, daß er sich unterstanden, „denselben zu überschreiten.„

So scharfsinnig, aber auch so glücklich war Wolsey! Der Tod des Königs verhinderte, daß er noch eine größere Belohnung als die Dechantenwürde zu Lincoln und das Amt eines Allmoseniers des Königes erhielt. Aber der Bischoff von Winchester suchte aus Neid über den Grafen von Surry, dem Günstlinge des jungen Königs, Heinrichs VIII, den Wolsey demselben bekannt zu machen, damit dieser den Grafen verdrängen, aber im Cabinette den zweyten Rang nach seinem Beförderer behaupten möchte. Allein Wolsey gewann des Königs Gunst so sehr, daß er nicht nur den Surry, sondern auch seinen Beförderer von ihm entfernte. Heinrich liebte in seiner Jugend die Vergnügungen, und im Alter die Grausamkeit. Wolsey gründete also darauf sein Glück, daß er den König durch seine Erfindungskraft und aufgeweckte Gemüthsart unaufhörliche Vergnügungen verschaffte. Besonders fand er dazu Gelegenheit bey dem großen Feldzuge, den der König im fünften Jahre seiner Regierung wider Frankreich selbst unternahm. Wolsey erhielt den Auftrag, die große Flotte und das Kriegsheer auszurüsten und zu unterhalten; und ob dieß gleich ein ganz fremdes Geschäfft für ihn war: so richtete er es doch wohl aus; und der Erfolg der Unternehmung war so glücklich, daß der König, als er Tournay eroberte, das Bischofthum

thum daselbst dem Wolsey übertrug, und bey seiner Zurückkunft ihm auch das Bisthum Lincoln schenkte, welches durch den Tod des D. Smith erledigt worden, dessen Vermögen Wolsey an sich brachte und meist dazu anwendete, ein Haus auszuputzen, das ihm der König geschenkt hatte. Nunmehro folget in unserer Geschichte eine umständliche Beschreibung eines solchen Gastmals und Zeitvertreibs, wie Wolsey dem Könige oft verschaffte, und welches in einer üppigen Tafel, in maskirten Tänzen, kindischen Spielen und andern unregelmäßigen Vergnügungen bestand. Der Aufwand dabey war so groß, daß der Schatzmeister Norfolk, weil er den königlichen Schatz fast erschöpft sah, seine Bedienung niederlegte. Der Bischoff von Wincheſter und der Herzog von Suffolk giengen auch aus Mißvergnügen vom Hofe; und so blieb Wolsey ohne Nebenbuler. Der Bischoff hatte zwar vor seiner Entfernung den König gewarnet: daß er den Diener nicht größer werden lassen sollte, als den Herrn. Aber dieser antwortete ihm: Daß er wohl wüßte, wie er alle seine Unterthanen in Gehorsam erhalten sollte. 6 Band 2 St.

Aber der größte Kunstgriff des Wolsey bestand darinn, daß er, eben wenn er alle öffentliche Berathschlagungen heimlich nach seinem Willen lenkte, doch immer eine blinde Unterwerfung in den Willen des Königes vorgab. Dadurch verbarg er seine herrschsüchtigen Absichten vor seinem Herrn, der eine sehr gebieterische Gemüthsart besaß, aber auch in seinen Neigungen, so lange sie dauerten, aus-

6 Band 2 St.

nehmend heftig war. Wolſey erhielt alſo auf einmal eine ſolche Menge von Bedienungen, als niemals ein Geiſtlicher beſeſſen hatte; und ward endlich vom Pabſte, der ſich ſeiner Erhebung zum Vortheil der Kirche bedienen wollte, zum Cardinale ernennet. Der Aufwand und das Aufſehen, das er nunmehr machte, war erſtaunlich. Vor ſich und hinter ihm ließ er ein Kreuz von einem Prieſter tragen. Der Pöbel ſcherzte darüber und ſagte: man ſähe nunmehro ein, daß ein Kreuz nicht hinreichend wäre, ſeine Sünden zu büßen. Wolſey, der auch nun Groß-Siegelbewahrer geworden, hatte ſich ſchon als Almoſenier, bey dem Volke verhaßt gemacht. Aber in der Stelle eines Großkanzlers verbeſſerte er dieſen Fehler wieder, und verwaltete ſie mit der größten Strenge. Hingegen mißbrauchte er die Macht, die ihn der Pabſt zu der Unterſuchung der Kirchen und Klöſter, mit einer jährigen Aufhebung aller Kirchengeſetze, verlieh. Er begieng die größten Ungerechtigkeiten mit dem unerträglichſten Stolze, und niemand durfte ſich beklagen. Im Jahre 1520 beſorgte er das Ceremoniel bey Zuſammenkunft des Königs von Frankreich und ſeines Herrns, zwiſchen Guienne und Ardé. Alle Staaten von Europa dankten ihm dafür. Venedig ſetzte ihm jährlich 2000 Ducaten aus, und machte ihn zum beſtändigen Adminiſtrator des Biſchofthums Badjaos. Selbſt Spanien ſchenkte ihm einen jährlichen Gehalt von 3000 Livre. Der franzöſiſche König nennete ihn ſeinen beſonders lieben Freund. Durch dieſe Geſchenke und den beſtändigen

gen Zuwachs von geiſtlichen und weltlichen Monopolien, die er vom Könige erhielt, wuchs ſein Vermögen ſo ſehr an, daß es nicht viel geringer geweſen ſeyn ſoll, als die Einkünfte der Krone England. Nach Leo des Zehnten Tode ſuchte er daher Pabſt zu werden; aber Carl der Fünfte verhinderte es. Er ſuchte es zum zweytenmal nach Hadrians Tode; er konnte aber wegen ſeiner Abweſenheit nicht durchdringen. 6 Band 2 St.

Nunmehr kömmt unſer Biographe auf denjenigen Zeitpunkt, da des Wolſey Glück wieder zu ſinken anfieng; auf die Ankunft der Anna Bullen an dem Hofe der Königinn Catharina, im Jahre 1522, und die Geſchichte ihrer Erhebung zur Würde einer Königinn, der ſich Wolſey ſo ſehr widerſetzte, iſt mit aller Genauigkeit und Anmuth erzählt. Seine Feinde bedienten ſich dieſer Gelegenheit, um ihn zu ſtürzen. Sie ſchlugen daher im geheimden Rathe vor, ihn als Geſandten nach Frankreich zu ſchicken um dieſen Hof zu bewegen, daß er die Befreyung des Pabſts Clemens VII, den die Deutſchen 1527 gefangen hatten, vermitteln möchte. Wolſey verließ London mit vieler Pracht, brachte auch mit Frankreich einen vortheilhaften Vertrag zu Stande, und ward, ungeachtet der Bemühungen ſeiner Feinde, bey ſeiner Zurückkunft, zween Monate darauf, von dem Könige ſehr gütig empfangen. Indeß ward er doch da ſchon vom Hofe mit einiger Gleichgültigkeit angeſehen. „Allein, wie unſer Geſchichtſchreiber ſich ſehr ſchön ausdrückt,„ das Ungewitter, welches ſich über den Car„dinal aufthürmte, brauchte lange Zeit, ſich zuſam-

men-

6 Band 2 St. „menzuziehen, und klärte ſich oft wiederum auf, „ehe es zu ſeinem gänzlichen Verderben ausbrechen „konnte„. Der König ließ an ihm ein eigenhändiges Dankſagungsſchreiben ergehen; ſtellte ein öffentlich Dankſagungsfeſt in der St. Pauls Kirche deswegen an, und ſpeiſte darauf mit ſeinem Gefolge bey dem Cardinal. Wolſey erhielt ſogar das reiche Biſchofthum Wincheſter.

So haben wir den Wolſey von ſeiner Geburt, bis zu dem höchſten Gipfel ſeines Glücks begleitet; nunmehr müſſen wir ihm den Hügel herab nachfolgen, wo er, wie es überhaupt geſchicht, mit weit ſchnellern Schritten fortgehet, als da er hinauf gieng; ſo eilfertig er auch denſelben beſtiegen hatte.

Die Königin Catharina konnte Heinrichen nicht länger mehr rühren. Er verlangte von ihr geſchieden und mit ſeiner Bulerin, der Anna, vermälet zu werden. Er verſammlete deswegen die vornehmſten Männer des Königreichs, ſagte ihnen, daß er nicht länger ohne Bekümmernis mit ſeines Bruders Witwe vermält ſeyn könnte, und überlies die Entſcheidung dieſer Gewiſſensfrage dem Pabſte. Man ſetzte ein förmliches Gericht nieder. Alle Hofleute nahmen ihre Parthey. Aber die Feinde des Wolſey beſchuldigten ihn bald, daß er die Eheſcheidung verzögere, bald, daß er den König zu ſo einer Gewaltthätigkeit anreize. Doch von dieſem Verdachte ſuchte er ſich dadurch zu befreyen, daß er den König vor dem öffentlichen Gerichte befragte: ob er nicht ſeine Unſchuld bezeugen könnte? Der König verſicherte, daß er ihn allezeit davon abgerathen habe; aber nunmehr erbit-

erbitterte es ihn, daß Wolsey in geheim die Ehe- 6 Band
scheidung verzögere, und er beschloß seinen Fall. 2 St.

Nunmehr fieng jedermann an, ihm mit Kaltsinn zu begegnen. Das Volk haßte ihn wegen der Auflagen, die man als ein Darlehn von demselben erhoben. Der Adel haßte ihn besonders, weil er an dem unschuldigen Tode eines Herzogs von Buckingham, Schuld gewesen seyn soll, welcher von dem Cardinal übel gesprochen hatte.

Die Königin hatte an den Pabst appelliret. Dies vermehrte des Königes Unwillen. Er wollte den päbstlichen Nuntium Campeggio nicht länger in England leiden; und dem Wolsey ward nachher die Ausübung dieser Würde auch zum Verbrechen gemacht, ob sie ihm gleich von dem Könige selbst aufgetragen warden. Bald darauf (18. Oct. 1529) wurden ihm die Siegel abgefordert; und er ward auf sein Gut Esher verwiesen. Er gehorchte nicht eher, als bis es der König, ohne Widerrede, befahl. Nunmehro übergab er seine ganzen Schätze, die dem Vorrathe eines morgenländischen Monarchen ähnlich waren, dem Könige, und gieng zu Schiffe. An beyden Seiten der Themse war alles mit Zuschauern bedeckt, die mit Jauchzen seiner Abreise beywohnten. In Esher mußte er so kümmerlich leben, daß er nur noch von den Gutthaten des Landvolks unterhalten ward. Dieser Theil der Biopraphie ist mit rührenden Episoden untermischt. Indeß versicherte ihn der König öffentlich seines Schutzes; aber ingeheim wurden seine Güter genau untersucht und verkauft. Das Oberparliament überreichte eine Klage wider

ihn,

6 Band 2 St. ihn, von vier und vierzig Artikeln; aber ſie ward von dem Unterhauſe verworfen: und in der That ſollen dieſelben alle auf ſo ſchwachen Gründen beruhet haben, daß, wie Herbert anmerkt, kein Miniſter mit wenigerm Rechte entſetzet worden iſt. Der König war, wie jeder Verbrecher, in ſeinen Entſchlüſſen ſehr wankend. Bald vergab er ihm alle ſeine Verbrechen; bald konnte er nicht in ſeiner Raubbegierde geſättiget werden. Er mußte ſogar ſein Haus in York dem Könige abtreten, ob er gleich anführte, daß es zu ſeiner erzbiſchöflichen Würde gehöre. Er mußte ihm auch die Einkünfte von Wincheſter einräumen, und es blieb ihm nicht ſo viel, daß er ſeine Schulden bezahlen oder ſich unterhalten könnte. Er verfiel in eine gefährliche Krankheit, und nun bedauerte ihn der König wieder, und machte ihm Geſchenke. Doch kaum hatte er ſich erholet, ſo wurden ſeine gelehrten Stiftungen zu Oxford und Ipſwich eingezogen, und ſein koſtbares Grabmaal in Beſitz genommen. Der Cardinal durfte ſich aber doch auf ſein Anſuchen nach Richmond begeben, wo er dem Könige näher war, und erhielt auch einige Summen zu ſeinem Unterhalt. Aber dies erneuerte die Wut ſeiner Feinde. Er mußte ſich wieder nach Cawood entfernen, wo er ſich der Andacht und gottesdienſtlichen Handlungen überlies, aber auch wieder ſeinen Palaſt zu bauen anfieng. Dieß war ein neuer Anlaß, ihm Feinde zu erregen. Der Graf von Northumberland kam, und kündigte ihm die Gefangenſchaft an, weil ſeine Feinde ihn des Hochverrats beſchuldiget hatten. Er ward unter vielem

Weh-

Wehklagen des Volks nach London geführt, ob er gleich gefährlich krank war. Er konnte aber nicht weiter kommen, als bis zur Abtey Leiceſter, wo er den 22 Nov. 1530 verſtarb. Wir wollen nur noch zu dieſem ſehr unvollkommenen Auszuge aus dieſer angenehmen Biographie die letzten rührenden Worte dieſes großen Staatsmannes herſetzen: „Ich bitte euch, ſagte er zu dem Lieutenant, der ihn bewachte, empfehlet mich ja ſorgfaltig Ihro Majeſtät dem Könige, und bittet ihn inſtändig, daß er zu meinem Vortheile ſich alles desjenigen erinnern wolle, was vom Anfange her zwiſchen uns beyden vorgefallen iſt, beſonders in Abſicht auf ſeine Angelegenheit mit der Königin; und dann wird ihm ſein Gewiſſen ſagen, ob ich ihn beleidiget habe. Er iſt ein Fürſt von einem ſehr königlichen Betragen, und beſitzt ein fürſtliches Herz; und er wird lieber ſein halbes Königreich in Gefahr ſetzen, ehe er im geringſten ſeinen Begierden etwas verſagen ſollte. Ich verſichere euch, ſehr oft habe ich vor ihm gekniet, bisweilen drey Stunden lang, um ihn durch Vorſtellungen von ſeinem Willen und ſeinen Begierden abzulenken; und doch konnte ich ihn nicht bewegen. Hätte ich Gott nur mit eben dem Fleiße, wie dem Könige, gedienet; ſo würde er mich in meinem grauen Alter nicht verlaſſen haben: aber dies iſt der gerechte Lohn, den ich für meine nachgebende Bemühungen und Sorgen bekommen muß, weil ich nicht auf den Dienſt meines Gottes, ſondern nur auf den Dienſt meines Königes bedacht geweſen bin *). Deswegen nehmet

6 Band 2 St.

von

*) Eine Stelle, deren ſich Shakeſpar ſo glücklich zu bedienen gewußt.

6 Band 2 St. von mir die Lehre an, wenn ihr einer von dem geheimen Rathe ſeyn werdet, wie ihr nach euren Einſichten dazu geſchickt ſeyd, ſo überlegt dasjenige wohl, was ihr dem Könige in den Kopf ſetzt, denn ihr werdet es nie wieder heraus bringen können.„

So weit von der Lebensbeſchreibung des Wolſey, die aber in ihrer Weitläuftigkeit viel reizender iſt, und von der wir nur einen Auszug gegeben haben, um unſern Leſern einigermaaßen von der Einrichtung dieſes Werks einen Begriff zu machen. Aus den übrigen Biographien werden wir uns bemühen, nur das merkwürdigſte anzuführen.

In der zweyten Lebensbeſchreibung, die von Thomas Morus handelt, iſt die Geſchichte, wie derſelbe mit dem Erasmus bekannt worden, ſonderbar. Derjenige, welcher den Erasmus nach London brachte, hatte es, wie es ſcheint, ſo vermittelt, daß Morus und er, ohne einander zu kennen, bey des Lord-Mayors Tafel, welche damals allen Gelehrten offen ſtand, zuſammen kamen. Man fieng während der Mahlzeit eine gelehrte Streitigkeit an, und Erasmus, der ſeine Gelehrſamkeit entdecken wollte, bemühete ſich, die falſche Meynung von der Frage zu vertheidigen; aber er fand an den Morus ſo einen ſtrengen Gegner, daß er bald einſah, wie dies der geſchickteſte Mann ſey, mit welchem er noch geſtritten hatte, und mit Heftigkeit auf Lateiniſch zu ihm ſagte: Du biſt entweder Morus, oder kein Menſch. Worauf Morus in eben der Sprache mit großer Lebhaftigkeit antwortete: Und du biſt entweder Erasmus, oder der Teufel. Nach dieſer Entdeckung umarmten ſich dieſe beyden

Freun-

Freunde; und nachher erhielte Erasmus durch des Morus Veranstaltungen, viele Gunstbezeigungen von den größten Männern der Nation. 6 Band 2 St.

Als Thomas Morus Lord-Canzler war, bekleidete sein Vater, Johann Morus, die Stelle eines der ältesten Richter auf der Königsbank, und es war ein sehr ungewöhnliches Schauspiel in Westmünster-Hall, zwo so große Stellen, vom Vater und Sohne, zu gleicher Zeit, besetzt zu sehen. Indeß erblickte man daselbst noch etwas erstaunlichers; denn wenn das Gerichte der Königsbank seinen Siz hielt, so gieng der Canzler, wenn er in die Halle kam, erst in dies Gerichte, und kniete da vor jedermann, und erbat von seinem Vater den Seegen. Wenn es sich zutraf, daß beyde einander in Lincolns-Inn begegneten, so bot er allezeit seinem Vater den Vorrang an, obgleich dieser, in Ansehung der großen Würde seines Sohnes, es allezeit ausschlug.

Obgleich Morus, wie man findet, am Hofe unter Vergnügungen und Geschäfften lebte, so sieht man doch, daß er von der Religion ganz andere Gedanken hegte, als insgemein die Hofleute und die in Geschäfften leben, davon haben. Man erzählt besonders, daß er beständig die Gewohnheit gehabt, außer seinem besondern Gebete die Psalmen und Litanei mit seiner Frau und seinen Kindern zu lesen, und des Morgens und Abends mit seiner ganzen Familie in eine Capelle zu gehen, und daselbst die Psalmen und Kirchengebete andächtig mit ihnen zu lesen. Aber, weil er sich bisweilen selbst von sei-

5. Band 2 St.

ner Familie entfernen und von der Welt ganz abſondern wollte, ſo bauete er ſich in einer gewiſſen Entfernung von ſeinem Wohnhauſe, eine Gallerie, einen Bücherſaal und eine Capelle, wo er von ſechs Tagen in der Woche einige Zeit auf das Studieren und die Andacht, den Freytag aber ganz ſolchen Uebungen wiedmete, wodurch er ſein Gemüth am beſten in den Lehren der Religion unterrichten könnte. Die großen Aemter, die er bekleidete, nöthigten ihn, viele Bedienten zu halten; aber niemals verſtattete er, daß einer von ihnen müßig ſeyn durfte, damit ſie nicht die Träuheit ſich angewöhnen, und ſich des Spiels und anderer Ausſchweifungen enthalten möchten, wovon der Müßiggang die Quelle iſt. Aber deswegen darf der Leſer ſich nicht einbilden, daß er ein finſterer, milzſüchtiger Weltweiſe war; er war im Gegentheil im Umgange weit davon entfernet, und wenn er ſich von den Studien losmachte, ſo voll von Munterkeit, als irgend einer von ſeinen Zeitverwandten. Er hatte auch ſeine Erholungsſtunden, welche mit Muſik und andern ſolchen heitern Vergnügungen beſetzt waren; aber wenn er bey der Tafel war, hielt er allezeit eine Perſon, welche vorleſen mußte, um alle unanſtändige Geſpräche vor ſeinen Bedienten zu unterdrücken; und wenn das Gaſtmahl zu Ende war, fragte er insgemein diejenigen, die neben ihm ſaßen, wie ſie dieſe und jene Stelle des Schriftſtellers verſtünden, aus dem man vorgeleſen hatte, woher er denn Gelegenheit nahm, die Geſellſchaft zu unterrichten und zu vergnügen.„

Aber

hatte alles versucht, um seinen Beyfall zur Vermälung mit der Anna zu erlangen; weil er sich das Beyspiel eines Mannes, der wegen seiner Weisheit, Gelehrsamkeit und Frömmigkeit so berühmt war, zu Nutze machen wollte. Nunmehr befahl der König, daß er verhört werden sollte. Der Lord-Canzler sagte zu ihm: er sähe, wie freventlich er seine Majestät beleidiget hätte, nichts destoweniger wäre Sie so huldreich, daß, wenn er nur von seiner Hartnäckigkeit ablassen, und seine Meinung verändern wollte, man hoffen könnte, daß er wegen des Vergangenen von dem Könige Vergebung erlangen würde. Hierauf antwortete er mit großer Standhaftigkeit: daß er vollkommen Ursache habe, diesen edlen Lords für ihre Gefälligkeit zu danken; er flehete aber Gott den Allmächtigen an, daß er nach seiner Gnade ihn bey den Gesinnungen, die er hegte, bis in den Tod erhalten möchte. Nach diesem vertheidigte er sich, und zeigte die Unrechtmäßigkeit seiner Anklagen so deutlich, daß der Ankläger nicht ein Wort darauf sagen konnte. Man suchte darauf ihn des Hochverraths zu beschuldigen. Der Generalfiscal beschwor seine Aussage, daß Morus einige Zeit zuvor zu ihm gesagt habe, daß das Parliament eben so wenig den König zum Oberhaupte der Kirche machen könne, so wenig es ein Gesetz zu geben vermöchte, daß Gott nicht Gott wäre. Der Gefangene antwortete darauf: Wenn ich ein Mann wäre, Mylords, welcher einen Eid wenig achtete, so würde ich nicht nöthig haben, wie Sie alle wohl wissen, in dieser Zeit und an diesem Orte,

6 Band 2 St. den, da er doch ſeine Freyheit und die Gunſt des Königs genießen könnte, wenn er nur ſo handeln wollte, wie alle Biſchöfe und übrigen gelehrten Leute gethan hätten; und da er ein ſchönes Haus hätte, worinn er leben könnte, ſeine Bibliothek, ſeine Gallerie, ſeinen Luſt- und Obſtgarten, und alle andere Nothwendigkeiten, mit Annehmlichkeit um ſich, wo er ſich ſelbſt nebſt ſeiner Frau und ſeinen Kindern genieſſen könnte: ſo wäre es ihm unbegreiflich, was er darunter ſuchte, daß er ſo ruhig in dieſer Gefangenſchaft verbliebe. Er hörte ſie ſehr geduldig an, und fragte ſie dann auf ſeine ſinnreiche Art: Ob dies Haus nicht eben ſo nahe an dem Himmel wäre, als ſein eigenes? Und da ſie dies verſtand, ſetzte er ſehr ernſthaft hinzu: daß er nicht ſo große Urſache finde, warum er ſich in ſeinem Hauſe und an deſſen Zubehörungen ſehr vergnügen ſollte, welches ſeinen Herrn ſo bald vergeſſen würde, daß, wenn er nur ſieben Jahre unter der Erde wäre, und wieder in daſſelbe zurück kommen ſollte, er diejenigen darinnen antreffen würde, die ihn wieder hinweggehen heißen, und ihm ſagen würden, daß es ihm nicht zugehöre. Ueberdies ſey ſein Aufenthalt in demſelben ſo ungewiß, daß, wie er nur ein ſchlechter Handelsmann ſeyn würde, wenn er ſich ſelbſt in Gefahr brächte, die Ewigkeit um tauſend Jahre willen, zu verlieren, ſo würde er es noch vielmehr ſeyn, da er nicht gewiß wäre, daſſelbe einen Tag lang zu genießen„.

In dieſen ſtandhaften Geſinnungen blieb er ein ganzes Jahr lang im Gefängniß, und der König

hatte

hatte alles verſucht, um ſeinen Beyfall zur Vermälung mit der Anna zu erlangen; weil er ſich das Beyſpiel eines Mannes, der wegen ſeiner Weisheit, Belehrſamkeit und Frömmigkeit ſo berühmt war, zu Nutze machen wollte. Nunmehr befahl der König, daß er verhört werden ſollte. Der Lord-Canzler ſagte zu ihm: er ſähe, wie freventlich er ſeine Majeſtät beleidiget hätte, nichts deſtoweniger wäre Sie ſo huldreich, daß, wenn er nur von ſeiner Hartnäckigkeit ablaſſen, und ſeine Meinung verändern wollte, man hoffen könnte, daß er wegen des Vergangenen von dem Könige Vergebung erlangen würde. Hierauf antwortete er mit großer Standhaftigkeit: daß er vollkommen Urſache habe, dieſen edlen Lords für ihre Gefälligkeit zu danken; er flehete aber Gott den Allmächtigen an, daß er nach ſeiner Gnade ihn bey den Geſinnungen, die er hegte, bis in den Tod erhalten möchte. Nach dieſem vertheidigte er ſich, und zeigte die Unrechtmäßigkeit ſeiner Anklagen ſo deutlich, daß der Ankläger nicht ein Wort darauf ſagen konnte. Man ſuchte darauf ihn des Hochverraths zu beſchuldigen. Der Generalfiſcal beſchwor ſeine Ausſage, daß Morus einige Zeit zuvor zu ihm geſagt habe, daß das Parliament eben ſo wenig den König zum Oberhaupte der Kirche machen könne, ſo wenig es ein Geſetz zu geben vermöchte, daß Gott nicht Gott wäre. Der Gefangene antwortete darauf: Wenn ich ein Mann wäre, Mylords, welcher einen Eid wenig achtete, ſo würde ich nicht nöthig haben, wie Sie alle wohl wiſſen, in dieſer Zeit und an dieſem Orte,

5 Band 2 St.

als ein Gefangener vor ihnen zu ſtehen; und wenn der Eyd, ſagte er zum Ankläger, den ihr abgelegt habt, wahr iſt; ſo bitte ich, daß ich niemals Gottes Angeſicht ſehen möge, welches ich nicht ſagen würde, wenn es ſich anders verhielte, und wenn ich die ganze Welt gewinnen könnte „. Nichts deſtoweniger wollte der Lord Canzler nunmehr anfangen das Urtheil zu ſprechen. Aber der Gefangene unterbrach ihn mit dieſem beſcheidenen Vorwurf: Mylord, da ich den Geſetzen vorſtand, war in dergleichen Fällen die Verfaſſung dieſe, daß man vor dem Urthel, den Gefangenen fragte, ob er irgend einigen Grund anzugeben wiſſe, warum das Urthel nicht wider ihn vom ſtatten gehen könne. Der Canzler hielt inne; und Morus vertheidigte ſich. Indeß konnte man doch nicht hoffen, die Richter zu bewegen, und der Canzler, der itzt vielleicht einige Gewiſſensunruhe fühlte, oder ſich vor dem Volke fürchtete, wenn er die Verurtheilung gänzlich auf ſich nähme, wendete ſich darauf zu dem erſten Richter, und fragte ihn um ſeine Meinung öffentlich vor dem Gerichte, über die Gültigkeit der Anklage, ungeachtet der Einwendungen des Gefangenen. Die Antwort des Lord, welcher Fitz-James hieß, iſt etwas merkwürdig. „ Mylords, beym heiligen Julian, „ich muß bekennen, daß, wenn die Parliaments„acte nicht widerrechtlich iſt, ſo iſt, auf mein Ge„wiſſen, die Anklage nicht unſtatthaft.„ Auf dieſem zweydeutigen Ausdruck, ſagte der Lord Canzler zu den übrigen: Sehen Sie, Mylords, ſehen

ſie,

sie, sie hören was Mylord der oberste Richter sagt; und, ohne auf eine Antwort weiter zu warten, fuhr er fort, das Urthel auszusprechen: daß Thomas Morus aufgeknüpft, und wenn er halb todt sey, gevierteilt werden solle. 6 Band 2 St.

Man fragte hierauf den Morus, ob er noch etwas zu sagen habe: Er stand auf und sagte: Ich habe nichts mehr zu sagen, Mylords, als daß, gleichwie der heilige Apostel Paulus bey dem Tode des Stephanus gegenwärtig war, und darein willigte, auch derjenigen Kleider hielt, die ihn zu Tode steinigten, und dennoch diese beyde nunmehr zween Heilige im Himmel sind, und in Ewigkeit daselbst Freunde bleiben werden; so verlaße ich mich in Wahrheit darauf, und werde recht herzlich darum beten, daß, obgleich Ihro Gnaden anitzt zu meiner Verurtheilung Richter auf Erden gewesen sind, wir dennoch uns einmal dort zusammen im Himmel zu unsrer ewigdauernden Glückseligkeit antreffen mögen; und so bitte ich auch Gott, daß er sie alle, und besonders den König meinen Herrn, erhalten und ihm getreue Rathgeber senden wolle.„

Noch einen Zug aus seinem Leben können wir unmöglich vorbeygehen. Als er zum Tode geführt ward, folgte ihm eine Frau nach, und schrie, daß er ihr groß Unrecht gethan habe, als er Großcanzler gewesen wäre. „Ich erinnere mich der Sache wohl, antwortete er ihr, und wenn ich sie itzt entscheiden sollte, so würde ich eben das Urtheil machen.„

6 Band 2 St. Johann Colets, Doctors der Gottesgelahrheit Leben, macht den Innhalt des dritten Stücks in der Sammlung aus, die wir vor uns haben. Er ſtudierte in der beſten Schule zu London und gieng 1483 nach Oxford auf die Univerſität, wo er ſieben Jahre lang die Philoſophie erlernte, aber auch die Alten fleißig las. Doch mußte er die griechiſchen Schriftſteller, und beſonders den Plato, den er mit dem Plotinus ſorgfältig zuſammenhielt, in der lateiniſchen Ueberſetzung nur leſen: denn damals waren die Zeiten noch ſo unglücklich, daß die griechiſche Sprache in den engliſchen Schulen und Univerſitäten nicht allein vernachläßiget, ſondern auch die Liebe zu derſelben als eine Ketzerey angeſehen wurde; weswegen Erasmus das Sprichwort: Cave a Graecis, ne fias haereticus anführt.

Er erlangte, wie es damals die Gewohnheit in der römiſchen Kirche war, ſehr bald anſehnliche geiſtliche Würden. Indeß erzählet doch Erasmus von ihm, daß er ſich durch das Leſen der Kirchenväter auch zeitig darauf vorbereitet habe. Unter dieſen gefiel ihm Auguſtin am wenigſten. Er las auch den Scotus und Thomas, die beyden großen Schullehrer, aber mehr aus Gefälligkeit für ſeine Zeiten als aus Vergnügen. Sein vornehmſter Fleß ward auf die Abhandlungen von den bürgerlichen und geiſtlichen Rechten gewendet. Er las alles, was die Geſchichte der Kirche oder des Staats angieng; ja er durchlief alle engliſche Dichter, um ſeine Schreibart zu verbeſſern und ſich zu einem beredten Prediger zu bilden.

Dieſe

Diese Kenntnisse suchte er noch durch seine Reisen vollkommner zu machen. In Italien und Frankreich studierte er nebst vielen von seinen Landsleuten die griechische und lateinische Sprache; denn obgleich die Werke der besten Schriftsteller in den englischen Klöstern verborgen lagen; so konnte man dennoch die Mönche nicht bewegen, sie bekannt zu machen, weil sie wußten, daß die Unwissenheit ihre vornehmste Stütze wäre. Zu Paris machte ihn Guaguinus zuerst mit den gelehrten Schriften des Erasmus bekannt. Deloine empfahl ihm den Erasmus selbst. Zu Rom fand er den berühmten William Lily, der zu Rhodus das Griechische gelernt, und unter dem Johann Sulpitius und Pomponius Sabinus sich im Latein vollkommner zu machen suchte. Seine Landsleute, Grocyne und Linacer, studierten das Griechische zu Florenz unter der Anführung des Demetrius und Politianus; William Latymer aber zu Paris. und St.

(Diese kleine Geschichte der Fortpflanzung der griechischen Sprache nach England, konnte wohl in einer Brittischen Bibliothek nicht überflüßig seyn.)

Nach seiner Zurückkunft, hielt Colet, der kein höheres Ehrenamt begehrte, zu Oxford öffentlich freye Vorlesungen über die Pauliniſchen Briefe; ein ganz neues Unternehmen, welches er aber mit Geschicklichkeit ausführte. Kein Doctor der Gottesgelahrheit oder der Rechte, kein Abt oder irgend ein anderes angesehenes Glied der Kirche, ver-

säumte diese Vorlesungen. Nur die Abergläubischen nannten sie ketzerisch.

Zu eben der Zeit kam Erasmus, der einige Zeitlang Hofmeister des Grafen Montjoy, zu Paris gewesen war, auf dessen Antrieb nach England und ward im Mariencollegio zu Oxford sehr freundschaftlich aufgenommen. Hier fieng sich die Freundschaft dieser beyden berühmten Männer, des Erasmus und Colet, recht an. Die Umstände hiervon wird man mit Vergnügen in unserm Biographen selbst nachlesen. Ihre Freundschaft ward so zärtlich, daß Erasmus in einem Briefe an den Lord Montjoy bekennete; daß nichts süßer, liebenswürdiger und reizender seyn könnte, als die Gemüthsart und der Umgang des Colet, und daß er mit so einem angenehmen Freunde und Gesellschafter in Scythien oder in dem entlegensten Theile der Welt leben wollte.

Im Jahre 1499 hielten diese bewunderten Freunde ihre ersten Zusammenkünfte über theologische Materien. Colet bezeigte sein groſses Misfallen über die neue Theologie, die zum Unglück durch die neuen Schullehrer in der Kirche eingeführt wurde, und nur über Kleinigkeiten stritt. Er sagte ihm, daß er sich diesen scholastischen Gottesgelehrten widersetzen, und in der That das Studium der Theologie, wenn es möglich wäre, wieder herzustellen suchte, welches seinen Grund in der Schrift und den ersten Vätern der Kirche hätte. Deswegen fuhr er fort die Briefe der Apostel zu erklären,

weil

weil damals der Gebrauch und die Erkenntniß der heiligen Schrift so geringe war, daß die höchsten Ehrenstuffen der Doctoren in der Gottesgelahrheit nicht einen Mann aufweisen konnten, welcher die Schrift hätte lesen können. Deswegen wollte Colet diese Würde gänzlich verachten. Aber seine Freunde überwanden seinen Eigensinn, und wir finden ihn als Doctor im Jahre 1504. Allein seine Gedanken waren gänzlich auf die Zerrüttung dieses Götzen der Unwissenheit, des Gespinnstes der Schultheologie und auf die Erhebung der heiligen Schrift und Jesu Christi an deren Stelle, gerichtet. Deswegen sahen ihn immer die Schullehrer mit neidischen Augen an. Doch er suchte beständig wider sie zu streiten, und fuhr fort, die Nothwendigkeit einer Reformation, mit Vertreibung der Scotisten und Thomisten, zu zeigen. König Heinrich VII. pflegte gern unerwartete und unverlangte Gunstbezeigungen zu ertheilen. Er betrachtete den Colet als einen ausnehmenden Gottesgelehrten und vortrefflichen Prediger, und machte ihn 1505 zum Dechant der Paulkirche, ohne sein Vorwissen. Hier bewies dieser vortreffliche Mann, daß er zu arbeiten und nicht nur zu der Würde seines Amts berufen worden. Er stellte die verdorbene Kirchenzucht wieder her, und predigte allezeit selbst. Er wählte auch zu seinen Predigten nicht abgerissene Schriftstellen, sondern ganze Glaubenslehren, die er in verschiedenen Reden nach einander abhandelte. Er predigte auch am Hofe und in andern Kirchen der Stadt, mit vielem Beyfall, weil seine strenge 6 Band 2 St.

Lebens-

6 Band 2 St. Lebensart mit der Lauterkeit ſeiner Lehre genau übereinſtimmte.

Bis daher fand man kaum ein lateiniſches Teſtament in irgend einer Cathedralkirche von England. Anſtatt des Evangeliums Chriſti, war das Evangelium des Nicodemus an einem Pfeiler in dem Schiffe der Kirche aufgehängt, wie Erasmus zu ſeiner Verwunderung in der Metropolitankirche zu Canterbury bemerkte. Aber die Art, womit Colet die Schriften, obgleich in einer dem Volke unbekannten Sprache erklärte, gab Gelegenheit zu einer Unterſuchung dieſer göttlichen Ausſprüche; und daß er faſt völlig proteſtantiſch geſinnt war, zeigt ſich aus ſeiner Verwerfung der Ohrenbeichte, des Fegfeuers und der täglichen Haltung der Meſſe. Von ſeiner Art zu leben giebt Erasmus folgende merkwürdige Beſchreibung: „Des Dechants Tafel hatte unter dem Namen der Gaſtfreyheit allzu ſehr der Verſchwendung und Ueppigkeit gedient. Dieſe zog er ein und verwandelte ſie in ein mäßigeres Gaſtmal. Er hatte ſeit vielen Jahren die Gewohnheit gehabt, nur einmal des Tages, zu ſpeiſen; und den Abend wand er allezeit für ſich an. Wenn er ganz allein mit ſeiner Familie des Mittags ſpeiſete, ſo hatte er einige Fremde zu Gäſten; doch wenige, weil ſeine Tafel ſparſam aber anſtändig unterhalten wurde. Man ſaß kurze Zeit und ſo lange bey Tiſche, als es nur gelehrten und edlen Männern gefiel. Wenn das Gebet vor dem Eſſen geſprochen war, ſo mußte ein Knabe, der eine

gute

gute Stimme hatte, ein Capitel aus den Paulini- 6. Buch
schen Briefen, oder aus den Sprüchwörtern des 2 St.
Salomo deutlich vorlesen. Wenn das Capitel geendiget war, pflegte der Dechant einige besondere Stellen daraus zu wählen, und sie zum Innhalte des Gespräches zu machen, oder seine Gesellschafter um ihre Gedanken über den Verstand derselben zu fragen; aber er wußte diese Gewohnheit so sehr nach ihren Fähigkeiten einzurichten, daß er durch diese ernsthafte Materien weder ihre Geduld ermüdete, noch ihnen irgend ein Misvergnügen verursachte. Gegen das Ende der Mahlzeit, brachte er allezeit eine andere Materie zum Gespräche auf, und ließ dann seine Gäste von sich, welche aus diesen Besuchen, die sie ihm abstatteten, sowohl am Gemüthe als Körper, Nutzen erlangt hatten. Das Gespräch mit seinen vertrauten Freunden verschaffte ihm unendliches Vergnügen, und bisweilen pflegte er es weit in den Abend zu verlängern; doch ihre Unterredungen betrafen entweder die Religion, oder die Gelehrsamkeit. In der Wahl seiner Gesellschaft war er sehr behutsam. Wenn er daher nicht solche finden konnte, die angenehm war, so ließ er sich von einem Bedienten etwas aus der Schrift vorlesen. Auf seinen Reisen, sagt Erasmus, pflegte er bisweilen mich zu seinem Gesellschafter zu nehmen, und da war niemand vergnügter und angenehmer. Er führte allzeit ein Buch bey sich, und würzte seine Gespräche mit der Religion. Vor allen unanständigen und ungeschickten Reden hatte er einen Abscheu. In seinem Anzuge, Hause, Tische und in seinen

Bü-

6 Band 2 St. Grundsätzen der Reformation, geprediget, und das Verderbniß der Kirche und Geistlichkeit gezeigt, daß Burnet zweifelhaft gewesen, ob er nicht diese Predigt statt einer Vorrede zu seiner Geschichte setzen solle. Einst predigte er vor dem König Heinrich dem achten, als derselbe den Krieg wider Frankreich anfieng, mit der größten Heftigkeit, von der Gottlosigkeit dessen, der den Krieg anfängt. Heinrich ließ ihn vor sich kommen, und überzeugte ihn von der Nothwendigkeit seines Krieges so sehr, daß er in der zweyten Predigt von der Rechtmäßigkeit eines für das Vaterland geführten Krieges handelte.

Die Fortsetzung folgt künftig.

II. 6 Band 2 St.

An Enqviry into the Nature of the human Soul; wherein the Immateriality of the Soul is evinced from the Principles of Reaſon and Philoſophy. Vol. II. the third edition. London. 1745. 8vo.

An Appendix of the firſt part of the Enqviry into the Nature of the human Soul. London. 1750. 8vo.

Obgleich dieſe Unterſuchung über die Natur der menſchlichen Seele ſchon vor einigen Jahren in England herausgekommen iſt; ſo verdienet doch der wichtige Inhalt dieſes Werks, daß wir unſern Leſern einige Nachricht davon geben. Wenn man die richtigſten und beſtimmteſten Begriffe von Gott und von der Seele leſen will, ſagt Warburton in ſeiner göttlichen Sendung Moſis, ſo muß man dieſes Buch leſen; denn es iſt, nach ſeiner Meinung, eines von den beſten in dieſer Art, welches in den gegenwärtigen Zeiten, da die wahre Philoſophie ſo ſehr blühet, geſchrieben worden iſt. Der erſte Theil dieſes Werks beſteht aus fünf Abſchnitten. In dem erſten beweiſet der Verfaſſer, daß es eine weſentliche Eigenſchaft der Materie iſt, daß ſie einer jeden Verän-

6 Band 2 St.

derung ihres gegenwärtigen Zustandes widersteht, und folglich keine thätige Kraft in sich hat. Die unwidersprechlichsten Eigenschaften der Seele, sie mag ihrem Wesen nach seyn, was sie will, sind diese, daß sie in uns thätig ist und empfindet. Das erstere erkennet man daraus, weil sie den Körper beweget, und über ihre eigenen Gedanken herrschet; das letztere aber, weil sie der Thätigkeit der Materie und ihrer innerlichen Handlungen beym Denken sich bewußt ist. Daß die Materie keine von diesen beiden Eigenschaften habe, und auch nicht haben könne, sucht er nunmehro sorgfältig durch Hülfe mathematischer Grundsätze und Erfahrungen zu beweisen. Er beschließt diesen Abschnitt mit diesem kurzen Beweise: Weil die Hauptsache, worauf alles hier ankömmt, darauf beruhet, daß bewiesen wird, die vis inertiae oder der Widerstand bey einer jeden Veränderung ihres gegenwärtigen Zustandes, es sey Ruhe oder Bewegung, sey der Materie wesentlich; so sey mir erlaubt, einen andern sehr kurzen und leichten Weg, wodurch man auf diese Folge kömmt, anzuzeigen. Die Materie widersteht entweder durch ihre innerliche Einrichtung, da sie eine dichte ausgedehnte Substanz ist; oder sie widersteht durch den Einfluß und durch die Wirkung von etwas äußerlichen. Um mit dem letztern anzufangen, wenn die Materie wegen des Einflusses einer äußern Ursache widersteht, so ist es entweder die Macht eines immateriellen Wesens, welches stets auf sie wirket, oder es geschieht durch den Druck einer andern Ma-

Materie. Wenn aber iemand, damit er nicht gezwungen würde zu gestehen, der Widerstand sey der Materie wesentlich, sagen wollte, sie widerstünde durch die Macht eines immateriellen Wesens, das stets auf sie wirkte; so ist er auf dem Wege, das zu finden, was er läugnen, und ich beweisen will. Es würde ausserordentlich verkehrt seyn, wenn er den Widerstand der Materie so lange läugnen wollte, bis das Daseyn eines immateriellen Wesens bewiesen wäre; und doch ein immaterielles Wesen bekennen wollte, um den Widerstand der Materie zu läugnen. Man kann dieses also nicht sagen, und wenn man es saget, so giebt man seine Sache auf. Sollte man ferner behaupten, die Materie widerstünde nicht innerlich, sondern durch den äussern Stoß einer andern Materie; so sagt man einen deutlichen Widerspruch: denn von beiden Arten der Materie, sowohl von der stoßenden, als gestoßenen, müssen wir annehmen, daß sie eben bey diesem Stoße widersteht, oder innerlich widersteht; denn ausserdem würde der Stoß keine Wirkung haben. Es ist also sichtbar, daß kein Gegner annehmen kann, die Materie widerstünde auf eine andere Art, als durch ihre innerliche Einrichtung, oder weil sie eine dichte ausgedehnte Substanz ist. Und wenn wir auch die Macht eines immateriellen Wesens, die stets auf die Materie wirket, annehmen wollen, um sie zu einer widerstehenden Substanz zu machen; so kann es doch auf keine andere Art geschehen, als

6 Band 1 St. daß dieſe Macht ſtets auf die Materie wirket, um ſie zu einer dichten Subſtanz zu machen. Ich mache alſo den Schluß, daß Widerſtand, oder eine vis inertiae von der Materie unzertrennlich iſt, oder daß ſie eine eben ſo weſentliche Eigenſchaft der Materie, als die Dichtigkeit, iſt. In dem zweyten Abſchnitte redet der Verfaſſer von den Folgen, die aus der Trägheit der Materie herfließen. Dieſe Folgen ſind von der größten Wichtigkeit, ſowohl in Anſehung der Religion, als Philoſophie. Die erſte iſt: es muß ein immaterielles mächtiges Weſen ſeyn, welches dieſe todte Materie gemacht und ihr die Bewegung urſprünglich mitgetheilet hat, und noch ſtets mittheilet. Der Lauf der Flüſſe, das Aufſteigen der Dünſte, das Herabfallen des Regens, der Weg der Winde, die Bewegung der Wellen; kurz alle Bewegungen, die wir am Himmel und auf der Erde bemerken, nur die freywilligen Bewegungen der Thiere und die unmittelbaren Folgen davon ausgenommen, ſind die unmittelbare Wirkung der erſten Urſache. Es iſt dem Verfaſſer eingewendet worden, daß einige wegen ſeines Eifers, in der Natur mehr, als Mechanismus, zu finden, auf die Gedanken kommen könnten, er nähme zu viel Mechanismus weg, weil er bey jeder Gelegenheit ſeine Zuflucht zu einer immaterillen Urſache nehme; es könnten alſo viele Leſer ſich an dieſe Vorſtellung ſtoßen. Allein der Verfaſſer entſchuldiget ſich durch die Richtigkeit ſeiner Folgen, die aus einem ſichern Grundſatze hergeleitet wären.

D.

D. Clarke hat ſich ebenfalls ſo ausgedrückt *. 6 Band 2 St.
Eine andere Folge iſt: es muß nicht nur eine Kraft ſeyn, welche der Materie die Bewegung zuerſt mittheilt; ſondern ſie muß auch noch unaufhörlich wirken, damit dieſe Bewegung in einem gewiſſen gleichen Grade erhalten wird. Wir ſchreiben dieſes gemeiniglich der Natur zu. Allein die Natur iſt, ſo wie das Ohngefähr oder Schickſal, in unſerm Munde ein Wort, welches unſere Unwiſſenheit oder Unaufmerkſamkeit zu erkennen giebt. Sollte wohl die träge Materie oder die blinde Nothwendigkeit die ſchwerſten Wirkungen hervorbringen können? Niemand wird zugeſtehen, daß ein bloſſer Körper, nachdem er einen verſchiedenen und verwirrten Lauf zurückgelegt hat, an ſeine vorige Stelle von ſich ſelbſt zurückkehren kan: und doch geſtehen wir, daß eine Menge ſolcher Körper eben dieſes bewerkſtelligen ſoll! Wir ſehen, daß eine einzige Maſchine der beſtändigen Hülfe einer äußerlichen Kraft bedarf; und doch nehmen wir an, daß eine unendlich zuſammengeſetzte Maſchine, wodurch doch die hineingelegte Kraft verhältnißmäßig ver-

* All thoſe things which we commonly ſay are the effects of the *natural powers* of matter and laws of motion; of *gravitation*, *attraction*, or the like; are indeed (if we will ſpeak ſtrictly and properly) the effects of God's acting upon matter *continually and every moment*, either immediately by himſelf, or mediately by ſome created intelligent Being. Clarke's Demonſtration. P. II. S. 300.

6 Band 2 St.

ringert wird, sich selbst eine Kraft seyn könne! Dieß muß uns aber nicht abhalten, die Gesetze zu untersuchen, nach welchen die unendliche Weisheit wirket; denn eben diese Untersuchung wird uns desto richtigere Begriffe von der Macht und Weisheit Gottes beybringen. Der Verfasser geht von den mechanischen Bewegungen weiter zu den freywilligen, und beweist erstlich, daß diese jene nicht ausschließen, sondern voraussetzen. Wir können ohne Hülfe des Mechanismus kein Glied unsers Körpers in Bewegung setzen: allein wir können diese Bewegungen nach unserer Willkühr, anfangen, unterbrechen, wieder anfangen, und fortsetzen, wie wir wollen. Hieraus schließt er nunmehro, daß dasjenige, was in uns will, ein immaterielles Wesen seyn müsse. Es erhellet also, daß zwey verschiedene immaterielle Wesen sind, welche die Bewegung in der Materie des Körpers hervorbringen: das eine Wesen ist der Grund von den freyen willkührlichen Bewegungen; das andere aber ist allein die Ursache oder Kraft bey dem Kreislaufe des Blutes, bey dem Athemhohlen, selbst eine mitwirkende Ursache bey der willkührlichen Bewegung. Der dritte Abschnitt handelt von der Unsterblichkeit der Seele. Sie wird daher bewiesen, weil die Seele eine einfache und unzusammengesetzte Substanz ist. Um in diesem Beweise desto sicherer zu gehen, werden erst einige Sätze vorausgeschickt. Keine Substanz kann eine natürliche Neigung zu seiner Vernichtung haben. Kein Wesen, wenn es gleich Kraft hat, kann eine solche Kraft haben, wodurch es sich selbst vernich-

vernichten könnte. Daraus folgt, daß alle Sub- 6 Band
ſtanzen, materielle ſowol als immaterielle, nicht 2 St.
können aufhören zu ſeyn, ohne durch die Wir-
kung einer unendlichen Kraft. Die Seele hat
keine Theile, ſie iſt ihrer Natur nach unauflöslich,
und kann auch durch keine endliche Macht vernich-
tet werden: folglich muß ſie ein thätiges und em-
pfindendes Weſen ohne Ende ſeyn, ohne zu hof-
fen oder zu fürchten, daß ſie in Ewigkeit ſterben
wird. Im vierten Abſchnitte wird bewieſen, daß
die Seele nach dem Tode ſich nicht in einem Stan-
de der Unempfindlichkeit, der Betäubung oder des
Todes befinde, ſondern daß ſie noch ſtets ein thä-
tiges lebendes Weſen bleibt, auch wenn ſie von dem
Körper getrennt iſt. Der Verfaſſer kömmt hier
auf die Frage, welche einige aufgeworfen haben:
ob nicht die Seele dem Körper die Vollkommenheit
des vernünftigen Nachdenkens zu danken habe?
Man ſuchet durch dieſe Frage eine andere Hypotheſe
zu behaupten, die an ſich ſelbſt zwar nicht wichtig,
aber doch bey dem gegenwärtigen Zuſtande der
Vereinigung wahr iſt, nämlich daß die Seele
nicht allezeit denke. So gewiß die Thätigkeit des
Geiſtes durch die todte Materie verhindert werden
kann; ſo falſch iſt hingegen jenes, nach unſerm
Verfaſſer, in dem Stande der Trennung. Der
Streit über dieſe Sache zwiſchen Locke und ſeinen
Gegnern wird hier ſorgfältig unterſuchet. Der
fünfte Abſchnitt handelt von verſchiedenen Bewei-
ſen wider die Immaterialität der Seele. Sie ſind
alle, oder doch der größte Theil wenigſtens, vor

16 Band 2 St.

beynahe achtzehnhundert Jahren von Lukrez aufgestellet worden, so daß sie nunmehro allgemeine Fächer und eine Art von elaßischen Beweisen worden sind; und weil sie mit unsern Vorurtheilen übereinkommen, so sind sie leicht verstanden worden und in dem Munde eines jeden. Der Witz und die schöne Schreibart dieses Schriftstellers, die Annehmlichkeiten seiner Poesie empfehlen diese Einwürfe besonders denjenigen, welche die Schönheit in der Schreibart mehr, als die Richtigkeit im Denken, bewundern. Aus dieser Ursache haben sie den Vortheil erhalten, daß sie allgemein worden sind, und noch itzt wiederholet werden. Der Verfasser hält es deswegen für nothwendig, seine vorhergegangenen Sätze mit diesen Einwendungen zu vergleichen, und die Zweifler an der Immaterialität der Seele zu widerlegen. Ihre ganze Kunst bey dieser Sache besteht darinnen, daß sie ungewisse Unternehmungen auf ihre Seite ziehen. Sie gründen sich nämlich auf solche Phänomena, die sie bey dem gegenwärtigen Stande der Vereinigung wahrnehmen, und die, dem ersten Ansehen nach, die Materialität der Seele zu bestätigen scheinen, von denen man aber bey einer nähern Betrachtung findet, daß sie mit ihrer Immaterialität sehr wohl bestehen können. Die Zufälle und Unordnung des Körpers, welche die Seele in einem Stande der Vereinigung nothwendig empfinden muß, giebt man listig für Zufälle und Unordnungen der Seele selbst aus. Um auf alle Einwürfe mit mehrerm Vortheil, und mit größerer Deutlichkeit zu antworten,

worten, legt der Verfaſſer den Satz zum Grun- 6 Band
de: es iſt unmöglich, daß die Wirkung, weder der 2 St.
Art noch dem Grade nach, vollkommener ſeyn kan, als ihre Urſache. Er bemerket die Stärke und den weit ausgebreiteten Nutzen dieſes Satzes, und dieſes um ſo viel mehr, weil die meiſten Materialiſten ihn ſcheinen vergeſſen zu haben, ob er gleich ſo alt, als die Vernunft ſelbſt, und eine ewige Wahrheit iſt, die keinen Zweifel verſtattet. Hierauf werden die Einwürfe wider die Immaterialität der Seele ſelbſt angeführet und widerlegt. Man könne, ſagt man, nicht begreifen, wie und wenn eine immaterielle Subſtanz mit der Materie in den Körpern der Menſchen vereiniget werden könne: die Seele werde mit dem Körper gezeuget, ſie wachſe mit dem Körper, und nehme auch mit ihm ab: die Seele ſey bey gewiſſen Krankheiten des Körpers, wahnwitzig, rede wilde Dinge und werde durch die Kraft der Medicin wieder hergeſtellet: ein Trunkener könne weder ſeine Zunge, noch ſeine Hände und Füße brauchen: die Ohnmachten, die Verſuche mit der Luftpumpe zeigten deutlich, daß das Leben und die Empfindungen bloße Wirkungen der mechaniſchen Bewegungen im Körper, als der Circulation, des Athemholens wären: denn wenn dieſe Bewegungen ſtockten, ſo hörte das Leben und die Empfindung auf; und würden ſie wieder hergeſtellet, ſo kehrte beydes zurück. Auf alle die Einwürfe antwortet der Verfaſſer mit aller Genauigkeit nach ſeinen Grundſätzen.

Der zweyte Theil dieſes Werks enthält erſtlich einen Verſuch über das Träumen. Die berühmteſten

6 Band 2 St. Schriftſteller, welche die Materialität der Seele behauptet haben, ſind auch bemühet geweſen, das Träumen, als etwas mechaniſches, zu erklären, und es von einer lebenden und verſtändigen Urſache freyzuſprechen. Hier aber wird aus der Trägheit der Materie und aus der Natur des Mechanismus gezeigt, daß dieſe Erſcheinung des Träumens keine Wirkung des Mechanismus oder irgend einer andern Urſache, die mechaniſch wirkt, ſeyn kann, und daß ſie deswegen von einer lebenden, verſtändigen Subſtanz verurſachet wird. Dieſer Abſchnitt iſt weitläuftig, aber auch ſehr wichtig, und enthält zugleich eine ſorgfältige Prüfung der verſchiedenen Hypotheſen, durch deren Hülfe man dieſes Phänomenon mechaniſch zu erklären geſucht hat. So wie einige alle immaterielle Subſtanzen geläugnet haben, ſo läugnen andere alle materielle, und nach ihrer beiden Meinung bleibt in der Natur nichts übrig, das wirklich da iſt. Dieſe zwo entgegengeſetzten Partheyen helfen einander; und man kann kaum ſagen: welche von ihnen am meiſten die Thorheit befördert, allen Weſen ihre Exiſtenz zu rauben. Man muß aber dieſes anmerken, daß das Daſeyn beider Subſtanzen, ſowohl der materiellen als immateriellen, ſehr deutlich und gewiß ſeyn muß, weil eine iede Parthey behauptet, daß das Daſeyn desjenigen Weſens, das ſie ſelbſt zugiebt, an ſich deutlich und ſichtbar ſeyn muß: denn es würde bey einer jeden von ihnen thöricht ſeyn, wenn man annehmen wollte, daß es vorhero nöthig wäre, zu beweiſen, daß überhaupt etwas exiſtire. Da einige von den alten

Schrift-

Schriftſtellern deswegen, weil unſere Träume keine wirklichen äußerlichen Gegenſtände haben, auf die Gedanken gekommen ſind, daß eben dieſes Grund zu zweifeln geben könne, ob auch einige ſolche Gegenſtände wirklich wären; ſo hat ein neuer ſinnreicher und gelehrter Schriftſteller gezeiget, daß er nicht allein an der Wirklichkeit der Materie und einer materiellen Welt zweifle, ſondern er hat auch zu beweiſen verſprochen, daß das Daſeyn eines ieden Dinges unmöglich und widerſprechend wäre. Dieſes iſt Berkeley. Sein Verſuch iſt etwas ſonderbares. Wenn er ſein Buch in der Abſicht geſchrieben hat, um andere zu ermuntern, und zu verſuchen, was man ſagen würde, im Fall eine ſolche Art von Scepticismus überhand nehmen ſollte, oder als eine Uebung auf der Univerſität, um zu zeigen, wie weit der Witz und die Erfindung gehen könne, wenn man etwas widerſinniges behauptet; ſo liegt nur wenig daran. Allein wenn ein Mann von Fähigkeit und Gelehrſamkeit ernſthaft zu ſeyn ſcheint, und eine Schrift über die andere herausgiebt, um dieſe Art von Zweifelſucht zu unterſtützen, und in dieſen Geſinnungen viele Jahre fortfährt; ſo kann man nicht ſagen, was man denken ſoll. Denn es ſcheint unmöglich zu ſeyn, daß man im Ernſte glauben ſollte, es gäbe weder Vaterland noch Verwandte, weder einen materiellen Körper, noch Speiſe noch Trank, ſondern alle dieſe Dinge wären Betrug und nur in der Einbildung. Doch aber ſtreitet unſer Verfaſſer wider ihn in dem zweyten Abſchnitte, und zeiget die Unrichtigkeit ſeiner

6 Band 2 St.

Schlüſſe.

Schlüsse. Im dritten und letzten Abschnitte dieses zweyten Theils wird die Ewigkeit der Materie widerleget. Da die Vertheidiger der ewigen Materie zweyerley Meinungen annehmen; denn nach einigen ist die Materie ewig, und von nichts erst hervorgebracht worden, nach andern aber ist sie eine ewige Wirkung einer ewigen Ursache; so folgt unser Verfasser dieser Abtheilung in seinem Vortrage. Der Anhang zu dem ersten Theile dieser Untersuchung macht gleichsam den dritten Theil des ganzen Werkes aus. Er ist einige Jahre hernach erst herausgekommen, und soll die zum Grunde gelegten Sätze noch mehr aufklären und wider einige Einwürfe retten; er soll die Regierung Gottes in der materiellen Welt vertheidigen. Diesen letztern Punct suchet der Verfasser besonders in das größte Licht zu setzen. Er geht deswegen die Gesetze der Bewegung durch; er untersuchet die Schwere, die anziehende Kraft, die Cohäsion, die Elasticität; er zeiget, in welcher Absicht man die Werke der Natur und die Einrichtung des ganzen Weltgebäudes untersuchen müsse. Es ist ein niedriger Kunstgriff, wenn man die Gottheit in Worten erhebt, ihre Vollkommenheiten aber ihr in der That raubet; man setzt die Regierung der Gottheit in der materiellen Welt mehr voraus, als daß man sie beweise; man nimmt eine Reihe unbekannte Zwischenursachen an, um nur die Gottheit von seinem Gesichte zu entfernen. Dieß sind die Klagen, die unser Verfasser über die meisten von denen führet, welche die Werke der Natur untersuchen;

uchen; ſie können aber auch noch jetzt mit 6 Band
ern gröſsten Grunde geführet werden. Wer 2 St.
in wahres Vergnügen darinnen findet, von
er Leiter der Geſchöpfe bis zum Schöpfer ſelbſt
hinan zu ſteigen, der wird die beiden letztern
Abſchnitte dieſes Anhanges zu ſeinem Nutzen
leſen.

4 Band 2 St.

III.

The Doctrine of Grace, or the Office and Operations of the holy Spirit, vindicated from the Inſults of Infidelity and the Abuſes of Fanaticism, by William Lord Biſhop of Gloceſter. London 1763. 8. zween Bändchen, zuſammen 340 Seiten.

Die chriſtliche Religion hat gleich nach ihrer Stiftung mit einer zwiefachen Art Feinde zu ſtreiten gehabt; hat aber auch über beyde den vollkommenſten Sieg davon getragen. Die Juden pochten auf das Alterthum, Anſehen, den Stifter, und die wunderbare Erhaltung ihrer Kirche, und auf ſo viele außerordentliche Merkmale der göttlichen Vorſorge für ihr Volk; ſie forderten Zeichen, ohne auf die Wunder Jeſu und ſeiner Jünger Acht zu haben. Die Heiden aber, Griechen und Römer, fragten nach Weisheit, und konnten die in dem Evangelio ſo herrlich geoffenbarte Weisheit Gottes nicht erkennen, die doch jedem geſunden Auge, welches ſich durch Vorurtheile nicht muthwillig verblendet, deutlich einleuchtet. (1 Br. an die Cor. 1, 22. 23.) Auch noch itzo erheben die ſo vielmal überwundenen Feinde Chriſti ihr Haupt. Juden unter den Chriſten fordern neue Wunder: heidniſchgeſinnte Chriſten, die ſich für weiſe halten, und in der chriſtlichen Religion da Ungereimtheiten und

Wider-

Widersprüche zu finden glauben, wo die gröſte Weisheit und Ordnung ein gesetztes Gemüth mit heiliger Ehrfurcht erfüllet. Diese neuen Heiden tragen nach Weisheit, nach einer solchen Weisheit, welche doch in den Augen Gottes und aller Verständigen die lächerlichste Thorheit ist. Das angezeigte Buch des Bischofs von Glocester, rettet die Lehre der heiligen Schrift von der Gnade und dem Amte des Geistes Gottes wider die Anfälle der Ungläubigen, und den Misbrauch der Schwärmer: zeigt auch in der Vorrede die rechte Art an, wie man sich in der Vertheidigung der Wahrheit betragen solle. Die Worte Salomonis, Sprüchw. XXVI, 4. 5. „Antworte dem Narren nicht nach seiner Narrheit, daß du ihm nicht auch gleich werdest: Antworte aber dem Narren nach seiner Narrheit, daß er sich nicht lasse weise dünken„, sind dabey zum Grunde gelegt. Die Feinde der Religion brauchen in ihren Schriften wider dieselbe eine Lehrart, in der man nichts als sophistische Schlüsse, einen leichtsinnigen Styl, und grobe Verspottung rechtgläubiger Lehrer findet. Wer die Religion vertheidigen will, muß sich solcher stumpfen Waffen enthalten, sondern vielmehr der Wahrheit niemals etwas vergeben; in seinem Vortrag ein Gemüth zeigen, das mit Ehrfurcht gegen die Göttlichkeit und Hoheit der Religion erfüllet ist; und muß den Ungläubigen, durch Entdeckung seiner Thorheit, zwar beschämen, aber nicht erbittern. Drey Eigenschaften, die selten beysammen angetroffen werden.

6 Band 2 St.

Der

6 Band 2 St.

Der ehrwürdige Herr Verfaſſer theilet ſeine Abhandlung in folgende Sätze: 1) Der heilige Geiſt iſt der Geiſt der Wahrheit, und der beſte Lehrer, Joh. XIV, 16. 2) Er beſſert aber auch den Willen, und daher heißt er auch der Tröſter. Die erſte Abtheilung enthält den Beweis von der göttlichen Eingebung der Schrift; und ein Unterricht von den Merkmalen und Kennzeichen der Sprache Gottes, und ihrem Vorzug vor aller menſchlichen Wohlredenheit: dabey die Einfälle der Freydenker, welche unſer Herr Verfaſſer Free Reaſoners nennet, in ihrer Blöße entdecket werden.

Am funfzigſten Tage nach Oſtern geſchahe die Sendung des heil. Geiſtes, wie es Jeſus ſeinen Jüngern verſprochen hatte. Die Gabe neue Sprachen zu reden war der erſte Beweis hiervon. So nöthig dieſe Gabe den Apoſteln war, um die Predigten der Gnade in kurzer Zeit an ſo entlegenen Orten auszubreiten: ſo geziemend war auch dieſelbe für den Geiſt Gottes, den Geiſt der Wahrheit. Der gelehrte Middleton * findet in der Erzählung Lucä, Apoſt. Geſ. II, 2. 3. nichts wunderbares, ſondern erkläret die feurigen Zungen, welche auf den Häuptern der Apoſtel geſehen worden, für einen Wetterſtral, der das Zimmer unvermuthet erleuchtet habe, aber auch gleich wieder verſchwunden ſey: „Die Gabe, mit fremden Sprachen zu reden, iſt, nach Middletons Meinung, den Apoſteln nur „auf

* Eſſay on the Gift of Tongues, im II Theile ſeiner geſammleten Werke, S. 72. ff.

„auf wenige Tage, ja vielleicht nur auf einige Stun- 6 Band
„den verliehen worden, und ſollte uns ein Zeichen 2 St.
„oder Beweis ſeyn, daß diejenigen, welche dieſe Gaben
„beſaßen, von Gott geſandt wären, und Gott in
„ihnen und durch ſie wirkte: Nicht aber iſt ſie ih-
„nen dazu gegeben, um die Völker, mit denen die
„Apoſtel zu reden hatten, zu bekehren„. Der Biſchof zeiget das Gegentheil, und widerleget alle Scheingründe, die Middleton zu Behauptung ſeiner Meinung vorgebracht hat. Doch der heil. Geiſt goß noch mehrere Gaben über die Lehrer aus, welche Paulus, 1 Br. an die Cor. K. XII. v. 8. 9. 10. erzählet: Das Wort der **Weisheit**, (d. i. die Gründe der natürlichen Religion) das Wort von der **Erkenntniß** (λογος γνωσεως, der geoffenbarten Religion) der Glaube, (der Wunderglaube ſowohl in Heilung der Kranken, durch Anwendung tüchtiger Arzneyen, und dem damit verbundenen Gebethe, Jac. V, 14. 15.) als auch in Wundern, (ohne Gebrauch, oder Mitwirkung der Geneſungsmittel, welche die Aerzte zu verordnen pflegen) die **Weiſſagung** von künftigen Dingen; und endlich, die **Unterſcheidung der Geiſter**, (da nämlich ein von Gott erleuchteter Chriſt urtheilen konnte, ob ein Lehrer, der ſich auf eine unmittelbare Offenbarung Gottes berief, wirklich von Gott geſandt ſey, oder nicht: z. B. Philippus taufte, nach Lucä Bericht, Ap. Geſch. VIII. 6. den Simon, welcher unter dem Namen Magus bekannt iſt: Petrus aber hatte die Gabe, die Geiſter zu erkennen, und ſchloß dieſen jüdiſch-geſinnten Simon von der Anzahl der rechtſchaffenen Chriſten aus. A. G. VIII, 20. ff.)

6 Band 2 St.

Dieſes waren freywillige Gnadenbezeugungen des Geiſtes Gottes, welche den Apoſteln und ihren Schülern mitgetheilet wurden. Doch noch merkwürdiger, als alles dieſes, iſt die Wirkung eben dieſes Geiſtes, bey der Verfaſſung der Bücher Neuen Teſtamentes, welche Gnade die Eingebung oder Inſpiration genennet wird. Der ehrwürdige Herr Verfaſſer handelt hievon, S. 38. ganz ausführlich, und beleuchtet zugleich die Einwürfe eines gewiſſen Wilhelm Law,* wider den Satz: „Die „beſtändige Wohnung und Erleuchtung des heiligen „Geiſtes ſey in den Büchern des N. Teſtamentes.„ Law ſchließt hieraus: „So oft alſo in der Schrift „von der Wohnung Gottes in den Heiligen geredet „wird, ſo muß man nicht die göttliche Perſon des „heil. Geiſtes verſtehen, ſondern die Bücher des N. „Teſtamentes, als Joh. XIV, 23.„ Ein fantaſtiſcher Einfall, der kaum werth iſt, im Ernſt beantwortet zu werden.

Der Biſchof hält den Satz einiger Gottesgelehrten, „die Schreiber der Bücher Alten und Neuen „Teſtamentes haben ſich, ſowohl in Anſehung der „Sachen als auch der Worte, nicht etwan wirkſam „bezeiget, ſondern bloß leidend verhalten,„ für einen enthuſiaſtiſchen Irrthum, der eine jüdiſche unvernünf-

* Er ſchrieb, The Chriſtian Perfection; The ſerious Call; The Way to divine Knowlegde; A humble, earneſt and affectionate Addreſs tho de clergy. Ein Edmund Law ſchrieb Conſiderations on the Theory of Religion, London 1759. 8.

nünftige Hochachtung gegen die Bibel entdecke, die ihm ſo lächerlich ſchien, als die mahometiſche Meinung: der Coran ſey nicht vom Mahomet verfaſſet worden, ſondern Gabriel habe ihn ſchon geſchrieben vom Himmel gebracht. So ausſchweifend dieſes iſt, ſo irrige Gedanken hat auch unſer Schriftſteller von der Inſpiration, da er ſie nur auf wenige Punkte einſchränkt, und der Willkühr der Apoſtel und Evangeliſten zu viel zuſchreibt: über welche Materie aber ſchon mehr geſchrieben worden, als vielleicht nöthig geweſen. Die ungläubigen Zweifler an der Göttlichkeit der Schrift, fodern von einem Buche, das göttlichen Urſprungs ſeyn ſoll, alle mögliche Vollkommenheit der Schreibart und Wohlredenheit: da ſie alſo dieſe Zierde in der Bibel nicht finden, oder vielmehr nicht ſehen wollen; ſo ſchließen ſie, ein Buch, deſſen Schreibart ſeinem erhabenen Inhalte nicht gemäß iſt, iſt nicht von Gott eingegeben, denn zur Vollkommenheit gehöre die Wohlredenheit, die überhaupt nothwendig zur Sprache gehöret, und mit ihr unzertrennlich verbunden iſt. Middleton hat in dem oben angeführten Werke von der Gabe, fremde und ungelernte Sprachen zu reden, dieſen Einfall ſehr geſchminket: er verliert aber doch durch die geſchickte Antwort, die wir in des Biſchofs Schrift finden, alles Gewicht und Kraft zu beweiſen. In der Anmerkung findet man artige Gedanken über Moſis Worte: Gott ſprach, es werde Licht, und es ward Licht: und über Longins, Biſchof Huet, Johann le Clerc und Boileau ſtreitige Urtheile

6 Band 2 St. wegen des Erhabenen in dieſer Stelle. Longin hat in Moſis Worten das Erhabene gefunden: weil er, als ein Heide, nach ſeiner Mythologie, von keinem Gott was wußte, der durch ein einziges Wort etwas neues ſchaffen konnte. Ein Jude findet in der Sache was Großes, in den Worten aber was Einfältiges; eine natürliche und kurze Beſchreibung von der Macht Gottes, die ihm bekannt iſt, und die durch die Pracht der Worte nicht erhöhet werden kann. So ſieht auch ein Chriſt, als: Huet und le Clerc, dieſe moſaiſchen Worte an; Boileau aber betrachtet ſelbige, als ein Poet, und findet darinnen mit dem Longin eine unnachahmliche Einfalt, und natürliche Schönheit des Ausdruckes.

Im andern Theile betrachtet der Biſchof den Geiſt Gottes, nach Joh. XV, 26. als den Tröſter, welcher den Willen der Bekehrten heiliget, und zum Guten und zur Ausübung der Tugend täglich geſchickter gemacht. So tugendhaft war der Lebenswandel der erſten Chriſten, daß auch die Heiden ſelbigen bewunderten: und Plinius, Sveton und Tacitus geben den Chriſten die herrlichſten Lobſprüche ihrer guten Sitten halber. Doch ſpottet auch Julian (in ſeinem Geſpräche der Kaiſer) der großen Veränderung, welche aus der Taufe entſtehen ſollte: allein er irret, weil er hier dieſe Wirkung der Waſſertaufe, als einer Cerimonie, zuſchrieb, welche phyſikaliſch aus Ehebrechern, Mördern und Dieben, keuſche, friedfertige und ehrliche Leute machte; er gedachte aber nicht an die Gnade des heiligen Geiſtes. Eine ſolche ſchleunige und beſtändige Verbeſſerung des

Ge-

Gemüths kann keine Wirkung des Aberglaubens oder des Enthuſiasmus ſeyn: jener erreget Furcht, dieſer aber eine ungegründete Hoffnung. Beyde Leidenſchaften aber, ſo mächtig auch ihre Wirkung auf den Verſtand und Willen iſt, ſo iſt ſie doch nicht ſo dauerhaft, beſtändig, noch ſich immer gleich. Beſonders im Tode, oder in großer Gefahr, weicht der Fanatiker von ſeiner ehemaligen Gedenkungsart und Standhaftigkeit ab: welches mit dem Beyſpiel des Hieronymus Savanarola * bewieſen wird. 6 Band 2 St.

Allein nicht nur auf die Apoſtel und ihre unmittelbare Nachfolger geht die Verheißung Jeſu Chriſti, daß die Perſonen der Gottheit zu einem Liebhaber des Erlöſers kommen, und Wohnung (nicht eine Herberge, ſondern eine bleibende Wohnung, την μονην, bey ihm machen würden: ſondern ihre Kraft geht auf die chriſtliche Kirche zu allen Zeiten. Der heilige Geiſt iſt in der Kirche Chriſti, perſönlich als ein Tröſter, moraliſch oder mittelbar durch die rechtgläubigen Lehrer, als der Geiſt der Wahrheit. Daher darf weder der Abergläubige neue Wunder; noch der Enthuſiaſte beſondere göttliche Eingebungen, erwarten noch hoffen. Wunder ſind bey der geſtifteten, und durch chriſtliche Könige und heilſame Geſetze vertheidigten Kirche, nicht zu erwarten: daher ſind die Erzählungen der Römiſchkatholiſchen von neuen Wundern lauter Betrügereyen; ja wenn es auch bewieſen wäre, es

* Guicciardini in ſeiner Iſtoria d' Italia dopo l' anno 1494 in fino al 1526, im 2 und 3 Buch.

6 Band 2 St.

habe ein Lehrer der römischen Kirche Wunder gethan, so denke man an Mosis Warnung, im V B. XIII, 1 - 5 und an Pauli Ausspruch 12 Br. an die Thessal. II, 9.

Was aber die Fanatiker anbetrifft, so machen sie auf ein größeres Maaß der Gnadengaben Anspruch, als andere rechtgläubige Gemeinden. Ihr Vorgeben aber hat in der h. Schrift keinen Grund, und es wird auch nicht durch die Erfahrung bestätiget.

Diese allgemeinen Sätze wendet unser Verfasser auf die Untersuchung an, ob Herr Johann Wesley, der große Methodiste, mit Recht, sich den Aposteln, in Ansehung außerordentlicher Wirkungen des göttlichen Geistes, gleich halten könne? Wesley schreibt in seinen Journalen * besonders, von dem Satan, als dem heftigen Feinde der neuen Religion, und dessen Anfällen: aber auch von dem Beystande des heil. Geistes, diese Pfeile des Bösewichts auszulöschen. (Epheſ. VI, 16) Wesleys Reden haben große Macht; mit wenig Worten bringt er die boshaftesten Sünder zur Buße; ungehorsame Zuhörer zum Gehorsam gegen seine Befehle; Unwissende werden auf einmal belehret; und Unverständige erleuchtet. Auch fehlt es diesem, durch den Geist Gottes getriebenen und gesandten Lehrer, so glaubt er es wenigstens, nicht an Wundern,

* Er gab wöchentlich ein geistliches Blat heraus, auf die Art, wie die Geschichte der Wiedergebohrnen, oder die Sammlung vom erbaulichen Tode justificirter Uebelthäter. Er schrieb dieses Wochenblat von 1739 bis 1754. Siehe auch desselben Journal from his Embarking for Georgia to his Return to London

dern, zum Beweiſe ſeiner Sendung. Es fällt eine 6 Band
Mauer in dem Verſammlungshauſe der Methodiſten 2 St.
ein, ohne jemanden zu beſchädigen: (Ap. Geſch X, 9)
Ein Haufen von zelotiſchen Anhängern der Epiſco-
palkirche verfolgt ſeine Zuhörer; ſie entgehen ihnen,
ohne gehindert zu werden. (Joh. VIII, 59.) Er
ſchreibt ſich auch die Gabe wundervoller Curen zu,
und rühmet ſich, aus Beſeſſenen den Satan aus-
getrieben zu haben. So mitleidig auch Wesley
gegen ſeine Anhänger iſt: ſo hart und feindſelig
bezeigt er ſich gegen ſeine Verfolger, d. i. gegen die-
jenigen, welche ihm nicht Beyfall geben, und durch
Predigten oder Schriften wider ihn zeugen: Z. B.
ein Prediger, der wider die Methodiſten geredet
hatte, muß in ſeiner Rede innenhalten, weil er
Schmerz in der Kehle empfindet, und den Mund
nicht aufthun kann, ohne zu gähnen, oder zu ſeufzen,
und dergleichen mehr. Dieſe Erzählung hat der
Herr Biſchof aus Wesleys eignen Büchern treu-
lich genommen: und unterſuchet im zweyten Bande
ſeiner Schrift, ob alles das, weſſen der Metho-
diſte ſich rühmet, eine außerordentliche Wirkung des
guten Geiſtes ſey, oder nicht. Wir ſind aber nicht
geſonnen, unſre Leſer damit zu beläſtigen, weil wir
leider auch in Deutſchland mit dergleichen Irrgei-
ſtern und Enthuſiaſten geplaget werden, darunter
der Verfaſſer der dreyfachen Paraphraſe über
das hohe Lied zu rechnen iſt, welchen aber der
ehrwürdige D. Semmler, (der große Beſtreiter des
Enthuſiasmus und aller Geiſtergeſchichten) in ſeiner

4 Band 2 St. völligen Blöße dargestellet hat. Der Schluß des Werkgens besteht in einer Erinnerung an die orthodoxen Theologen, besonders von der bischöflichen Kirche, nicht nur ihre Lehre rein und lauter vorzutragen, sondern sich auch ihrer Kirchenzucht gemäß zu bezeigen. Hieher gehöret auch die Toleration der Irrenden, welche aber den Test (das ist, die eidliche Aussage, man bekenne sich zur rechten, in England die Oberhand habenden Kirche), desto nöthiger macht: weil sonst, wenn ieder ein hohes obrigkeitliches Amt erlangen könnte, ohne diesen Eid abzulegen, die Verfassung der hohen Kirche in Gefahr ihres Umsturzes gerathen würde.

Ein Diener der Kirche muß, mit der Duldung der Irrenden, auch einen Eifer für die Wahrheit verbinden: Er muß den Vorzug der geoffenbarten Religion behaupten, aber ohne Verachtung der natürlichen: Er muß auch in Bestimmung dessen, was Gott unmittelbar in den Seelen der Christen wirket, behutsam verfahren, damit er weder auf fanatische Ausschweifung gerathe, noch auch allen Einfluß der göttlichen Gnade läugne. Auch dem Freydenker muß sich ein Theologe entgegen stellen, doch mit Liebe, daß er die Thorheit & docke, ohne die Thoren zu hassen: wobey zulezt sowohl eine Untersuchung über einige Freydenker angestellet, als auch der Schaden angezeigt wird, der aus unbündigen Beweisen der Wahrheit zu entstehen pfleget.

IV.

6 Band 2 St.

Poems by John Dyer. Lond. 1761. 8.

Der Verfaſſer dieſer feinen Gedichte war der Sohn eines berühmten Anwaldes und von dieſem zu den Rechtswiſſenſchaften beſtimmt worden. Allein ſein frühzeitiger Geſchmack an der Dichtkunſt, ſeine heftige Neigung zu der Zeichnungskunſt und ſeine Reiſen nach Italien verhinderten dieſen Vorſatz; und er machte die Malerey zu ſeiner Hauptbeſchäfftigung. Doch ſeine Freunde wußten endlich dieſe Leidenſchaft zu überwinden; ſie riethen ihm, weil er von einer ernſthaften Gemüthsart war, ein geiſtliches Amt anzunehmen, und er folgte ihnen. In der Verwaltung deſſelben ſtarb er im Jahre 1757. Sein Character wird in dem kurzen Vorberichte dieſer Gedichte, eben ſo liebreich beſchrieben, als ſeine Schriften. In beyden herrſchte eine angenehme Einfalt, und eine edle Denkungsart. Er hat nie eine Gunſtbezeigung erflehet, und nie einen Freund verloren. Seine Sammlung von Gedichten enthält drey Stücke. In dem erſten wird eine Gegend: der Felſen bey Grongar, beſchrieben. Der Dichter zieht uns da unvermerkt an ſich. Man folgt ihm gerne nach Grongar, „in deſſen moßigten „Zellen Ruhe, mit ſtiller Betrachtung vereint, wohnet; nach Grongar, um deſſen buntgefleckte Seiten „man ſich herum windet, und hinter ſich ſeine Flüſſe „und Wieſen zurückläßt, und Ausſichten, worein die „Stralen des Tages einfallen. Immer weiter

6 Band 2 St.

„öffnet sich das Thal, wie auf stillem Gewässer die „Kreise; rund umher verlieren sich allmählig die „hohen Berge; die Aussicht verbreitet sich immer „mehr, und zeigt wieder hundert Wälder und Wie„sen; immer weiter öffnet sie sich, und der eben itzt „erblickte Hügel versinket. Nun hat man, mit dem „Dichter, den Gipfel des Berges erreicht. Welche „Landschaft liegt noch unter uns! Weder Wolken „noch Dünste steigen zwischen uns auf, die muntere, „offene Scene zeigt das Antliz der Natur in allen „Farben der Iris. Alte Schlösser steigen auf den „Klippen hervor, und erheben sich stolz in die Wol„ken. Aus den Wäldern ragen die Thürme empor, „und scheinen von hier wie aufsteigende Flammen. „Apoll gießt seine Stralen halb auf die gelben „Gipfel der Berge aus, vergüldet die Wolle der „Heerden, und flimmert an den Stücken der Felsen. „Unter uns erheben sich unzählige Bäume, mit „mannigfaltigen Farben geschmückt; die schwärz„liche Fichte: die blaulige Pappel, die gelbe Buche, „und der dunkle Taxus, die schlanke Tanne, und „die strotzende Eiche mit weit ausgebreiteten Aesten. In diesem Tone besingt der Dichter seine geliebte Gegend; oft nimmt er auch einen ernsthaften Ton an. Auf dem einen Felsen hat sonst ein prächtiges Schloß gestanden; „aber wie vergänglich ist das „Lächeln des Schicksals. Ein wenig Macht und „eine kurze Herrschaft, ein Sonnenblick an einem „Wintertage, dies ists, was zwischen Grab und „Wiege, der stolze, mächtige Mensch besitzt.

„Siehe

6 Band 2 St.

„Siehe die Ströme, wie sie rennen, durch „Wälder und Wiesen, im Schatten und im Son„nenschein, bald langsam und bald schnell. Welle „folget auf Welle; und so wandern sie durch eine „mannigfaltige Reise in das Meer, gleich dem Le„ben des Menschen, zum unaufhörlichen Schlum„mer, (vermuthlich ist endless Sleep hier sehr poe„tisch zu verstehen). So ist das Gewand der Natur „gewebt, unsern umherschweifenden Geist zu unter„richten; So kleidet sie sich grün und munter, um „unsere Sorgen zu zerstreuen.„

Bisweilen hebt der Dichter seine Gemälde durch kühne Striche. Er beschreibt in einer Gegend, die er übersieht, auch die Städte und Dörfer, das Herrnhaus und die Meierey, wie eins des andern Schönheit erhebt, gleich den Perlen auf dem Arm eines Moren.

Auf der Höhe des Gebirges bricht endlich der Dichter in Entzückung aus. Er liegt auf dem Rasen des Felsen, „indeß daß üppige Zephyrs „lispeln, und im Thale ihre Fittige mit süßen Gerü„chen erfüllen; indeß daß der Hirt seine Heerden „vergnüget, und die Vögel ungezwungen umher„fliegen, und mit Musik die Lüfte erfüllen„ Hier verlacht der Dichter diejenigen, welche mit aller Sorgfalt an Höfen in marmornen Palästen nach Ruhe streben. „Sie suchen sie vergebens; sie „ist dort nicht. Auf Gras und Blumen wandelt sie, „auf Wiesen und Gipfeln der Berge, immer mit „dem Vergnügen in genauer Verbindung, und oft „hört sie, an dem murmelnden Bache, in den Wäl-

„dern

6 Band 2 St. habe ein Lehrer der römiſchen Kirche Wunder gethan, ſo denke man an Moſis Warnung, im V B. XIII, 1 - 5 und an Pauli Ausſpruch 12 Br. an die Theſſal. II, 9.

Was aber die Fanatiker anbetrifft, ſo machen ſie auf ein größeres Maaß der Gnadengaben Anſpruch, als andere rechtgläubige Gemeinden. Ihr Vorgeben aber hat in der h. Schrift keinen Grund, und es wird auch nicht durch die Erfahrung beſtätiget.

Dieſe allgemeinen Säße wendet unſer Verfaſſer auf die Unterſuchung an, ob Herr Johann Wesley, der groſſe Methodiſte, mit Recht, ſich den Apoſteln, in Anſehung außerordentlicher Wirkungen des göttlichen Geiſtes, gleich halten könne? Wesley ſchreibt in ſeinen Journalen * beſonders, von dem Satan, als dem heftigen Feinde der neuen Religion, und deſſen Anfällen: aber auch von dem Beyſtande des heil. Geiſtes, dieſe Pfeile des Böſewichts auszulöſchen. (Epheſ. VI, 16) Wesleys Reden haben groſſe Macht; mit wenig Worten bringt er die boshafteſten Sünder zur Buße; ungehorſame Zuhörer zum Gehorſam gegen ſeine Befehle; Unwiſſende werden auf einmal belehret; und Unverſtändige erleuchtet. Auch fehlt es dieſem, durch den Geiſt Gottes getriebenen und geſandten Lehrer, ſo glaubt er es wenigſtens, nicht an Wundern,

* Er gab wöchentlich ein geiſtliches Blat heraus, auf die Art, wie die Geſchichte der Wiedergebohrnen, oder die Sammlung vom erbaulichen Tode juſtificirter Uebelthäter. Er ſchrieb dieſes Wochenblat von 1739 bis 1754. Siehe auch deſſelben Journal from his Embarking for Georgia, to his Return to London

bern, zum Beweiſe ſeiner Sendung. Es fällt eine 6 Band
Mauer in dem Verſammlungshauſe der Methodiſten 2 St.
ein, ohne jemanden zu beſchädigen: (Ap. Geſch X, 9)
Ein Haufen von zelotiſchen Anhängern der Epiſco-
palkirche verfolgt ſeine Zuhörer; ſie entgehen ihnen,
ohne gehindert zu werden. (Joh. VIII, 59.) Er
ſchreibt ſich auch die Gabe wundervoller Curen zu,
und rühmet ſich, aus Beſeſſenen den Satan aus-
getrieben zu haben. So mitleidig auch Wesley
gegen ſeine Anhänger iſt: ſo hart und feindſelig
bezeigt er ſich gegen ſeine Verfolger, d. i. gegen die-
jenigen, welche ihm nicht Beyfall geben, und durch
Predigten oder Schriften wider ihn zeugen: Z. B.
ein Prediger, der wider die Methodiſten geredet
hatte, muß in ſeiner Rede innenhalten, weil er
Schmerz in der Kehle empfindet, und den Mund
nicht aufthun kann, ohne zu gähnen, oder zu ſeufzen,
und dergleichen mehr. Dieſe Erzählung hat der
Herr Biſchof aus Wesleys eignen Büchern treu-
lich genommen: und unterſuchet im zweyten Bande
ſeiner Schrift, ob alles das, weſſen der Metho-
diſte ſich rühmet, eine außerordentliche Wirkung des
guten Geiſtes ſey, oder nicht. Wir ſind aber nicht
geſonnen, unſre Leſer damit zu beläſtigen, weil wir
leider auch in Deutſchland mit dergleichen Irrgei-
ſtern und Enthuſiaſten geplaget werden, darunter
der Verfaſſer der dreyfachen Paraphraſe über
das hohe Lied zu rechnen iſt, welchen aber der
ehrwürdige D. Semmler, (der große Beſtreiter des
Enthuſiasmus und aller Geiſtergeſchichten) in ſeiner

4 Band 2 St. völligen Blöße dargeſtellet hat. Der Schluß des Werkgens beſteht in einer Erinnerung an die orthodoxen Theologen, beſonders von der biſchöflichen Kirche, nicht nur ihre Lehre rein und lauter vorzutragen, ſondern ſich auch ihrer Kirchenzucht gemäß zu bezeigen. Hieher gehöret auch die Tolération der Irrenden, welche aber den Teſt (das iſt, die eidliche Ausſage, man bekenne ſich zur rechten, in England die Oberhand habenden Kirche), deſto nöthiger macht: weil ſonſt, wenn ieder ein hohes obrigkeitliches Amt erlangen könnte, ohne dieſen Eid abzulegen, die Verfaſſung der hohen Kirche in Gefahr ihres Umſturzes gerathen würde.

Ein Diener der Kirche muß, mit der Duldung der Irrenden, auch einen Eifer für die Wahrheit verbinden: Er muß den Vorzug der geoffenbarten Religion behaupten, aber ohne Verachtung der natürlichen: Er muß auch in Beſtimmung deſſen, was Gott unmittelbar in den Seelen der Chriſten wirket, behutſam verfahren, damit er weder auf fanatiſche Ausſchweifung gerathe, noch auch allen Einfluß der göttlichen Gnade läugne. Auch dem Freydenker muß ſich ein Theologe entgegen ſtellen, doch mit Liebe, daß er die Thorheit & docke, ohne die Thoren zu haſſen: wobey zuletzt ſowohl eine Unterſuchung über einige Freydenker angeſtellet, als auch der Schaden angezeigt wird, der aus unbündigen Beweiſen der Wahrheit zu entſtehen pfleget.

IV.

6 Band 2 St.

Poems by John Dyer. Lond. 1761. 8.

Der Verfaſſer dieſer feinen Gedichte war der Sohn eines berühmten Anwaldes und von dieſem zu den Rechtswiſſenſchaften beſtimmt worden. Allein ſein frühzeitiger Geſchmack an der Dichtkunſt, ſeine heftige Neigung zu der Zeichnungskunſt und ſeine Reiſen nach Italien verhinderten dieſen Vorſatz; und er machte die Malerey zu ſeiner Hauptbeſchäfftigung. Doch ſeine Freunde wußten endlich dieſe Leidenſchaft zu überwinden; ſie riethen ihm, weil er von einer ernſthaften Gemüthsart war, ein geiſtliches Amt anzunehmen, und er folgte ihnen. In der Verwaltung deſſelben ſtarb er im Jahre 1757. Sein Character wird in dem kurzen Vorberichte dieſer Gedichte, eben ſo liebreich beſchrieben, als ſeine Schriften. In beyden herrſchte eine angenehme Einfalt, und eine edle Denkungsart. Er hat nie eine Gunſtbezeigung erflehet, und nie einen Freund verloren. Seine Sammlung von Gedichten enthält drey Stücke. In dem erſten wird eine Gegend: der Felſen bey Grongar, beſchrieben. Der Dichter zieht uns da unvermerkt an ſich. Man folgt ihm gerne nach Grongar, „in deſſen moßigten „Zellen Ruhe, mit ſtiller Betrachtung vereint, wohnet; nach Grongar, um deſſen buntgefleckte Seiten „man ſich herum windet, und hinter ſich ſeine Flüſſe „und Wieſen zurückläßt, und Ausſichten, worein die „Strälen des Tages einfallen. Immer weiter

6 Band 2 St.

„öffnet ſich das Thal, wie auf ſtillem Gewäſſer die „Kreiſe; rund umher verlieren ſich allmählig die „hohen Berge; die Ausſicht verbreitet ſich immer „mehr, und zeigt wieder hundert Wälder und Wie„ſen; immer weiter öffnet ſie ſich, und der eben itzt „erblickte Hügel verſinket. Nun hat man, mit dem „Dichter, den Gipfel des Berges erreicht. Welche „Landſchaft liegt noch unter uns! Weder Wolken „noch Dünſte ſteigen zwiſchen uns auf, die muntere, „offene Scene zeigt das Antlitz der Natur in allen „Farben der Iris. Alte Schlöſſer ſteigen auf den „Klippen hervor, und erheben ſich ſtolz in die Wol„ken. Aus den Wäldern ragen die Thürme empor, „und ſcheinen von hier wie aufſteigende Flammen. „Apoll gießt ſeine Stralen halb auf die gelben „Gipfel der Berge aus, vergüldet die Wolke der „Heerden, und flimmert an den Stücken der Felſen. „Unter uns erheben ſich unzählige Bäume, mit „mannigfaltigen Farben geſchmückt; die ſchwärz„liche Fichte: die blaulige Pappel, die gelbe Buche, „und der dunkle Taxus, die ſchlanke Tanne, und „die ſtrotzende Eiche mit weit ausgebreiteten Aeſten. In dieſem Tone beſingt der Dichter ſeine geliebte Gegend; oft nimmt er auch einen ernſthaften Ton an. Auf dem einen Felſen hat ſonſt ein prächtiges Schloß geſtanden; „aber wie vergänglich iſt das „Lächeln des Schickſals. Ein wenig Macht und „eine kurze Herrſchaft, ein Sonnenblick an einem „Wintertage, dies iſts, was zwiſchen Grab und „Wiege, der ſtolze, mächtige Menſch beſitzt.

„Siehe

„Siehe die Ströme, wie sie rennen, durch „Wälder und Wiesen, im Schatten und im Son„nenschein, bald langsam und bald schnell. Welle „folget auf Welle; und so wandern sie durch eine „mannigfaltige Reise in das Meer, gleich dem Le„ben des Menschen, zum unaufhörlichen Schlum„mer, (vermuthlich ist endless Sleep hier sehr poe„tisch zu verstehen). So ist das Gewand der Natur „gewebt, unsern umherschweifenden Geist zu unter„richten; So kleidet sie sich grün und munter, um „unsere Sorgen zu zerstreuen.„ 6 Band 2 St.

Bisweilen hebt der Dichter seine Gemälde durch kühne Striche. Er beschreibt in einer Gegend, die er übersieht, auch die Städte und Dörfer, das Herrnhaus und die Meierey, wie eins des andern Schönheit erhebt, gleich den Perlen auf dem Arm eines Moren.

Auf der Höhe des Gebirges bricht endlich der Dichter in Entzückung aus. Er liegt auf dem Rasen des Felsen, „indeß daß üppige Zephyrs „lispeln, und im Thale ihre Fittige mit süßen Gerü„chen erfüllen; indeß daß der Hirt seine Heerden „vergnüget, und die Vögel ungezwungen umher„fliegen, und mit Musik die Lüfte erfüllen„ Hier verlacht der Dichter diejenigen, welche mit aller Sorgfalt an Höfen in marmornen Palästen nach Ruhe streben. „Sie suchen sie vergebens; sie „ist dort nicht. Auf Gras und Blumen wandelt sie, „auf Wiesen und Gipfeln der Berge, immer mit „dem Vergnügen in genauer Verbindung, und oft „hört sie, an dem murmelnden Bache, in den Wäl-

„dern

6 Band 2 St. „dern des Grongar Felſen, wenn alles ſtill iſt, „der Weindroſſel zu.„

Auf dieſes jugendliche Stück, das einen deutſchen Dichter ſchon neidiſch machen könnte, folgt noch ein ſchöners: davon wir eine Ueberſetzung wagen wollen.

Die Ruinen von Rom.

Ein Gedicht.

Aſpice murorum moles, praeruptaque ſaxa,
Obrutaque horrenti vaſta theatra ſitu:
Haec ſunt *Roma*. Viden' velut ipſa cadavera tantae
Urbis adhuc ſpirent imperioſa minas?

Janus Vitalis.

Genung von Grongar, und den ſchattichten Thälern des ſich krümmenden Towy, Merlins gefabelten Wohnplatze, ſang ich unbegierig nach Ruhme. Nun führet mich die Liebe zu den Künſten, und was im Metal oder Steinen vom ſtolzen Alterthume noch übrig iſt, von ſo verſchiedenen Ländern, ſo verſchiedenen Sprachen und Zeitaltern geprieſen, dieſe führet mich weit hinweg über Galliens waldichte Gränzen, über die in die Wolken dringenden Alpen hinweg; weit über das Thal, wo der Arno zwiſchen purpurnen Traubengeländern fließt, über Umbriens und Hetruriens Hügel, nach Latiums, weite, unbegränzte Gefilde, wo die gülbliche Tiber ihr verachtetes Gewäſſer ſchwermüthig vergießet. Doch wage es noch einmal, meine Muſe, wage es noch einmal, und fange einen höhern Flug an; ſiehe das unwiderſtehliche Thema, das gebietriſche Rom.

Wer-

Schlamm heraus ſtößt. Soll denn immer verhor- 6 Band
gen die Verrätherey umher ſchleichen? Soll denn 2 St.
die Tugend von der Unterdrückung der Großen immer unter das Joch gebracht werden? Seht den elenden, beſchämten, durch ſich ſelbſt verrathenen Catilina! O Freyheit, Mutter der Glückſeligkeit, Kind des Himmels! Als der erſte Menſch eine lebende Seele empfieng, da warſt du ſein ehrwürdiger Genius. Sey immer Brittaniens Sorge! Bey ihr verlängere, in Sicherheit, deine geliebte Entfernung! Von da aus ſegne das menſchliche Geſchlecht, ſo lange noch unter ſeinen Söhnen es dennoch einige giebt, die deine billigen Geſetze beſchirmen, deren Herz bey den ehrwürdigen Namen eines Cecil, Raligh, Walſingham und Drake entflammet wird. Andere mögen ſich an harmoniſchen Geſängen ergötzen; in Maskeraden und Tänzen berühmt machen; oder mit erhabner Kunſt dem gehauenen Steine Leben und Minen geben, noch prächtigere Gebäude errichten oder mit feurigen Strichen das täuſchende Gemälde zu beleben. Du hingegen lehre deinen edlern Britten zu herrſchen, die Verwüſtung einer tyranniſchen Macht abzuhalten, den Stolz zu zähmen, die Freuden des Friedens und den mannigfaltigen Segen des ſcharfſinnigen Handels auszubreiten. Dieß mögen unſere Künſte ſeyn*; und möchten wir doch immer dich beſchützen, immer dich mit unerſchrockenen Herzen vertheidigen. Unſchätzbares Gut! die

* Wer erkennt hier nicht Virgils Nachahmer? A.

6 Band 2 St. ſeltſame Geſtalten; dieſe verkehrten Gottheiten der Furcht und Unwiſſenheit, von des Bildhauers Hand in eine Form gehauen, und angebetet. Ja ſelbſt itzt fallen ſie blindlings vor ihr lebloſes Antlitz nieder, * und geben ihnen mannigfaltige Namen; und endlich haben ihnen die Menſchen (ſo verſinken ſie aus einem Abgrund des Irrthums in den andern) den unanzuwendenden Namen beygelegt.

Wie wird das Gedächtniß vergnügt und mit Thaten eines edlen Nachruhms erfüllet, wenn an jeglicher Seite ſich Urnen, durch die Geſchichte erklärt, lebende Bildſäulen, und redende Bruſtſtücke erheben! ** Ein ſanfter Scipio, ein ernſter Marius, ein ſtolzer Pompejus, die zum Heldenmuthe reizende Geſtalt eines Cäſars, der von den Reizungen der Macht und eines gränzenloſen Ruhms bezaubert iſt. Nach großen Thaten dürſtig, hat er ſeine ſchnellen Blicke in die Höhe gekehrt, und erhebt ſich im Geiſte über alle Höhen. Seht auch ſeinen Freund, den Brutus, wie er den Muth verloren, an dem Rechte zweifelt, und in ſeinem verderbten Zeitalter, für Redlichkeit und das gemeine Beſte beſorgt und traurig iſt. Hierauf muß des Tullius

* Verſchiedene Bildſäulen der heidniſchen Götter ſind in Bilder der Heiligen verwandelt worden.

** Die folgende Beſchreibung gleichet derjenigen, welche der maleriſche Dichter der Jahrszeiten geliefert hat.

der Sonne glänzen, immer prächtiger, je näher man ihre Größe erblickt. Hoch über benetzte Thäler und Wälder und Städte, gleiten die sanften lispelnden Wasser im Wind, und vergießen hier vereint, ihre silbernen Ströme; unter den ausgehauenen Felsen fallen sie murmelnd in immerwährender Musik. Dieß sind deine schönen Werke; und was überdem die Glückseligkeit von der menschlichen Gefälligkeit rühmen konnte. 6 Band 2 B.

Seht an den Strom der Tyber, wo das neuere Rom * zwischen Ruinen gegründet ist, da glänzte vor Alters das Feld des Mars von Waffen und Tropheen; dahin drängte sich ehrgeizig die edle Jugend zu ihren täglichen Spielen; die gespitzte Lanze zu werfen, auf die Rosse zu springen oder mit den heißen Rädern in Wirbelwinden von Staub die zitternde Luft zu durchstreichen; oder im Ringen mit entgegengesetzter schwellender Brust; oder mit dem starken umschlingenden Arm, oder den nahen Stirnen und dem abstehenden Fuße gegen einander zu streiten; oder mit der erhabenen Hand schienen zu schlagen. Hierinne bildeten sie ihre feurigen Tugenden. Auf den erhabnen Gebäuden, auf den stolzen Triumphbögen, in den Werken der Bildhauer sind alle ihre Kriege, ihre Eroberungen mit ihrem Ruhme verewiget. Siehe auch diese alten Straßen vor jeglichem Thore, mit Gräbern hoch eingefaßt, die ehrwürdigen Pfade

* Das neuere Rom stehet hauptsächlich auf den alten Campus Martius.

2 Band 2 St. und Paläſte empor mit Obelisken und darzwiſchen ſtehenden Säulen * und Fichten und Tannen und Eichen. Solch eine ſchöne Scene ſiehet nicht der Derviſch auf dem runden Grabmaale des alten Chamos, wenn ſein Auge die Trümmern des ſtolzen Memphis auf der Aegyptiſchen Ebene erblicket; noch der graue Einſiedler auf dem Gipfel des Hymettus, durch das reizende Athen, in das Thal hinab. Längſt an den Krümmungen des Stroms der Muſen hin, beweint der klare Ilyſſus ihre verſtummten Schulen und Wälder, vom Dichter oder Weiſen unbeſucht. Siehe unter den aufgethürmten Ruinen, das erſtaunliche Amphitheater in ſeiner ganzen Größe, ein Gebäude wie ein Gebirge, über deſſen geräumigem Gewölbe das weite Firmament ſein mannigfaltiges Licht ausgießet; indem von dem mittlern Boden die Sitze ſich erheben, ein Zirkel über den andern, und allmählich bis zu dem äußerſten Rande weiter werden; ein großer und erhabner Umkreis! Aber auch diejenigen waren nicht klein, die das ſtolze Rom und ſeine gehorchende Länder in ſich hielten, als es, von der Hoheit berauſcht, das wilde Vergnügen ſich gönnte und die dunklen Hölen öffnete, woraus, vor der unzählbaren jauchzenden Verſammlung, die glühenden raſenden Tyrannen der Wildniß, Löwen und Tiger, Elephanten und Wölfe, und noch grimmigere verzweifelnde Menſchen heraus ſtürzten. Ein abſcheuliches Vorhaben!

* Von dem Palatiniſchen Berge ſiehet man die meiſten merkwürdigen Alterthümer.

theilet, ſehet da jenes erſtaunliche Gebäude, deſſen Staub der behutſame Antiquarius durchſucht, und daraus des Aufbauers Namen, der in zerbrochener Sculptur herausgeworfen worden, gleich den Sybillinischen Blättern voll Freuden zuſammenſucht. Die grünlichen Schaumünzen, die oft da gefunden werden, verſchaffen dem Caracalla einen immerwährenden Ruhm. Die anſehnlichen Fichten, die ihre Zweige weit umher in den dunkeln Ruinen ſeiner weitläuftigen Gänge * ausbreiten, ſcheinen nur Gebüſche zu ſeyn — — 6 Band 2 St.

Dieſe heben in unzähliger Menge noch ihre Stirnen empor, ihrer Reize beraubt; wie Britanniens Eichen, auf Merlins Gebürge, oder Snowdens rauhen Seiten, in die Wolken ragen, und nach dem Sturme ihre Zweige umher ausbreiten. Die Mauſoleums, die Circi, Naumachia, Marktplätze, dann des Trajans lange Säule, von deren niedrigem Fuße des Bildhauers Arbeit ſich hinauf windet, und durch mannigfaltige Arbeiten, ſeinen Helden den rauhen Pfad hinan bis an dem Himmel leitet; ja den finſtern Thurn desjenigen, ** deſſen verabſcheuungswürdige Hand die Stadt anzündete, und indem der fürchterliche Brand fortſtürmte, bey den Flammen ſcherzte; ferner das den Wiſſenſchaften geheiligte Haus, und die groben Ueberbleibſel von der Cariniſchen Straße,

* Die Bäder des Caracalla, eine große Trümmer.

** Nero.

6 Band 2 St. stützt; das edelste Werk der menschlichen Kunst. Hier, neugieriger Baumeister, wenn du versuchst, voll Ehrbegierde, einen Palladius, Angelus, oder Brittischen Jones zu übertreffen, hier auf diese schönen Wände lege den untrüglichen Maasstab an, und kehre den unterrichtenden Zirkel; bemerke sorgfältig, wie weit in der verborgenen Kunst die edle Einfalt steigt, und wo die lieblichen Gestalten der glatten Bildhauerkunst sich anfangen. Vergiß auch nicht, zu bemerken, wie die schlanken Säulen umher stehen, und welche Last ihre belaubten Stirnen unterstützet. Zuerst prangte das schöne Corinth mit seiner Ordnung, welche Callymachus (der an des Äsopus Ufer nachforschend auf die Urne einer beklagten Nymphe sich lehnte) glücklich erfand; die Urne, in zusammengerolltes Laubwerk sauber verborgen, macht das Capitäl aus.

Siehe die langen Obelisken, deren jede ein erstaunlicher Stein ist, aus dem alten Memphis, oder was Theben herbey geschafft; gleich Albions Pyramiden erhoben sie sich in die Lüfte. Siehe dort den Tempel, wo der versammlete Staat * im Dunkel der Nacht zusammen kam; noch jetzt, dünkt mich, strömet aus dem heftigen Redner im zerrissenen Gewande Ueberredung hervor und dem Ehrgeize sinket der Muth; und siehe den Bösewicht, gleich einer unruhigen See, die ihren Schlamm

* Der Tempel der Eintracht, wo sich der Senat wegen der Catilinarischen Verschwörung versammlete.

Schlamm heraus ſtößt. Soll denn immer verhor- 6 Band
gen die Verrätherey umher ſchleichen? Soll denn 2 St.
die Tugend von der Unterdrückung der Großen
immer unter das Joch gebracht werden? Seht den
elenden, beſchämten, durch ſich ſelbſt verrathenen
Catilina! O Freyheit, Mutter der Glückſelig-
keit, Kind des Himmels! Als der erſte Menſch
eine lebende Seele empfieng, da warſt du ſein ehr-
würdiger Genius. Sey immer Brittaniens Sor-
ge! Bey ihr verlängere, in Sicherheit, deine ge-
liebte Entfernung! Von da aus ſegne das menſch-
liche Geſchlecht, ſo lange noch unter ſeinen Söhnen
es dennoch einige giebt, die deine billigen Geſetze
beſchirmen, deren Herz bey den ehrwürdigen Na-
men eines Cecil, Raligh, Walſingham und
Drake entflammet wird. Andere mögen ſich an
harmoniſchen Geſängen ergötzen; in Maskeraden
und Tänzen berühmt machen; oder mit erhabner
Kunſt dem gehauenen Steine Leben und Minen
geben, noch prächtigere Gebäude errichten oder
mit feurigen Strichen das täuſchende Gemälde zu
beleben. Du hingegen lehre deinen edlern Brit-
ten zu herrſchen, die Verwüſtung einer tyranniſchen
Macht abzuhalten, den Stolz zu zähmen, die
Freuden des Friedens und den mannigfaltigen Se-
gen des ſcharfſinnigen Handels auszubreiten. Dieß
mögen unſere Künſte ſeyn*; und möchten wir doch
immer dich beſchützen, immer dich mit unverſtrocke-
nen Herzen vertheidigen. Unſchätzbares Gut! die

* Wer erkennt hier nicht Virgils Nachahmer? A.

6 Band 2 St.

du uns Wahrheit ſchenkſt, deren Hand zur hellen, göttlichſten Wahrheit, mit allen Reizungen bekleidet, uns führt; deren wohlthätige Hand den unermüdeten Arbeitsmann lehrt, wie er die Felder überkleide, und auf ſeine verſchiedenen Früchte den Namen des Eigenthums ſetze. O mit Recht prieſen dich dereinſt deine majeſtätiſchen Töchter, das ſchöne Juda, Tyrus und Sidonia, die lieblichen Nymphen, und das glänzende Libyen und das ganz bezaubernde Griechenland, deſſen zahlreiche Städte und Inſeln und bevölkerte Seen, um ihre Leyer her jauchzten; ihre heroiſchen Töne (mit erhabener Entzückung geſpielt) vernahm Auſonia und gründete das gebietriſche Rom. Deine gütige Hand, führte ihre auf thurmreiche Mauern in die Höhe und befeſtigte ſie, neigte ihre weiten Brücken über den ſchwellenden Strom der Toskaniſchen Tyber. Dein Werk ſind jene ehrwürdigen Gebäude, die der Stimme des demüthigen Gebets gewidmet worden; dein ſind auch jene ungeſchmückte und weitläuftigen Gebäude *, wo die zärtliche Menſchenliebe, in den Tagen der Theurung ihre zeitige Hülfe den Armen austheilte. Dein Werk ſind auch jene harmoniſch rauſchende Brunnen, die vertrockneten Lippen zu netzen; in immerwährender Muſik ſtrömen ſie herab, indeß daß von jenen blauen Hügeln, in den Wolken verſteckt, die glänzenden Waſſerleitungen ihre unzählbaren Bogen über die geräumige Wüſte erſtrecken, und in der

* Die öffentlichen Kornböden.

der Sonne glänzen, immer prächtiger, je näher man ihre Größe erblickt. Hoch über benetzte Thäler und Wälder und Städte, gleiten die sanften lispelnden Wasser im Wind, und vergießen hier vereint, ihre silbernen Ströme; unter den ausgehauenen Felsen fallen sie murmelnd in immerwährender Musik. Dieß sind deine schönen Werke; und was überdem die Glückseligkeit von der menschlichen Gefälligkeit rühmen konnte. 6 Band 2 B.

Seht an den Strom der Tyber, wo das neuere Rom * zwischen Ruinen gegründet ist, da glänzte vor Alters das Feld des Mars von Waffen und Tropheen; dahin drängte sich ehrgeizig die edle Jugend zu ihren täglichen Spielen; die gespitzte Lanze zu werfen, auf die Rosse zu springen oder mit den heißen Rädern in Wirbelwinden von Staub die zitternde Luft zu durchstreichen; oder im Ringen mit entgegengesetzter schwellender Brust; oder mit dem starken umschlingenden Arm, oder den nahen Stirnen und dem abstehenden Fuße gegen einander zu streiten; oder mit der erhabenen Hand schienen zu schlagen. Hierinne bildeten sie ihre feurigen Tugenden. Auf den erhabnen Gebäuden, auf den stolzen Triumphbögen, in den Werken der Bildhauer sind alle ihre Kriege, ihre Eroberungen mit ihrem Ruhme verewiget. Siehe auch diese alten Straßen vor jeglichem Thore, mit Gräbern hoch eingefaßt, die ehrwürdigen Pfade

* Das neuere Rom stehet hauptsächlich auf den alten Campus Martius.

6 Band 2 St. des Nachruhms, verdienen dieſe nicht eure Blicke. Ueber deren breites Pflaſter ſo große Völker, viele Stürme des Kriegs, ſo viele prachtvolle Züge gegangen, ſo viele bewunderte Nationen. Und doch ſiehet man noch immer, durch Berge gegraben oder über Thäler erhöhet, im gleichen Stande ihr Pflaſter bis an die fernen Seen umher ſich erſtrecken. Siehe den Tempel * des Friedens, von jenem Fürſten erbauet, der die ihm anvertraute Macht treulich bewahrte, das Vergnügen des menſchlichen Geſchlechts. Drey winkende Inſeln ſind übrig; das übrige iſt ein Haufen Sandes und Dornen. Seine Altäre, ſeine ſchimmernden und ſtolzen Säulen, die aus ihrem geräumigen Boden, wie aus einer ſchimmernden See, hundert Fuß hoch, majeſtätiſch ſich erheben, gleich der anſehnlichen Buche an dem Ufer von Dions ſpiegelglatten See, wo der nachahmende Maler entzückt ſteht. An den Wänden hieng Salems ehrwürdige Beute; der güldene Tiſch und güldene Trompeten, die nun verborgen, und durch das eingeſunkne Dach vergraben ſind. Hierüber erheben ſich in fernet Ausſicht Hetruriens Gebürge mit den Ruinen alter Städte bekrönt; und der blaue Soracte raget hervor und verhüllt ſeine Seiten in Sturmwettern. Von hier aus nach Morgen zu, nahe dort, wo Ceſtius Pyramide ** die verfallene Mauer theil-

* Angefangen vom Veſpaſian und vollendet vom Titus.

** Das Grab des Ceſtius, welches theils in, theils außer den Mauren ſtand.

theilet, ſehet da jenes erſtaunliche Gebäude, deſſen Staub der behutſame Antiquarius durchſucht, und daraus des Aufbauers Namen, der in zerbrochener Sculptur herausgeworfen worden, gleich den Sybilliniſchen Blättern voll Freuden zuſammenſucht. Die grünlichen Schaumünzen, die oft da gefunden werden, verſchaffen dem Caracalla einen immerwährenden Ruhm. Die anſehnlichen Fichten, die ihre Zweige weit umher in den dunkeln Ruinen ſeiner weitläuftigen Gänge * ausbreiten, ſcheinen nur Gebüſche zu ſeyn — —

Dieſe heben in unzähliger Menge noch ihre Stirnen empor, ihrer Reize beraubt; wie Britanniens Eichen, auf Merlins Gebürge, oder Snowdens rauhen Seiten, in die Wolken ragen, und nach dem Sturme ihre Zweige umher ausbreiten. Die Mauſoleums, die Circi, Naumachia, Marktplätze, dann des Trajans lange Säule, von deren niedrigem Fuße des Bildhauers Arbeit ſich hinauf windet, und durch mannigfaltige Arbeiten, ſeinen Helden den rauhen Pfad hinan bis an dem Himmel leitet; ja den finſtern Thurn desjenigen, ** deſſen verabſcheuungswürdige Hand die Stadt anzündete, und indem der fürchterliche Brand fortſtürmte, bey den Flammen ſcherzte; ferner das den Wiſſenſchaften geheiligte Haus, und die groben Ueberbleibſel von der Cariniſchen Straße,

* Die Bäder des Caracalla, eine große Trümmer.

** Nero.

6 Band 2 St.

wo itzt der Schäfer sitzt und vorspielet, auf seinem Hahnenrohr seinen nagenden Schafen, wie vormals der Schäfer spielte, als des Anchises Sohn das niedrige Dach des redlichen Evanders entdeckte, dieses Königes, der zwischen Gesträuchen den Reichthum verachtete; alles dieß folget so auf einander; so gebietet die Zeit, welche die Spielwerke des Stolzes aus dem Staube wieder zu Staub macht. Siehe, diese Haufen von verfallenden Urnen, (ihre Asche ist hinweggeblasen, der Staub der Großen) erzählen eben diese Geschichte; und an seinem Fuße, woher die Schlange durch die grüne wüste Straße gleitet, jammert jener graue Mönch auch über dies Schicksal, wenn er dies Gesicht, die einsame, stille, feyerliche Scene erblickt, wo Kaiser, Helden, Landleute, Einsiedler, im Staube unter einander vermengt liegen; wo der Sklav von seinen Arbeiten ruht; wo der trotzige Stolze sich seiner Macht begübt; der Geizige seine Schätze verliert; wo die menschliche Thorheit ruhet. — Es giebt einen Trieb, (ich singe nicht für Müßige und Jünglinge) es giebt einen süßen Trieb zur Schwermuth, welcher erhebt, und sie zum Himmel führet; wenn Trübsal das Kind des Menschen umgiebt, wenn das Alter mit Kummer in die Grube gehet, dann ist dies eine süße mildernde Sympathie der Schmerzen, ein holder erweckender Ruf zur Gesundheit und Ruhe. Wie ertönt er! Wenn die alles verzehrende Zeit, die hier auf ihren Thron von grauen Ruinen sitzt, wenn Winde und Stürme seine vielfache Leyer rühren. Wie angenehm sind da deine

Accorde,

Accorde, o Melancholie! Der kühle Abend kömmt; die untergehende Sonne entdeckt zwiſchen jenen Thürmen ihre ſichtbargroße Scheibe, wie zwiſchen zwo ſchattichten Klippen. Hinweg, meine Muſe, obgleich auch dieſe Ausſicht gefällt, und durch die große Mannigfaltigkeit noch immer neu iſt, obgleich auch die verſchiedenen Geſtalten der Sculptur des Pfads, halb ſchön und halb vermiſcht, noch vergnügen. Von hier hat oft der Reiſende ſolche antike Marmorſtücke in ſein Vaterland gebracht; und jedes Reich, jeder Staat ſchmücken mit Roms ehrwürdigen Ueberbleibſeln, den Helden und Göttern, ihre langen Gallerien und windende Luſtwälder; aber doch vermiſſen wir die unzählbaren Plünderungen noch nicht; noch immer ſtrotzt die Wüſte mit ihren reichen Schätzen von Schönheiten.

Wage es nunmehr mit müdem Flügel, den Esquilinischen Berg zu erreichen, und die heiligen Ueberbleibſel von des Maro niedrigem Wohnplatze aufzuſuchen; eine niedrige, geringe Mauer iſt noch übrig; ein kleiner von der Sonne vergüldeter Hauſe, groteſk und wild. Der Kürbis und die braune Olive umſchmiegen das leichte Dach; ſie fächeln mit ihrem verliebten Laube, und vermiſchen ſich mit dem Weinſtocke, der ſeine purpurne Trauben ins Grüne fallen läßt. Hier laß mich ruhen, von ſüßer Phantaſie erquicket. Hier floß ſeine Brunnquelle; hier wuchſen ſeine Lorbern; hier dichtete oft der ſanfte, gute Mann, der erhabene Dichter, auf ſeinen göttlichen Geſang, oder wandelte geſellig, mit Horazen und dem Herrn der

Welt.

6 Band 2 St. Welt. Glücklicher Auguſt! der du in dieſer edlen Begeiſtrung deinen Pomp und königlichen Glanz bey Seite legen konnteſt, um auf die weiſen, erhabenen Seelen aufmerkſam zu ſeyn, und dein Gemüth zu veredeln. Dreymalglückliche Tage, die ihr den Muſen ſo günſtig waret! Dann war die Quelle, oder der ſtille Hain, oder der freye Berg, oder welche Scene der Dichter erwählte, um ſein lehrreiches Lied harmoniſch zu ſingen, dieſe ward verehret und geheiliget. Selbſt die rauhen Söhne des Kriegs, ſelbſt das blöde Wild verehrte des Dichters Namen. Aber nun — ach unſer Jahrhundert iſt ganz verändert — Und doch will die Muſe noch ein wenig weiter hinaufſteigen — Siehſt du jenes Heiligthum? * Noch immer reißet unaufhörlich die Zeit ſeinen verfallenden Marmor in den Staub nieder; und des Phöbus Tempel, der mit ſeinen Wäldern winkt, drohet einen ſchweren Einſturz dem ſchmalen runden Boden. Hier war es, wo unter dem breiten Schatten eines Feigenbaums die erſtaunten Landleute dich, o Quirinus, mit deinem Zwillings-Bruder mit ehrerbietigem Entſetzen erblickten, wie ihr in eines Ungeheuers Umarmungen ſeine Brüſte fröhlich ſaugtet; indem oft die hagere und grimmige Wölfin ihren langen Hals zu euch kehrte, und eure zarten Glieder bildete. So nährte, vom Jupiter gelehrt, ein wilder Bewohner der Wüſte, eure geheiligte Kindheit, eure Tugenden, Arbeiten, die Eroberungen, und den Ruhm des Auſoniſchen Staats

* Der Tempel des Romulus und Remus unter dem Palatiniſchen Berge.

6 Band 1 St.

V.

All in the wrong, a Comedy, by Mr. Murphy, London. 1761. 8.

Den ersten Anlaß zu diesem Lustspiel, hat des Molière Cocu Imaginaire gegeben, der hierbey auch dem Muster eines italiänischen Dichters gefolget ist. Ob nun gleich die Eifersucht vielmal auf die englische Schaubühne gebracht worden, so glaubt doch Herr Murphy einen solchen Plan ausgesonnen zu haben, der das Mannigfaltige dieser in unsern Tagen mehr komischen als tragischen Leidenschaft, sowohl im Ehestande, als unter unverheiratheten Liebhabern, am besten zeigen könne; hofft auch den Mangel der Erfindung, durch die mancherley unerwartete Verwickelung, und endliche Auflösung des Knotens, einigermaßen ersetzt zu haben.

Die Hauptcharakters sind, Sir Restles, der seine Gemahlinn, die Lady Restles, ohne die geringste Ursache in üblen Verdacht hat, daher alle ihre Schritte ausspähet, alle seine Hirngespinste für die gewisseste Wahrheit hält, aber auch durch seine Bemühungen, sich an der Untreue der Lady zu überzeugen, ihr zu eifersüchtigen Argwohn Anlaß giebt. Die Lady ist in allen Stücken eine Copie von Coleman's Frau Oakley, eben so argwöhnisch und zänkisch, als jene. Diese beyden sind Muster eifersüchtiger Personen, die durch diese Leidenschaft mehr Haß, als Liebe, zu erkennen geben,

6 Band
S.

Schnell ist die Frucht des Reichthums reif; unzählbare Mängel, die Nachkommenschaft der Wollust, rufen das Bedürfniß laut aus, und suchen den glänzenden Betrug. Einen Tisch von Citronenholz, einen Becher mit Edelgesteinen besetzt und mit zarten Laubwerk von scheinbarem Epheu, das sich wild umher windet, von jener kunstvollen Hand des corinthischen Thericles; was man nur von Seltenheiten kennet; Tyrische Kleider, Albions kostbare Speise, in Schalen enthalten, und süßer Chilischer Wein, mit Weihrauchsdüften erfüllt, dem Patricier den Durst zu stillen; für diese verkauften sie schändlich ihre Rechte auf niedrigen Straßen; ihre väterlichen Rechte, ihre Würden, ihre Gesetze, ihre natürliche, glorreiche Freyheit. Ist denn niemand, ist kein Bösewicht da, der den zum Joche ausgestreckten Nacken binden will? Sie kommen; der Markt ist gedrängt! Aber wer hat am meisten durch Betrug und Macht gesammelt? Wer kann am meisten die Bestechung mit seinen Geschenken reizen? Der sey der Monarch des Staats! Und siehe! Didius, ein kriechender Wucherer, steigt durch die Menge empor; * unter seinen Füßen krümmt sich der römische Adler, und die röthen Pfeile füllen seine unfreundliche Faust. O ihr Britten, o meine Landesleute, beschützt, befestigt, befestigt eure Herzen; die Römer waren einst frey, waren tapfer, waren tugendhaft. — Indeß gefiel es doch der Tyranney bisweilen in Triumphzügen hervorzugehen, und mit ungezähmten Vergnügen den Troß, die unverständige

Menge

* Didius Julianus kaufte das Reich.

Intrigue wird erſt beym Schluſſe des Stücks, nach einer mühſamen Ueberlegung, entwickelt. Eine ähnliche Unruhe verurſachet ein Brief des Lords Conqveſt, in dem Hauſe des Sir Reſtles. Dieſes Luſtſpiel hat übrigens wenig Originalzüge. 6. Band 2 St.

Um ein Beyſpiel von des Dichters Schreibart zu geben, wollen wir die Scene, im dritten Aufzuge hinſetzen: wo Beverley der Belinda ſeinen eiferſüchtigen Argwohn deutlich zu erkennen giebt.

Belinda (für ſich.) Der dichteriſche Thyrſis liebte die Sacharißa, aber er liebte ſie ohne Hoffnung.

Beverley. Nu! Nu! (er ſieht ſie unfreundlich an.)

Bel. Wie, wollen ſie mich nicht mehr kennen?

Bev. Ja, Madam, ich kenne ſie — Es iſt leider an dem, daß ich ſie kenne —

Belinda. Ich bitte ſie, ſeyn ſie nicht mürriſch — Immer misvergnügt und unruhig — Bey meiner Ungnade, heitern ſie ihre Minen auf —

Bev. Nein, nein! wie eitel und lächerlich —

Belind. Kommen ſie. Wenn ich ihnen vergeben will, ſollten ſie es geſchwind annehmen, damit ich ſie nicht nöthigen muß, zu ſeufzen, ſich zu vermeſſen, an mich zu ſchreiben, mir überall zu folgen, und auf den Knien Vergebung zu ſuchen.

Beverley. Nein, ich will niemals vergeben.

6 Band 2 St. und der hochmüthige Cham; und Elams stolze Pracht und das reizende Griechenland, und das größte Oberhaupt der Erde, das gebietrische Rom.„

So weit dies Gedicht, das von wahren poetischen Schönheiten, aber auch von gewissen glänzenden Fehlern der Engländer nicht frey ist. Allein es ist auch noch nicht das Meisterstück des Verfassers. Seine ganze Stärke in der Dichtkunst, und was noch vorzüglicher ist, seine Einsicht in einen wichtigen Theil der nützlichern Wissenschaften, hat er in dem dritten Stücke dieser Sammlung, welches ein Lehrgedicht ist, und die Wolle zum Gegenstande hat, bewiesen. Wir würden uns hier mit diesem allgemeinen Lobspruche nicht begnügen, sondern seine Schönheiten entwickeln, sie gegen die Virgilianischen halten, und die Güte des Stücks nach seinem Endzwecke, und nach seiner Bearbeitung beurtheilen. Allein da wir mit Vergnügen sehen, daß man uns schon in einer andern Monatsschrift einigermaßen zuvorgekommen ist; so wollen wir überhaupt nur für gewisse Leser den Inhalt dieses trefflichen Gedichts, das die Aufmerksamkeit aller Freunde einer ernsthaften, nützlichen Poesie verdienet, hier kürzlich anzeigen. Der Schafe Zucht, des Weberstuhls Geschäffte, des Handels Künste singt der Dichter. Er erbittet sich nicht nur die Hülfe der Nymphen, der Landleute, der fürstlichen Handelsleute, der Aufseher über seine Insel, nicht nur aller Rechtschaffenen, damit der Dürftige und Unglückliche durch seinen Gesang die weitläuftigen Glückseligkeiten der Arbeit erlerne, damit die stolzen Anfälle des rastlosen

Galliers,

Galliers, von Englands ſeſten Ufern, gleich einer gebor-
ſtenen Welle, in leeren Schaum verſchwinden mögen; er wendet ſich vornehmlich an ihn, den Hirten ſeiner Völker, der über die zahlreichen ländlichen Bewohner jeglichen Thals, hoch erhaben thronet, mit würdig-vergönnter Gewalt und wachſamem Auge, um auf jegliches Feld Wohlthaten auszugießen; ein göttliches Geſchäffte! 6 Band 2 St.

Hierauf lehret der Dichter den beſten Aufenthalt der Heerden. Dies iſt die freye Ebene, und der liebliche Hügel, damit ſie nicht mit heiſchern Huſten die Harmonie der Schäferflöte ſtören. Solche ſchöne Triften in England, wie in Dorceſter, von deſſen unzählichen Schafen die ganze Gegend weiß iſt, dieſe malt der Dichter mit den lebhafteſten Farben. Er handelt auch von den Mängeln der Triften und ihrer Verbeſſerung. Wie viel das Clima zu der Schafzucht beytrage, wie vorzüglich das Engliſche Clima eben wegen ſeiner Näſſe und Dünſte ſey, wird hernach gezeiget. Eine Ausſchweifung von Englands Vorzügen folget dann; und ſie ſcheint von einem Thomſon dictiret zu ſeyn. Von dem Unterſchiede in der Größe der Schafe nach Beſchaffenheit des Himmelſtrichs, welcher nach der Meinung des Dichters für Deutſchland hierinn nicht günſtig iſt, von der Art ihres Futters, von den Krankheiten, die daher entſtehen, und ihren Heilungsmitteln, wird nachher gehandelt. Dieſe, und beſonders den wilden Meerrettig, wiſſen die Schafe ſelbſt am beſten unter den Kräutern zu finden. Wir müſſen uns mit Mühe enthalten, daß

6 Band 2 St. wir dieſe ſchöne Stelle nicht abſchreiben. Die Vorſorge für die Schafe in der Springezeit, für die Lämmer, für die Schafſchur mit ihren Freuden, dies alles wird ausführlich und mit allen Annehmlichkeiten, welche die Dichtkunſt dieſen Materien geben konnte, vorgetragen. Von der Wolle, insbeſondere ihrer Beſchaffenheit und Zubereitung, handelt das zweyte Buch. Die Arbeiten des Webers, des Färbers, die Geſchichte und Vortheile dieſer Künſte machen den Hauptinhalt des dritten Buchs aus, worein aber die ſchönſten Epiſoden vom Fleiße, vom Handel, von Teppichen, und von den Bemühungen anderer Völker, dieſe Kunſt vollkommener zu machen, eingeſchaltet ſind, und viele Kenntniß des Landes herrſcht. Vorzüglich aber verdienet die Beſchreibung des Weberſtuhls und der Arbeit an demſelben auf der 129 S. ein beſonderes Lob. Das vierte Buch endlich handelt von dem Engliſchen Waaren- und Wollenhandel, wobey nothwendig die Beſchreibungen aller der Gegenden, wohin er geführet wird, nebſt Betrachtungen über die Verbeſſerung deſſelben, eingeſchaltet werden. Doch einen ſolchen Schriftſteller, wie Dyer, verkleinert nur ein allgemeines Lob; der Verſtändige forſcht ſeiner Größe nach, der junge Dichter lernt ihn nachahmen, und der Deutſche wird ihn ohnfehlbar überſetzen. Wir wünſchen nur eine recht getreue Ueberſetzung; noch mehr wünſchen wir von unſern Nationaldichtern eben ſo gemeinnützige und eben ſo reizende didactiſche Werke zu erhalten. Aber freylich wird dazu mehr als Verſification; es wird Kenntniß der Natur, der Welt, der Künſte erfordert. V.

V.

All in the wrong, a Comedy, by Mr. Murphy, London. 1761. 8.

Den ersten Anlaß zu diesem Lustspiel, hat des Moliere Cocu Imaginaire gegeben, der hierbey auch dem Muster eines italiänischen Dichters gefolget ist. Ob nun gleich die Eifersucht vielmal auf die englische Schaubühne gebracht worden, so glaubt doch Herr Murphy einen solchen Plan ausgesonnen zu haben, der das Mannigfaltige dieser in unsern Tagen mehr komischen als tragischen Leidenschaft, sowohl im Ehestande, als unter unverheiratheten Liebhabern, am besten zeigen könne; hofft auch den Mangel der Erfindung, durch die mancherley unerwartete Verwickelung, und endliche Auflösung des Knotens, einigermaßen ersetzt zu haben.

Die Hauptcharakters sind, Sir Restles, der seine Gemahlinn, die Lady Restles, ohne die geringste Ursache in üblen Verdacht hat, daher alle ihre Schritte ausspähet, alle seine Hirngespinste für die gewisseste Wahrheit hält, aber auch durch seine Bemühungen, sich an der Untreue der Lady zu überzeugen, ihr zu eifersüchtigen Argwohn Anlaß giebt. Die Lady ist in allen Stücken eine Copie von Coleman's Frau Oakley, eben so argwöhnisch und zänkisch, als jene. Diese beyden sind Muster eifersüchtiger Personen, die durch diese Leidenschaft mehr Haß, als Liebe, zu erkennen geben,

6 Band 2 St.

Belinda. Bey meiner Treue! Ha! Ha!

Beverley. Sie mögen lachen! Sie haben ſo lange meiner Zärtlichkeit geſpottet. Aber nun iſt die Macht ihrer Reize zu Ende —

Belinda. Recht ſchön! Nun ſind ſie ihr eigener Herr.

Beverley. Ich bin es. Sie aber ſind auch nun für ſich, oder für jemand anders, oder für jedermann —

Belinda. Sir, ſie werden unhöflich.

Beverley. Es iſt Zeit, alle Cerimonien bey Seite zu ſetzen, und ihnen ihre Falſchheit —

Belinda. Meine Falſchheit!

Beverley. Ja — Ich weiß die ganze Sache — Ich liebte ſie vordem, und recht zärtlich; aber ich ſchwöre, daß ich wider meinen Willen ſie verlaſſen, und jetzo meinen letzten Abſchied von ihnen nehmen muß. (will abgehen)

Belinda. Erklären ſie ſich deutlicher — durch was für eine Handlung —

Beverley. Ihre Klugheit verließ ſie — Es iſt alles offenbar — am hellen Tage —

Belinda. Offenbar am hellen Tage! Ich werde ſie haſſen müſſen —

Beverley. Alle Umſtände ſind wider ſie — mein Bildniß wegzuſchenken —

Belinda. Verwegener, verkehrtgeſinnter Beverley! Ich will ihn in ſeinem Irrthume laſſen — (bey Seite) Ja, mein Herr, wenn es mir nun gefällt, ihr Bildniß wegzugeben! Ich habe ja wohl die Freyheit, dieſes zu thun?

Bever-

für die einzigen Ausnahmen, die man den beſondern Zeitumſtänden zuſchreiben müſſe. Was Troja den Griechen war, iſt Jeruſalem den Europäern geweſen. Dieſe Anmerkung macht den Uebergang zu der Vergleichung der Copie des Taßo mit dem Homeriſchen Original. Jener wird in Anſehung des Gegenſtands der Vorzug beygelegt. Denn die Gothiſchen Sitten, heißt es, ſchicken ſich beſſer für die Poeſie als die Griechiſchen, weil die Feen-Erzählungen und die Leidenſchaften der Liebe und Freundſchaft mehr unterhalten und vergnügen, als die heidniſchen Fabeln und die wilden Leidenſchaften des Zorns und der Rache. Aus dieſem Grunde hätten Chaucer, Spenſer und Milton in ihren romaniſchen Gedichten, die Gothiſchen Fictionen den claßiſchen vorgezogen. Er vertheidigt inſonderheit die Fairy Queen des Spenſer, weil in derſelben diejenige Einheit des Plans beobachtet werde, die den Begriffen von dem ehemaligen Ritterſtande gemäß ſey, dagegen Milton in ſeinem Arthur durch die Vermiſchung der claßiſchen Einheit der Handlung mit der nurerwähnten Gothiſchen gefehlt hätte. Zuletzt werden Arioſto und Taßo gegen den Voltäre und andere franzöſiſchen Kunſtrichter, die das übertriebene und unwahrſcheinliche in der Erzählung getadelt haben, damit gerechtfertigt, daß das Wunderbare eine nothwendige Eigenſchaft der Epopee ſey. Bey dieſem Auszuge wird mancher Leſer ſeine Unwiſſenheit geſtehen. Denn wie neu ſind nicht die Meinungen, Homer hätte die ſanftern Leidenſchaften vergeſſen, die Hexenmährgen vergnügten mehr als die 6 Band 2 St.

Fabeln

4 Band 2 St. Beverley. Ja, oder — oder — ihm mehrere Freyheiten erlaube —

Belinda. Es ist wahr —

Beverley. Sie, Madame, mögen dieses alles für Kleinigkeiten halten. —

Belinda. Wenn nicht — Ein großmüthiger hält alle seine Geschenke, nur als Kleinigkeiten —

Beverley. Ja, man thut es, um dabey seine Neigungen zu befriedigen — Madame, genug hievon, ich entsage ihnen — auf ewig trenne ich mich von ihnen.

Belinda. Glückliche Reise —

Beverley. Glauben sie denn, ich werde etwan wieder zu ihnen zurück kehren —

Belinda. Adieu — aber warum zaudern sie — So schwebt ein brennender Punkt an der verlöschenden Lampe —

Beverley (für sich) Wie bezeugt sie sich — Ich habe nur dieß einige noch zu sagen — Ich habe sie geliebt, der Himmel weiß es, wie aufrichtig — Auch werde ich sie niemals vergessen — Es wird mich ihr Glück erfreuen, — und ich werde ihre Schande niemals entdecken —

Belinda. Ha, ha! Großmüthiger Don Quixote, gehen sie, Windmühlen zu bestreiten, Luftschlösser, und tausend Hirngespinste, ihrer Dulcinea wegen, zu bestreiten —

Beverley. Aergerlich! Denken sie, es sey das letztemal, daß ich ihnen Unruhe mache —

Belinda. Ich erwarte sie Morgen früh —

Beverley. Nein, niemals, gewiß niemals —

Belin-

VII.

An Eſſay on the Revelation of the Apoſtle John, in which a new Explication is given of ſome Paſſages in that Book, and applied to the circumſtances of the preſent Times, by *Lauchlan Taylor*, A. M. Miniſter of Lambert, London 1763. 8. S. 191.

Herr Taylor, von dem wir dieſe exegetiſche Schrift ankündigen, iſt von zween andern engländiſchen Gottesgelehrten dieſes Jahrhunderts wohl zu unterſcheiden. Jeremias Taylor * und Johann Taylor** haben ſich durch verſchiedene Schriften in und außerhalb ihres Vaterlandes berühmt gemacht; ſonderlich der letztere, deſſen Auslegung

* Er ſchrieb Contemplations of the ſtate of Man in this Life, London 1707. 8. Antiquitates chriſtianas, or the Hiſtory of the Life and Death of the holy Jeſus, 1752. fol. The Rule and Exerciſes of holy living, 1739.

** Seine Schriften ſind: Paraphraſe with notes on the Epiſtle to the Romans, 1745; Scripture Doctrine of original Sin, 1750; Scripture Doctrine of Atonement conſider'd, 1751. Sketch of moral Philoſophy, 1760; Examination of ſcheme of morality advanced by Dr. Hutcheſon, 1760.

6 Band 2 St. legung des Briefes Pauli an die Römer vielen Widersprüchen ausgesetzet gewesen ist.

Auch Herr Lauchlan Taylor hat eine Bahn betreten, auf der man sehr leicht gleiten, und in ein Labyrinth von Ausschweifungen und Phantasien gerathen kann. Zwar seine Absichten, die er uns in der Vorrede entdeckt, sind untadelhaft. Er will durch seinen Versuch andere reizen, „ das prophetische Wort fleißig zu forschen; seiner Leser Herz „und Leben bessern, weil Gott nun bald unter den „Königen der Erden große Thaten thun, und unter „den Völkern, nach ihren Tugenden oder Lastern „seine Gerechtigkeit oder Güte beweisen werde; auch „sie zum Gebeth ermahnen, um den glücklichen „Fortgang der guten Sache, und zum Fall des Antichrists; auch die Patrioten in England anzutreiben, alles anzuwenden, damit der Krieg zum „Vortheil der Protestanten geendiget werde.„ Eine Anmerkung des Verfassers belehret uns, er habe diesen Versuch im Jahr 1758 geschrieben, als in Deutschland die Gegenpartie von England viele Vortheile erhalten. Auf den Einwurf: „die „Verkündigung in der Offenbarung Johannis wäre „so dunkel, daß man mit Gewißheit nur selten sagen könne, dieses oder jenes, welches Gott durch „Johannem vorhergesaget, sey nunmehro erfüllet antwortet H. T. folgendes: Der Apostel Christi nennet die Leser dieser seiner Offenbarung selig: weil aber ein Leser ohne Nachdenken und Forschen nicht würdig ist, selig gepriesen zu werden, so erinnert uns der Geist Gottes an die Zeiten, und die

Zeichen

Zeichen der Zeit Acht zu haben. Die in der Offenbarung vorkommende Dunkelheit iſt von Gott weislich geordnet worden, damit das geſchehen möge, was Gott zuvor beſtimmet hat, und die Freyheit der menſchlichen Handlungen nicht eingeſchränket würde: noch Gott dieſes prophetiſche Buch durch ein beſtändiges Wunder hätte erhalten müſſen. So gegründet dieſes alles iſt, und ſo papiſtiſche Geſinnungen es verrathen würde, wenn man einem Gelehrten verbiethen wollte, in der Schrift-Auslegung von dem gebahnten Wege der ältern Theologen abzuweichen: ſo behutſam muß man doch in Erklärung der Offenbarung Jeſu durch Johannem verfahren, zumal was diejenigen Begegenheiten anbetrifft, die noch künftig erfolgen ſollen. Iſaac Newton und D. Thomas Newton haben ohne Zweifel die ſicherſte Meinung: man könne zufrieden ſeyn, wenn man nur die Schickſale der Kirche Chriſti mit den Weißagungen Johannis vergliche, das übrige aber, deren Erfüllung noch bevorſtehe, Gott und der Zeit, oder der Nachwelt überlaſſe. Doch genug von der Vorrede und Einleitung. 6 Band 2 St.

Herr Taylor hat das XI, XIII und XVI Kap. der Offenbarung auf die Umſtände dieſer Zeit deuten wollen: und folget in ſeiner Erklärung hauptſächlich dem Joſeph Mede. * Das Thier mit ſieben Köpfen und zehn Hörnern, im XIII. K. iſt eben dasjenige, welches Johannes K. XVII, v. 7-14. beſchrieben hat, nämlich die Stadt Rom, in ihrer politiſchen Verfaſſung. Zu des Apoſtels Zeiten, wa-

* Clavis Apocalyptica, Cantabr. 1649, 4.

6 Band 2 St. legung des Briefes Pauli an die Römer vielen Widersprüchen ausgesetzet gewesen ist.

Auch Herr Lauchlan Taylor hat eine Bahn betreten, auf der man sehr leicht gleiten, und in ein Labyrinth von Ausschweifungen und Phantasien gerathen kann. Zwar seine Absichten, die er uns in der Vorrede entdeckt, sind untadelhaft. Er will durch seinen Versuch andere reizen, „das prophetische Wort fleißig zu forschen; seiner Leser Herz „und Leben bessern, weil Gott nun bald unter den „Königen der Erden große Thaten thun, und unter „den Völkern, nach ihren Tugenden oder Lastern „seine Gerechtigkeit oder Güte beweisen werde; auch „sie zum Gebeth ermahnen, um den glücklichen „Fortgang der guten Sache, und zum Fall des Antichrists; auch die Patrioten in England anzutreiben, alles anzuwenden, damit der Krieg zum „Vortheil der Protestanten geendiget werde.„ Eine Anmerkung des Verfassers belehret uns, er habe diesen Versuch im Jahr 1758 geschrieben, als in Deutschland die Gegenpartie von England viele Vortheile erhalten. Auf den Einwurf: „die „Verkündigung in der Offenbarung Johannis wäre „so dunkel, daß man mit Gewißheit nur selten sagen könne, dieses oder jenes, welches Gott durch „Johannem vorhergesaget, sey nunmehro erfüllet antwortet H. T. folgendes: Der Apostel Christi nennet die Leser dieser seiner Offenbarung selig: weil aber ein Leser ohne Nachdenken und Forschen nicht würdig ist, selig gepriesen zu werden, so erinnert uns der Geist Gottes an die Zeiten, und die

Zeichen

Zeichen der Zeit Acht zu haben. Die in der Offenbarung vorkommende Dunkelheit iſt von Gott weislich geordnet worden, damit das geſchehen möge, was Gott zuvor beſtimmet hat, und die Freyheit der menſchlichen Handlungen nicht eingeſchränket würde: noch Gott dieſes prophetiſche Buch durch ein beſtändiges Wunder hätte erhalten müſſen. So gegründet dieſes alles iſt, und ſo papiſtiſche Geſinnungen es verrathen würde, wenn man einem Gelehrten verbiethen wollte, in der Schrift-Auslegung von dem gebahnten Wege der ältern Theologen abzuweichen: ſo behutſam muß man doch in Erklärung der Offenbarung Jeſu durch Johannem verfahren, zumal was diejenigen Begegenheiten anbetrifft, die noch künftig erfolgen ſollen. Iſaac Newton und D. Thomas Newton haben ohne Zweifel die ſicherſte Meinung: man könne zufrieden ſeyn, wenn man nur die Schickſale der Kirche Chriſti mit den Weißagungen Johannis vergliche, das übrige aber, deren Erfüllung noch bevorſtehe, Gott und der Zeit, oder der Nachwelt überlaſſe. Doch genug von der Vorrede und Einleitung. 6 Band 2 St.

Herr Taylor hat das XI, XIII und XVI Kap. der Offenbarung auf die Umſtände dieſer Zeit deuten wollen: und folget in ſeiner Erklärung hauptſächlich dem Joſeph Mede. * Das Thier mit ſieben Köpfen und zehn Hörnern, im XIII. K. iſt eben dasjenige, welches Johannes K. XVII, v. 7-14. beſchrieben hat, nämlich die Stadt Rom, in ihrer politiſchen Verfaſſung. Zu des Apoſtels Zeiten, wa-

* Clavis Apocalyptica, Cantabr. 1649, 4.

6 Band 2 St.

waren schon fünferley Regierungsarten, (nämlich der Könige, der Consuls, der Tribunen, der Decemvirs, und der Dictators) in Rom üblich gewesen, und auf einander gefolget: und die sechste, nämlich der Kaiser, hatte die unumschränkte Gewalt. Hieraus schließt H. T., der siebente König (XVII. 10.) sey die päbstliche Monarchie: und ihr unterscheidender Charakter wären (XIII. 1) sieben Häupter, und an dem siebenten Haupte zehn Hörner. Das siebenköpfichte Ungeheuer hat seine Macht von dem Drachen, d. i. dem Satan; seine Hauptlaster sind: Lästerung wider Gott, durch Abgötterey und Verfolgung der Heiligen. Das andere Ungeheuer mit zwey Lamms- oder Widderhörnern, v. 11-18 ist auch eine Abbildung der päbstlichen Monarchie, oder Roms, in ihrer geistlichen Verfassung. Die zwey Hörner sind die angebliche Macht des Bischofs zu Rom, auf Erden und im Himmel: oder der päbstliche löse- und Binde-Schlüssel. Die Wunder des Thieres, v. 13. sind, die wunderbaren doch erdichteten Umstände, welche, zum Beweis der Lehre von der Transubstantiation, so häufig in den Legenden der Heiligen erzählt und gefunden werden.* Das Feuer vom Himmel ist der Bann, Fulgur ex pelvi. Unter die Abgötterey rechnet H. T. wie billig, die göttliche Verehrung, welche der Maria im Pabstthum erwiesen wird; scheint aber zu weit zu gehen, wenn er der Maria den Namen der Mutter Gottes streitig machen will: aus dem Grun-

* Siehe Anton Gacins Dietrich der römischen Kirche, im ganzen dritten Theile. Cöln 1728, 8.

Gründe, weil Neſtorius, der ihr den Namen Θεοτόκος nicht geben wollen, auf der Kirchenverſammlung zu Ephes, unrechtmäßigerweiſe als ein Ketzer verdammt worden, auf Anſtiften des römiſchen Biſchofs Cöleſtin; und von der Zeit an ſeit J. 431 wäre es erſt ein Glaubensartikel geworden, Maria ſey die Mutter Gottes. So wie Arthur Aſhley Sykes * behauptet hat; die Lehre von der Auferſtehung des Fleiſches ſey erſt im 4 oder 5ten Jahrhunderte für einen Glaubensartikel gehalten worden: als wenn erſt die Wahrheiten, durch die öffentliche Bekenntniß, zu Wahrheiten erhoben würden. Maria kan die Mutter Gottes aus eben dem Grunde genennet werden, wie Ap. Geſch. II, 28. von dem großen Gotte geſagt wird: „Er habe ſich eine Gemeine durch ſein eigen Blut erworben: obgleich unſer Exegete die Folge nicht einſehen will. Die Zahl eines Menſchen, oder 666. (v. 18) iſt nach der Zählart der Griechen, das Wort: ΛΑΤΕΙΝΟΣ: welche Erklärung ſchon Irenäus, im 5ten Buche von den Ketzereyen, vorgebracht hat. Die zehen Hörner am fünften Kopfe des Thieres (v. 1. XVII, 3) ſind zehn Königreiche, in welche das alte römiſche Reich, zu Anfange des 6ten Jahrhundertes getheilet geweſen iſt: die Reiche der Britanier, Sachſen, Franken, Svever, Weſtgothen, Vandaler, Oſtgothen, Hunnen, Longobarden und Burgundier. In dieſen Zeitpunkt ſetzet H. Taylor den Anfang

* Enquiry, when the reſurrection of the body, or fleſh, was firſt inſerted into the publick creeds, Lond. 1757.

6 Band 2 St.

der päbſtlichen Monarchie: denn im ſechſten Jahrhundert hatten die vorhergenannten Völker zehen beſondere Reiche in Europa und Africa aufgerichtet, und gehorchten den Ausſprüchen des Biſchofs zu Rom. (Man muß aber einige Völker ausnehmen, welche noch Heiden waren, und alſo wohl kaum von dem Biſchofe zu Rom was wiſſen, geſchweige denn an der neuen Abgötterey Antheil nehmen konnten.) In eben dieſer Epoche wurden dem Sohne Gottes andere Mittler an die Seite geſetzet; der Maria, den Engeln, den Apoſteln und Märtyrern ward göttliche Ehre erwieſen, und die Bilder angebethet: obgleich vorher der Biſchof von Hippo, Auguſtinus, der J. C. 430 geſtorben iſt, ſich über dergleichen Religionsgebräuche, die im Anfange unſchuldig ſchienen, und bloß zur Ehre Gottes gereichen ſolten, bittere Klagen geführet hatte. Die Biſchöfe zu Rom trachteten ſchon dazumal nach dem Range über die andern Biſchöfe: als Innocentius, Zoſimus, Bonifacius, Cöleſtinus, beſonders aber Leo I. Taylor behauptet, wider den großen Newton, nicht im VIII Jahrhundert, ſondern ſchon zweyhundert Jahr vorher, habe dem römiſchen Biſchof der Character des Antichriſts beygelegt werden müſſen; ob er gleich erſt zu Zeiten Carl des Großen, als ein weltlicher Fürſt, das Exarchat zu Ravenna, die Lombardey, und das Gebiethe von Rom, bekommen: und dieſe drey Länder ſind, nach Newtons Meynung, über Daniel VII, 8. die drey Hörner, welche durch den Wachsthum des kleinen Horns, ausgeriſſen werden

ſoll-

ſollten. Herr Taylor ſtimmet mit dieſer Meynung in ſoweit überein, daß er zugiebt, erſt Carl der Groſſe habe das Exarchat dem päbſtlichen Stuhle eingeräumet: doch ſchon im VI Jahrhunderte ſey dieſes Land durch Kunſtgriffe des Pabſts Silverius den Oſtgothen entriſſen worden. 6 Band 2 St.

Der andere Theil der Tayloriſchen Schrift beſchäfftiget ſich mit der Erklärung des XI Kapitels der Offenbarung Johannis, und handelt von denen zween Zeugen, und ihrem Amte. Die Zeugen ſollen ihr Amt 1260 Tage, oder Jahre führen, (welches H. T. S. 108 für einerley hält:) da aber dieſe Zeit eines Menſchen Alter weit übertrifft, ſo ſind unter dieſen zween Zeugen alle diejenigen Chriſten zu verſtehen, welche ſich den Irrthümern und Greueln der römiſchen Kirche widerſetzet haben, und noch widerſetzen. Weil auch für einem weltlichen Gerichte zweener oder dreyer glaubwürdiger Perſonen Zeugniß erfodert wird; ſich auch die ſtandhaften Bekenner der Wahrheit auf die zwey Teſtamente, das Alte und Neue, gründen: ſo wird ihrer als zweener gedacht. Die Zeugen haſſen die falſche Religion, die voller Aberglauben und Thorheit iſt; zeugen wider ſelbige; brauchen das Wort Gottes in ſeiner natürlichen Lauterkeit; kündigen den Abgöttiſchen die göttlichen Strafgerichte an. Zuletzt, wenn das Ende ihrer Sendung vorhanden iſt, befreyen ſie die Kirche von der Tyranney und dem Joche des Thieres, und belegen die Anbeter des Thieres mit ſchrecklichen und harten

6 Band 8 St. Plagen. Da auch die Zeugen die Ausſchweifungen und Bosheiten der abgöttiſchen Kirche mit Augen ſehen müſſen; in Deutſchland aber Römiſch-katholiſche und Proteſtanten, untereinander, leben; auch die Herrſchaft des Thiers ſich zu Ende neiget: „So (ſind des Verfaſſers eigne Worte, S. 110) können die proteſtantiſchen Gemeinden in Deutſchland, die Zeugen, in den letzten Tagen ihres Amtes, am beſten vorſtellen, und auch mit Recht dafür gehalten werden.„ Der andere Abſchnitt, des andern Theiles, S. 111 - 129 enthält den Hauptſatz von dem Syſtem des neuen Exegeten: andere Leſer mögen es, Taylors πρωτον Ψευδος nennen. Der Engländer behauptet ohngeſcheuet: „der nunmehro glücklich geendigte deutſche Krieg habe ſeinen Anfang und Urſprung, ſo wie J. 1618 der dreyßigjährige Krieg, daher genommen: weil einige Römiſchkatholiſche Höfe ſich verbunden hätten, die zwey proteſtantiſchen Häuſer, Brandenburg und Braunſchweig, zu unterdrücken. Die den zween Zeugen vom Johanne gedrohete Leiden (XI. v. 7. 8. 9. 10.) ſind gedeutet auf die harten Niederlagen der proteſtantiſchen Heere im J. 1757. Der Tod der zween Zeugen iſt die Achtserklärung vom 22. Aug. 1758. Nach drey Jahr und ſechs Monaten werden die Zeugen wieder lebendig: im Jahr 1762 den 23 Februar gab der ruſſiſche Kaiſer Peter III die bekannte Declaration heraus. — Und noch mehrere dergleichen Aehnlichkeiten, die wir, aus guten Urſachen, anitzo nicht anführen wollen.

Im

nicht hintergehen zu lassen. Wenn wir finden, daß alle sinnliche Triebfedern des Lasters schlaff, oder ganz unbrauchbar sind; was für einer Ursache müssen wir diese Veränderung zuschreiben? Der Schwachheit unsers kraftlosen Körpers, oder der Mäßigung der Seele, die weiser geworden ist, als sie ehemals war? In der That haben wir Ursache zu fürchten, daß diese Veränderung mehr der Schwäche des Alters, als einer höhern Tugend zugeschrieben werden müsse. 6 Band 2. St.

Ein Mensch kan glücklich seyn, wenn er gewisse Leidenschaften ganz von sich hinwegweiset, und nur einigen den Zutritt verstattet. Seine Tage werden so unter dem Lächeln der Ruhe aufgehen, und sich mit der Empfindung der Freude schließen; in seine Handlungen werden weder Furcht, noch Kummer, noch Haß, noch Eifersucht, einigen Einfluß haben. Er wird ohne Heftigkeit begehren, ohne Unruhe hoffen, und ohne Ausgelassenheit genießen.

Obgleich viele Gesetze gegeben und eingeschärfet werden können, die Menschen gerecht zu machen; so haben sie doch von Natur eine zu große Neigung, anders zu seyn. Die Gerechtigkeit hat die Gesellschaft gegründet, und sie erhält dieselbe aufrecht. Ohne sie würden wir nur eine herumstreifende Menge seyn, und ohne sie, würde unser Ungestüm uns in die ursprüngliche Verwirrung zurückstürzen, aus der wir itzt glücklicher Weise uns herausgeholfen haben. Doch, an statt diesen Vortheil mit Vergnügen zu erkennen, glauben

6 Band 2 St.

VIII.

Vermischte Gedanken *.

Wenn wir jung sind: so beherrschet uns die Meinung der Welt, und wir befleißigen uns mehr, mit andern, als mit uns selbst, gut zu stehen. Wenn wir zu einem höhern Alter gelangen: so hat alles, was außer uns ist, einen geringern Werth für uns, und nichts liegt uns so sehr am Herzen, als wir selbst, ob wir gleich wahrnehmen, daß diese Sorgfalt für uns selbst, wenig oder nichts zu unsrer Zufriedenheit beyträgt.

Es ist mit dem Leben, wie mit allen andern schätzbaren Dingen beschaffen, die wir zu besitzen glauben. Wir verschwenden alles, wenn wir in den Gedanken stehen, einen großen Hauptstamm zu haben. Die Oeconomie ist erst alsdann unsre Sache, wenn es darauf ankömmt, den geringen Ueberrest, der uns noch verblieben ist, wohl zu verwalten. Daher kömmt es, daß junge Leute immer mit ihrem Daseyn sehr verschwenderisch umzugehen pflegen, so lange sie glauben, daß sie noch lange im Besitz desselben seyn werden. Wir werden uns selbst desto schätzbarer, je näher wir dem Ende unsrer Tage kommen. Indessen können wir, in diesem Zustande der Entkräftung, immer noch einige Vergnügungen uns vorbehalten. Aber wir wollen uns hüten, von den Regungen der Selbstliebe uns nicht

* Aus dem Univers. Mag. übersetzt.

ichts hintergehen zu lassen. Wenn wir finden, daß alle sinnliche Triebfedern des Lasters schlaff, oder ganz unbrauchbar sind; was für einer Ursache müssen wir diese Veränderung zuschreiben? Der Schwachheit unsers kraftlosen Körpers, oder der Mäßigung der Seele, die weiser geworden ist, als sie ehemals war? In der That haben wir Ursache zu fürchten, daß diese Veränderung mehr der Schwäche des Alters, als einer höhern Tugend zugeschrieben werden müsse.

Ein Mensch kan glücklich seyn, wenn er gewisse Leidenschaften ganz von sich hinwegweiset, und nur einigen den Zutritt verstattet. Seine Tage werden so unter dem Lächeln der Ruhe aufgehen, und sich mit der Empfindung der Freude schließen; in seine Handlungen werden weder Furcht, noch Kummer, noch Haß, noch Eifersucht, einigen Einfluß haben. Er wird ohne Heftigkeit begehren, ohne Unruhe hoffen, und ohne Ausgelassenheit genießen.

Obgleich viele Gesetze gegeben und eingeschärfet werden können, die Menschen gerecht zu machen; so haben sie doch von Natur eine zu große Neigung, anders zu seyn. Die Gerechtigkeit hat die Gesellschaft gegründet, und sie erhält dieselbe aufrecht. Ohne sie würden wir nur eine herumstreifende Menge seyn, und ohne sie, würde unser Ungestüm uns in die ursprüngliche Verwirrung zurückstürzen, aus der wir itzt glücklicher Weise uns herausgeholfen haben. Doch, an statt diesen Vortheil mit Vergnügen zu erkennen, glauben

6 Band 2 St.

wir, durch die glückliche Unterwürfigkeit, worinnen sie uns erhält, gefesselt zu seyn; und wir seufzen immer nach einer gefährlichen Freyheit, die eine Mutter des größten Unglücks im menschlichen Leben seyn würde. Wenn die Schrift von der geringen Anzahl der Gerechten redet: so müssen wir daraus nicht schließen, daß die Rechtschaffenheit des Lebens unter uns schwerlich angetroffen werden könne; sondern daß wir ungeneigt sind, so zu handeln, wie wir nach der Grundregel der Gerechtigkeit handeln sollten. Wenn alles das Gute, welches man gemeiniglich ausüben sieht, sorgfältig untersuchet werden sollte: so würde sich finden, daß es seinen Ursprung bloß von einer andern Tugend hat. Ein gutes Herz, die Freundschaft, die Wohlgewogenheit haben oft Antheil daran. Die Mildthätigkeit eilt, dem Mangel des Nächsten beyzuspringen; die Freygebigkeit giebt, und der Edelmuth macht verbindlich. Die Gerechtigkeit, welche überall ihren Platz haben sollte, wird als ein unwillkommner Gast verworfen, und nur die Nothwendigkeit giebt ihr noch einen Antheil an unsern Handlungen. Die Natur vergnüget sich an Thaten, die aus einem angenehmen Triebe herstammen; aber sie findet in der Gerechtigkeit einen geheimen Zwang, weil vermöge derselben die Rechte anderer Menschen dasjenige, so wir thun, von uns erheischen, und weil wir auf diese Art unsre Handlungen für die Erfüllung unsrer Schuldigkeit ansehen müssen, und nicht erwarten dürfen, daß unsre Nebenmenschen uns dafür, als

für

einigem Lichte zu Hülfe, in einer Sache, die an sich selbst dunkel ist. Aber der Körper, welcher sieht, daß er gewiß sterben muß, und unwillig ist, daß er allein sterben soll, sucht Gründe hervor, den Untergang der Seele zu befördern. Die Seele hingegen erkennt, daß ihre Thätigkeit unabhängig von Gliedmaßen ist, und daß sie ohne dieselben fortdauern kan. Einige, welche in ein so tiefes Geheimniß haben eindringen wollen, haben bey ihren Nachforschungen die Meinungen der Alten und Neuern zu Hülfe gerufen; aber, wenn man alles, was über die Unsterblichkeit der Seele jemals geschrieben worden ist, durchgelesen hat: so findet man, daß dieselbe durch keinen Beweisgrund unumstöslicher bewiesen wird, als durch unser immerwährendes Verlangen, beständig fortzudauern. 6 Band 2 St.

Inhalt
des erſten Stücks.

I. An Enquiry into the divine Miſſions of John the Baptiſt and Jeſus Chriſt, ſo far as they can be proved from the circumſtances of their births and connexion with each other. S. 1
II. Letters to a Young Nobleman. 13
III. Elements of Criticism. 44
IV. Aaron Hill's dramatik Works. 68
V. Sermons. 73
VI. The Sea-Piece a narrative, philoſophical and deſcriptive Poem. 85
VII. The Vanity of Philoſophik Syſtems a Poem. 101
VIII. Truth in Rhyme addreſſed to a certain Noble Lord. 104
IX. Bellisle a Poem. 106
X. Job a Poem. 109

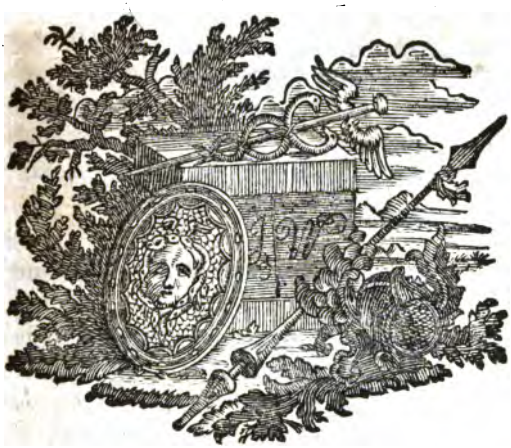
Inhalt
des zweyten Stücks.

I. The Britiſh Plutarch, being a Select Collection of the Lives of the moſt eminent Men. 113
II. An Enqviry into the Nature of the human Soul; wherein the Immateriality of the Soul is evinced from the Principles of Reaſon and Philoſophy.
An Appendix of the firſt part of the Enquiry into the Nature of the human Soul. 145
III. The Doctrine of Grace, or the Office and Operations of the holy Spirit, vindicated from the Inſults of Infidelity and the Abuſes of Fanaticism. 158
IV. *Dyer's* Poems. 169
V. All in the wrong, a Comedy. 197
VI. Letter's on Chivalry and Romance. 204
VII. An Eſſay on the Revelation of the Apoſtle John, in which a new Explication is given of ſome Paſſages in that Book, and applied to the circumſtances of the preſent Times. 207
VIII. Vermiſchte Gedanken. 216

Brittiſche Bibliothek.

Sechſter Band.

Drittes Stück.



Leipzig,
bey Johann Wendler,
1765.

I. 6 Band 3 St.

Sermons and Religious Tracts, of the late Reverend Philip Doddridge D. D. now first collected together in three Volumes. London 1761. S. 900.

Doddridgens Gelehrsamkeit und Frömmigkeit sind auch unter uns durch die Uebersetzung seiner **paraphrastischen Erklärung der Evangelisten**, und der erbaulichen Abhandlung **von dem Ursprunge und Wachsthum der Gottseligkeit in der Seele**, zur Gnüge bekannt geworden. Eben diese rühmliche Eigenschaften finden wir auch in der **Sammlung seiner hinterlassenen Schriften**, aus denen wir einige merkwürdige Stellen anzeigen wollen:

Im ersten Theile finden wir eine Predigt, über Luc. IX, 55. 56. von der Thorheit und Gottlosigkeit der Religionsverfolgungen, in welcher die Grundsätze der Röm. Kirche widerleget werden. Denn, wenn die Christen sich die Lehren des Stuhls zu Rom gefallen lassen sollten, so müßte ihnen die Freyheit benommen werden, über die Lehren des Christenthums selbst nachzudenken; weil nichts denen Irrthümern schädlicher ist, und ihren Wachsthum mehr hindern kann, als eine unparteyische Untersuchung der

6 Band 3 St. Wahrheit. Der Bischof zu Rom hat, um seine angemaßte Hoheit und Herrschaft über die Gewissen ungestört zu behaupten, den freyen Gebrauch der H. S. verboten, den Schlüssel der Erkenntniß weggenommen, und das Licht auszulöschen gesuchet, welches den Irrthum in seiner schändlichen Blöße entdecken kann. Die evangelische Kirche behauptet demnach mit Recht, Gott allein komme die Herrschaft über das Gewissen zu. Es haben zwar einige Lehrer dieser Kirche, und sonderlich Calvin, den Grundsatz zu behaupten gesucht, man müsse die Ketzer verfolgen, und wenn diese von ihren Irrthümern nicht abgehen wollten, sie als Störer der allgemeinen Ruhe strafen. Allein, dieses ist nichts anders, als ein päpstlicher Sauerteig; die Schrift giebt uns vielmehr diesen Unterricht: „Niemand ist „einer bürgerlichen Strafe unterworfen, wegen „einer Meinung die Religion betreffend, oder „wegen einer gottesdienstlichen Handlung, wenn „selbige nicht den gemeinen Frieden, oder die „Ruhe des Staats stören, zu deren Aufrechthaltung die Obrigkeit, vermöge ihres Amtes, „verbunden ist.„ Hieraus folget, wenn jemand solche Sätze behauptet, die ihn antreiben, seine Mitbürger an ihren Personen oder Gütern zu beleidigen, so muß er wie ein anderer Uebelthäter bestraft werden. Denn sollte man boshafte Handlungen durch einen Antrieb des Gewissens rechtfertigen können, so fielen alle Strafen, ja die ganze bürgerliche Verfassung dahin. Eine

andre

andre Einschränkung, die besonders England angehet, ist diese. Wenn die Religion, zu der sich iemand bekennet, ihn zum Gehorsam gegen einen auswärtigen Fürsten verbindet: so hat die Obrigkeit, unter der er lebet, vermöge des Gesetzes der Selbsterhaltung, vollkommenes Recht, auf seine Handlungen die genaueste Aufsicht zu haben. Das ist der Zustand der Papisten in England. Sie sind Gewissenswegen dem Bischof zu Rom unterworfen, und verbunden, den für ihren Herrn zu erkennen, der in Rom dafür ausgegeben wird. Sie sind also, wider ihren Willen, Unterthanen des ietzt herrschenden Königlichen Hauses: und dürfen sich daher nicht wundern, wenn sie weniger Freyheit geniessen, als die protestantischen Bürger. 6 Band 3 St.

Wie dieses mit dem Christenthume gar wohl bestehen kann, so streitet hingegen die Verfolgung des Gewissens wegen nicht nur wider die Grundsätze der geoffenbarten, sondern auch der natürlichen Religion. Sie gründet sich auf den falschen Satz, daß iemand ein Recht habe, zu fordern, der andere solle eben so denken, eben so urtheilen, als er. Sie wirft den Grundsatz übern Haufen: wir sollen andern so begegnen, wie wir es von ihnen wünschen. Denn wie würde es dem Verfolger gefallen, wenn er als ein friedsamer Einwohner in der Türkey lebte, niemanden beleidigte, vielmehr alle Gelegenheit suchte, seinen Mitbürgern zu dienen: und nur darum seiner Güter beraubt, in ein finsteres Gefängniß geworfen und gemar-

6 Band 3 St. tert würde, weil er die Moſcheen nicht beſuchen wollte. Die Verfolgung erreichet auch ihre Abſicht nicht, welche, dem Vorgeben nach, darinn beſtehen ſoll, das Heil der Seelen zu befördern. Soll die Verfolgung der Seele nützen, ſo muß ſie die Menſchen zu rechtſchaffenen und frommen Leuten machen. Beſtehet aber wohl die Religion in dem Herſprechen des Credo, in der Unterſchrift eines Glaubensbekenntniſſes, oder in einer Ceremonie? Man müßte wenig Ehrerbietung gegen Gott haben, wenn man glauben wollte, dieſes gefalle ihm. Die Religion muß ſich auf eine innere Ueberzeugung gründen, ſonſt kann ſie kein vernünftiger Gottesdienſt ſeyn. Verfolgung aber kann keine Ueberzeugung wirken, und macht nichts, als Heuchler. Der Verfolgungsgeiſt kann nicht von Gott ſeinen Urſprung haben, weil er die edelſten Geſchöpfe Gottes elend macht, und geſegnete Länder in Wüſteneyen verwandelt. So ſchändlich auch die Verfolgung in ihren Grundſätzen und Wirkungen iſt; ſo haben doch ihre Vertheidiger mit allerhand Gründen ſie zu rechtfertigen geſucht. **Doddridge** widerlegt dieſe Gründe beym Schluſſe ſeiner Predigt. Die Verfolgung gereichet nicht zur Ehre Gottes; nicht zur Glückſeligkeit des menſchlichen Geſchlechts, welche ſie vielmehr aufs äuſſerſte hindert. Man kann auch aus den Strafen, mit denen unter den Jüden, nach 5 Moſ. XIII, 6. 18. die Abgötter und Gotteslästerer beleget wurden, keinen ſichern Schluß ziehen, dieſes Geſetz verhinde

binde uns noch. Denn dieſe Verordnungen ge- 6 Band 3 St.
hören zum bürgerlichen Geſetze der Juden, wel-
ches aufgehoben iſt: und ein Abgötter wurde als
ein Rebell beſtrafet. Gott war der eigentliche
Oberherr des Iſraelitiſchen Volkes, die Könige
aber waren nur als ſeine Statthalter anzuſehen.
Am wenigſten aber kann man aus den Büchern
des N. T. die Verfolgungen vertheidigen. Weder der Zuruf Chriſti an Petrum, Joh. XXI, 15. Weide meine Lämmer; noch die Worte, Luc. XIV, 32. Nöthige ſie hereinzukommen, können einen Befehl abgeben, die Religion mit Gewalt auszubreiten, und ihre Feinde auszurotten. Dieſe Betrachtungen müſſen ein chriſtliches Gemüthe zum Lobe Gottes ermuntern, der ſeine Kirche von ihren Verfolgern ſo gnädig befreyet hat: aber auch zur Warnung dienen, in Religionsſachen niemand unſere Einfälle aufzudringen, ſondern iedem die Freyheit zu laſſen, ſie nach dem Worte der Wahrheit zu prüfen.

Der andere Theil dieſer Sammlung enthält drey Briefe an den Verfaſſer des freygeiſtiſchen Buches, Chriſtianity not founded on Argument, in welchen Briefen das Vorgeben, als ob das Chriſtenthum ſich auf keine vernünftige Beweiſegründe, auf eine überzeugende Art zu Schanden gemacht wird. Ferner lieſet man auf der 20 S. die Gründe der chriſtlichen Religion, in leichten und dem Begriffe der einfältigſten Chriſten gemäßen Verſen verfaſſet. Den Schluß machet eine Abhandlung, von der göttlichen Eingebung

6 Band 3 St. der Schriften des Neuen Testamentes, bewiesen aus den Erzählungen der Evangelisten. Unter der Inspiration verstehet H. D. iede übernatürliche Wirkung Gottes auf den Verstand des Menschen, durch welche er zu so einem Grade der Erkenntniß erhoben wird, den er, zu eben der Zeit, und in eben den Umständen, ohne göttlichen Beystand nicht hätte erreichen können. Z. E. Wenn iemand in einem Augenblicke die Fähigkeit erlanget, eine ihm vorher unbekannte Sprache zu reden: so muß dieses der Inspiration zugeschrieben werden, so möglich es auch ist, durch Unterricht und Fleiß nach und nach diese Fertigkeit zu erlangen. Auch wenn iemand eine wahrhafte und umständliche Nachricht von dem giebt, was zu der Zeit an einem fremden Orte geschiehet, so wird iedermann ihn für inspirirt halten, wenn zumahl die Erzählung keine Sache betrifft, die man aus datis leicht errathen kann. Es giebt zwo Arten der Inspiration, eine kann man nennen: die Inspiration der Aufsicht. Wenn iemand redet oder schreibt, und Gott wachet über diesen Verstand, und bewahret ihn für Fehlern, welche er sonst nicht wohl hätte vermeiden können: so müssen wir dieses für eine Wirkung des göttlichen Beystandes ansehen. Ist aber eine Schrift, die einen Lehrbegriff oder eine Erzählung in sich hält, von allen Fehlern frey: so ist sie das Werk Gottes, und zeuget von einer vollkommenen Inspiration. Ein Buch, welches von Gott eingegeben ist, muß lauter Wahrheiten enthalten:

aber

aber eben nicht lauter neue und unbekannte Lehren, ſondern kann auch ſolche Sätze vortragen, die der von Gott getriebene Schriftſteller, durch den natürlichen Gebrauch ſeines Verſtandes, erkannt hat, wenn ſie nur ohne Irrthum ſind. In einem ſolchen Buche können ſich einige Unvollkommenheiten in Anſehung der Schreibart finden, die aber für keine Irrthümer zu halten ſind, weil Gott dem heiligen Schriftverfaſſer die Freyheit, in Anſehung der Worte, Redensarten und der Methode, gelaſſen hat. Daher ſtreitet es nicht wider das Anſehen der H. S. wenn man auch behaupten wollte, (wir reden hier nach der Meinung des H. D.) daß ſich in die Exemplarien der Bücher A. und N. T. durch die Zeit, oder Nachläßigkeit der Abſchreiber und Drucker einige Fehler eingeſchlichen haben. Die Gottesgelehrten haben die Göttlichkeit der Bücher N. T. durch verſchiedene Gründe bewieſen, als aus dem Zeugniß der Apoſtoliſchen Kirche, der Kirchenväter, der Vortrefflichkeit der Glaubens- und Sittenlehren, der Hoheit und Einfalt der Schreibart, der Uebereinſtimmung des Ganzen, und der Wirkung auf die Herzen der Menſchen: H. Doddridge gründet eben dieſe Wahrheit auf hiſtoriſche Beweiſe. Die Erzählungen der Evangeliſten von dem Leben Jeſu ſind höchſt glaubwürdig. — Der große Entzweck, warum der Sohn Gottes Menſch geworden war, nämlich die Erlöſung und Heiligung des menſchlichen Geſchlechts, erforderte, daß die Nachricht hievon in Bücher

6 Band 3 St.

6 Band 3 St. verfaſſet würde — Eine bloße mündliche Ueberlieferung iſt unvollkommen, und der Verfälſchung ausgeſetzt — Lucas erzählet uns den Fortgang und Wachsthum des Chriſtenthums, und die großen Thaten und vortrefflichen Tugenden der Jünger Jeſu, beſonders Johannis, Petri und Pauli ſo, daß wir an dem göttlichen Urſprunge ihrer hinterlaſſenen Schriften keinen Zweifel tragen dürfen. — Hiezu kömmt das Verſprechen Chriſti, Joh. XIV, 26. der Heil. Geiſt ſollte die Apoſtel alles lehren, und ſie an alle das erinnern, was er zu ihnen geſagt habe; und Joh. XV, 26. daß die Apoſtel Zeugen von Jeſu ſeyn würden, nicht nur die wenigen Jahre ihres Lebens, ſondern vielmehr durch ihre Schriften, bis an das Ende der Welt. Sollte der heilige Geiſt nach Matth. X, 19. 20. denen Apoſteln eingeben, was ſie, wenn ſie ihre Lehre für weltlichen Richtern vertheidigen müßten, ſagen ſollten: ſo haben wir auch Grund zu glauben, daß eben derſelbige auch ihnen, bey Verfaſſung ihrer Bücher, auſſerordentlich beygeſtanden habe. Der Apoſtel Paulus berufet ſich auch in ſeinen Briefen auf den Geiſt Gottes, der ſie antreibe, dieſes und jenes zu thun, oder zu ſchreiben, beſonders Paulus, 1 Kor. II, 10. III, 21. 22. 23. Epheſ. IV, 11. 12. Gal. I, 11. 12. 1 Theſ. IV, 8. Eben dieſes thun auch Petrus und Johannes, und geben der Lehre, die ſie predigten, einen großen Vorzug, für dem Geſetze Moſis, deſſen Göttlichkeit ſie doch behaupten. Der tugendhafte Charakter

der

der Apoſtel, beſonders ihre Demuth und Beſcheidenheit, muß allen Verdacht, als ob ſie ſich hiebey zuviel zuſchrieben, aus unſerm Gemüthe verbannen — Aus dieſen Beweiſen von der göttlichen Eingebung des N. T. ziehet unſer Verfaſſer einige Folgen: wie hoch die göttliche Offenbarung zu ſchätzen ſey; wie ſchwer die Verächter derſelben ſündigen; und wie man mit dem Bekenntniſſe der Wahrheit auch die Heiligkeit des Lebens verbinden müſſe. 6 Band 3 St.

Aus dem dritten Theile der vor uns habenden Sammlung, gedenken wir der Predigt, über Matth. XI, 23. 24. von der Verſündigung und der Strafe der Stadt Capernaum. Dieſe Stadt hatte große Vorzüge im Leiblichen und Geiſtlichen. In Anſehung ihrer Lage am See Genezareth; ihrer reichen Einwohner, und ihres ausgebreiteten Handels. Was das Geiſtliche anbetrift, ſo hielte ſich der Heyland die drey Jahre ſeiner öffentlichen Amtsführung, die meiſte Zeit in dieſer Stadt auf; lehrete in den Synagogen, und bewies ſeine göttliche Sendung zu verſchiedenen malen durch herrliche Wunder. Aber alle dieſe Merkmaale der Güte Gottes konnten die Einwohner der ſündigen Stadt nicht zur Aenderung ihres Wandels anreizen. Sie giengen die gewohnten Wege des Verderbens, machten des Abweichens mehr, waren auch ſelbſt Schuld, daß die Bemühungen Jeſu, ſie zu beſſern, durch ihre muthwillige Widerſetzung fruchtlos blieben. Daher giengen auch die angedro-

3 Band 3 St. heten Strafen in ihre Erfüllung: die Stadt wurde durch die Römer gänzlich zerſtöret, und zu Hieronymi Zeiten ſahe man nur wenige Fiſcherhütten in der Gegend, wo das ſtolze Capernaum geſtanden hatte. H. D. macht zum Beſchluß eine Vergleichung zwiſchen Capernaum und London, ſowohl in Anſehung des Vorzugs, als der ſündlichen Lebensart beyder Städte, und des Unglückes, welches der Hauptſtadt Englands, bey ihrer beharrlichen Bosheit, bevorſtehen möchte. Er gedenkt aber auch der vortreffl. lichen Anſtalten zur Unterhaltung der Armen, und der frommen Einwohner in London, die, mitten unter einem ausgearteten Volke, Gott fürchten, das Chriſtenthum, das ſie bekennen, durch ihr Leben zieren, und als Schutzengel ihre Mitbürger für dem Untergange bewahren, und den zur Strafe ausgeſtreckten Arm Gottes noch zurücke halten. Am Ende des dritten Theiles finden wir des Herrn Hiob Orton Rede bey Doddridgens Begräbniſſe, der 1751. den 26. October, im 50ſten Jahre ſeines Alters, zu Northampton geſtorben iſt. Der Redner hat die Worte Pauli, 1 Kor. XV, 54. Der Tod iſt verſchlungen in den Sieg, zum Grunde ſeines Vortrags geleget, und daraus den **Sieg eines Chriſten über den Tod** vorgeſtellet. Das Sterbebette eines Chriſten iſt eine traurige und zugleich auch eine erfreuliche Scene. Betrübniß über die Herrſchaft der Sünde und des Todes, und über den Verluſt eines Chriſten,

der

ver durch seine Tugend vielen Nutzen geschaffet hat; und Freude über die Tröstungen der Religion, die der sterbende Christ empfindet, nehmen das Gemüthe der Anwesenden wechselsweise ein: Aber die Freude wird den Sieg erhalten, weil die Schrecknisse des Todes durch den lebendigen Glauben überwunden, und schon hier die Freude des Himmels geschmecket worden. — Man muß den Tod natürlicher Weise als einen Feind betrachten, da er das Band zwischen Seele und Leib auflöset; die Schönheit des Körpers verunstaltet, und ihn der Verwesung übergiebt; uns von den besten Freunden trennet; alle unsre Anschläge und gute Unternehmungen zu nichte machet; und uns in eine Welt versetzet, von der wir aus dem Lichte der Vernunft wenig wissen. Ein Christ besieget diesen fürchterlichen Feind schon hier auf Erden: denn der Heyland hat durch seine Auferstehung und die völlige Verkündigung des ewigen Lebens, dem Tode die Macht genommen: nämlich nicht die natürliche Furcht des Todes, noch das Andenken an die große Veränderung, welches die Quelle vieles Guten ist; sondern das sklavische Erzittern aufgehoben. Der Tod schadet nicht der Seele, sondern nur dem Leibe: er endiget zwar die Beschäftigungen und Absichten, die auf dieses Leben gehen; aber nicht jene, die auf die Ewigkeit abzielen. Der Tod ist öfters eine Wohlthat, er endiget unsern Kampf, unsre Zweifel und Furcht, auch die

Leiden,

6 Band 3 St. Leiden, denen die Christen ausgesetzet sind, und bringet die Seele zum ewigen Frieden. Diesen Sieg aber erlangt der Gläubige durch seine gewisse Hoffnung des ewigen Lebens; dorten aber triumphiren die Christen vollkommen über den Tod, wenn sie wieder auferwecket worden, vollkommene Leiber erhalten haben, und zu dem Besitz einer Seligkeit, die keinem Wechsel unterworfen ist, gelanget sind. In diesen sichern Wohnungen einer ungestörten Ruhe geniesset auch Doddridge der Früchte seiner treuen Arbeit am Werke des Herrn, und zeiget durch sein lehrreiches Beyspiel, daß der Glaube auch den Tod besiegen könne.

II. 6 Band 3 St.

All the Orations of Demoſthenes pronounced to excite the Athenians againſt Philip King of Macedon. Tranſlated in to Engliſh by Thomas Leland, D. D. Fellow of Trinity College, Dublin. The ſecond Edition, corrected London. MDCCLVII. in 8vo.

Wir ergreifen iede Gelegenheit mit Vergnügen, wo wir unſern Leſern Beweiſe von der Hochachtung der Ausländer gegen die alten Schriftſteller, und von ihren Bemühungen, dieſe Quellen des guten Geſchmacks für einen ieden ihrer Mitbürger zu eröfnen, anführen können. Es iſt ohne Zweifel ein ſicheres Mittel, die Liebe zu den ſchönen Wiſſenſchaften und zur Gelehrſamkeit allgemeiner zu machen, wenn man die claſſiſchen Schriftſteller, deren Kenntniß von ſo ausgebreitetem Nutzen iſt, durch gute Ueberſetzungen denen in die Hände giebt, die aus Mangel der alten Sprachen ſie niemals würden geleſen haben. England kann ſich hierinnen eines beſondern Vorzugs rühmen; denn durch den Fleiß einiger Gelehrten kann es die meiſten alten Autoren in ſeiner Landesſprache leſen. Man fährt auch noch iezt in dieſer ſo nützlichen Bemühung

6 Band 3 St. mühung fort, und unsere Leser werden in dieser Bibliothek öftere Beweise davon gefunden haben. D. Leland, der Uebersetzer dieser Demosthenischen Reden wider den Philippus, hat schon durch seine Ausgabe dieses größten Athenienischen Redners gezeigt, daß er mit ihm genau bekannt ist, und diese Uebersetzung kann uns davon noch mehr überzeugen. Wir haben einige Reden mit dem Originale verglichen, und mit Vergnügen wahrgenommen, daß der Verfasser nicht nur die Schönheit seines Redners empfunden, sondern auch glücklich in seine Sprache übergetragen hat. Vor ieder Rede ist eine Einleitung, in welcher die Geschichte und besondern Umstände, wodurch die Rede veranlasset worden ist, angeführet werden; und in den Anmerkungen, davon ein großer Theil von dem französischen Uebersetzer dieser Reden, Tourreil, entlehnet, andere aber von Lelanden selbst sind, werden die historischen Dunkelheiten sowohl, als die versteckten Schönheiten des Redners aufgeklärt und sichtbar gemacht. Da die Vorrede einen allgemeinen Abriß von der Beschaffenheit der griechischen Staaten enthält, wie sie zu der Zeit des Demosthenes waren: so wollen wir unsern Lesern davon um so viel lieber einen Auszug vorlegen, weil wir nicht wünschen, daß die Lelandische Uebersetzung erst nach einer andern von ihr gemachten Uebersetzung beurtheilet werden möchte.

Die vornehmsten Staaten in Griechenland waren Lacedämon, Athen und Theben. Der erstere,

erſtere, der wegen ſeiner alten Könige berühmt war, erhielt unter der Regierung des Lykurgus einen neuen Glanz. Die weiſe Einrichtung, die er veſtſetzte, und der genaue Gehorſam, den man ſeinen Geſetzen leiſtete, bewahrte die Republik vor den innerlichen Trennungen, welche in andern Staaten herrſchten; und die Mäßigkeit in Sparta, die Strenge ihrer Zucht, ihre Liebe zum Vaterlande, ihre Sorge für die Freyheit und Glückſeligkeit anderer Staaten, machte ſie auf einige Zeit zum Haupte von ganz Griechenland. Ihre Verfaſſung aber war nicht ohne Fehler. Die Spartaner erſtreckten eben die große Strenge auch auf ihre Bundsgenoſſen, die ſie gegen einander zu gebrauchen gewohnt waren; ſie ergaben ſich ſtets den Waffen, und zu ihrer Erhaltung war ein beſtändiger Krieg nothwendig. Dadurch wurde ihre Regierung verhaßt, und die Athenienſer fiengen an, ſich der Oberherrſchaft zu bemächtigen. Auch Athen wurde anfänglich durch Könige regiert; ſie ſchaften aber, nachdem der letztere ſein Leben für das Vaterland aufgeopfert hatte, die königliche Würde ab, und verordneten beſtändige Archonten, welche aber hernach in eine zehnjährige, und endlich in eine jährliche Obrigkeit verwandelt wurden. Unterdeſſen erhielt der Staat keine völlige Einrichtung eher, bis Solon durch ſeine weiſen Geſetze die Liebe zur Arbeit und zum Ackerbau wieder herſtellte, den Weg zur Handlung eröffnete, die Bereicherung ſeiner Mitbürger unter einander

6 Band. 3 St.

6 Band 3 St. veranstaltete, und Mittel erfand, wie er ihrer Frechheit durch Regeln der Gerechtigkeit, Ordnung und Zucht, Einhalt thun könnte. Athen war nunmehro auf dem Wege groß und berühmt zu werden, als einer von ihren Bürgern sich der obersten Gewalt bemächtigte. Die eifrigen Bemühungen der Athenienser für ihre Freyheit wider die Nachfolger dieses Mannes, war eine Gelegenheit des persischen Kriegs, dessen ruhmvolle Geschichte bekannt genug ist. Die Siege von Marathon, Salamis und Plätäa, davon sich die Athenienser das meiste zuschreiben, bestimmten den Character dieses Volks, erfüllten sie mit den höchsten Begriffen des Ruhms und der Ehre, und verleiteten sie endlich, die Oberherrschaft über Griechenland zu suchen. Sparta war willig, das Commando zur See den Athenienſern zu überlassen; allein diese wollten unumschränkt in allem seyn. Sie nannten sich zwar nur Beschützer der griechischen Städte; allein sie betrugen sich als Herren; bis endlich die Spartaner den peloponnesischen Krieg anfiengen, der so lange mit verschiedenem Glücke geführet wurde. Die unglückliche Unternehmung der Athenienser auf Sicilien gab ihrer Macht den ersten Stoß; und der Sieg des Lysander bey Aegos-Potamos zerstörte sie gänzlich. Allein, Griechenland veränderte nur seinen Herrn, und Sparta bekam die Oberhand wieder. Es wollte alle Democratien abschaffen, und setzte in andern Staaten eine Gesellschaft von Männern zu Regenten ein, die ihnen

ihnen völlig ergeben waren. Sie wurden zwar dadurch unumschränkter, aber zugleich auch verhaßter. Sie verließen sich auf ihre Stärke zu sehr, und schickten dem jüngern Cyrus ihren König zu Hülfe. Der König in Persien konnte die Unternehmungen desselben nicht besser aufhalten, als da er die Griechen bestach, und den Spartanern Feinde in der Nähe erweckte. Die Griechen folgten seinem Rathe willig, und nachdem die Athenienser sich mit der Macht des Königs in Persien verstärket hatten: so überwanden sie die Lacedämonier, und wollten ihre Waffen nicht eher niederlegen, als bis alle griechische Staaten ihre Freyheit wieder erhalten hätten. Die Spartaner wollten das Ansehen haben, als ob sie dieses freywillig thäten; allein, es geschah mehr aus Furcht. Sie bedienten sich einige Zeit hernach der Gelegenheit, und unterdrückten Theben. Auch hier nahmen die Athenienser die Vertheidigung der griechischen Freyheit auf sich, und ihre Waffen wurden zu Wasser und zu Lande, bey Corinth, Naxos, Corcyra und Leukas, mit Siegen gekrönet. Dieser Eifer der Athenienser für die allgemeine Freyheit wird in den Demosthenischen Reden so oft gerühmet. 6 Band 3 St.

Der Friede in Griechenland war nun hergestellet, als die Thebaner plötzlich aufstanden, und auf die oberste Gewalt einen Anspruch machten. Sie überwanden unter der Anführung des Epaminondas die Lacedämonier bey Leuctra. Die Gerechtigkeit und Großmuth dieses Generals,

6 Band 3 St. ſeine außerordentlichen Fähigkeiten, und ſeine heftige Liebe für ſein Vaterland würde die Thebaner auf den höchſten Gipfel der Macht und des Anſehens gebracht haben, wenn er in den Armen des Sieges ſein Leben nicht ſo bald verlohren hätte. Der Tod des Epaminondas, der die Seele von allen Unternehmungen zu Theben war, und der darauf erfolgte Friede machte die vornehmſten Staaten in Griechenland ſicher. Die Athenienſer waren weder wegen der Lacedämonier noch Thebaner beſorgt, ſondern überließen ſich der Gemächlichkeit und dem Vergnügen. Feyerlichkeiten und öffentliche Vergnügungen zogen ihre Aufmerkſamkeit an ſich, und eine heftige Neigung für das Theater verbannete alle Gedanken der Geſchäfte und des Ruhms. Dichter, Schauſpieler, Tänzer und Sänger wurden mit der Achtung und dem Beyfalle aufgenommen, welchen man ſiegenden Feldherren ſchuldig war. Sie wurden ausſchweifend belohnt, und die Schätze, wodurch Kriegsheere unterhalten werden ſollten, wurden auf Schauſpiele verwendet. Der Geiſt und Muth, den ſie ehemals gegen den König in Perſien gezeigt hatten, war in eine Unthätigkeit und Weichlichkeit ausgeartet, und ihre ganze Sorge wegen des Kriegs beſtand darinnen, daß ſie einige wenige fremde Soldaten im Solde hatten.

Indem ſie aber in dieſe elenden Umſtänden verſanken, fanden ſie unvermuthet einen ſehr fürchterlichen Feind an dem Philippus, Könige

her

er Macedonier, einem Volke, das bisher unbe- 6 Band
annt und auf gewisse Weise Barbaren gewesen 3 St.
waren; welches aber nun durch den Muth, durch den unternehmenden Geist, durch die vollkommene Staatsklugheit seines Monarchen, den Grund zu dem ausgebreitesten Reiche zu legen geschickt war. Philipp wurde sehr jung als Geissel nach Theben geschickt, wo er das Glück hatte, daß er seine natürliche Fähigkeiten durch den Unterricht des Epaminondas vermehren konnte. Sein Bruder Perdiccas fiel in einer Schlacht mit den Illyriern, und er beschloß hierauf, seinem Vaterlande zu Hülfe zu eilen. Die allgemeine Bestürzung, worinnen das Volk war, gab ihm Gelegenheit, daß er sich bald zum Könige machen konnte. Die Illyrier rüsteten sich wider Macedonien; die Päonier beunruhigten es durch stete Einfälle; und zu gleicher Zeit machten Pausanias und Argäus, beyde vom königlichen Geblüte, Ansprüche auf die Krone, davon der eine durch Thracien, der andere durch die Athenienser unterstützt wurde. Bey diesen Umständen war die erste Sorge des Königs, die Liebe seines Volks zu gewinnen, ihnen Muth einzuflößen, sie stets zu üben, und ihre Kriegszucht zu verbessern. Und nun zeigte er Fähigkeiten, die man von einem Prinzen von zwey und zwanzig Jahren nicht erwartet hätte.

Die vornehmste Ursache der Athenienser, warum sie die Anforderungen des Argäus unterstützten, war die Hoffnung, Amphipolis, eine Stadt, die an Macedonien gränzte, wieder zu

6 Band 3 St. erlangen. Sie hatten dieselbe einige Zeit in Händen gehabt, sie hatte aber auch nachhero den Lacedämoniern gehört. Endlich wurde sie von den Griechen durch einen Friedensschluß den Athenienſern zugesprochen. Wahrscheinlicher Weise wollten sich die Einwohner von Amphipolis ihren alten Herren nicht wieder unterwerfen, und die Athenienſer mußten ihren General Iphikrates dahin schicken. Allein die Könige von Macedonien fiengen nunmehro an, sie ihnen streitig zu machen. Perdiccas machte sich davon Meister, und Philippus würde sie gerne behalten haben, wenn er nicht befürchtet hätte, er möchte seine Armee nur schwächen, und die Athenienſer noch mehr aufbringen. Allein, den Schlüſſel zu seinem Lande von dieſer Seite wollte er auch nicht andern in die Hände geben. Er faßte also den Entschluß, und erklärte die Stadt für frey. Zu gleicher Zeit entwaffnete er die Päonier durch die Macht seiner Geschenke und Versprechungen, und wendete alsdann seine Waffen gegen die Athenienſer, die dem Argäus beystunden. Philipp war Sieger, und der Tod des Argäus, der in dieſer Schlacht blieb, und das gute Betragen des Philippus gegen die gefangenen Athenienſer bewegte dieſes Volk zum Frieden. Nunmehro hielt er sich für stark genug, mit den Päoniern zu brechen, die er auch überwand; und nachdem er über die Illyrier einen vollkommenen Sieg erhalten hatte, so zwang er auch dieſe, alle Eroberungen in Macedonien wieder zurück zu geben.

Er hatte also für die Sicherheit seines Reichs gesorgt; er wollte es aber auch in einen ansehnlichern und blühendern Zustand versetzen. Den Besitz von Amphipolis sah er als das vornehmste Mittel zu dieser Absicht an. Er belagerte die Stadt, und versprach den Athenienſern, sie ihnen zu übergeben, so bald er sie erobern würde. Allein, an statt sein Versprechen zu erfüllen, nahm er Pydna und Potidäa ein, und erkaufte sich damit die Freundschaft der Olynthier, die er sich damals verbinden wollte. Die Goldminen zu Crenides trugen vieles zu seinen Siegen bey. Die Athenienſer wurden zwar über die zunehmende Macht und die Unaufrichtigkeit dieses Prinzen unruhig; allein es fehlte ihnen an Eifer und Entschlossenheit. Es war ihnen schwer genug, ihre Gerichtsbarkeit in andern Gegenden zu behaupten, und wider einen gefährlichen Aufruhr ihrer Bundesgenossen zu streiten. Dieser Aufruhr verursachte den Krieg der Bundsgenossen, der drey Jahre dauerte; und auf ihn folgte der phocenſische oder heilige Krieg. Philippus nahm anfangs keinen Antheil daran, sondern war damit zufrieden, daß die Staaten in Griechenland sich selbst schwächten, und er Gelegenheit hatte, seine Gränzen sicher zu machen und zu erweitern. Er nahm Methone ein, zerstörte es, und verband das Gebiete mit Macedonien. Die Theſſalier veranlasseten ihn endlich, sich auch in den heiligen Krieg zu mischen. Er war wider den General

6 Band 3 St.

6 Band 3 St. der Phocenser so glücklich, daß er nun nichts geringers im Sinne hatte, als ganz Griechenland zu erobern. Unter dem Vorwande, als wollte er die Phocenser verfolgen, machte er einen Versuch, sich des Passes bey Termopylä zu bemächtigen, den er mit Recht für den Eingang von Griechenland hielt. Dieß erweckte aber die Athenienser aus ihrem tiefen Schlummer. Sie flohen bey der ersten Nachricht dahin, und hintertrieben sein Vorhaben, welches mit Gewalt auszuführen er nicht für dienlich hielt. Man kann diesen Rückzug von Termopylä als den Zeitpunkt ansehen, von welchem sich der Haß des Philippus gegen die Athenienser angefangen hat. Er glaubte, daß sie das einzige Volk in Griechenland wären, das seinen Unternehmungen sich widersetzen und ihn in seinem eigenen Reiche beunruhigen könnte. Er rüstete deswegen mit allem Eifer eine Flotte von leichten Schiffen aus, um ihren Handel zu stören, und seine Unterthanen durch Beute zu bereichern. Er griff die athenienſischen Colonien in Thracien an, und brachte durch Geld und Versprechungen einige große Redner zu Athen selbst auf seine Seite. In democratischen Regierungen ist die Beredsamkeit ein sicheres Mittel, die Aufmerksamkeit seiner Mitbürger auf sich zu ziehen, und öffentliche Ehrenstellen zu erlangen. Viele von den damaligen berühmtesten Rednern zu Athen sind verlohren gegangen; doch kann man ihren Character aus den Schriften des Alterthums

thums noch kennen lernen. Demades war durch seine Geburt und Erziehung zu einem niedrigen Leben bestimmt; allein, er erhob sich durch die Beredsamkeit zur Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten. Er wurde nicht durch Grundsätze der strengsten Rechtschaffenheit regiert, und seine Art zu reden verrieth seine ursprüngliche Lebensart. Er redete stark, plump, und zuweilen etwas ausschweifend. Hyperides hingegen besaß alle Annehmlichkeiten; er war zierlich, harmonisch, ein feiner Spötter, ein vortrefflicher Lobredner, und wußte die Leidenschaften wohl zu treffen. Allein, seine Beredsamkeit schien mehr angenehm als überredend zu seyn; und man behauptete, er würde mit mehrerm Glücke eine Privatsache vertheidigen, als über Staatsangelegenheiten reden. Lykurgus hatte alle Vortheile, die nur Geburt und Erziehung einem zukünftigen Redner geben können. Er war der Zuhörer des Plato, und der Schüler des Isocrates; doch schien es, als wenn er für die Reizungen der Poesie und schönen Künste ganz besonders eingenommen gewesen wäre. Bey den öffentlichen Versammlungen hatte er eben den Einfluß, den Phocion hatte; er entstund aber mehr aus der Hochachtung, die man gegen seinen Character hatte, als aus seinen Geschicklichkeiten, in so fern er ein Redner war. Aeschines war ein Redner, dessen Schreibart voll, ausgedehnt und wohlklingend war. Er war mit den feurigen Ausdrücken und kühnen

6 Band 3 St.

6 Band 1 St. Figuren des Demoſthenes unbekannt, die er verachtete und verſpottete. Weil er weniger gedrungen war, ſo hatte er auch nicht ſo viel Stärke: oder, wie Quintilian ſagt: Carnis plus habet, lacertorum minus. Allein, wenn man ſeine Fähigkeiten in einem vortheilhaften Geſichtspunkte ſehen will, ſo muß man ihn nicht mit ſeinem Nebenbuhler vergleichen. Demoſthenes vereinigte alle einzelne Vorzüge ſeiner Mitbürger in ſich; niemand erreichte ihn. Nachdruck und Majeſtät ſind diejenigen Eigenſchaften, wodurch er ſich ganz beſonders unterſcheidet. Von der Ernſthaftigkeit des Thucidydes, von der Würde und der Pracht des Plato, von der Zierlichkeit und Leichtigkeit der attiſchen Schriftſteller, bildete er ſich eine Schreibart und eine Manier, die ſowohl mit ſeiner Gemüthsart, als mit dem Character ſeiner Zuhörer überein kam. Er erregte Erſtaunen und Schrecken. Seine natürliche Strenge zeiget ſich in ſeinen Reden. Sie haben ihren Schmuck; aber dieſer iſt männlich. Eine künſtlich zuſammenhängende Kette von Vernunftſchlüſſen würde in einer athenienſiſchen Verſammlung unerträglich geweſen ſeyn. Er ſagt deswegen oft etwas nur halb: ein allgemeiner Satz, ein Wort, ja auch ſein Stillſchweigen iſt bisweilen vielbedeutend. Dadurch ſchmeichelte er einem Volke, welches ſich wegen ſeiner Einſicht und Scharfſinnigkeit hochſchätzte. Sein Betragen als Staatsmann und Bürger war eben ſo merkwürdig. Der Muth, mit welchem

hem er sich den Leidenschaften und Vorurtheilen seiner Mitbürger entgegen setzte; sein Character, der, überhaupt betrachtet, rechtschaffen war, verdienen die größte Ehre; und was er auch für eine Schwäche in seiner kriegerischen Aufführung zeigte, so muß man doch gestehen, daß sein Tod wahrhaftig heldenmüthig war. 6 Band 3 St.

Dieß ist der Innhalt von der Vorrede des Uebersetzers. Wir wollen unsern Lesern nur noch die Reden in der Ordnung anzeigen, wie sie hier zu finden sind. Die Rede von Halonesus hat Leland nicht übersetzt, weil er glaubt, daß sie weder den Demosthenes zum Urheber hat, noch seiner würdig ist. Die Reden stehen in folgender Ordnung: Die erste Philippische; die erste, zweyte und dritte Olynthische; die Rede vom Frieden; die zweyte Philippische; Rede von den Angelegenheiten des Cherſonesus; die dritte und vierte Philippische; endlich das Schreiben des Philippus an die Athenienser, und Demosthenes Rede über dieses Schreiben macht den Beschluß.

6 Band 3 St.

III.

Sermons; by the Editor of Letters between Theodosius and Constantia. 2. Vols. small 8vo.

Diese geistlichen Reden des **Langhorne** sind von einer nicht gemeinen **Kürze**. Wir können daher unsern Lesern eine davon ganz mittheilen, und wir werden sie dadurch in den Stand setzen, sich von den Vorzügen derselben einen richtigern Begriff zu machen, als wir ihnen durch ein allgemeines **Urtheil** geben könnten. Da die moralischen Materien in der That sehr erschöpft sind: so muß der Unterschied zwischen zwoen Reden, in der Schreibart des Verfassers, und in der Art, seinen Gegenstand zu behandeln, lediglich bestehen: und hiervon kann der Verfasser selbst uns den deutlichsten Begriff beybringen.

Die Rede, die wir für unsre Leser ausgesuchet haben, handelt von den **Vortheilen einer stillen Andacht**, über die Worte: **Isaac war ausgegangen zu beten auf dem Felde, um den Abend.** 1 B. Mos. XXIV, 63.

In den Tagen der ersten Unschuld und patriarchalischen Einfalt hatte die Natur eine Art von Herrschaft über das menschliche Herz, welche sie nunmehro gänzlich verloren zu haben scheinet.

net. Da der Mensch damals nur auf die Be- 6 Band 3 St.
friedigung wirklicher Bedürfnisse bedacht war, und da die allgemeine Gütigkeit der Natur sie ihm hinlänglich gewährte: so mußte er eine so gütige Wohlthäterin lieben. So bald ausgekünstelte Bedürfnisse bekannt waren; so bald entzog ihr der Mensch seine Zuneigung, und Kunst und Geiz traten an die Stelle, der Liebe und Einfalt. Es ist zu beklagen, daß diese Veränderung nicht nur vieles Elend, wozu der Mensch nicht bestimmt war, hervorbringet, sondern auch die reine und vernünftige Andacht störet, welche die Liebe der Natur einflößen sollte. War es nicht die Absicht, daß diese Liebe uns zu der Anbetung Gottes leiten sollte? Warum sind seine Werke so geschickt, Bewunderung und Vergnügen in uns zu erregen? Warum ist so viel Ordnung, so viel Schönheit und Regelmäßigkeit in jedem Theile der Schöpfung? Warum belustiget die Mannigfaltigkeit der Farben das Auge; und warum sind Licht und Schatten auf eine so wunderbare Weise vermischt, um diese Mannichfaltigkeit hervorzubringen? Warum werden unsre Sinne von Wohlgerüchen und Schönheiten, von Symmetrie und Pracht gerühret? Warum freuen wir uns, die Herrlichkeit der aufgehenden und untergehenden Sonne zu sehen? und warum fühlen wir eine ehrfurchtsvolle Freude, wenn wir das weite Gewölbe des Himmels, mit unzählbaren Sternen bedeckt, betrachten? Die Ursache läßt sich leicht finden:

Der

1 Band 3 St. Der Gott der Natur gab uns Sinne, die von dieſen Gegenſtänden gerühret werden, damit wir, unter dem Einfluß der Liebe und Bewundrung, lernen mögen, die Weisheit anzubeten, die dieſe Gegenſtände geſchaffen hat.

Weil alſo das Anſchauen der ſichtbaren Werke der Vorſicht eine Bewegungsurſache zu einer vernünftigen Andacht zu ſeyn ſcheinet: ſo werden wir wohl thun, wenn wir einige Zeit zu dieſen Uebungen beſtimmen, und mit dem Patriarchen **ausgehen, zu beten auf dem Felde um den Abend.** Eine ſolche Einrichtung zu treffen, haben vor allen diejenigen nöthig, deren Leben in beſtändigen Zerſtreuungen dieſer Welt dahin eilt; die in den Gedanken zu ſtehen ſcheinen, daß der einzige Endzweck ihres Lebens ſey, ſich zu beluſtigen, und die nicht den geringſten Begriff von den heiligen Pflichten haben, die ihnen als geſellſchaftlichen und abhängigen Geſchöpfen obliegen. Wenn ſie zuweilen über die Werke der ewigen Weisheit Betrachtungen anſtelleten, und den Endzweck ihres Daſeyns ernſthaft überdächten; würden ſie wohl auf den Wahn gerathen können, daß die eigentliche Beſtimmung eines vernünftigen Weſens ſey, ſein Leben unter Kleidung und Tanz, unter Schlaf und Spiel zu vertheilen, von einer Beluſtigung zu der andern zu fliehen, ſo lange nur die Kunſt noch neue Mittel hat, der Ueppigkeit zu ſchmeicheln, und ſo lange die Armuth noch erfindſam genug iſt, dem Reichthum neue

Bedürfnisse darzubringen? Wenn sie die Weis- 6 Bänd 3 St.
heit des Wesens, das ihnen das Leben gab, be-
trachteten; würden sie wohl voraussetzen können,
daß ihnen dieses Leben umsonst gegeben sey?
Würden sie glauben können, daß eine Seele,
die die Vollkommenheiten ihres Schöpfers zu
erkennen fähig ist, und die selbst einen Schat-
ten dieser Vollkommenheiten an sich trägt, für
keinen edlern Endzweck geschaffen sey, als ein
Insect — eine Zeit lang im Sonnenschein der
Frölichkeit umher zu flattern, und dann nicht
mehr zu seyn — Wenn sie im Lauf des Ver-
gnügens still stehen wollten, die geselligen Pflich-
ten des Menschen zu erwägen, würden sie wohl
voraussetzen, daß die Welt bloß um ihres eige-
nen Vergnügens willen geschaffen sey, und daß
sie mit ihren Nebengeschöpfen in keiner andern
Verbindung stünden, als in so ferne sie dieselben zu ihrer Ruhe oder Ergötzlichkeit, zur Beförderung ihrer Ueppigkeit und zur Befriedigung ihres Stolzes, nöthig hätten? Würden sie nicht bald überzeuget werden, daß diejenigen, welche den größten Antheil an den Gütern dieser Welt haben, nur ansehnlichere Diener des gemeinen Wesens sind, und daß ihr Dienst desto mühsamer, und ihr Amt von einem desto größern Umfange seyn müsse, je größer die ihnen anvertrauete Gewalt ist? Wenn sie die Pflichten eines abhängigen Geschöpfes überdächten; würden sie nicht die starken Verbindlichkeiten einsehen, in welchen ein erschaffenes Wesen

sen gegen den Urheber seines Daseyns stehet? Würden sie nicht erkennen, daß, wenn Ehre und Anbetung das einzige ist, was wir unserm höchsten Schöpfer darbringen können, wir verbunden sind, ihm wenigstens dieses nicht vorzuenthalten? Aber wenn sie unterrichtet wären, daß die besondern Merkmaale des Gehorsams, welchen Gott für ihre Erschaffung und Erhaltung von ihnen erwartet, darinnen bestehen, daß sie sein Wort halten, Liebe üben, und demüthig vor ihm seyn sollen, würden sie nicht, durch diese Gebote einen allgemeinen Begriff von ihren Pflichten, beydes in Absicht auf die Religion und auf die Gesellschaft erhalten, und überzeugt werden, daß die letztern auf die erstern gegründet sind?

Solche Betrachtungen, wie diese, gehören auf das eigentlichste für Wesen, die dereinst von dem Leben, das ihnen verliehen ist, Rechenschaft geben sollen; aber wie selten verstatten wir solchen Betrachtungen den Zugang! Die Welt, die schmeichlerische Welt, besitzt die Kunst, unsre Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Das, was wir in ihr finden, behält immer den Vorzug, es sey so unbedeutend, als es wolle; auch ist es nicht genug, daß wir einmal hintergangen werden; der Betrug wird immerfort gegen uns angewendet; sie täuschet uns wieder, und immer überlassen wir uns ihr wieder. Es ist dahero sehr heilsam, zuweilen von dieser Scene der Gefahr und Zerstreuung uns zu entfernen, und

mit

mit Isaac auszugehen auf das Feld, zu beten. 6 Band 3 St.
In der That ist der Mensch nicht für eine immerwährende Einsamkeit geschaffen. Seine Kräfte, seine Bedürfnisse, alles redet wider sie; aber **zu gelegener Zeit**, die Geschäfte und den Tumult der Gesellschaft zu verlassen, in sich selbst zurück zu kehren, und **mit seinem eignen Herzen Unterredung zu pflegen**, entweder mit dem Propheten in seinem Zimmer, oder mit dem Patriarchen im Felde; dieses ist nicht bloß rathsam, sondern so gar nothwendig.

Kaum ist uns eine Arbeit so unwillkommen, als die Untersuchung unsrer Herzen; und daher kömmt es, daß wir überhaupt mit dem Zustande derselben so wenig bekannt sind. Unsre Neigungen verändern sich unvermerkt, und das Herz nimmt, ohne daß man es gewahr wird, andre Falten an, so daß, wenn wir unser gegenwärtiges Verhalten mit der Art zu leben, die wir vor wenigen Jahren noch beobachteten, aufmerksam vergleichen, wir uns sehr verwundern, einen so großen Unterschied zu finden, weil wir auf die nach und nach vorgegangenen Veränderungen unsrer Neigungen und Gesinnungen nicht geachtet haben. Aus dieser Ursache sollten wir, durch öfteres Nachdenken, den Zustand unsrer Herzen untersuchen, und uns prüfen, wie wir in Absicht auf die Ausübung unsrer großen Pflichten gesinnet sind, besonders aber uns befragen, ob wir von der frommen Dankbarkeit gegen unsern Schöpfer durchdrungen

gen

6 Band 3 St. gen ſind, welche der erſte und ſicherſte Grund gottſeliger Pflichten iſt. Unterſuchungen dieſer Art erfordern eine Stunde der Einſamkeit und Abkehrung von allen irrdiſchen Dingen, eine Stunde, in welcher alle Leidenſchaften dem Verſtande gehorchen, und in welcher ſelbſt der Eigennutz und die Selbſtliebe ſich der Erforſchung der Wahrheit unterwirft. — Laßt uns unſre Herzen alsdann ins Verhör rufen, wenn ihre Sachwalter entfernt ſind, wenn ſie von der ſchmeichelhaften Gegenwart irrdiſcher Gegenſtände kein Vertrauen entlehnen können, und nicht mehr durch die Sünde verhärtet ſind. Hierzu, laßt mich es noch einmal anmerken, iſt die Abgezogenheit die ſchicklichſte Scene. Die Welt iſt eine Feindin, die nur durch wiederholtes Zurückziehen überwunden werden kann; wir müſſen mit ihr ſtreiten, wie die alten Parther mit ihren Widerſachern, und noch kämpfen, indem wir fliehen.

Aber bey allen unſern gottſeligen Betrachtungen dürfen wir eines Umſtands nie vergeſſen, der Falſchheit des Herzens. Wir mögen es noch ſo genau und unparteyiſch befragen; ſo werden wir es ſchwerlich zu einem freyen und offenherzigen Geſtändniß bringen. Immer hat es eine Ausflucht, eine Vertheidigung, eine Entſchuldigung für jedes Vergehen, das ihm zur Laſt gelegt wird. Wenn wir ihm ſeine Häßlichkeiten vorhalten; ſo verſteht es die Kunſt, die Scene plötzlich zu verändern, und an ihrer

ſtatt

ſtatt ſeine vermeinten Vollkommenheiten darzuſtellen. Wenn wir es wegen eines beſondern Laſters, oder wegen einer beſondern Schwachheit, anklagen: ſo nimmt es muthig ſeine Zuflucht zur Vergleichung, und anſtatt ſeine Fehler zu erkennen und zu verbeſſern, beruhiget es ſich gern mit der Bemerkung der Unvollkommenheiten anderer. Für dieſes Uebel iſt kein beſſeres Mittel, als dasjenige, wovon der Pſalmiſt Gebrauch macht, wenn er um den Beyſtand des Weſens fleht, welches auf das eigentlichſte **der Erforſcher des Herzens** genennet wird. **Der gerechte Gott**, ſaget er, **prüfet das Herz, — ſeine Augen ſehen auf die Menſchenkinder — prüfe mich, Herr, und verſuche mich, läutere meine Nieren und mein Herz; wer kann wiſſen, wie oft er fehlet, verzeihe mir auch die verborgenen Fehler.** Der Verfaſſer dieſes Gebets war, auch ohne Abſicht auf ſeine von Gott ihm mitgetheilte Erkänntniß, ſehr genau mit dem menſchlichen Herzen bekannt. Er hatte ſeine Falſchheit erfahren, er kannte ſeinen Hang zum Irrthum, zur Thorheit und zum Laſter. Er wußte, daß ein Feind, verhüllt in die Maske der Freundſchaft, der gefährlichſte von allen iſt, und er ſah ſein eignes Herz für einen ſolchen Feind an. Er fühlte, daß er auch in dieſer Betrachtung der Gefahr ausgeſetzt ſey, durch ſeinen vertrauten Freund hintergangen zu werden, mit welchem er ſich oft insgeheim berathſchla-

6 Band 3 St.

6 Band 3 St.

get hatte. Aus der stärksten Ueberzeugung wendet er sich also an ein höheres Wesen, und betet um die Befreyung von einem so hinterlistigen und so nahen Feinde. So sollte, unter gleichen Umständen, das Verhalten eines jeden Christen seyn. **Wenn unser Herz uns nicht verdammet:** so laßt uns doch, um eine vollkommenere Känntniß und Beherrschung desselben, zu dem Wesen beten, welches **gröſſer ist, als unsre Herzen, und alle Dinge weis.**

Dieses wird nicht nur die wirksamste, sondern auch die sicherste Art seyn, sich selbst zu prüfen. Denn wenn wir mit geziemender Demuth den Beystand Gottes bey dieser Pflicht anrufen; so haben wir nichts von dem Ausgange zu fürchten, weil wir alles gethan haben, was nur irgend in unsrer Gewalt stand. — Dieses sind die natürlichsten Gedanken über die Materie von dem gottseligen Nachdenken. Laßt uns nunmehro unsre Augen auf den Patriarchen richten. **Er war ausgegangen zu beten, auf dem Felde, um den Abend.** Dieses geschah in einem sehr kritischen Zeitpuncte seines Lebens; denn er war itzt in der Erwartung, daß die göttliche Verheissung bald erfüllet, und er mit einem Weibe verbunden werden sollte, in deren Nachkommenschaft alle Geschlechter der Erden sollten gesegnet werden. Mit solchen herrlichen und erhabenen Hoffnungen entzog er sich der Gesellschaft, und überließ sich einsam seinen

seinen Gedanken. Große Freuden lieben, wie grosse Bekümmernisse, die Einsamkeit, und sie wollen nicht unterbrochen seyn. Der Geschichtschreiber erzählet also auf eine vollkommen schickliche Art, daß Isaak bey dieser Gelegenheit ausgegangen sey, zu beten, auf dem Felde. Ohne Zweifel unterhielt er sich in Gedanken mit der Erfüllung der göttlichen Verheissung — eine Betrachtung, die in jeder Absicht die edelste und angenehmste ist, die die menschliche Seele unterhalten kann. Dem Patriarchen mußte sie es besonders bey dieser Gelegenheit seyn, weil er, indem er diese Verheissungen noch überdachte, erfüllt sah. Er hub seine Augen auf, und sahe, daß Kameele daher kamen; und Rebecca hub ihre Augen auf, und sah Isaak, da fiel sie vom Kameel, und sprach zu dem Knechte: wer ist der Mann, der uns entgegen kommt, auf dem Felde? der Knecht sprach: das ist mein Herr. 6 Band 3 St.

Es wird keine weit hergeholte und hoffentlich auch keine unnütze Ermahnung seyn, wenn ich euch empfehle, bey eurem Wandel über das Gefilde dieses Lebens, gleich dem Patriarchen, die Verheissung Gottes zu dem Gegenstande eurer Betrachtungen zu machen. Ihr wisset, werdet ihr sagen, von keinen solchen persönlichen oder besondern Verheissungen, mit welchen der Sohn Abrahams begnadiget war,

6 Band 3 St. Dies kann wahr seyn — aber wie viel größer und herrlicher sind nicht eure Erwartungen? Die seinigen waren bloß auf die lange Fortdauer einer irrdischen Nachkommenschaft eingeschränkt, aber ihr sehet vor euch hin, auf das Erbe der Unsterblichkeit, auf ein Haus, das nicht mit Händen gemacht ist, das unvergänglich ist im Himmel. Diese herrlichen Verheissungen habt ihr von eben der gütigen Macht, auf welche der Patriarch trauete, und nicht hintergangen wurde; deren Hand nicht zu kurz ist, zu retten, und zu deren herrlichem Charakter es gehöret, daß sie ihre Verheissungen ewig hält. In jedem Perioden dieses ungewissen Lebens laßt uns unaufhörlich die ewigen Verheissungen betrachten. Bald wird der Abend kommen, da wir sie, wie Isaak, werden erfüllt sehen, da wir mit der ewig dauernden Liebe werden vereinet werden, welche uns in unsern gegenwärtigen Zustand gesetzet hat, und uns zuletzt aus ihm hinwegnehmen wird. Laßt dieses **unsern starken Trost seyn, die wir Zuflucht haben, und halten an der angebotenen Hoffnung, welche wir haben, als einen sichern und festen Anker unsrer Seele.** Dieses war die Hoffnung, welche unsre Nebenchristen in jedem Kampfe ihrer geistlichen Kriege aufrichtete; und sie ist diejenige, welche uns allein, bey jeder traurigen und niederschlagenden Begebenheit, einen vernünftigen Trost

gewäh-

gewähren kann. Warum bist du so bekümmert, meine Seele, und bist so unruhig in mir? Traue auf Gott. Verlaß dich auf sein unfehlbares Wort, auf seine unveränderlichen Verheissungen; und in allen Veränderungen des Lebens wird dich die ewige Vorsicht nicht verlassen. Du seyst in der Stadt, oder auf dem Felde; so wirst du gesegnet seyn in der Stadt, und du wirst gesegnet seyn auf dem Felde. 6 Band 3 St.

IV.

1) A short introduction to the knowledge of the Science of botany: explaining the terms of art, made uſe of in the Linnaean Syſtem. Illuſtrated with five copper-plates exhibiting the characters of the genera. By *Philip Miller*, F.R.S. Gardener to the worshipful company of apothecaries, at their botanik Garden in Chelſea, and Membre of the botanick academy at Florence. London. 1760. 8vo. 3 Bogen, 5 Kupfertafeln.

Der Titul allein iſt zureichend, ſowohl die Abſicht, als den Inhalt dieſer wenigen Bogen bekant zu machen. Der allgemeine Beyfall, womit ſeit geraumen Jahren das Syſtem des Linnäus von denen Kräuterkundigen aufgenommen worden, bewog den Herrn Verfaſſer, zu ſeiner eigenen Käntniß, die Kunſtwörter dieſes berühmten Naturforſchers in die engliſche Sprache zu überſetzen. Um dieſen Aufſatz gemeinnützlicher zu machen, entſchloß er ſich ſelbigen dem Druck zu übergeben. Ohnerachtet alſo dieſe Blätter denen Gelehrten, die die latei-

niſchen

ischen Ausgaben des Linnäischen Systems zu 6 Band 3 St.
ihrem Gebrauch erwählen, überflüßig zu seyn scheinen könnte, so glauben wir doch, daß es ihnen nicht unangenehm seyn wird, in gewissen Fällen auch ein Buch zu kennen, worinnen die botanischen Kunstwörter in der englischen Sprache enthalten sind, und dieses um so viel mehr, da deren Uebersetzung von einem Manne unternommen worden, dessen gute Käntniß in der Kräuterkunde schon längst durch andre Unternehmungen bekannt ist.

2) An introduction to Botany containing an Explanation of the theory of that science and an Interpretation of its technical terms, extracted from the works of D. Linnaeus, and calculated to assist such as may be desirous of studying that Author's method and improvements. With twelve Copper-Plates and two explanatory tables. To which is added an Appendix, containing upwards of two thousand english Names of Plants, referred to their proper Titles in the Linnaean System. By *James Lee*,

6 Band 3 St.

Nurſery-Man, at the vineyard at Hammerſmith. London 1760. 8vo mai. 23 Bogen, 12 Kupfertafeln.

Dieſes Buch iſt aus eben der Abſicht von ſeinem Verfaſſer verfertiget worden, aus welcher Herr Miller ſeine angeführten Blätter zuſammen getragen hat. Die in der Kräuterkunde von dem Linnäus eingeführte Ordnung, beſtimmte Namen und feſtgeſetzte Kunſtwörter ſollten auch denen Liebhabern der Botanik in England bekannt werden, die der lateiniſchen Sprache nicht mächtig ſind. Das mehreſte in dieſem Auszuge iſt aus der *Philoſophia botanica* dieſes großen Naturforſchers entlehnet, woraus auch die meiſten derer Kupfer genommen ſind. Es dienet alſo zu einer Einleitung in die Kräuterkäntniß, da es in den verſchiedenen Abtheilungen alle Theile derer Pflanzen beſtimmet und beſchreibet. Zuletzt iſt in dem Anhange ein Verzeichniß derer engliſchen Namen derer Pflanzen befindlich, denen die Linnäiſchen beygefüget ſind.

V.

6 Band 3 St.

A Form of Prayer, and a new collection of Pſalms, for the uſe of a congregation of Proteſtant Diſſenters in Liverpool. 1764. 8.

Die Deutlichkeit und Einfalt der Sprache, die in dieſer **Sammlung verſchiedener Gebete** herrſchet, macht ihren Verfaſſern Ehre; und der Geiſt einer vernünftigen Andacht iſt durch das Ganze verbreitet. Folgende Proben werden unſern Leſern nicht unangenehm ſeyn.

Ein Gebet um Bekehrung und Vergebung der Sünden.

O gnädiger Gott, unſer himmliſcher Vater, der du nicht willſt den Tod des Sünders, ſondern daß er ſich bekehre und lebe; der du uns ermunterſt, auf deine Gnade zu hoffen, wenn wir Buſſe thun, und unſer Leben beſſern; wir verlangen aus dem Innerſten unſrer Herzen, zu dem Gehorſam gegen deine Gebote zurück zu kehren; o möchten wir doch von nun an jeden böſen Weg verlaſſen; alles, was in unſerm Herzen und Wandel unrecht iſt, verbeſſern, und an der Ausübung desjenigen, was gut und tugendhaft iſt, Vergnügen finden, damit wir bey dir, Gott aller Gnaden, Vergebung unſrer Sünden und ein Erbrecht unter den Heiligen erlangen. Amen.

6 Band 3 St.

Um Weisheit in Sachen der Religion.

O Vater des Lichts, Quelle der Erkäntniß, öffne die Augen unsrer Herzen, und erleuchte uns mit wahrer Weisheit, gieb uns einen reinen und würdigen Begriff von deiner Natur und Vorsehung, leite uns zu einer richtigen Erkäntniß der Religion, die dir angenehm ist, und die uns im Evangelio empfohlen wird; laß uns immer mehr und mehr alles dasjenige, was vortrefflich ist, erkennen, billigen und ausüben, und durch ein dir gewidmetes Leben uns zubereiten zu dem herrlichen und ewigen Reiche unsers Herrn und Erlösers Jesu Christi. Amen.

Um eine gute Gemüthsverfassung.

Heiligster Gott, der du die Herzen der Menschen durchforschest, und vor allem auf ein tugendhaftes und rechtschaffenes Herz siehest; wir bitten dich, in unsre Herzen gute und fromme Neigungen zu legen, damit alle große Wahrheiten der Religion einen mächtigen und immerwährenden Einfluß auf dieselben haben, und alle Laster und Unordnungen unsers Lebens austilgen mögen, auf daß wir durch Heiligkeit und Gerechtigkeit dir gefallen, dir, dem Richter aller Welt. Amen.

Um Liebe gegen Gott.

Uns verlanget zu allen Zeiten, eine andächtige Empfindung, eine heilige Bewunderung deiner vollkommensten Natur in uns zu erhalten;

en; deine Obergewalt mit Ehrfurcht zu erk[illegible] 6 Band. 1 St.
ien; mit Zufriedenheit und Freude auf dich, den Geber alles Guten, zu blicken, dich aus dem Innersten unsrer Herzen zu lieben, dir mit Freuden zu dienen, für deine unzählbaren und unverdienten Wohlthaten dankbar zu seyn, auf deine gnädige Vorsehung zu vertrauen, und allen deinen heiligen Geboten einen uneingeschränkten und dankvollen Gehorsam zu leisten. Amen.

Um Liebe des Nächsten.

Als Kinder des Gottes aller Gnade und Liebe; als Mitglieder der Gesellschaft des Menschengeschlechts, und als gemeinschaftliche Lehrlinge Jesu bitten wir um die Gabe, barmherzig, liebreich, mitleidig, demüthig, freundlich und langmüthig zu seyn; einander zu dulden, einander zu verzeihen. Gern möchten wir gegen alle Menschen uns so verhalten, wie wir wünschen, daß sie sich gegen uns verhalten sollen; und in einer beständigen Ausübung der Gerechtigkeit und Ehrbarkeit, Menschenliebe und Barmherzigkeit, möchten wir gern die gnädigen Absichten deiner Vorsorge erfüllen, und mit jedermann in Frieden und Freundschaft leben. Amen.

Um die Selbstbeherrschung.

Voll von der lebhaftesten Empfindung unserer Verbindlichkeiten, als deine Kinder, und der heiligen Pflichten unsers Glaubens, als die

Schüler

gen sind, welche der erste und sicherste Grund gottseliger Pflichten ist. Untersuchungen dieser Art erfordern eine Stunde der Einsamkeit und Abkehrung von allen irrdischen Dingen, eine Stunde, in welcher alle Leidenschaften dem Verstande gehorchen, und in welcher selbst der Eigennutz und die Selbstliebe sich der Erforschung der Wahrheit unterwirft. — Laßt uns unsre Herzen alsdann ins Verhör rufen, wenn ihre Sachwalter entfernt sind, wenn sie von der schmeichelhaften Gegenwart irrdischer Gegenstände kein Vertrauen entlehnen können, und nicht mehr durch die Sünde verhärtet sind. Hierzu, laßt mich es noch einmal anmerken, ist die Abgezogenheit die schicklichste Scene. Die Welt ist eine Feindin, die nur durch wiederholtes Zurückziehen überwunden werden kann; wir müssen mit ihr streiten, wie die alten Parther mit ihren Widersachern, und noch kämpfen, indem wir fliehen.

Aber bey allen unsern gottseligen Betrachtungen dürfen wir eines Umstands nie vergessen, der Falschheit des Herzens. Wir mögen es noch so genau und unparteyisch befragen; so werden wir es schwerlich zu einem freyen und offenherzigen Geständniß bringen. Immer hat es eine Ausflucht, eine Vertheidigung, eine Entschuldigung für jedes Vergehen, das ihm zur Last gelegt wird. Wenn wir ihm seine Häßlichkeiten vorhalten; so versteht es die Kunst, die Scene plötzlich zu verändern, und an ihrer

statt

tatt seine vermeinten Vollkommenheiten darzustellen. Wenn wir es wegen eines besondern Lasters, oder wegen einer besondern Schwachheit, anklagen: so nimmt es muthig seine Zuflucht zur Vergleichung, und anstatt seine Fehler zu erkennen und zu verbessern, beruhiget es sich gern mit der Bemerkung der Unvollkommenheiten anderer. Für dieses Uebel ist kein besseres Mittel, als dasjenige, wovon der Psalmist Gebrauch macht, wenn er um den Beystand des Wesens fleht, welches auf das eigentlichste der Erforscher des Herzens genennet wird. **Der gerechte Gott, saget er, prüfet das Herz, — seine Augen sehen auf die Menschenkinder — prüfe mich, Herr, und versuche mich, läutere meine Nieren und mein Herz; wer kann wissen, wie oft er fehlet, verzeihe mir auch die verborgenen Fehler.** Der Verfasser dieses Gebets war, auch ohne Absicht auf seine von Gott ihm mitgetheilte Erkänntniß, sehr genau mit dem menschlichen Herzen bekannt. Er hatte seine Falschheit erfahren, er kannte seinen Hang zum Irrthum, zur Thorheit und zum Laster. Er wußte, daß ein Feind, verhüllt in die Maske der Freundschaft, der gefährlichste von allen ist, und er sah sein eignes Herz für einen solchen Feind an. Er fühlte, daß er auch in dieser Betrachtung der Gefahr ausgesetzt sey, durch seinen vertrauten Freund hintergangen zu werden, mit welchem er sich oft ingeheim berathschla-

6 Band 3 St.

6 Band 3 St.

get hatte. Aus der stärksten Ueberzeugung wendet er sich also an ein höheres Wesen, und bettet um die Befreyung von einem so hinterlistigen und so nahen Feinde. So sollte, unter gleichen Umständen, das Verhalten eines jeden Christen seyn. **Wenn unser Herz uns nicht verdammet:** so laßt uns doch, um eine vollkommenere Känntniß und Beherrschung desselben, zu dem Wesen beten, welches **größer ist, als unsre Herzen, und alle Dinge weis.**

Dieses wird nicht nur die wirksamste, sondern auch die sicherste Art seyn, sich selbst zu prüfen. Denn wenn wir mit geziemender Demuth den Beystand Gottes bey dieser Pflicht anrufen; so haben wir nichts von dem Ausgange zu fürchten, weil wir alles gethan haben, was nur irgend in unsrer Gewalt stand. — Dieses sind die natürlichsten Gedanken über die Materie von dem gottseligen Nachdenken. Laßt uns nunmehro unsre Augen auf den Patriarchen richten. **Er war ausgegangen zu beten, auf dem Felde, um den Abend.** Dieses geschah in einem sehr kritischen Zeitpuncte seines Lebens; denn er war itzt in der Erwartung, daß die göttliche Verheissung bald erfüllet, und er mit einem Weibe verbunden werden sollte, in deren Nachkommenschaft alle Geschlechter der Erden sollten gesegnet werden. Mit solchen herrlichen und erhabenen Hoffnungen entzog er sich der Gesellschaft, und überließ sich einsam

seinen

seitten Gedanken. Große Freuden lieben, wie groſſe Bekümmerniſſe, die Einſamkeit, und ſie wollen nicht unterbrochen ſeyn. Der Geſchichtſchreiber erzählet alſo auf eine vollkommen ſchickliche Art, daß Iſaak bey dieſer Gelegenheit ausgegangen ſey, zu beten, auf dem Felde. Ohne Zweifel unterhielt er ſich in Gedanken mit der Erfüllung der göttlichen Verheiſſung — eine Betrachtung, die in jeder Abſicht die edelſte und angenehmſte iſt, die die menſchliche Seele unterhalten kann. Dem Patriarchen mußte ſie es beſonders bey dieſer Gelegenheit ſeyn, weil er, indem er dieſe Verheiſſungen noch überdachte, erfüllt ſah. Er hub ſeine Augen auf, und ſahe, daß Kameele daher kamen; und Rebecca hub ihre Augen auf, und ſah Iſaak, da fiel ſie vom Kameel, und ſprach zu dem Knechte: wer iſt der Mann, der uns entgegen kommt, auf dem Felde? der Knecht ſprach: das iſt mein Herr. 6 Band 3 St.

Es wird keine weit hergeholte und hoffentlich auch keine unnütze Ermahnung ſeyn, wenn ich euch empfehle, bey eurem Wandel über das Gefilde dieſes Lebens, gleich dem Patriarchen, die Verheiſſung Gottes zu dem Gegenſtande eurer Betrachtungen zu machen. Ihr wiſſet, werdet ihr ſagen, von keinen ſolchen perſönlichen oder beſondern Verheiſſungen, mit welchen der Sohn Abrahams begnadiget war

6 Band 3 St. Dies kann wahr seyn — aber wie viel größer und herrlicher sind nicht eure Erwartungen? Die seinigen waren bloß auf die lange Fortdauer einer irrdischen Nachkommenschaft eingeschränkt, aber ihr sehet vor euch hin, auf das Erbe der Unsterblichkeit, auf ein Haus, das nicht mit Händen gemacht ist, das unvergänglich ist im Himmel. Diese herrlichen Verheissungen habt ihr von eben der gütigen Macht, auf welche der Patriarch trauete, und nicht hintergangen wurde; deren Hand nicht zu kurz ist, zu retten, und zu deren herrlichem Charakter es gehöret, daß sie ihre Verheissungen ewig hält. In jedem Perioden dieses ungewissen Lebens laßt uns unaufhörlich die ewigen Verheissungen betrachten. Bald wird der Abend kommen, da wir sie, wie Isaak, werden erfüllt sehen, da wir mit der ewig daurenden Liebe werden vereinet werden, welche uns in unsern gegenwärtigen Zustand gesetzet hat, und uns zuletzt aus ihm hinwegnehmen wird. Laßt dieses **unsern starken Trost seyn, die wir Zuflucht haben, und halten an der angebotenen Hoffnung, welche wir haben, als einen sichern und festen Anker unsrer Seele.** Dieses war die Hoffnung, welche unsre Nebenchristen in jedem Kampfe ihrer geistlichen Kriege aufrichtete; und sie ist diejenige, welche uns allein, bey jeder traurigen und niederschlagenden Begebenheit, einen vernünftigen Trost gewäh-

Schriftſteller ſchwerlich zu vermeiden fähig iſt, konnten ihrem Tadel nicht entgehen; und in ſo weit mochten ſie befugte Richter ſeyn; aber das Feuer, die Begeiſterung des Dichters, blieb ihnen gänzlich verborgen. Thomſon war indeſſen ſich ſeiner eigenen Stärke bewußt, und er ließ ſich durch dieſe Begegnung nicht abſchrecken, beſonders, da er einige Freunde hatte, auf deren Urtheile er ſich beſſer verlaſſen durfte, und die von ſeinen Ausarbeitungen ganz anders urtheileten. Doch begann er, von dieſer Zeit an, ſein Augenmerk auf London zu richten, wo die Werke des Geiſtes allemal eine günſtige Aufnahme und gehörige Ermunterung erwarten dürfen. Bald hernach vermochte ihn eine Begebenheit zu dem Entſchluß, ſein Glück daſelbſt zu verſuchen. 6 Band 3 St.

Die Profeßion der Gottesgelahrheit zu Edinburgh hatte damals der gelehrte Hamilton, ein Mann, der ſich eine allgemeine Verehrung und Liebe erworben hatte, und der beſonders wegen ſeines gefälligen, leutſeligen und redlichen Betragens von den jungen Gottesgelehrten ſehr hochgeſchätzet wurde, die unter ſeiner Aufſicht ſtanden. Unſer Dichter hatte ſeinen Vorleſungen ungefähr ein Jahr beygewohnet, als ihm zu ſeiner Uebung in der geiſtlichen Beredſamkeit ein Pſalm, worinnen die Allmacht und Majeſtät Gottes geprieſen wird, aufgegeben wurde. Von dieſem Pſalm machte er eine Paraphraſe und Erklärung, ſo wie es die Natur der ihm aufgegebenen Uebung mit ſich brachte;

3 Band 3 St. aber in einem so erhabenen Stil, daß alle, die ihn hörten, darüber in Verwunderung geriethen. **Hamilton** machte nach seiner Gewohnheit dem Redner über seine Ausarbeitung ein Compliment, und bezeichnete den Studierenden die stärksten und meisterhaftesten Stellen; aber zuletzt wendete er sich an **Thomson**, und sagte ihm lächelnd, daß, wenn er künftig im Predigtamte Nutzen zu schaffen gedächte, er seine Einbildungskraft mehr zurückhalten, und sich in einer Sprache ausdrücken müsse, die einer gemeinen Versammlung verständlicher wäre.

Dieses brachte **Thomson** auf die Gedanken, daß die Vortheile, die er als Gottesgelehrter zu erwarten hätte, sehr zweifelhaft wären; und da er wahrscheinlicher Weise den Vorsatz, sich der Kirche zu widmen, gleich Anfangs nicht ganz aus freyer Wahl gefaßt hatte: so gab er gern den Einladungen Gehör, die er bald darauf von einer Dame von Stande, einer Freundinn seiner Mutter, aus London erhielt. Er machte sich ohne Anstand auf die Reise; und obgleich diese Einladungen von keinen Wohlthaten begleitet wurden: so dienten sie ihm doch zu einem guten Vorwande, und sicherten ihn gegen die Vorwürfe, die er sich ausserdem dadurch zugezogen haben würde, daß er unbedachtsam genug war, ohne Freunde und ohne Gönner, und nur mit wenigem Gelde versehen, in die große Welt zu gehen.

Allein,

Allein, seine Verdienste blieben nicht lange verborgen. Forbes, ein vornehmer Schottländer, welcher sich damals zu London befand, und welcher einige von Thomsons Gedichten in Schottland gesehen hatte, nahm ihn sehr gütig auf, und empfahl ihn einigen seiner Freunde, besonders dem Herrn Aikman, welcher mit vielen Personen von angesehenem Stande und großen Verdiensten, eine sehr genaue Bekanntschaft hatte. Aikman war von einem Kenner der Malerey ein Maler von Profeßion worden; und da sein Geschmack in der verschwisterten Kunst der malenden Poesie nicht weniger richtig und fein war, als in seiner eigenen: so ist es kein Wunder, daß er bald Thomsons Freund wurde. Wie sehr dagegen Thomson der seinige war, und wie innig derselbe durch seinen frühzeitigen Tod gerührt wurde, ist aus den Versen wahrzunehmen, die er bey dieser Gelegenheit verfertiget hat. 6 Bam 3 St.

Da Thomson überall eine geneigte Aufnahme fand: so gab ihm dieses Muth genug, die Herausgabe seines Winters zu wagen. Er selbst war in dergleichen Veranstaltungen ein bloßer Neuling; und es kam ihm hierbey der freundschaftliche Beystand des Herrn Mallet sehr zu statten, welcher damals bey dem Herzog von Montrose, und dessen Bruder, Lord George Graham, Hofmeister war. Thomson hatte auch dem Herrn Mallet die erste Bekanntschaft mit verschiedenen schönen Geistern der damali-

6 Band 3 St. gen Zeit, einen genauen Unterricht von ihren persönlichen und poetischen Characteren, und von ihren Gesinnungen gegen einander, zu danken.

Das Gedicht, der **Winter**, welches im März 1726. ans Licht trat, erhielt eine allgemeine Bewunderung. Nur diejenigen verkannten seine Schönheiten, welche in der Dichtkunst nichts zu fühlen und zu schätzen gewohnt sind, als einen satyrischen oder epigrammatischen Einfall, eine spitzfindige Antithese, mit Reimen herrlich ausstaffiert, und etwa die zärtliche Klage der Elegie. Diesen Leuten konnte **Thomson** mit seinen erhabenern Vorzügen sich nicht sogleich empfehlen, bis sie nach einer aufmerksamen Durchlesung über ihre Vorurtheile gesieget, und einen richtigern Geschmack erlanget hatten, oder erlangt zu haben sich rühmten. Ein kleiner Haufen blieb noch von ferne stehen, der lange zuvor die Artikel seines poetischen Glaubens bestimmet, und schlechterdings alle Hoffnung aufgegeben hatte, jemals etwas, das neu und original wäre, zu sehen. Diese waren beschämt, daß sie ihre Meinungen durch die Erscheinung eines Dichters widerlegt fanden, der alles der Natur und seinem eigenen Genie schuldig war. In kurzer Zeit wurde der Beyfall allgemein; man verwunderte sich, daß man von so vielen Gemälden, wie sie **Thomson** ausgebildet hatte, so stark gerührt werden konnte, da sie in der Natur oft nur schwache Eindrücke zurück lassen. Seine Digressionen, die Ausflüsse eines zärtlichen

lichen wohlwollenden Herzens, entzückten die Leser nicht weniger, und ließen sie zweifelhaft, ob sie den Dichter oder den Menschen mehr bewundern sollten. 6 Band 3 St.

Von dieser Zeit an bemüheten sich alle Leute von Geschmack, mit Thomson bekannt zu seyn. Verschiedene Damen von hohem Range erklärten sich für seine Beschützerinnen; die Gräfinn von Hertford, Miss Drelincourt, nachmalige Viscountess Primrose, Miss Stanley, und andere. Aber die vornehmste Glückseligkeit, welche ihm sein Winter verschaffte, war die Bekanntschaft mit D. Rundle, nachherigem Bischof von Derry, welcher, im Umgange mit Thomson, Eigenschaften an ihm fand, die noch größer und schätzenswürdiger waren, als seine poetischen Verdienste. Er wurde Thomsons vertrautester Freund, und ließ keine Gelegenheit vorbey, seine Vorzüge bekannt zu machen; er brachte ihn in das Haus seines großen Freundes, des Kanzlers Talbot; und, als einige Jahre darauf der älteste Sohn dieses Herrn auf Reisen gehen wollte, empfahl er unsern Dichter als einen würdigen Gefährten. Thomsons Zuneigung und Dankbarkeit gegen D. Rundle, und sein Unwillen über das Schicksal, welches diesen würdigen Prälaten betraf, sind in dem Gedicht auf das Andenken des Lord Talbot wohl ausgedrückt.

6 Band 3 St. Voll Erkenntlichkeit für den öffentlichen Beyfall ließ **Thomſon** ſeine vornehmſte Sorge ſeyn, den Plan zu vollenden, den das Publicum von ihm ausgeführt zu ſehen wünſchte; und die Erwartungen, die ſein **Winter** veranlaſſet hatte, wurde durch die aufeinander folgende Herausgabe der übrigen **Jahrszeiten** auf die vollkommenſte Art befriediget. Der **Sommer** erſchien im Jahr 1727; der **Frühling** im Anfang des folgenden Jahres, und der **Herbſt** im Jahr 1730, in einer Quartausgabe ſeiner Werke.

In dieſer Ausgabe wurden die **Jahrszeiten** nach ihrer natürlichen Folge geordnet, und ſie begleitet der unnachahmliche Hymnus, in welchem wir die Zeiten des Jahres, in ihrer ſchönen Abwechſelung, als ein Ganzes, die unmittelbare Wirkung der unendlichen Macht und Güte, ſehen. Die ganze Natur wird aufgefordert, dem Schöpfer zu huldigen, und der Leſer verliert ſich in ſtiller Anbetung und Ehrfurcht.

Außer den **Jahrszeiten** und dem Trauerſpiel, **Sophonisba**, das im Jahr 1729. verfertiget und mit Beyfall aufgeführet wurde, hatte **Thomſon** im Jahr 1727. ſein Gedicht herausgegeben, welches er dem Andenken des **Iſaac Newton** widmete, und worinnen er, in einer erhabenen Poeſie, dieſen vortreflichen Mann und ſeine vornehmſten Entdeckungen erhebt. Sein Freund, **Gray**, der in der **newtonianiſchen** Philoſophie ſehr ſtark war, hatte

ihm

ihm bey dieſer Gelegenheit von Neutons Grund- 6 Band
ſätzen eine allgemeine doch zuverläßige Nachricht 3 St.
gegeben, deren er ſich bey Verfertigung dieſes Gedichts bediente.

Da in eben dieſem Jahre die engliſche Kaufmannſchaft über den Abbruch, welchen die Spanier ihrer Handlung in Amerika gethan hatten, einen großen Unwillen empfand: ſo nahm Thomſon Theil daran, und ſchrieb ſein Gedicht Britannia, um die Nation zur Ahndung des erlittenen Unrechts zu ermuntern. Und obgleich dieſes Stück wenig geleſen wird, weil der Inhalt blos zufällig und nur für die damalige Zeit eingerichtet war: ſo können doch die großen edelmüthigen Geſinnungen, womit es angefüllt iſt, niemals veralten; ſie werden wenigſtens ein immerwährendes Denkmaal der Liebe gegen das Vaterland, des Eifers für das gemeine Beſte ſeyn, die er als die vollkommenſte Tugenden anpries, und die niemand ſtärker fühlte, als er ſelbſt.

Der poetiſche Fleiß unſers Dichters wurde nunmehro auf gewiſſe Art unterbrochen, da er den jungen Talbot auf ſeinen Reiſen begleiten mußte. In der That ein angenehmes Geſchäfft! Dieſer junge Lord hatte von der Natur die trefflichſten Talente empfangen, und die Sorgfalt und das Beyſpiel des beſten der Väter hatte ſie noch vollkommener gemacht. Er hatte eine angenehme Geſtalt; er beſaß die feinſten Sitten; er ehrte die Religion, er war menſchenfreundlich,

6 Band 3 St. edelmüthig, und hatte den richtigsten Geschmack in den schönen Künsten.

Mit diesem liebenswürdigen Gefährten und Freund besuchte Thomson die meisten Höfe und die vornehmsten Städte in Europa, und er kehrte mit viel ausgebreitetern Känntnissen zurück, nicht nur in Absicht auf die Werke der Kunst, sondern auch in Ansehung der Sitten und der Einrichtung verschiedener Staaten, ihrer Verbindungen unter einander, und ihrer gottesdienstlichen Verfassung. Wie viele besondere und richtige Bemerkungen er auf seinen Reisen gemachet hatte, läßt sich aus seinem Gedichte, die Freyheit, wahrnehmen, das er bald nach seiner Zurückkunft nach England zu verfertigen anfieng. Wir können zu gleicher Zeit aus der Vergleichung, die er zwischen der Regierungsform von England und andrer Nationen anstellt, ersehen, wie stark bey ihm die Liebe gegen sein Vaterland war. In der Absicht, seinen Mitbürgern ähnliche Gesinnungen einzuflößen, und zu zeigen, durch welche Mittel das Kleinod der Freyheit erhalten, und wodurch sie verlohren werden könne, wendete er zwey Jahre seines Lebens auf die Verfertigung dieses Gedichts, welches er, wegen der Wichtigkeit und Würde des Gegenstandes, höher schätzte, als alle seine übrigen Schriften.

Indem Thomson sich mit dem ersten Theile des Gedichts von der Freyheit beschäfftigte, erlitt er einen schmerzlichen Verlust durch den

Tod

Tod seines vortrefflichen Freundes und Reisegefährtens. Auf diesen Verlust folgte bald ein andrer, der noch schmerzlicher und allgemeiner war; der Tod des Lord **Talbot** selbst, welchen **Thomson** in dem Gedichte, das er seinem Andenken widmete, auf eine so rührende Art, und mit so vielem Rechte beklaget. In ihm verlohr die Nation einen redlichgesinnten Patrioten, den treuen Beschützer ihrer Rechte, auf dessen Weisheit und Rechtschaffenheit sie die Hoffnung gegründet hatte, von manchen unangenehmen Bedrückungen befreyet zu werden; und **Thomson** hatte, außer seiner Theilnehmung an der allgemeinen Betrübniß, noch allen den Schmerz zu tragen, den ein Herz, wie das seinige, um die Person, die er unter allen Menschen am meisten ehrte und liebte, fühlen mußte. Er fand sich zu gleicher Zeit, von der mit einem hinlänglichen Auskommen verknüpften Ruhe, in den Stand einer unangenehmen Abhängigkeit zurückgebracht, worinnen er die ganze übrige Zeit seines Lebens zubrachte, außer die beyden letzten Jahre desselben, in welchen er eine einträgliche Stelle bekleidete, die er der großmüthigen Freundschaft des Lord **Lyttelton** zu verdanken hatte. 6 Band 3 St.

Unmittelbar nach seiner Zurückkunft nach England mit dem jungen **Talbot**, machte ihn der Kanzler zu seinem Secretär, eine Stelle, bey der er wenig Geschäfte hatte, die aber seiner abgezogenen Lebensart und allen seinen Bedürf-

nissen

6 Band 3 St. niſſen vollkommen gemäß war. Mit dem Tode des Kanzlers hörte ſeine Verwaltung dieſer Stelle auf, und obgleich der Nachfolger des Lord **Talbot** ſie einige Zeit unbeſetzt ließ, vermuthlich weil er glaubte, daß **Thomſon** darum anhalten würde; ſo war doch dieſer in dergleichen Angelegenheiten ſo ſorglos und verdroſſen, daß er nicht einen Schritt in dieſer Sache that; eine Nachläßigkeit, die ſeine beſten Freunde an ihm mißbilligten.

Indeſſen litte durch dieſe widrige Begebenheit weder ſein Genie, noch ſeine Gemüthsfaſſung. Er behielt ſeine gewöhnliche Munterkeit, und änderte nichts in der Einrichtung, die er in Abſicht auf ſeine Art zu leben getroffen hatte. Die Vortheile, die ihm ſeine Werke brachten, waren nicht unbeträchtlich. Mit ſeiner Tragödie, **Agamemnon**, die im Jahr 1738 aufgeführet wurde, gewann er eine anſehnliche Summe, und **Millar**, der Verleger ſeiner Werke, war ſtets in Bereitſchaft, ſeinem Verlangen Genüge zu thun, oder auch noch zuvor zu kommen. Ueberdieſes hatte er einen Freund oder zween, deren Herzen durch die groſſen Reichthümer, die ſie erlangt hatten, nicht kleiner geworden waren, und die ihm unerbeten hülfreiche Hand leiſteten, ſobald ſich darzu eine Gelegenheit darbot.

Thomſon genoß damals vorzüglich die Protection und Gnade **Friedrichs**, des Prinzen von **Walis**, der, auf des Lord **Lyttelrons**, ſeines

eines Günſtlings, Empfehlung, ihm einen an- 6 Band
ſehnlichen jährlichen Gehalt reichen ließ. Die- 1 St.
ſer Prinz, welcher das wirklich war, was Thom-
ſon von ihm ſagt: ein Freund der Menſchen
und der Verdienſte, nahm Thomſon ſehr
gnädig auf, und beehrte ihn mit vielen Merk-
maalen einer beſondern Gewogenheit. Ein Um-
ſtand, der dem Beſchützer eben ſo viel Ehre
macht, als dem Dichter, darf hier nicht ver-
geſſen werden, daß nämlich Lyttelton unſern
Dichter, ohne von ihm darum gebeten zu ſeyn,
und ehe er ihn noch perſönlich kannte, dem Prin-
zen empfohlen hatte.

Indeſſen fügte es ſich, daß die Gnade des
Prinzen unſerm Dichter in einem gewiſſen Fall
zum Nachtheil gereichte; da nämlich die Erlaub-
niß zur Aufführung ſeines Trauerſpiels, Edu-
ard und Eleonora, das er im Jahr 1739 für
das Theater verfertigt hatte, verſaget wurde.
Der Leſer wird leicht gewahr werden, daß dieſes
Stück keine anſtößige Zeile enthält; aber der
Staatsrath, noch empfindlich über gewiſſe
Schmähſchriften, wozu kurz vorhero die thea-
traliſche Vorſtellung Gelegenheit gegeben hatte;
und mit dem politiſchen Verhalten des Prinzen
eben ſo unzufrieden, als es der Prinz mit ihrer
Behandlung der öffentlichen Angelegenheiten
war; wollte nicht wagen, ein Stück aufführen
zu laſſen, welches unter ſeiner Aufſicht, und,
wie ſie glaubten, auf ſeinen Befehl geſchrieben
worden war.

Dieſe

6 Band 3 St. Dieſe Begebenheit zog eine andre nach ſich. Paterſon, ein Geſellſchafter unſers Thomſons, pflegte von den Werken ſeines Freundes Abſchriften zu machen, wenn deren für die Preſſe oder für das Theater nöthig waren; er liebte ebenfalls die tragiſche Muſe, und hatte ein Trauerſpiel, Arminius, verfertiget. Für dieſes Stück wurde die Erlaubniß zur Aufführung geſuchet; aber kaum hatte der Cenſor die Handſchrift erblicket, in welcher er zuvor Thomſons Eduard geſehn hatte, als er ausrief: Weg damit! Der ganze Vortheil des Verfaſſers ſchränkte ſich alſo bloß auf dasjenige ein, was der Buchhändler ihm für ein verunglücktes Trauerſpiel anbieten konnte.

Thomſons nächſte dramatiſche Ausarbeitung war die Maske Alfred, die er, nebſt Mallet, auf Befehl des Prinzen von Wallis, verfertiget hatte. Dieſes Stück wurde zuerſt im Jahr 1740 an dem Geburtstage der Prinzeßin Auguſta, zu Cliſden, aufgeführet, und es iſt nachhero mit einigen Veränderungen und mit einer neuen Muſik, von Mallet auf die Schaubühne gebracht worden.

Im Jahr 1745 wurde Thomſons Tancred und Sigismunda mit Beyfall vorgeſtellet.

In dieſer Zwiſchenzeit hatte er ſeine Burg der Trägheit in zween Geſängen zu Ende gebracht. Dieſes Gedicht beſtand anfangs nur aus wenigen Stanzen, ſo einige Spöttereyen auf ſich ſelbſt und auf verſchiedene ſeiner Freunde enthiel-

nthielten, die ihn einer Trägheit beſchuldigten, 6 Band
a ſie doch, ſeinen Gedanken nach, wenigſtens 3 St.
ben ſo träg waren, als er ſelbſt. Allein, er ſah
ald, daß dieſer Gegenſtand ernſthafter und lehr-
eicher behandelt zu werden verdiente.

Dieſes war das letzte Stück, das Thomſon ſelbſt herausgab. Sein Trauerſpiel, Coriolan, hatte er eben vollendet, als ein unglücklicher Zufall die Welt eines der beſten Menſchen und der beſten Dichter beraubte.

Er hatte ſich, an einem Sommerabend, bey einem Spaziergange zu ſehr erhitzt, und, ohne daran zu denken, ſetzte er ſich in ein Boot, um nach Kew gebracht zu werden. Die kühle Luft auf dem Waſſer bekam ihm ſo übel, daß er den folgenden Tag ein ſtarkes Fieber hatte. Durch den Gebrauch dienlicher Arzneyen wurde zwar dieſe Krankheit gehoben, und man glaubte, daß er außer Gefahr wäre; allein da er ſich durch die angenehme Witterung verleiten ließ, an einem Abende, da Thau gefallen war, ſpazieren zu gehen: ſo kam das Fieber heftiger wieder, und er bekam ſolche Zufälle, die keine Hoffnung zu ſeiner Wiederherſtellung übrig ließen. Zwey Tage vergiengen, ehe ſeine neue Krankheit in der Stadt bekannt wurde. Sobald Mittchell, Reid, und D. Armſtrong ſie erfahren hatten, eilten ſie ihm zu Hülfe; allein ſie kamen bloß, ihren geliebten Freund mit dem Tode ringen zu ſehen. Er ſtarb den 27. Auguſt 1748.

Die

6 Band 3 St. Die Vollſtrecker ſeines letzten Willens waren der Lord Lyttelton, deſſen Sorgfalt für unſers Dichters Glück und Ruhm nicht mit ſeinem Leben aufhörete; und Herr Mitchell, ein Mann, der, wegen ſeiner wahren und beſtändigen Freundſchaft gegen Privatperſonen, eben ſo bekannt iſt, als wegen ſeiner Geſchicklichkeit in Staatsgeſchäften. Durch ihre gemeinſchaftliche Vorſorge wurde das verwaiſte Trauerſpiel, Coriolan, mit den beſten Vortheilen auf die Schaubühne gebracht. Die Einkünfte davon und der Verkauf verſchiedener Manuſcripte und Effecten, ſetzten ſie in den Stand, alles zu bezahlen, und ſeinen Schweſtern noch eine anſehnliche Summe auszuantworten. Lyttelton's Prologue zum Coriolan wird für den beſten gehalten, der jemals geſchrieben worden iſt; wenigſtens iſt nie einer beſſer hergeſagt worden, als dieſer. Bey den Zeilen: er liebte ſeine Freunde — verzeiht mir dieſe hervorbrechenden Thränen; ach ich fühle es, hier bin ich nicht Schauſpieler — zeigte Herr Quin, der dieſen Prologue herſagte, in der That, daß er in dieſem Augenblicke nicht Schauſpieler war; er vergoß wahre Thränen der Freundſchaft.

Thomſon hat in verſchiedenen Stellen ſeiner Werke zu verſtehen gegeben, daß ſein äußerliches Anſehn eben nicht viel verſprechend war. Seine Geſtalt war mehr geſund, als angenehm, wiewohl er in ſeiner Jugend für ſchön gehalten wurde. Alsdann ſah er am wenigſten wohl aus, wenn

er

er allein gieng, in einer gedankenvollen Stellung; aber so bald ein Freund sich zu ihm gesellte, und mit ihm sich unterhielt, bekam er ein liebreiches Ansehn; seine Gesichtszüge waren nicht mehr dieselben, und seine Augen wurden lebhaft und feurig. Eben dieses war bey ihm der Fall in Gesellschaften, wo er, zumal wenn sie untermengt und sehr zahlreich waren, nur eine gleichgültige Figur machte; aber unter wenigen ausgesuchten Freunden war er munter, lebhaft und unterhaltend. Sein Witz floß frey und anständig, aber nicht ununterbrochen, sondern er ließ einem jeden Gelegenheit, das seinige beyzutragen. Seine Empfindung war so ausserordentlich, und die Uebereinstimmung seiner Gliedmaßen mit den Gedanken seiner Seele war so vollkommen, daß seine Blicke allemal das ankündigten, oder schon halb ausdrückten, was er zu sagen im Begriff war; und seine Stimme war stets der Art und dem Grade seines Affects genau angemessen. Diese lebhafte Empfindung hatte bey ihm die Wirkung, daß sie ihn außer Stand setzte, ein gutes Gedicht gut vorzulesen. Ein Sonnet, oder irgend einige mittelmäßige Verse las er sehr gut, und verbesserte sie so gar, indem er sie las; aber eine Stelle aus dem Virgil, Milton, oder Shakespeare machte ihn gleichsam engbrüstig, und kaum konnte man etwas mehr als einige unverständliche Töne vernehmen. 6 Band 3 St.

Er hatte seinen Geschmack nach den besten alten und neuen Originalwerken gebildet; aber

6 Band 1 St. er konnte nichts ſchreiben, das nicht ihm vollkommen eigen war, und das nicht unmittelbar ſeine Einbildungskraft oder ſein Herz gerühret hatte. Von ihm iſt alſo gar nicht die Rede, wenn man den Werth oder Unwerth der Nachahmer unterſuchet.

Der Herbſt war die Jahreszeit, in welcher er am liebſten Gedichte verfertigte, und gemeiniglich wendete er die Stille der Nacht dazu an.

Er liebte die Geſchichte, und laß gern wohlgeſchriebene und zuverläßige Reiſebeſchreibungen. Ob er gleich kein Inſtrument ſpielte: ſo war er doch ungemein für die Muſik eingenommen, und er konnte oft ganze Stunden dem Geſang der Nachtigallen zuhören. Auf ſeinen Reiſen hatte ihm das regelmäßige italiäniſche Drama, ſo wie es Metaſtaſio ſchreibt, verſchönert durch die beſten Stimmen und Inſtrumente, außerordentlich gefallen.

Auch in der Mahlerey, Bildhauerkunſt, und Baukunſt beſaß er einen ſehr feinen Geſchmack. Auf ſeinen Reiſen hatte er die berühmteſten Denkmäler des Alterthums und die beſten Kunſtwerke der Neuern geſehen; und er hatte ſie mit ſo vielem Fleiße ſtudiret, daß er in dem Gedichte von der Freyheit die vollkommenſten Beſchreibungen von einigen dieſer Meiſterſtücke geliefert hat.

Die Vorzüge ſeines Verſtandes und Herzens laſſen ſich aus ſeinen Schriften beſſer erkennen, als ſie beſchrieben werden könnten. Seine Liebe gegen das menſchliche Geſchlecht, gegen ſein Vaterland

kerland und seine Freunde, seine Ehrfurcht gegen das höchste Wesen, die sich auf die erhabensten und richtigsten Begriffe von seiner Allmacht und Güte gründete, glänzet fast aus jeder Zeile hervor. Die Zärtlichkeit seines Herzens war so uneingeschränkt, daß sie sich auch bis auf die unvernünftigen Geschöpfe erstreckte; man urtheile also, wie groß sie, in Absicht auf seine Nebenmenschen, gewesen seyn müsse. In der That weiß man, daß er in seinem ganzen Leben keine Person durch seine Schriften, oder auf andre Art, beleidiget hat. Er nahm keinen Theil an den poetischen Zänkereyen, die zu seiner Zeit entstanden, und er wurde von beyden Theilen geehrt, und unbeunruhigt gelassen. Er fand sich nie beleidigt, auch alsdenn nicht, wenn er Ursachen dazu gehabt hätte; und oft unterbrach er die Erzählung einer ihn betreffenden Geschichte mit einem Scherze, oder mit einer muntern Vertheidigung des Beleidigers. Nie war er verdrüßlich und übel aufgeräumt, als wenn er Exempel von Ungerechtigkeit, Unterdrückung und Grausamkeit las, oder erzählen hörte; alsdann konnte man wirklich die stärksten Kennzeichen von Abscheu und Unwillen an ihm wahrnehmen. 6 Band 3 St.

Diesen liebenswürdigen Tugenden, dieser göttlichen Gemüthsverfassung, konnte es an der verdienten Belohnung nicht fehlen. Seine Freunde liebten ihn mit einem enthusiastischen Eifer, und sie beweinten auf eine außerordentliche Art

6 Band 3 St. seinen frühzeitigen Tod. Die würdigsten und vornehmsten Personen seiner Zeit ehrten ihn mit ihrer Freundschaft und Gewogenheit, der Beyfall der Welt begleitete ihn, so oft er sich ihr zeigte, und die Schauspieler, von welchen die vornehmsten seine Freunde und Bewundrer waren, gaben sich alle ersinnliche Mühe, seinen Trauerspielen Genüge zu leisten. In der That werden dieselben, wenn wir den Tancred ausnehmen, itzo selten vorgestellet; die Einfalt seiner Stücke, und die Muster, nach welchen er arbeitete, sind dem herrschenden Geschmacke und der Ungeduld eines englischen Theaters nicht gemäß. Vielleicht werden sie künftig mehr geschätzt; allein wir wollen weder über sie, noch über irgend eines von Thomsons Werken, Anmerkungen oder Muthmaßungen wagen; sie bedürfen keiner Apologie, nachdem sie in England sowohl als bey andern Nationen, so vielen Beyfall erhalten haben. Wir wollen nur noch hinzusetzen, daß, wenn man nach den Nachahmungen seiner Art zu schreiben, die seit der ersten Bekanntmachung seines Winters erschienen sind, urtheilen soll, mit ihm ein merkwürdiger Zeitpunct in der Geschichte der englischen Dichtkunst den Anfang genommen habe.

VII.

Von der Sympathie. *

So eigennützig man sich auch den Menschen immer vorstellet; so ist es doch offenbar, daß Grundtriebe in seiner Natur liegen, die ihn an dem Schicksal anderer Menschen Antheil nehmen lassen, und ihm ihre Glückseligkeit nothwendig machen, ungeachtet aus derselben für ihn kein anderer Vortheil entspringt, als das Vergnügen, sie wahrzunehmen. Von dieser Art ist das Mitleiden, die Gemüthsregung, die wir über das Elend andrer empfinden, wenn wir es entweder selbst sehen, oder wenn wir veranlasset werden, es uns auf eine lebhafte Art vorzustellen. Daß oft fremde Bekümmernisse uns selbst Bekümmernis verursachen, ist zu bekannt, als daß man nöthig hätte, es durch Beyspiele zu beweisen: denn diese Empfindung, wie alle andre ursprüngliche Leidenschaften der menschlichen Natur, ist keinesweges blos Tugendhaften und Menschenfreunden eigen, ob sie schon vielleicht von derselben im stärksten Grade gerühret werden. Der größte Böswicht, der verstockteste Beleidiger der gesellschaftlichen Gesetze ist nicht ganz ohne sie.

Da wir von dem, was andre Menschen fühlen, keine unmittelbare Erfahrung haben: so

* Aus *Smith's Theory of moral sentiments* übersetzt.

können wir von der Art und Weiſe, wie ſie gerühret werden, durch keinen andern Weg Begriffe erlangen, als durch die Vorſtellung, was wir ſelbſt in einer ähnlichen Verfaſſung gefühlet haben würden. Obgleich unſer Nebenmenſch auf der Folter liegt: ſo werden uns doch, ſo lange wir in Ruhe ſind, unſre Sinne niemals von ſeinen Leiden unterrichten können. Sie können uns nie aus unſern eignen Perſonen herausführen; und blos durch die Einbildungskraft können wir uns von ſeinen Empfindungen einigen Begriff machen. Dieſe Kraft der Seele kann uns aber durch keinen andern Weg zu dieſem Begriff verhelfen, als wenn ſie uns vorſtellt, was für Empfindungen wir ſelbſt haben würden, wenn wir an ſeiner Stelle wären. Nur die Eindrücke unſrer eignen Sinne, nicht der ſeinigen, werden von unſrer Einbildungskraft nachgeahmet. Durch Hülfe der Einbildungskraft ſetzen wir uns in ſeine Verfaſſung; wir ſtellen uns vor, eben dieſelben Quaalen auszuſtehen; wir gehen gleichſam in ſeinen Körper ein, und werden auf gewiſſe Art Er ſelbſt; wir bilden uns daher einige Begriffe von ſeinen Empfindungen, und wir fühlen ſogar etwas, das dem Grade nach zwar ſchwächer, aber doch ſeinem Gefühle nicht ganz unähnlich iſt. Seine Angſt, wenn wir ſie auf dieſe Art uns ſelbſt zugebracht, ſie angenommen, und ſie zu unſrer eignen gemacht haben, beginnt am Ende uns zu rühren: und dann zittern und beben wir bey der Gedanke

an das, was er fühlet. Denn, wie unser wirkliches Uebel und Elend in uns die äusserste Betrübniß erregt: so bringt ein eingebildetes oder ein verstelltes Unglück eben diese Regung hervor, die, im Verhältniß gegen die Lebhaftigkeit oder Schwachheit der Vorstellung, lebhafter oder schwächer ist. 6 Band 3 St.

Daß dieses die Quelle unser Mitempfindung bey dem Elend andrer sey, und daß wir blos dadurch, weil wir gleichsam in Gedanken die Plätze mit der leidenden Person wechseln, zur Vorstellung ihrer Empfindungen gelangen, und davon gerühret werden, würde durch viele unläugbare Bemerkungen zu erweisen seyn, wenn die Sache nicht für sich selbst schon deutlich genug wäre. Wenn wir sehen, daß eben itzt ein Schlag den Fuß oder den Arm einer andern Person treffen soll: so ist es uns natürlich, unsern eignen Fuß oder Arm einzuziehen, und hinweg zu thun; und wenn der Streich nun wirklich trifft: so fühlen wir ihn auf gewisse Art, und wir werden dadurch beynahe eben sowohl verletzt, als diejenige Person, die ihn leidet. Wenn der gemeine Haufe itzt einen Tänzer auf einem schlaffen Seile anstaunt: so ist es fast jedem von den Zuschauern natürlich, seinen Körper eben so zu drehen, zu wenden und zu wägen, wie der Tänzer; und wie sie fühlen, daß sie es selbst thun müßten, wenn sie an seiner Stelle wären. Personen von zarten Fibern und von einer schwachen Leibesbeschaffenheit beklagen sich, daß sie beym Anblicke der Wunden und Geschwüre

6 Band 3 St.

schwüre der Bettler auf den Strassen, an dem ähnlichen Theile ihres Körpers ein gewisses Jucken, eine gewisse unangenehme Empfindung fühlen. Das Entsetzen, welches sie über das Elend dieser Unglücklichen empfinden, rühret an ihnen diesen besondern Theil mehr, als irgend einen andern; weil dieses Entsetzen von der Vorstellung entsteht, was sie selbst empfinden würden, wenn sie die Unglücklichen wirklich wären, die sie erblickt haben, und wenn dieser besondre Theil an ihnen wirklich mit einem gleichen Schaden behaftet wäre. Die Stärke dieser Vorstellung ist zureichend, in ihren schwachen Körpern das Jucken oder die unangenehme Empfindung hervor zu bringen, worüber sie sich beklagen. Leute von der stärksten Leibesbeschaffenheit bemerken, daß sie beym Anblick wunder Augen, oft einen empfindlichen Schmerz in den ihrigen fühlen, der von einer ähnlichen Ursache herrühret, weil das Auge bey der stärksten Person zärter und empfindlicher ist, als irgend ein andrer Theil des Körpers bey der schwächsten.

Doch nicht blos diese Umstände, welche Schmerz und Betrübniß hervorbringen, erregen unsre Mitempfindung. Was für eine Leidenschaft auch immer durch irgend einen Gegenstand in der empfindenden Hauptperson erreget werden mag; so wird bey der Gedanke an ihren Zustand, in der Brust eines jeden aufmerksamen Zuschauers eine übereinstimmende Gemüthsregung entspringen. Unsre Freude über die Befreyung

denselben vollkommen ähnlich sind; und wenn man diese Leidenschaften nicht billiget: so heißt dieses nichts anders, als wir werden gewahr, daß die Empfindungen, die wir fühlen, damit nicht übereinkommen. Der Mann, der die mir zugefügten Beleidigungen übel empfindet, und bemerkt, daß ich sie gerade eben so übel empfinde, als er, billiget nothwendig meinen Unwillen. Der Mann, dessen Sympathie mit meiner Betrübniß übereintrifft, muß die Gerechtigkeit meines Schmerzens nothwendig zugeben. Derjenige, der eben dasselbe Gedicht, oder eben dasselbe Gemälde bewundert, und es gerade so bewundert als ich, wird meine Bewunderung für gerecht halten müssen. Wer über eben denselben Scherz lacht, und mit mir zugleich lacht, wird wohl kaum in Zweifel ziehen, daß ich Grund hatte zu lachen. Im Gegentheil wird die Person, die, bey diesen verschiedenen Gelegenheiten, entweder gar keine solche Regungen fühlt, als ich fühle, oder doch keine solche, die mit den meinigen in einigem Verhältnisse stünden; diese Person wird sich nicht enthalten können, meine Empfindungen, wegen der Mißhelligkeit mit ihren eignen, zu mißbilligen. Wenn mein Groll weiter geht, als daß der Unwille meines Freundes ihm gleichkommen könnte; wenn meine Betrübniß über die Gränzen hinaus geht, die auch sein zärtlichstes Mitleiden nicht überschreiten würde; wenn meine Bewunderung größer oder geringer ist, als daß sie der seinigen ähnlich seyn

6 Band 3 St. von der Ursache ihrer Erregung, aus der einen Person in die andre überzugehen. Schmerz und Freude, lebhaft ausgedrückt in den Blicken und Geberden einer Person, bringen auf einmal in einem gewissen Grade eine ähnliche schmerzhafte oder angenehme Gemüthsbewegung hervor. Ein lächelndes Antlitz ist einem jeden, der es sieht, ein angenehmer Gegenstand; so wie im Gegentheil ein trauriges Gesicht ein melancholischer Anblick ist.

Dieses verhält sich unterdessen nicht überhaupt bey jeder Leidenschaft also: es giebt einige, deren Ausdruck keine Art von Sympathie erregt, sondern vielmehr, ehe wir mit der Veranlassung derselben bekannt sind, blos dazu dient, unser Mißfallen und unsern Unwillen gegen dieselben hervorzubringen. Das wütende Betragen eines Zornigen ist viel geschickter, uns gegen ihn selbst, als gegen seine Feinde, zum Zorn zu reizen. Da wir mit der Ursache, die ihn aufgebracht hat, unbekannt sind: so können wir seine Verfassung nicht zu der unsrigen machen, und wir können uns irgend etwas, das den erregten Leidenschaften gleich käme, nicht vorstellen. Wir sehen hingegen deutlich, in was für einer Verfassung diejenigen sich befinden, wider die er erzürnet ist, und was für Gewaltthätigkeiten sie von einem so heftigen Widersacher zu befürchten haben. Wir sind daher sogleich geneigt, an ihrer Furcht oder an ihrem gerechten Unwillen Theil zu nehmen, und uns wider die Person zu erklären,

von

sprung haben, verbessern die Unrichtigkeit unsrer gegenwärtigen Regungen. 6 Band 3 St.

Die Empfindung oder die Neigung des Herzens, von welcher eine Handlung herrühret, und wovon die tugendhafte oder lasterhafte Beschaffenheit dieser Handlung einzig und allein abhängt, kann aus zween verschiedenen Gesichtspuncten, oder in zwo verschiedenen Beziehungen, betrachtet werden. Erstlich, in Beziehung auf die Ursache, durch welche sie hervorgebracht wird, oder auf den Bewegungsgrund, welcher sie veranlasset; und zweytens, in Beziehung auf den Endzweck, worauf sie gerichtet ist, oder auf die Wirkung, die dadurch hervorgebracht werden soll.

In dem Ebenmaße, oder dem Unebenmaße, in dem Daseyn des Verhältnisses, oder in der Abwesenheit dieses Verhältnisses der Leidenschaft gegen ihre Ursache oder den erregenden Gegenstand, bestehet die Richtigkeit oder die Unrichtigkeit, der Anstand oder die Unanständigkeit der daraus erfolgenden Handlung.

In der wohlthätigen oder schädlichen Natur der Wirkungen, auf deren Hervorbringung die Leidenschaft abzielt, bestehet der Werth oder der Unwerth der Handlung, die Eigenschaften, wodurch sie ein Recht auf Belohnungen erwirbt, oder Bestrafungen sich zuzieht.

Die Weltweisen haben, in neuern Zeiten, hauptsächlich die Richtung der Leidenschaften betrachtet; aber die Beziehung derselben auf die erregende Ursache, haben sie nur in geringe Erwägung

Inhalt.

I. *Doddridge's* Sermons and religious tracts.

II. *Leland's* translation of all the orations of Demosthenes.

III. *Langborne's* Sermons.

IV. *Miller's* short introduction to the knowledge of botany; *Lee's* introduction to botany.

V. A Form of Prayer.

VI. Leben des Jacob Thomson.

VII. Von der Sympathie; aus *Smith's* theory of moral sentiments übersetzt.

Brittiſche Bibliothek.

Sechſter Band.

Viertes, fünftes, ſechſtes Stück.

Leipzig,
bey Caſpar Fritſch
1767.

I. 6 Band 4 St.

ermons to Young Women in two Volumes by JAMES FORDYCE, D. D. London. Millar. 1766. 12.

Durch dieſe Predigten für junge Frauenzimmer hat der durch ſeine Sittenlehre bey uns ſchon bekannte Verfaſſer den wichtigen Endzweck, einen vorzüglichen Theil der Menſchen zu unterrichten, auf eine glückliche Art erreicht. Je ſtärker der Einfluß iſt, den die Characteere und das Betragen des weiblichen Geſchlechts auf die Geſellſchaft haben müſſen; deſto mehr hat er ſich bemüht, jene zu bilden, und dieſes zu verbeſſern. Er hat aber ſein Augenmerk beſonders auf Perſonen von einem gewiſſen Stande gerichtet, und daher den Ton in ſeinen Predigten ein wenig über den gemeinen erhoben. Sein Verſuch iſt, wie man uns in der Vorrede berichtet, in England wohl aufgenommen worden; weil Frauenzimmer von vielen Claſſen und Altern darinnen nützliche Rathſchläge oder heilſame Anweiſungen finden können. Bisweilen iſt er gegen ſeine jüngern Leſerinnen, an die er ſich vornämlich wendet, ein wenig ſtrenge. Er entſchuldiget es aber mit ſeiner Bekanntſchaft in der Hauptſtadt des Königreichs, und räumet ein, daß auf dem Lande ſich weniger Gegenſtände ſeines Tadels finden würden. Möchte doch ein Ueberſetzer bey uns eben dieſe Ausnahme machen dürfen!

6 Band 4 St. I. Die erſte Predigt von der Würde des weiblichen Geſchlechts iſt über die Worte des Apoſtels im erſten Briefe an Timoth. im andern Hauptſt. vom 8 bis 10 Vers gehalten.

Der Verf. gewinnt unſre Aufmerkſamkeit ſogleich durch eine allgemeine Betrachtung der Schönheit und Harmonie der Natur. Ihr Urheber thut nichts vergebens. Er hatte gewiß die Abſicht, daß wir, indem wir ſie mit Vergnügen betrachteten, bewogen werden ſolten, ſie mit Sorgfalt nachzuahmen, und von der Betrachtung der niedern Claſſen von Schönheit, zu der Bewunderung der höhern uns erheben möchten.

Auch den Geiſt, denen Materialien zum Nutzen des Menſchen verſchiedene Geſtalten und Schönheiten zu geben, hat er uns eingeflößt. Dergleichen Werke der Kunſt und Zierlichkeit ſind beſonders Vorzüge des weiblichen Geſchlechts. Daher darf man nicht glauben, daß in den Worten des Textes der Apoſtel alle Zierde demſelben verſagt ſey. Der Verf. umſchreibt dieſelben ſo: Ich möchte chriſtliche Frauen gern ermahnen und es ihnen einſchärfen, daß ſie ſich allezeit dem Wohlſtand und der Beſcheidenheit gemäß kleiden: daß ſie ſich nie über ihre Umſtände erheben, und dadurch auſſer Stand ſetzen, Werke der Liebe zu erweiſen; daß ſie ſich nie wegen ihrer Kleidung höher als andre ſchätzen; kurz, daß ſie nie zu viel Zeit oder Aufmerkſamkeit auf ihren Körper wenden, ſondern allezeit die Reizungen der Seele, Sittſamkeit, Sanftmuth,

muth, Klugheit, Frömmigkeit, nebst allen tugend- 6 Band.
haften und wohlthätigen Beschäftigungen, allen 4 St.
schönen und nützlichen Kentnissen, die sich zu ihrem Stande schicken, vorziehen mögen. Dieß sind die vornehmsten Zierden dieses Geschlechts, diese werden sie als Frauen, wirklich liebenswürdig machen, und, als Christinnen, vor allen andern zieren.

Der Verf. sucht sich ein geneigtes Gehör auf eine feine Art zu verschaffen: Möchte doch derjenige, sagt er, eure Aufmerksamkeit sich versprechen, dessen Würde ihm verwehret, euch zu schmeicheln, und dessen Denkungsart weit entfernt ist, dieses zu thun. Er trägt hierauf seinen Satz vor. Der Allmächtige hat euch zur Erhaltung unsers Geschlechts bestimmt. Von euch hängt sehr viel ab. Wer euch geringe schätzt, handelt gegen die Gesellschaft eben so feindselig, als ungerecht gegen euch. Weniger Frauenzimmer würden straucheln, wenn sie von sich selbst höhere Begriffe hätten.

Die so oft bewunderte Maxime des heydnischen Alterthums: Ehre dich selbst; scheint besonders für die Frauen zu gehören. Die Würde, wozu dieselben gebohren, ist sehr groß, wir mögen sie nun einzeln oder auch in der Eheverbindung betrachten. Im ledigen Stande sind die Pflichten gegen ihre Eltern die vornehmsten. Aber vorausgesetzt, daß diese auch den Namen verdienen. — „Großer Gott! sind denn einige „von deinen Geschöpfen wohl so unnatürlich,

6 Band 4 St. „daß sie die Bildung und Glückseligkeit der Kin„der, die du ihnen gegeben, vernachläßigen kön„nen? Ja, noch mehr als vernachläßigen. O! ihr „Himmel erstaunet darüber! Es giebt Wesen, „welche Eltern, Christliche Eltern genennt wer„den, die nur bekümmert sind, wie sie ihre un„erfahrne Kinder zur Thorheit, zum Laster, zu „allen Handlungen, die sie ins Elend stürzen „können, anführen mögen. Wie, selbst Mät„ter, und Mütter, welche Gottseligkeit besitzen „wollen! Jsts möglich, daß auch Sie die Frucht „ihres Leibes, ihre eigenen Töchter zur Schande „und zum Verderben auferziehen können? Ach! „täglich geschieht dies, und niemand bemerkt es. „Es giebt vieleicht in der ganzen Wissenschaft „der weiblichen Eitelkeit, der weiblichen Ueppig„keit, oder weiblichen Falschheit, nicht einen ein„zigen Artikel, der nicht von dergleichen christli„chen Müttern gelehrt, oder mit Beyspielen er„läutert wird, für diese arme junge Geschöpfe, „welche die Eltern nach allen Vorschriften der „Natur sowohl als den Grundsätzen des Frau„enzimmers, in der Bescheidenheit, Mäßigkeit „und Einfalt der Sitten auferziehen sollten, „welche Worte können die Sündlichkeit eines „solchen Betragens schildern? — Aber wer „kann die Entzückungen eines wahrhaftmütter„lichen Herzens beschreiben, wenn es eine Toch„ter gleich einer schönen aber bescheidenen Blu„me aufwachsen, und mit jedem Tage frische „Schönheiten und zunehmende Anmut erlan„gen

„gen ſieht, ſo daß dadurch jedes Auge mit Freu- 6 Band
„den und jedes Herz mit Bewunderung erfüllt 4 St.
„wird, indeß daß, wie jene Blume, ſie ihrer ſich
„öffnenden Reizungen unbewußt zu ſeyn ſchei-
„net, nur an der Sonne ergözt, die ſie nährt,
„und an der Hand, die ſie beſchirmt.„

Der Verf. gedenkt eines andern Grundes, des Einfluſſes, den die meiſten unter dem Frauenzimmer auf die Männer haben. Wie die Tugend, wenn ſie den Menſchen ſichtbar würde, eine allgemeine Bewundrung erregen müßte, ſo kann man die weibliche Tugend für die größte Reizung erklären, der kein Herz, das nicht völlig kalt iſt, widerſtehen kann. Die ausſchweifenſten Jünglinge werden oft von einer ſittſamen Schönheit zur Ehrfurcht und Bewunderung gebracht. Selbſt zur Bildung der männlichen Sitten kann der Umgang mit dem Frauenzimmer ungemein nutzen. — Erlaubte Liebe! dieſe große Beſchützerin der Reinigkeit, dieſe mächtige Bezwingerin des wildeſten Geiſtes, dieſer mächtige Verbeſſerer des rauheſten Betragens, dieſer alles beſiegende und doch alles erhebende Grundſatz des menſchlichen Herzens, welcher den Stolzen demüthiget, den Hartnäckigen beugt, und doch mit erhabenen Begriffen erfüllt, und mit einer Stärke belebt, die nichts überwinden kann — was ſoll ich mehr ſagen? — welche den Wilden in einen Menſchen verwandelt, und den Mann zum Helden erhebt. Welche glückliche Veränderungen würden wir in den Gemüthern,

6 Band 4 St. Sitten und Betragen unſrer Jünglinge gewa[illegible] werden, wenn dieſe Leidenſchaft die Stelle de falſchen Galanterie einnähme u. ſ. w.

Der Verf. nimmt hier Gelegenheit von de Quelle dieſes Unheils, der unvorſichtigen Erzie hung des Engländiſchen Frauenzimmers S. 25 zu reden, und beſchreibt ſie ſo lebhaft, daß man dieſe Stelle im Original ſelbſt nachleſen muß. Die Leſer werden viele Züge, die es mit unſe rer eigenen Erziehung gemein hat, daran be merken.

Er ſpricht hierauf von der Beziehung des jungen Frauenzimmers auf ihr eigenes Ge ſchlecht; noch umſtändlicher aber von ihrem Einfluſſe auf das Glück oder Elend in der Ehe. Der Mann, den ſie wählen, die Kinder, die ſie zur Welt bringen, und überhaupt der Staat iſt bey ihrem Betragen gar ſehr intereſſiret. Zwar giebt es unempfindliche oder gleichgültige Män ner, die entweder die Fehler einer Frau nicht achten, oder wenn ſie ihre ungleiche Wahl be merken, vielerley Mittel finden, dieſes Unglück außer ihrem Hauſe zu vergeſſen. In beyden Fällen wird die Frau dabey leiden; und hier hat unſer Autor wieder eine ſchöne Stelle: „Es iſt „mir natürlich, meinem eigenen Geſchlechte gu „tes zu wünſchen; deswegen dürft ihr euch nicht „wundern, wenn ich darum bekümmert bin, wie „ihr alle Eigenſchaften erlangen möget, wodurch „ihr euch zu angenehmen Geſellſchaftern in einer „Verbindung machen könnet, welche die allerzärt-

„lichſte

„lichſte ſeyn ſoll, und entweder die glücklichſte 8 Band
„oder elendeſte ſeyn wird. Doch zu dieſer Be- 4 St.
„ſorgniß verbindet mich meine Freundſchaft für
„euch nicht weniger. Sollten die niedern Trieb-
„federn der Selbſtliebe keinen Einfluß auf euer
„Betragen haben, ſo muß ich doch hoffen, daß
„die höhern Bewegungsgründe der Großmuth
„und Güte des Herzens denſelben veranlaſſen
„werden. Ach! meine jungen Freundinnen!
„welches Vergnügen kann demjenigen gleich ge-
„ſchätzt werden, andere glücklich zu machen?
„Welche Ehre kann euer Geſchlecht erlangen,
„welche derjenigen gleich ſey, euch allezeit der
„tugendhaften Zärtlichkeit des unſrigen würdig
„zu machen?„

Aber wenn man ſich mit dem Redner dieſe Frauenzimmer nun in einigen Jahren mit einer Familie umgeben, vorſtellt, wie ſie mit der Hälfte ihres Herzens, die ängſtliche aber ſüße Bemühung theilen, ihre gemeinſchaftliche Nachwelt der Tugend und Geſellſchaft, der Religion und Unſterblichkeit zu erziehen; wie ſehr erhebt ſich da ihre Würde?

„Mich dünkt, ſagt der Redner, ich ſehe euch,
„indem er anderwärts nothwendige Beſchäfti-
„gungen hat, wie ihr eure zärtlichen, mütterlichen
„Blicke rund umher auf den reizenden, lachen-
„den Kreiß werfet; nicht nur um den Bedürf-
„niſſen ihres Körpers abzuhelfen, ſondern haupt-
„ſächlich nur auf die ſtufenweiſe Entwickelung
„ihrer Seele wachſam zu ſeyn, die Richtungen

6 Band. 4 St. „ihrer mannichfaltigen Charaktere zu ſtudiren, „damit ihr den jungen Begriffen hervorſprießen „helfen und ihre Leidenſchaften ordnen möget, „indem ihr über ihre Herzen wachet. Ich be„wundere die glückliche Vermiſchung von Zärt„lichkeit und Geſchicklichkeit, die ihr beweiſet, „wenn ihr der Natur beyſtehet, aber nicht Ge„walt anthut; wenn ihr den Verſtand leitet, nicht „übereilet; wenn ihr das Gedächtniß übt, nicht „ermüdet; wenn ihr das Betragen ohne Zwang „bildet. Ich bemerke wie ihr tauſend kindiſche „Thorheiten überſehet. Ihr vergebet alles, auf„ſer Falſchheit oder Hartnäckigkeit; ihr lobt ſo „oft ihr nur kömmt, ihr tadelt nur denn, wenn „ihr müßt; und denn thut ihr es aus Abſicht mit „Beſcheidenheit und Mäßigung, aber mit An„ſtande und geſetztem Weſen, bis ihr euern End„zweck erreicht habt. Ihr ſeyd darum bekümmert, wie ihr eine rühmliche Ehrbegierde reizen; „ihr ſorgt dafür, wie ihr allen Schein der Par„theylichkeit vermeiden; wie ihr eure werthen „Pflegbefohlne überzeugen möget, daß ſie euch „alle werth ſind, daß ein höheres Verdienſt allein „ein Recht zu vorzüglicher Gunſt geben kann, daß „ihr keinem von ihnen, dasjenige, was ihnen zu„kömmt, verſagen werdet, ſondern daß dasjeni„ge Kind, welches am gefälligſten und gehorſam„ſten iſt, allzeit vorgezogen werden ſoll. Bis„weilen nehmt ihr ſo gar an ihren unſchuldigen „Vergnügungen Antheil, als wenn ihr unter „ſie gehörtet, damit ſie euch als ihre Freundinn

„lieben

„lieben mögen, indem sie euch als ihre Mutter 4 Band
„verehren. In ernsthaftern Stunden flößet 4 St.
„ihr ihnen Wissenschaft und Frömmigkeit durch
„euern Umgang und Beyspiel mehr als durch
„abgemessene Vorlesungen und ehrwürdige Er-
„mahnungen ein. Endlich, damit ihr euch den
„glücklichen Erfolg aller dieser Bemühungen so
„sehr als möglich versichern könnet, heiliget ihr
„sie Gott täglich, durch die heißesten Gebete für
„ihr Wohlergehen. — So zeigt ihr euch als
„eine gewissenhafte und zugleich scharfsinnige
„Mutter; und aus diesem Gesichtspuncte be-
„trachte ich euch mit Ehrfurcht. Ich schätze
„euch darum hoch, daß ihr einen wirklich glor-
„reichen Character auf dem großen Schauplatz
„der Welt behauptet.„

Doch wir müssen diese schöne Stelle, womit die erste Predigt beschlossen wird, abbrechen, wenn wir noch von den übrigen etwas sagen wollen.

II. In der zweyten, wo er mit aller redneri-schen Behutsamkeit von einer seltenen und be-denklichen Materie, von der Sittsamkeit in dem Anzuge handelt, sucht er die Gemüter seiner Zu-hörerinnen durch eine anständige Gefälligkeit für sich einzunehmen. Er will, wie er sagt, sie nicht des geringsten Schmucks berauben, den die Ueberlegung fordert, die Klugheit erlaubt und der Wohlstand gewährt. Selbst der Apostel, über dessen Worte er predigt, ist für ihre wahre Zierde mehr besorgt gewesen, als ihre eifrigsten

4 Band 4 St. von Verluſt des Vermögens, der Geſundheit. Ich bewundere, ſagt der Verf. daß ein ſolches Frauenzimmer nicht ſogleich bemerkt, wie ſehr ihre Blüte und Munterkeit, wie ſehr der Glanz ihrer Augen und die Lebhaftigkeit ihrer Bildung von ſolchen unaufhörlichen, ſolchen erſtaunlichen Beſchwerden, Unruhen und Unordnungen geſchwächt wird. Ich erſtaune, wie ſie nicht überlegt, daß ſie die wirkſamſten Maasregeln braucht, den Perioden der Jugend zu verkürzen, von dem ihre Siege abhiengen. Betrogenes Geſchöpf! Du beſchleunigſt feindſeeliger weiſe die Zeit, da du doch erſchrecken ſolteſt, dich ſelbſt zu betrachten, da nicht nur deine Seele, ſondern dein Antlitz durch ein bloßes Heer von Gedanken verunſtaltet ſeyn wird, da Mattigkeit, Krankheit und Niedergeſchlagenheit jegliche überbliebene Reizung untergraben und zerrütten, ja dich allzuſpät den ermüdenden Lauf, den du vollendet haſt, werden beklagen laßen.

Der nicht weniger ſchädliche Einfluß, den dergleichen Verſchwendungen auf das Wohl ganzer Familien, großer Handlungen haben, wird hier eben ſo lebhaft geſchildert.

Er faßt alle Vorſchrifften über dieſen Punct zuſammen, indem er ſpricht, ein Frauenzimmer zeige hier ihren Verſtand, wenn ſie Sparſamkeit und Einfalt vereinige; wenn ſie niemals für die Pracht eingenommen ſey; wenn ſie ſorgfältig zwiſchen dem, was ſchimmernd und was artig

iſt,

ist, einen Unterschied machet; wenn sie bey der einfachsten Kleidung die Zierlichkeit beobachte, wenn sie kostbare Anzüge nur selten und allezeit ungezwungen träget; ein Vorzug, den diejenige erreichen kann, welche gelernet hat, auch um der reichsten Kleidung willen, die sie anlegen kann, nicht mehr von sich zu halten. 4 Band 4 St.

Der Verf. leitet aus dieser Sparsamkeit einen Vortheil für die innländischen Manufacturen her, die man fremden Zierrathen vorziehen sollte. Er zeigt, daß eine Gesellschaft von Frauenzimmern, welche nicht so wohl auf die Wahl des kostbarsten Putzes, als auf die Uebung des feinsten Verstandes bedacht wären, unendlich reizender seyn müste. Er gedenkt auch im Vorbeygehen, wie anständig es einem Frauenzimmer sey, so gekleidet zu seyn, daß sie zu aller Zeit sich sehen lassen könne. Er erinnert sie an den Verlust der Zeit, und an die Meinung, die wir von ihnen haben sollen, daß sie uns durch bessere Eigenschaften als der Begierde sich zu putzen, zu gefallen wünschen. Ja er vergist nicht ihnen zu sagen, daß Leute von mittelmäßigem Vermögen und richtigem Verstande sich ein Bedenken machen werden, mit einer Person sich zu verbinden, die nur die Klugheit zur Verschwendung und den Stolz besitzt, wenn sie verheyrathet ist, die Bewunderung aller andern, nur nicht ihres Mannes zu suchen. Hier folgt S. 78. ein lesenswürdige Apostrophe dieser falschen Ehrbegierde;

und

6 Band 4 St. und überhaupt haben wir wenig Reden über einen ſo ſchlüpfrigen Gegenſtand geleſen, die mit ſo viel Feyerlichkeit und Anſtande geſchrieben wären, und eine der reizendſten Tugenden auf eine angenehmere Weiſe empfählen.

Wir ſind daher bey dieſen zwo Predigten ausführlicher geweſen, um den Leſer mit dieſem liebenswürdigen Schriftſteller bekannt zu machen, die übrigen wollen wir nur kurz berühren.

In der dritten Predigt über die weibliche Schamhaftigkeit, beweiſet er, daß dieſelbe eine eben ſo nothwendige als anſtändige Zierde des Frauenzimmers ſey. Er erhebt bisweilen ſeine Stimme wider die Ausſchweifungen der Mütter und Töchter in den gegenwärtigen Zeiten. Laß ab, ſagt er, du unruhiger, wüthender Geiſt der Hölle, der du umher geheſt, und ſucheſt, welchen du verſchlingeſt. Laß ab von deinem grauſamen Geſchäfte. Die Brittiſchen Eltern machen es unnöthig.

Die vierte Predigt empfiehlt die weibliche Tugend der Sittſamkeit; warnet für gefährliche Verbindungen und Geſellſchaften mit Männern von nichtswürdigen Sitten; zweytens für eine ausſchweifende Lebensart, und für die verführeriſchen Modebücher.

In der folgenden Predigt bemüht ſich Fordyce ſeinen Schülerinnen diejenige Geſellſchaft und den Umgang anzuzeigen, wodurch ſie ſich wider die Verführung in Sicherheit ſetzen können.

nen.

nen. Man findet hier eine angenehme Aus- 6 Band
ſchweifung über die Freundſchaft der Frauenzim- 4 St.
mer unter einander; über die Wahl der Geſell-
ſchafter von verſchiedenem Stande und Alter,
über den Nutzen des Umganges mit ältern Per-
ſonen. Man kann dieſe Rede den Werken ei-
ner Lambert und Beaumont an die Seite
ſetzen.

Die ſechſte Predigt ſollten alle die Frauen leſen, welche die häuslichen Tugenden nicht kennen, und ſich lieber mit Spiel und Kleinigkeiten beſchäftigen als dieſelben ausüben wollen. Die ſogenannten gelehrten Frauen mögen in der folgenden lernen, welche Vorzüge des Verſtandes dieſelben ſchmücken.

Die neunte Rede über die weibliche Frömmigkeit empfehlen wir allen Chriſtinnen. Da werden ſie lernen, wie unentbehrlich ihnen dieſelbe ſey. Vergebens iſt ſehr oft, hören ſie da, die Hülfe der Menſchen, ſelbſt wenn ſie dieſelbe nach ihren äußerſten Vermögen leiſten. Was für ein Schickſal muß man aber alsdenn erwarten, wenn nicht nur dieſelbe nicht geleiſtet, ſondern wenn der, welcher ſchützen ſollte, bewogen wird, zu verderben? Zu wem ſollen junge Geſchöpfe euers Geſchlechts, ſchwache Schafe, unſchuldig, hold, furchtſam, unvertheidigt, von raubbegierigen Löwen oder von Wölfen in Schaafskleidern verfolgt, zu wem ſollen ſie fliehen, als zu dem Hirten Iſraels?

6 Band 4 St. In der zehenten und eilften Predigt handelt er noch von den Bewegungsgründen zur Religion, von den Uebungen und Wirkungen derſelben, in ſo fern ſie das weibliche Geſchlecht beſonders angehen. Sie können vieleicht mehr nützen als groſſe Bände theologiſcher Dogmatiken, ſo wie die folgenden von guten Werken, ſo viel als weitläuftige Moralen. Die weibliche Sanftmuth beſtimmt zuletzt den Character, den der Verfaſſer von einer edlen Chriſtin und liebenswürdigen Frau hat entwerfen wollen.

So iſt die Schrift eingerichtet, die wir als eine der beſten, die neuerlich aus England gekommen, anpreiſen können. Auch die Schreibart iſt von den gewöhnlichen athemloſen Perioden der Engländer ſehr entfernt; das äußere iſt ſimpel und doch ſchön; kurz, es iſt ein Buch, das wir in iedem Studirzimmer und auf jedem Nachttiſche zu finden wünſchten.

II.

6 Band 4 St. V. 2.

Observations on the Nature, causes, and cure of those Disorders, which have been commonly called Nervous Hypochondriac, or Hysteric, to which are prefixed some Remarks on the Sympathy of the Nerves. By ROBERT WHYTT M.D.F.R.S. Physician to his majesty, President of the Royal College of Physicians, and Professor of Medecine in the Vniversity of Edinburgh. The second Edition. Edinburgh 1766. 8. pl. 33.

Der Name des berühmten Verfassers machet für diese Schrift ein desto günstiger Vorurtheil, je mehr Ursache man zu hoffen hat, daß ein Mann von diesem Scharfsinn eine Krankheit, mit der er selbst beladen war, mit Fleiß, Aufmerksamkeit, und genauer Beurtheilung werde beobachtet haben. Er sendet aber im ersten Capitel eine Betrachtung voraus von dem Bau, dem Nutzen und der Sympathie der Nerven. Von beyden erstern finden wir weiter nichts dem Verfasser eigenes, als daß er zwar die hohle Natur der Nervenfasern, und die Anfüllung derselben mit einem Flüßigen für wahrscheinlich hält, diesem ungeachtet aber es nicht für wahrscheinlich hält, daß die Muskelfasern hohl, und ihre Bewegung, so in einer Verkürzung bestehet, von einem häufigern Einfluß des Nervensaftes in die Mus-

Gedanken herkomme. Von der Sympathie der Nerven handelt er mit Fleiß. Er ſetzet eine allgemeine Sympathie, da auf die Rührung eines oder des andern nervigten Theiles eine Veränderung in dem ganzen Körper erfolget, und eine beſondere, ſehr merkwürdige, zwiſchen unterſchiedenen Werkzeugen deſſelben, indem oft Schmerzen, zuckende Bewegungen in ſolchen Theilen entſtehen, die mit denen, die unmittelbar angegriffen werden, keine nähere Verbindung haben. Die Erläuterungen der erſten Art nimmt er her von den Veränderungen in der Haut, wenn der warme Theil mit kaltem Waſſer begoſſen wird, von den Würkungen riechender Dinge, den Würkungen der Muſik, einer traurigen Nachricht, von den Gehirnwunden, von den allgemeinen Zuckungen bey Durchbohrung des Rückenmarkes eines vor kurzem geſtorbenen Thieres; von dem Uebelbefinden des ganzen Körpers bey verdorbenem Magen; von der geſchwinden Erquickung derer, ſo wegen gänzlicher Entleerung des Magens ohnmächtig werden wollen, auf genoſſene geiſtige Sachen; von den ſchnellen Würkungen der Gifte; von wunderbaren Zufällen, ſo die Würmer im Magen und Gedärmen erregen; von den Fiebern, der Raſerey, fallender Sucht und Tetanus, wenn die große Zeh oder die Wade von einem rauhen Knochen geſtochen worden; von den Würkungen des äuſerlich gebrauchten Mohnſaftes, indem einem Hunde, in deſſen dicke Gedärme dieſer Saft eingeſprützet

wurde,

wurde, die hintern Füsse nach wenig Augenblicken gelähmt waren, und eben derselbe Hund, da man nach etlichen Tagen diesen Safft in den Unterleib brachte, fast in demselben Augenblicke gelähmt ward, und bald darauf starb. Die besondere Sympathie ist fast so mannigfaltig, als mannigfaltig die Theile des Körpers sind. Der Verfasser gehet sie durch vom Haupte bis zu den untern Theilen, und hat aus bewährten Schriftstellern sowohl die gemeinen und allen bekannte, als auch weniger bekannte und seltenere Beyspiele gesammlet. Nach dieser Sammlung zeiget der Verfasser, daß alle Sympathie ein Gefühl voraussetzet, und folglich von den Nerven herkommt; denn das Brechen, so ein Stein in den Nieren oder Harnröhre verursachet, ingleichen die heftige Zusammenziehung des Zwergfelles und der Bauchmuskeln, so ein heftiger Stuhlzwang und die kalte Pisse verursachen, höret auf, wenn Laudanum eingenommen, oder durch ein Clystier beygebracht wird. Das System der Blutgefäse hat keine andere wahre Sympathie, als die, welche von denen in sie gewürkten Nerven herkömmt. Von der Sympathie, die einige den Häuten zuschreiben, ist eben dieses wahr. Man muß nur die Würkungen, welche bey Krankheiten den Ableitungen der Säfte von dem leidenden Theile zuzuschreiben sind, mit den Würkungen der wahren Sympathie nicht vermirren. Die Sympathie der Brüste und der Mutter ist ebenfalls den Nerven, und nicht der

4 Band 4 St. Aehnlichkeit dieſer Theile, zuzuſchreiben; da ja die Hoden und die Speicheldrüſen einander weit ähnlicher ſind, als die Brüſte und die Mutter. So wahr dieſes alles iſt, ſo ſchwer hingegen iſt es, die unterſchiedenen Arten der Sympathie im geſunden und kranken Zuſtande genau zu erklären. Es ſcheinet zwar leicht einige Arten der Sympathie aus der Verbindung des zwiſchen rippigten Nervens mit dem 5, 6 und 8ten Paare zu erklären. Allein bey genauerer Unterſuchung findet der Verfaſſer unüberwindliche Schwierigkeiten. Denn erſtlich giebt es keine wahre Anaſtomoſis derer letztern Nervenfaſern, weder in der übrigen ganzen Strecke der Nerven, noch in ihren Knochen. Denn geſchähe dergleichen in den Knoten, ſo würden die Bewegungen der einzelnen Muſkeln nicht ſo in unſerer Gewalt ſeyn, ſondern nothwendig eine Verwirrung dieſer Bewegungen entſtehen. Da die Häute der Nerven nur ſtumpfes Gefühl haben, ſo kann man auch die Sympathie der von einem Stamme ausgehenden Nerven, ihnen nicht zuſchreiben. Ferner findet man ja Sympathien zwiſchen Theilen, deren Nerven nicht die geringſte unmittelbare Gemeinſchaft unter einander haben. So werden die Augen bey verdorbenen Magen dunkel; man empfindet Eckel, wenn man andre ſich brechen ſiehet. Dergleichen Schwierigkeiten giebt es unendlich viele, wie der Verfaſſer zeiget, und einem jeden, der die verſchiedenen Würkungen der Sympathie aufmerkſam

merkſam betrachtet, und die Verbindungen der Nerven kennet, leicht beyfallen muß. Hieraus folget, daß alle Sympathie dem Gehirne ſelbſt und dem Rückenmarke zuzuſchreiben ſey. Welches noch mehr daraus erhellet, weil alle Sympathie aufhöret, wenn der Nerve eines Theils, der keine Verbindung mehr mit ſeinem Urſprunge hat, gereizet wird; denn da bleibet die Würkung des Reizes bloß in demſelben Theile. Doch giebt es auch unterſchiedene Arten der Sympathien, die vornämlich von der Nähe der Theile her zu kommen ſcheinen; z. E. wenn auf einen Schaden unter dem Nagel eines Fingers nicht nur dieſer, ſondern die ganze Hand aufſchwillet; wenn der Stuhlgang und die kalte Piſſe einander erregen; wenn die Entzündung der Leber Brechen erwecket u. ſ. w. dieſe und dergleichen ſcheinen nicht nur durch eine beſondere Sympathie der Nerven, ſondern auch durch die Veränderung des Umlaufs des Blutes in den benachbarten Theilen verurſachet zu werden. Auch findet man unregelmäßige Sympathien, die weder von der Nähe der Theile, noch von der Verbindung und Vereinigung ihrer Nerven, noch auch von der allgemeinen Abſicht vieler ſympathetiſchen Bewegungen im geſunden und kranken Körper, die ſich auf deſſen Erhaltung beziehet, abhangen; dergleichen das Purgiren iſt, ſo auf den Geruch purgirender Arzeneyen entſtehet; der Hundekrampf bey einer Wunde am Fuß; der Krampf der Aufhebemuſkeln der

Y 3 Kinnlade

6 Band 4 St. Klimlade nach Abnehmung eines Armes oder Fußes. Diese scheinen von der allgemeinen Sympathie der Nerven und von einer ungewöhnlichen Schwäche dieser Theile herzukommen. Dieses erläutert der Verf. mit ausgesuchten Beyspielen. Nachdem der Verf. hiervon fleißig gehandelt hat, redet er im 2ten Kapitel von Nerven-hypochondrischen und hysterischen Zufällen überhaupt. Wenn die Nerven hohl sind, können ihre Röhre zu steif, zu schlapp, von äuserlichem Drucke, oder von dicken Säften verstopft, oder auch in den kleinen Gefäßen derselben Entzündungen seyn. Da wir aber von der Natur des Nervensaftes gar nichts kennen, so lässet sich von den Ursachen der Nervenkrankheiten nichts bestimmteres sagen. Dem ungeachtet kann man die Würkungen derselben als Veränderungen ansehen, die in dem Vermögen zu empfinden und zu bewegen hervorgebracht werden. Die empfindende Kraft kann entweder zu scharf, oder stumpf und verderbt seyn, oder gar fehlen. Die die Bewegung der Muskeln bewürkende Kraft kann geschwächt oder vernichtet seyn. Wenn das Gefühl zu scharf ist, so machen auch geringe Ursachen Schmerz oder heftige, unregelmäßige Bewegungen; und solche Personen sind von keiner dauerhaften Gesundheit. Sind die Nerven zu wenig empfindlich, so sind entweder alle oder einige Verrichtungen des Körpers matt. Ist dieses Gefühl verderbt, so entstehen auf die sonst unschuldigsten Dinge die unan-

unangenehmſten Empfindungen, dergleichen die Sinn
erſtaunende Würkungen mancher Geruchs- Nah- 4 St.
rungs- und Arzeney Mittel bey zärtlichen ſind. Beym gänzlichen Verluſt des Vermögens zu fühlen, werden auch die Theile, zu denen jene Nerven gehen, ganz fühllos. Das vermehrte Vermögen der Nerven, die Muſkeln zu bewegen, iſt keine Krankheit. Den Tetanus und andre ſolche verderbte Bewegungen ſchreibet der Verfaſſer der Würkung eines Reizes auf das Gehirn oder die Nerven zu. Bey der Verminderung der bewegenden Kraft der Nerven iſt der Körper kraftlos. Beym gänzlichen Verluſt wird der Muſkel nicht nur gelähmt, ſondern auch kleiner. Der Verf. ſchrenkt nun in folgenden ſeine Abhandlung nur auf diejenigen Beſchwerden ein, die gröſten Theils von einer ſchwachen oder widernatürlichen Beſchaffenheit der Nerven her zu leiten ſind. Von dieſer Art ſind die hypochondriſchen und hyſteriſchen, die jedoch völlig und genau zu beſchreiben, oder alle ihre Zufälle zu verzeichnen, er ſich nicht unterſtehet. Er gedenkt nur der merkwürdigſten, die er in drey Claſſen eintheilet, in Nerven-Zufälle, ſchlechtweg genannt, in hyſteriſche und hypochondriſche, ob er gleich geneigt, beyde letztere Arten nur für eine Art zu halten. Die hyſteriſchen haben nur zuweilen ihren Sitz in der Mutter, und die hypochondriſchen in den Theilen des Unterleibes. Oefters findet man bey Oefnung der Leichname keine offenbare Urſache.

Hierauf unterſucht der Verf. im dritten Cap. die prädiſponirenden Urſachen aller dieſer Zufälle, welche er auf zwey Haupturſachen bringet: auf eine zu große Zärtlichkeit und Empfindlichkeit des ganzen Nervenſyſtems, und auf eine ungewöhnliche Schwäche, verderbtes oder widernatürliches Gefühl in einigen Theilen des Körpers. Jene iſt entweder urſprünglich, oder ſie iſt eine Folge anderer Urſachen, z. E. öfters wiederholter Fieber, Blutflüſſe, übermäßiger Ermüdung, Traurigkeit, des Mangels der Bewegung. Die Zufälle ſelbſt und die Verſchiedenheiten der Naturen, ſo daher kommen, ſind bekanter maßen überaus mannigfaltig. Der unterſchiedenen Empfindlichkeit der Nerven ſchreibet der Verf. auch den Unterſchied der Geſchwindigkeit des Pulſes zu. Ein geſunder Mann hatte in einer Minute nur 38 - 40; ein Frauenzimmer aber hatte in geſunden Tagen nie unter 120. bey einem Fieber aber 220 Schläge. Die Verſchiedenheit der Zufälle kömmt größtentheils davon her, weil die Nerven in unterſchiedenen Theilen unterſchiedene Arten der Empfindung beſitze, wie die Werkzeuge der äußerlichen Sinnen, die Wirkung der Arzneyen deutlich genug lehren. Der Schwäche der Nerven, und folglich auch ihrer größern Reizbarkeit und nicht ſo wohl der Schwäche der Blutgefäße ſchreibet er das Wiederkommen gewiſſer Krankheiten zu, z. E. der Kolik, der Augenentzündung u. ſ. w. Er findet auch hierinnen den Grund von der Wür-

Würkung der ſpecifice wirkenden Arzeneyen, ingleichen der Idioſyncraſien. Unter allen Theilen des Körpers geben die Gedärme und hornehmlich der Magen am öfterſten Gelegenheit zu Nerven-hypochondriſchen und hyſteriſchen Zufällen, wenn ihre Nerven eine widernatürliche Beſchaffenheit haben, die von beſonderer Art iſt, und von jener Empfindlichkeit, welche die Entzündungen begleitet, wohl zu unterſcheiden iſt. Es kömmt von ihr her, daß einerley Nahrungsmittel gewiſſen Perſonen Brechen, Uebelkeit, Aufſtoßen u. ſ. w. andern aber nichts von demallen erreget, ingleichen, daß eben dieſes bey einerley Perſonen zu verſchiedenen Zeiten geſchehen kann. Ingleichen muß man die Waſſerſcheu hieraus erklären, da gewiß iſt, daß keine Entzündung des Rachens, Schlundes und Magens die Schuld hat. Wenn man ſetzte, daß die Nerven dieſer Theile zu der Zeit eben die Empfindlichkeit hätten, welche die Nerven der Kehle und Luftröhre haben, würden ſich die Zufälle ziemlich erklären laſſen. Im 4 Capitel werden die gelegentlichen Urſachen zu Nerven hypochondriſchen und hyſteriſchen Krankheiten angeführet. Sie ſind entweder im Blute, oder in beſondern Theilen. Jene nennet er allgemeine, dieſe beſondere. Der allgemeinen ſind drey. Eine im Blute ſelbſt erzeugte ſchädliche Materie, welche alsdenn die Nerven angreift, wie bey den arthritiſchen am öfterſten geſchiehet, eine Verminderung oder Zurückhaltung einer gewöhnli-

56 Band 4 St.

chen Ausführung, z. E. der monatlichen Reinigung oder der güldnen Ader, oder die Vertrocknung der Fontanelle, Heilung alter Schäden, u. dergl. der Mangel genugſamen Blutes, oder Blutes von gehöriger Dichtigkeit, weil dadurch der regelmäßige Umlauf des Blutes geſtöret, und die Vertheilung und Ausübung der bewegenden Gewalt der Nerven in Unordnung gebracht wird. Zu dieſer Claſſe rechnet der Verf. auch langes Wachen, große Ermüdung, unmäſſigen Beyſchlaf. Der beſondern gelegentlichen Urſachen der Nerven-hypochondriſchen und hyſteriſchen Zufälle macht er ſechs: Blehungen; zähen Schleim in dem Magen und Därmen; Würmer; zu viele oder auch undienliche Nahrungsmittel; Verhärtungen oder Verſtopfungen der Eingewcide des Unterleibes; heftige Gemüthsbewegungen, wohin auch die Einbildungskraft gehöret, als welche öfters durch bloßes Anſchauen mit Zuckungen befallener Menſchen eben dergleichen hervorbringet. Beym Beſchluß dieſes Capitels macht er die gegründete Anmerkung, daß man die bey Oefnung der Leichname gefundene Verderbungen der Theile des Unterleibes nicht allezeit für die Urſachen der vorhergegangenen Nervenkrankheiten halten dürfe. Sie können Folgen davon ſeyn. Im ſechſten Capitel kommen Beobachtungen vor über einige der vornehmſten Nerven-hypochondriſchen und hyſteriſchen Zufälle, welche folgende ſind: 1) Eine ungewöhnliche Empfindung einer öfters plötzlich

auf

auf einander folgenden Kälte oder Hitze in unterschiedenen Theilen des Körpers, seine Folge des Zusammenziehens der kleinen Gefäße; 2) Schmerzen in verschiedenen Theilen des Körpers, die sich plötzlich von einem Orte nach dem andern ziehen, und ihren Ort in der Haut, den Membranen und Muskeln haben. 3) Hysterische Ohnmachten und Zuckungen; deren Ursachen eine Reizung der Nerven des Magens und der Gedärme durch Blehungen, Schärfe u. s. w. oder eine plötzliche Verstopfung der monatlichen Reinigung. 4) Die Katalepsis und der Tetanus; welche heftige Gemüthsbewegungen, die das Gehirne und die Nerven sehr in Unordnung bringen, oder eine Schärfe, welche diese Theile entweder unmittelbar oder durch Sympathie angreift, zur Ursache haben. 5) Blehungen im Magen und Gedärmen. 6) Großer Hunger; 7) schwarzes Brechen; dessen Ursachen heftige Schmerzen und Krämpfe im Magen, oder verhärtete Geschwülste desselben, oder Zerreissung kleiner Gefäße, oder Verstopfung der güldnen Ader oder der monatlichen Reinigung sind. 8) Plötzlicher und starker Auswurf blassen Urins, dessen Ursachen sind plötzliche oder heftige Gemüthsbewegungen; eine unangenehme Empfindung im Magen und Gedärmen; eine gewisse schädliche Materie im Blute, welche sich in die Nieren setzt, und deren Gefäße reizet, wie bey hysterischen geschehe. Der Verf. rechnet hieher den abmattenden häufigen Ausfluß des Urins der

4 St.

Hekti-

6 Band 4 St. Hektiſchen. 9) Eine Nervendarre, welche weder durch Schweiſſe, noch durch Stühle oder zu häufigem Urin, noch auch durch Fieber kenntlich iſt, ſondern gleichſam unmerklich geſchiehet; deren Urſache er vornemlich der kranken Beſchaffenheit der Nerven des Magens und der Gedärme ſey. 10) Ein Nerven- oder ſpaſtiſcher Steckfluß, d. i. derjenige, welcher nicht aus einer Verſtopfung oder Anfüllung der Lungen entſtehet; deren Urſachen ſeyn, eine ſchädliche Materie, z. E. eine arthritiſche, die ſich auf die Lungen wirft, und ihre Nerven reizet die Mitleidenheit des Magens; plötzliche Furcht; jählinge Verhinderung der Ausdünſtung; ſtarker Abgang. 11) Ein Nervenhuſten, d. i. derjenige, welcher von einer Mitleidenheit dieſer Theile mit einem andern, deſſen Nerven angegriffen werden, entſtehet, wie der Huſten der zahnenden, der mit Würmern beladenen. 12) Herzklopfen. 13) Oefters Abwechſelung des Pulſes in Anſehung der Geſchwindigkeit, Stärke und Völle. 14) Periodiſche Kopfſchmerzen, ſo wohl diejenigen, welche den ganzen Kopf, als auch die, welche den halben, auch wohl nur einen Theil, als das Auge nebſt dem Schlafe einnehmen, gemeiniglich alle Stunden zu einerley Zeit wiederkommen. Ihre Urſachen ſind die Mitleidenheit des Magens; eine Schärfe der Säfte; eine beſondere Zärtlichkeit und Empfindlichkeit der Nerven. 15) Der Schwindel; der eben dieſe Urſachen hat. 16) Verdunkelung des Geſichts ohne ſichtbare Fehler

der

der Augen; welche auch zuweilen vom Magen herrühret. 17) Niedergeschlagenheit, Melancholie und Raserey, wovon die Ursachen seyn können Blehungen, die von arthritischer auf den Magen und die Gedärme geworfener Materie, Verstopfungen, eine nach dem Gehirn versetzte schädliche Materie im Blute; plötzliches Erschrecken; 18) der Alp, dessen Ursache sehr oft ein zärtlicher mit Blehungen geqvälter Magen ist; wodurch zunächst das Zwergfell mit angegriffen, und das Einathmen schwer gemacht wird. Das siebende Kapit. enthält die Heilung, welche nach Verschiedenheit der Ursachen bald leicht, bald schwer, auch wohl gar unmöglich ist. Kaum jemals werden diese Krankheiten gänzlich gehoben, wenn sie von angebohrner Zärtlichkeit der Nerven herkommen. Die von arthritischer Materie verursachte sind eben so schwer, als das Zipperlein selbst zu heilen. Ist starker oder verhinderter Monatfluß die Ursache, so weichen jene Fehler, wenn die Mutter in Ordnung kömmt. Mit harter Verstopfung der Eingeweide verbundene werden über kurz oder lang tödlich. Die von Würmern erregte sind leicht zu heilen. Die auf Unmäßigkeit in Essen und Trinken erfolgte weichen bey ordentlicher Diät auf wenige Arztneyen. Folgende zwey Hauptabsichten müssen des Arztes Augenmerk seyn: 1) die prädisponirenden Ursachen zu schwächen, oder gar wegzuschaffen. 2) Eben dieses in Ansehung der gelegentlichen Ursachen zu thun. Die Mittel, die allzugroße

4 Band 4 St.

Zärt-

6 Band 4 St. Zärtlichkeit zu mindern, würken entweder auf den Magen, die Gedärme und den ganzen Körper, oder durch beſondere Würkungen auf die Enden der Nerven, auf die ſie gebracht werden. Die erſtern ſind die bittern Mittel, beſonders Enzion, Tauſendgüldenkraut, Pomeranzenſchalen. Die Fieberrinde entweder in Pulver oder bey ſchwachen Magen in Infuſo oder Decocto, oder mit Gewürzen in einer Eſſenz, bey der ſich der Verf. ſelbſt wohlbefunden hat. Viele vertragen ſie auch beſſer, wenn ſie mit andern bittern Mitteln vermiſcht wird; Ferner die Eiſenfeile zu 5 — 20 Gr. die Tinctura Mynſichti, der Stahlwein, oder martialiſche Brunnen. Dieſe Mittel muß man lange, ja zuweilen viele Jahre brauchen. Weiter kalte Bäder, denen er nach Gewohnheit der Engländer viel zuſchreibt, es wären denn große Verſtopfungen der Eingeweide vorhanden. Fette Perſonen können ſie öfterer brauchen, weil ſie mager machen. Ingleichen kühle und trockne Luft; wie auch nahrhafte und leicht zu verdauende Speiſen, nebſt wenigen und guten Wein bey Tiſche, oder noch beſſer nüchtern und zwar warm, vornemlich Leibesübung, das Reiben der Füſſe, Aerme, des Bauchs, und übrigen Körpers mit einer Bürſte, Zeitvertreib und aufgeräumt Gemüthe. Während ſolcher langwieriger Cur ſind gemeiniglich auch Scheincuren nöthig durch Mohnſaft oder Teufelsdreck. Erſterer muß jedoch beſcheidentlich gebraucht werden, weil er endlich ſchwächet, auch den Leib ver-

verſtopft. Im letztern Falle hat der Verf. das 6 Band
Extract des Bilſenkrauts zu 1½ — 4 Gr. mit 4 St.
Nutzen gegeben. Eine andere Scheincur geſchie-
het durch warme Bäder und Bähungen. Auch
Kampfer, Biebergeil, Muſk, und die ſtinken-
den Gummiharze geben den Nerven, auf einige
Zeit, eine gewiſſe Lebhaftigkeit, und lindern die
Krämpfe. Die Wegſchaffung der gelegentlichen
Urſachen war die zweyte Hauptabſicht. Eine
im Blute vorhandene ſchädliche Materie, wenn
man Verdacht hat, daß ſie Gichtartig ſey; wird
durch gute Diät, Bewegung, die Tinctur der
Fieberrinde und andere bittere Sachen verbeſ-
ſert, beſonders wenn der Kranke unter 50 oder
40 Jahren iſt. Man ſchlägt auch die Milch-
cur vor, von welcher, wie auch von Kalkwaſ-
ſer der Verfaſſ. einmal gute Würkung gehabt.
Man muß von dieſen täglich wenigſtens ein
engliſch Quart trinken. Die Seife allein oder
mit Kalkwaſſer zugleich gebraucht, ingleichen ein
Infuſum von Reinfarren werden von andern
gerühmet. Vom Blaſenziehen und Fontanel-
len, die einige in der Gicht auch loben, hat der
Verf. in ſolchen Nervenzufällen keine Proben.
Bringet die Schärfe des Blutes chroniſche
Ausſchläge hervor, treibt man dieſelbe durch
Brechmittel, Magenſtärkende Arzneyen nebſt
ſchweißtreibenden an die Haut, und giebt her-
nach Queckſilberarzneyen, auch purgirende Mi-
neralwaſſer. In leichtern Fällen bekommen 12
Gr. von Pilulis aethiopicis alle Abende, und
1 — 1½

6 Band 1 St. — 1½ Quentchen Polychreſtſalz alle Morgen mit einer Pinte Waſſer aufgelöſet. Bey Gegenwart einer ſcorbutiſchen Schärfe thut der lange Gebrauch der Tinktur der Fieberrinde und der bittern Sachen, ingleichen Vitriolelixir nebſt der Bewegung am beſten, wenn man bey verſtopftem Leibe alle 2 bis 3 Tage ſo viel Tartarus ſolubilis giebt, als nöthig iſt. Iſt nach unvollkommener Heilung anderer Krankheiten eine Schärfe zurückgeblieben, muß man ſich nach der Natur derſelben Krankheit richten. Iſt eine verhinderte Ausführung die gelegentliche Urſache, muß man dieſe nach Maßgebung der Umſtände befördern; bey allzuhäufigen Blutflüſſen muß man das Gegentheil thun, und da hat ein ſtarkes Decoct von Pomeranzenſchalen zuweilen Nutzen geſchaft. Jenes waren die allgemeinen, nun folgen die beſondern gelegentlichen Urſachen. Den vielen Schleim im Magen führt man durch Brechen ab, und giebt die Fieberrinde, bittere Sachen und Eiſen, die Tinctura rhabarbari amara, das Elixir ſacrum. Das Kalkwaſſer hat auch Nutzen verſchaft, wenn Morgens eine ganze, und vor Mittags- und Abendmahlzeit eine halbe Pinte getrunken worden. Bey Würmern iſt die Anthelmia, d. i. die indianiſche wilde Nelkenwurzel, auch die Seife von guter Wirkung geweſen. Wenn undienliche oder zu viele Speiſen geſchadet, muß man durch mäßiges Eſſen dienlicher und nicht blehender Speiſen den Schaden verbeſſern; da

denn

denn oft, doch nicht allemal, die Diät aus Milch- und Speisen aus dem Pflanzenreiche bekommen. Der Kranke muß jedoch fleißig selbst bemerken, welche Speisen seinem Magen gemäß sind. Die noch nicht scirrhösen Verstopfungen der Eingeweide werden durch gelindes Reiben nebst warmen Bähungen, und oft wiederholten Brech- und Purgiermitteln, am sichersten zertheilt und geöffnet. Die innerlich gegebenen eröffnenden Mittel fruchten selten viel, ausgenommen das Queckſilber, die Seife, das Polychreſtſalz und der Tartarus ſolubilis. Mit dem Extract des Schierlings hat man unter vielen Fällen nur zweymal guten Erfolg gehabt. Aber mit jenen Mitteln müſſen verdünnende und dienliche Nahrungsmittel, beſonders reife Früchte, auch wohl Molken gebraucht, auch geritten werden. Heftigen Gemüthsbewegungen begegnet man verſchiedentlich durch Drohungen, Schläge, Blaſenziehen, Erfüllung der Begierde, z. E. der Liebe. Im 8 Kap. wird die Heilung einiger der merkwürdigſten Symptomen abgehandelt. Wenn man kann, muß man die Urſachen heben. Wenn man nicht kann, bemäntelt man es auf eine Zeitlang. Bey Zuckungen und den Krämpfen iſt Opium das kräftigſte, von dem er ſelbſt in der Waſſerſcheu gute Wirkung hofft, beſonders wenn Muſk oder Bieſam zugleich gebraucht wird. Leichten zu gewiſſen Zeiten wiederkommenden Zuckungen iſt man durch Opium zuvorgekommen. Auch Bie-

Band 4 St.

4 Band 4 St. sam, Biebergeil, Teufelsdreck, Hirschhorngeist, Spiritus aethereus, vornemlich aber warme Bähungen und Bäder, durch die der Verf. öfterer als durch andere Mittel, Hülfe verschaft, auch in Fiebern, wo das Gehirn und die Nerven sehr gereitzt worden. Andre male helfen Mittel, die in gesunden Theilen Schmerz machen, als Blasenziehen, scharfe Umschläge, trockenes Schröpfen, Reiben und das kalte Bad; zuweilen auch Furcht, Erschrecken, Nachdenken und andere heftige Gemüthsbewegungen. Er hat auch gesehen, daß Schwefel, in der Hand gehalten, geholfen hat; wiewohl er dieses vornemlich dem Zutrauen des Kranken zuschreibet. Auch das Binden der leidenden Theile billiget er. Bey periodischen Zuckungen hat auch die Fieberrinde Hülfe verschaft. Ist eine Schärfe im Magen Schuld, hilft gemeiniglich nichts, wenn die Ursache nicht weggeschaft wird. Bey hysterischen Ohnmachten und Zuckungen mit Vollblütigkeit läßt man Ader, ermuntert die Kranken durch stark und übel riechende Dinge, reibet die Schenkel, leget heisse Ziegelsteine unter die Fußsohlen. Die warmen Fußbäder haben auch hier, wenn andere Mittel vergeblich gewesen, gut gethan. Magenschmerz und Krampf heben Klystire von 6 Unzen Wasser mit 50 bis 60 Tr. Laudanum. In sehr heftigen Schmerzen verhindert das Aderlassen die Entzündung, wenn die Kälte des Kranken es nicht verhütet. Unverdaulichkeit, Erbrechen und Schmerz im

Magen

Magen wird verſchiedentlich tractiret. Die 6 Band
ſchädliche Materie wird ausgeworfen, Vitriol- 1 St.
elixier oder Auſterſchalen gegeben. Wider ſcirrhöſe Verſtopfungen im Magen und Gedärmen hilft nichts, man braucht Scheincuren durch angenehme Magenmittel und Mohnſaft. Iſt der Sitz nahe am Pylorus, müſſen nur dünne Speiſen genoſſen werden. Bey Schmerz, Uebelkeit mit Erbrechen nach dem Eſſen, von groſſer Zärtlichkeit und Empfindlichkeit, rathet man angenehme herzſtärkende Mittel, ſtärket durch Fieberrinde, bittere und Eiſenartzneyen und Bewegung. Eine Stunde vor der Mahlzeit gegebenes Laudanum würkt geſchwind. Zu anderer Zeit hat bey Magenſchmerzen ein ſtarker Trunk warmes Waſſer mit etwas Wein oder Brandwein vor und nach dem Eſſen den Schmerz geſtillet. Hyſteriſchen oder von Blehungen herrührenden Koliken begegnet man durch laxirende Klyſtiere mit 1—2 Quentgen Teufelsdreck. Iſt Erbrechen dabey, läßt man, nachdem der Kranke einige mal Waſſer getrunken hat, die Mixtur aus Wermuthſaltz, Citronenſaft und Pfeffermünzenwaſſer mit ein wenig Laudanum nehmen, auch wohl ein Klyſtier von 6 Unzen Waſſer und 60—80 Tr. Laudanum ſetzen, und wenn der Leib nicht geöffnet wird, einige Pillen von Aloe und Calomel nehmen, und kurz vor der Würkung der Pillen ein warmes Bad brauchen, auch bey Vollblütigkeit eine Ader öffnen. Blehungen im Magen und Ge-

4 Band 4 St. kein herkomme. Von der Sympathie der Nerven handelt er mit Fleiß. Er ſetzet eine allgemeine Sympathie, da auf die Rührung eines oder des andern nervigten Theiles eine Veränderung in dem ganzen Körper erfolget, und eine besondere, ſehr merkwürdige, zwiſchen einigen ſchiefenen Werkzeugen deſſelben, indem da Schmerzen, zuckende Bewegungen in ſolchen Theilen entſtehen, die mit denen, die unmittelbar angegriffen werden, keine nähere Verbindung haben. Die Erläuterungen der erſten Art nimmt er her von den Veränderungen in der Haut, wenn der warme Theil mit kaltem Waſſer begoſſen wird, von den Würkungen riechender Dinge, den Würkungen der Muſik, einer traurigen Nachricht, von den Gehirnwunden, von den allgemeinen Zuckungen bey Durchbohrung des Rückenmarkes eines vor kurzem geſtorbenen Thieres; von dem Uebelbefinden des ganzen Körpers bey verdorbenem Magen; von der geſchwinden Erquickung derer, ſo wegen gänzlicher Entleerung des Magens ohnmächtig werden wollen, auf genoſſene geiſtige Sachen; von den ſchnellen Würkungen der Gifte; von wunderbaren Zufällen, ſo die Würmer im Magen und Gedärmen erregen; von den Fiebern, der Raſerey, fallender Sucht und Tetanus, wenn die große Zehe oder die Wade von einem rauhen Knochen gequetſchet worden; von den Würkungen des äuſerlich gebrauchten Mohnſaftes, indem einem Hunde, in deſſen bloſe Gedärme dieſer Saft eingeſprützet wurde,

der Fieberrinde, bittre Dinge und die Bewegung, oder man läßt brechen; bald hilft der Hirschhorngeist, der Spir. aeth. oder ein Opiat. Ist es von der Gicht, helfen hitzige Magenmittel, Purgieren, der Kampher, flüchtige Salze, Fußbäder, Blasenziehen, Seife auf die Fußsohlen; auch wohl Aderlassen. Sind verstopfte nicht zu erneuernde Ausleerungen Schuld, führt man durch den Stuhl ab, läßt Ader, treibt Schweiß, setzt Fontanelle. Ist die Ursache im Herzen selbst, so lindert man durch kleines wiederhohltes Aderlassen, leichte dünne und kühlende Diät, vermeidet starke Bewegung. Der häufige Abgang des blassen Harns erfordert die Fieberrinde mit wenig Zimmet, kleine Dosen Tinct. Rhabarb. amara cum vino über den dritten oder vierten Abend, mäßiges Fahren und Reiten, ein wenig guten rothen Wein; bey hektischer Hitze die Rosentinctur oder Vitriolelixier. Ist hierbey die Ausdünstung zu gering, trage man Hemden von Flanell, die Lenden gürte man oder belege sie mit einem stärkenden Pflaster. Periodische Kopfschmerzen aus dem Magen weichen auf Brechen, Purgieren, Magenmittel, und wenn Säure da ist, auf Säure dämpfende Dinge. Sind sie gichtartig, helfen Blasenziehen, u. d. gl. Ist die Nervenzärtlichkeit Schuld, helfen Biesam, Kampher, Baldrian, und nachher stärkende Mittel, und wenn Geschwulst dabey, Merkurialpillen. Ist die Heftigkeit groß, brauche man Fußbäder, warme

6 Band 4 St. Krankheit nach Abnehmung eines Armes oder Fußes. Diese scheinen von der allgemeinen Sympathie der Nerven und von einer allgewöhnlichen Schwäche dieser Theile herzukommen. Dieses erläutert der Verf. mit ausgesuchten Beyspielen. Nachdem der Verf. hiervon fleißig gehandelt hat, redet er im 2ten Kapitel von Nerven-hypochondrischen und hysterischen Zufällen überhaupt. Wenn die Nerven hohl sind, können ihre Röhre zu steif, zu schlapp, von äuserlichem Drucke, oder von dicken Säften verstopft, oder auch in den kleinen Gefäßen derselben Entzündungen seyn. Da wir aber von der Natur des Nervensaftes gar nichts kennen, so lässet sich von den Ursachen der Nervenkrankheiten nichts bestimmteres sagen. Dem ungeachtet kann man die Würkungen derselben als Veränderungen ansehen, die in dem Vermögen zu empfinden und zu bewegen hervorgebracht werden. Die empfindende Kraft kann entweder zu scharf, oder stumpf und verderbt seyn, oder gar fehlen. Die die Bewegung der Muskeln bewürkende Kraft kann geschwächt oder vernichtet seyn. Wenn das Gefühl zu scharf ist, so machen auch geringe Ursachen Schmerz oder heftige, unregelmäßige Bewegungen; und solche Personen sind von keiner dauerhaften Gesundheit. Sind die Nerven zu wenig empfindlich, so sind entweder alle oder einige Verrichtungen des Körpers matt. Ist dieses Gefühl verderbt, so entstehen auf die sonst unschuldigsten Dinge die unan-

III. 6 Band 4 St.

An Eſſay on the Dropſy and its Different Species. By DONALD MONRO M. D. Phyſician to his Majeſty's Army, and to St. George's Hoſpital. The third Edition. London MDCCLXV. 8. pl. 18.

Herr Monro, ein würdiger Sohn des berühmten Herrn Alexander Monro, machte im Jahr 1748 den erſten Entwurf zu dieſer nützlichen und mit vielem Fleiß und Beleſenheit geſchriebenen, auch mit vielen eigenen Bemerkungen über dieſe Krankheit bereicherten Abhandlung über die Waſſerſucht, welche er einigen Freunden, die einander ihre Gedanken über mancherley Krankheiten mittheilten, zur Prüfung übergab. Im Jahr 1752 machte er ſie bey Gelegenheit ſeiner Promotion durch den Druck in Lateim bekannt. Im Jahr 1755 gab er ſie im Engliſchen, doch vermehrt, heraus. Dieſe Ausgabe ward ſo wohl aufgenommen, daß das folgende Jahr darauf eine neue veranſtaltet werden muſte. Seit dem hat ſie der Hr. Verf. da er im letzten Kriege als Arzt bey der Engliſchen Armee in Deutſchland, und bey dem Spital zu St. George in London, häufige Gelegenheit, Kranke zu beſorgen gehabt hat, abermals mit großem Fleiß durchſehen, verbeſſert, und beträchtlich vermehret, und zum drieten mal ans Licht geſtellet. Die zweyte Ausgabe iſt auch ſchon durch eine franzöſiſche und eine deutſche Ausgabe bekant genug. Daher wir das, was in den vorigen Aus-

6 Band 4 St. Hierauf unterſucht der Verf. im dritten Cap. die prädiſponirenden Urſachen aller dieſer Zufälle, welche er auf zwey Haupturſachen bringet: auf eine zu große Zärtlichkeit und Empfindlichkeit des ganzen Nervenſyſtems, und auf eine ungewöhnliche Schwäche, verderbtes oder widernatürliches Gefühl in einigen Theilen des Körpers. Jene iſt entweder urſprünglich, oder ſie iſt eine Folge anderer Urſachen, z. E. öfters wiederholter Fieber, Blutflüſſe, übermäßiger Ermüdung, Traurigkeit, des Mangels der Bewegung. Die Zufälle ſelbſt und die Verſchiedenheiten der Naturen, ſo daher kommen, ſind bekanter maßen überaus mannigfaltig. Der unterſchiedenen Empfindlichkeit der Nerven ſchreibet der Verf. auch den Unterſchied der Geſchwindigkeit des Pulſes zu. Ein geſunder Mann hatte in einer Minute nur 38 : 40; ein Frauenzimmer aber hatte in geſunden Tagen nie unter 120. bey einem Fieber aber 220 Schläge. Die Verſchiedenheit der Zufälle kömmt größtentheils davon her, weil die Nerven in unterſchiedenen Theilen unterſchiedene Arten der Empfindung beſitze, wie die Werkzeuge der äußerlichen Sinnen, die Wirkung der Arztneyen deutlich genug lehren. Der Schwäche der Nerven, und folglich auch ihrer größern Reizbarkeit und nicht ſo wohl der Schwäche der Blutgefäße ſchreibet er das Wiederkommen gewiſſer Krankheiten zu, z. E. der Kolik, der Augenentzündung u. ſ. w. Er findet auch hierinnen den Grund von der Wür-

Würkung der specifice wirkenden Arzeneyen, 36 Band
ingleichen der Idiosyncrasien. Unter allen 4 St.
Theilen des Körpers geben die Gedärme und vornehmlich der Magen am öfterſten Gelegenheit zu Nerven-hypochondriſchen und hyſteriſchen Zufällen, wenn ihre Nerven eine widernatürliche Beſchaffenheit haben, die von beſonderer Art iſt, und von jener Empfindlichkeit, welche die Entzündungen begleitet, wohl zu unterſcheiden iſt. Es kömmt von ihr her, daß einerley Nahrungsmittel gewiſſen Perſonen Brechen, Uebelkeit, Aufſtoßen u. ſ. w. andern aber nichts von demallen erreget, ingleichen, daß eben dieſes bey einerley Perſonen zu verſchiedenen Zeiten geſchehen kann. Ingleichen muß man die Waſſerſcheu hieraus erklären, da gewiß iſt, daß keine Entzündung des Rachens, Schlundes und Magens die Schuld hat. Wenn man ſetzte, daß die Nerven dieſer Theile zu der Zeit eben die Empfindlichkeit hätten, welche die Nerven der Kehle und Luftröhre haben, würden ſich die Zufälle ziemlich erklären laſſen. Im 4 Capitel werden die gelegentlichen Urſachen zu Nerven hypochondriſchen und hyſteriſchen Krankheiten angeführet. Sie ſind entweder im Blute, oder in beſondern Theilen. Jene nennet er allgemeine, dieſe beſondere. Der allgemeinen ſind drey. Eine im Blute ſelbſt erzeugte ſchädliche Materie, welche alsdenn die Nerven angreift, wie bey den arthritiſchen am öfterſten geſchiehet, eine Verminderung oder Zurückhaltung einer gewöhnli-

6 Band 4 St. chen Ausführung, z. E. der monatlichen Reinigung oder der güldnen Ader, oder die Vertrocknung der Fontanelle, Heilung alter Schäden, u. dergl. der Mangel genugſamen Blutes, oder Blutes von gehöriger Dichtigkeit, weil dadurch der regelmäßige Umlauf des Blutes geſtöret, und die Vertheilung und Ausübung der bewegenden Gewalt der Nerven in Unordnung gebracht wird. Zu dieſer Claſſe rechnet der Verf. auch langes Wachen, große Ermüdung, unmäſſigen Beyſchlaf. Der beſondern gelegentlichen Urſachen der Nerven-hypochondriſchen und hyſteriſchen Zufälle macht er ſechs: Blehungen; zähen Schleim in dem Magen und Därmen; Würmer; zu viele oder auch undienliche Nahrungsmittel; Verhärtungen oder Verſtopfungen der Eingewcide des Unterleibes; heftige Gemüthsbewegungen, wohin auch die Einbildungskraft gehöret, als welche öfters durch bloßes Anſchauen mit Zuckungen befallener Menſchen eben dergleichen hervorbringet. Beym Beſchluß dieſes Capitels macht er die gegründete Anmerkung, daß man die bey Oefnung der Leichname gefundene Verderbungen der Theile des Unterleibes nicht allezeit für die Urſachen der vorhergegangenen Nervenkrankheiten halten dürfe. Sie können Folgen darvon ſeyn. Im ſechſten Capitel kommen Beobachtungen vor über einige der vornehmſten Nerven-hypochondriſchen und hyſteriſchen Zufälle, welche folgende ſind: 1) Eine ungewöhnliche Empfindung einer öfters plötzlich

auf

auf einander folgenden Kälte oder Hitze in unterſchiedenen Theilen des Körpers, ſeine Folge des Zuſammenziehens der kleinen Gefäße; 2) Schmerzen in verſchiedenen Theilen des Körpers, die ſich plötzlich von einem Orte nach dem andern ziehen, und ihren Ort in der Haut, den Membranen und Muſkeln haben. 3) Hyſteriſche Ohnmachten und Zuckungen; deren Urſachen eine Reizung der Nerven des Magens und der Gedärme durch Blehungen, Schärfe u. ſ. w. oder eine plötzliche Verſtopfung der monatlichen Reinigung. 4) Die Katalepſis und der Tetanus; welche heftige Gemüthsbewegungen, die das Gehirne und die Nerven ſehr in Unordnung bringen, oder eine Schärfe, welche dieſe Theile entweder unmittelbar oder durch Sympathie angreift, zur Urſache haben. 5) Blehungen im Magen und Gedärmen. 6) Großer Hunger; 7) ſchwarzes Brechen; deſſen Urſachen heftige Schmerzen und Krämpfe im Magen, oder verhärtete Geſchwülſte deſſelben, oder Zerreiſſung kleiner Gefäße, oder Verſtopfung der güldnen Ader oder der monatlichen Reinigung ſind. 8) Plötzlicher und ſtarker Auswurf blaſſen Urins, deſſen Urſachen ſind plötzliche oder heftige Gemüthsbewegungen; eine unangenehme Empfindung im Magen und Gedärmen; eine gewiſſe ſchädliche Materie im Blute, welche ſich in die Nieren ſetzt, und deren Gefäße reizet, wie bey hyſteriſchen geſchehe. Der Verf. rechnet hieher den abmattenden häufigen Ausfluß des Urins der

Hekti-

6 Band 1 St. — 1½ Quentchen Polychreſtſalz alle Morgen mit einer Pinte Waſſer aufgelöſet. Bey Gegenwart einer ſcorbutiſchen Schärfe thut der lange Gebrauch der Tinktur der Fieberrinde und der bittern Sachen, ingleichen Vitriolelixir nebſt der Bewegung am beſten, wenn man bey verſtopftem Leibe alle 2 bis 3 Tage ſo viel Tartarus ſolubilis giebt, als nöthig iſt. Iſt nach unvollkommener Heilung anderer Krankheiten eine Schärfe zurückgeblieben, muß man ſich nach der Natur derſelben Krankheit richten. Iſt eine verhinderte Ausführung die gelegentliche Urſache, muß man dieſe nach Maßgebung der Umſtände befördern; bey allzuhäufigen Blutflüſſen muß man das Gegentheil thun, und da hat ein ſtarkes Decoct von Pomeranzenſchalen zuweilen Nutzen geſchaft. Jenes waren die allgemeinen, nun folgen die beſondern gelegentlichen Urſachen. Den vielen Schleim im Magen führt man durch Brechen ab, und giebt die Fieberrinde, bittere Sachen und Eiſen, die Tinctura rhabarbari amara, das Elixir ſacrum. Das Kalkwaſſer hat auch Nutzen verſchaft, wenn Morgens eine ganze, und vor Mittags- und Abendmahlzeit eine halbe Pinte getrunken worden. Bey Würmern iſt die Anthelmia, d. i. die indianiſche wilde Nelkenwurzel, auch die Seife von guter Wirkung geweſen. Wenn undienliche oder zu viele Speiſen geſchadet, muß man durch mäßiges Eſſen dienlicher und nicht blehender Speiſen den Schaden verbeſſern; da

denn

Für einen Mann von geringem Vermögen, 6 Band
freygebiger Gemüthsart, und ungewisser Ab- 4 St.
hängigkeit ist die Hauptstadt ein sehr gefährlicher Ort. Hr. Collins war nicht lange in der Stadt gewesen, so bewieß er diese Wahrheit. Sein Geldvorrath war erschöpft, und denselben durch Uebung seines Genies und seiner Gelehrsamkeit wieder zu ersetzen, besaß er, ob er gleich das Vermögen dazu hatte, weder Arbeitsamkeit noch Fleiß genung. Er machte viele Entwürfe zu Schriften von verschiedener Gattung; allein sie blieben immer unausgeführt. Bey dieser unverantwortlichen Zerstreuung erlitt er die größten Widerwärtigkeiten. Ein Tag folgte auf den andern, für den er nicht gesorgt hatte, und wo er entweder von der lange wiederholten Beyhülfe eines Freundes, oder der Großmuth eines zufälligen Bekannten sich erhalten mußte.

Dieser verzweifelnden Umstände ungeachtet finden wir, daß Hr. Collins im Jahre 1746 Muth und Entschließung genung hatte, seine schildernden und allegorischen Oden herauszugeben. Hr. Millar, ein Gönner des Genies, gab sie auf des Verfassers Rechnung heraus; und in der That hatte er Recht, es nicht auf seine eigene zu thun; denn der Verkauf war keinesweges vortheilhaft; und daher geschah es, daß der Verfasser einen so gerechten Unwillen wider ein blindes und geschmackloses Jahrhundert

faßte,

4 Band 4 St. ſam, Biebergeil, Teufelsdreck, Hirſchhorngeiſt, Spiritus aethereus, vornemlich aber warme Umſchläge und Bäder, durch die der Verf. öfters mehr als durch andere Mittel, Hülfe verſchaft, auch in Fiebern, wo das Gehirn und die Nerven ſehr gereitzt worden. Andre male helfen Mittel, die in geſunden Theilen Schmerz machen, als Blaſenziehen, ſcharfe Umſchläge, trockne Schröpfen, Reiben und das kalte Bad; auch helfen auch Furcht, Erſchrecken, Nachdenken und andere heftige Gemüthsbewegungen. Er hat auch geſehen, daß Schwefel, in der Hand getragen, geholfen hat; wiewohl er dieſes vornehmlich dem Zutrauen des Kranken zuſchreibet. Auch das Binden der leidenden Theile billiget er. Bey periodiſchen Zuckungen hat auch die vorherrinde Hülfe verſchaft. Iſt eine Schärfe im Magen Schuld, hilft gemeiniglich nichts, wenn die Urſache nicht weggeſchaft wird. Bey hyſteriſchen Ohnmachten und Zuckungen mit Vollblütigkeit läßt man Ader, ermuntert die Kranken durch ſtark und übel riechende Dinge, reibt die Schenkel, leget heiſſe Ziegelſteine unter die Fußſohlen. Die warmen Fußbäder haben auch hier, wenn andere Mittel vergeblich gebraucht, gut gethan. Magenſchmerz und Krampf heilen Klyſtire von 6 Unzen Waſſer mit 50 bis 60 Tr. Laudanum. In ſehr heftigen Schmerzen verhindert das Aderlaſſen die Entzündung, wenn die Kälte des Kranken es nicht verhietet. Unverdaulichkeit, Erbrechen und Schmerz im

Magen

Magen wird verschiedentlich tractiret. Die 6 Band
schädliche Materie wird ausgeworfen, Vitriol- 1 St.
elixier oder Austerschalen gegeben. Wider scirrhöse Verstopfungen im Magen und Gedärmen hilft nichts, man braucht Scheincuren durch angenehme Magenmittel und Mohnsaft. Ist der Sitz nahe am Pylorus, müssen nur dünne Speisen genossen werden. Bey Schmerz, Uebelkeit mit Erbrechen nach dem Essen, von grosser Zärtlichkeit und Empfindlichkeit, rathet man angenehme herzstärkende Mittel, stärket durch Fieberrinde, bittere und Eisenartzneyen und Bewegung. Eine Stunde vor der Mahlzeit gegebenes Laudanum würkt geschwind. Zu anderer Zeit hat bey Magenschmerzen ein starker Trunk warmes Wasser mit etwas Wein oder Brandwein vor und nach dem Essen den Schmerz gestillet. Hysterischen oder von Blehungen herrührenden Koliken begegnet man durch laxirende Klystiere mit 1—2 Quentgen Teufelsdreck. Ist Erbrechen dabey, läßt man, nachdem der Kranke einige mal Wasser getrunken hat, die Mixtur aus Wermuthsalz, Citronensaft und Pfeffermünzenwasser mit ein wenig Laudanum nehmen, auch wohl ein Klystier von 6 Unzen Wasser und 60—80 Tr. Laudanum setzen, und wenn der Leib nicht geöffnet wird, einige Pillen von Aloe und Calomel nehmen, und kurz vor der Würkung der Pillen ein warmes Bad brauchen, auch bey Vollblütigkeit eine Ader öffnen. Blehungen im Magen und Ge-

Hand- dämmen vertreiben. Blehungtreibende Mittel
St. besonders der Spiritus aethereus und das Lau-
danum mit Bibergeil, oder Opiatpillen mit Teu-
felsdreck. In podagrischen Fällen giebt man
statt der Opiatmittel den Spir. aeth. oder Fran-
braudtwein, oder Aqua aromatica und Ing-
wer entweder so bloß oder in einer Infusion
mit heissem Wasser. Wären hitzige Dinge in-
nerlich nicht dienlich, legt man Magenpflaster
auf. Ausser der Zeit der Blehungen stärkt
man den Magen, Gedärme und den ganzen
Körper durch vorherbesagte Mittel. Die spa-
stische Engbrüstigkeit ohne Schleim oder Ver-
stopfung in der Lunge, hebt das Aderlaßen und
der Mohnsaft. Sonst aber giebt man diesen
nicht eher, bis die Lunge gereiniget ist entweder
durch Brechen oder Purgieren, und giebt un-
terdessen Hirschhorngeist oder Bibergeil, Am-
moniacgummi, Teufelsdreck; Wasser mit dem
3ten Theil Essig mit Honig versüßt, so bald hilft.
Bey alten Podagrischen ist Blasenziehen nö-
thig. Die Recidive verhütet die Fieberrinde,
das Eisen, das Vitriolelixir, gute Diät, die
Landluft, das Reiten, ein Brustlatz von Fla-
nell auf die bloße Haut, mäßiges Essen, ein
Fontanell auf dem Rücken und Armen, oder ein
Haarseil in der Seite; die Meerzwibelpillen so
gebraucht, daß der Leib offen erhalten wird;
Pillen von Seife und Knoblauch; der Saft
von 40 — 50 Schaben mit Wein. Das Herz-
klopfen vom verderbten Magen hebt die Tinctur

der

der Fieberrinde, bittre Dinge und die Bewegung oder man läßt brechen; bald hilft der Hirschhorngeist, der Spir. aeth. oder ein Opiat. Ist es von der Gicht, helfen hitzige Magenmittel, Purgieren, der Kampher, flüchtige Salze, Fußbäder, Blasenziehen, Seife auf die Fußsohlen; auch wohl Aderlassen. Sind verstopfte nicht zu erneuernde Ausleerungen Schuld, führt man durch den Stuhl ab, läßt Ader, treibt Schweiß, setze Fontanelle. Ist die Ursache im Herzen selbst, so lindert man durch kleines wiederhohltes Aderlassen, leichte dünne und kühlende Diät, vermeidet starke Bewegung. Der häufige Abgang des blassen Harns erfordert die Fieberrinde mit wenig Zimmet, kleine Dosen Tinct. Rhabarb. amara cum vino über den dritten oder vierten Abend, mäßiges Fahren und Reiten, ein wenig guten rothen Wein; bey hektischer Hitze die Rosentinctur oder Vitriolelixier. Ist hierbey die Ausdünstung zu gering, trage man Hemden von Flanell, die Lenden gürte man oder belege sie mit einem stärkenden Pflaster. Periodische Kopfschmerzen aus dem Magen weichen auf Brechen, Purgieren, Magenmittel, und wenn Säure da ist, auf Säure dämpfende Dinge. Sind sie gichtartig, helfen Blasenziehen, u. d. gl. Ist die Nervenzärtlichkeit Schuld, helfen Biesam, Kampher, Baldrian, und nachher stärkende Mittel, und wenn Geschwulst dabey, Merkurialpillen. Ist die Heftigkeit groß, brauche man Fußbäder, warme

Ihr Perſiſchen Schönen, ſprach er, euch gehören meine unterrichtenden Geſänge, euch werden ſie gewiß gefallen. Gewiß, auf der bevölkerten Erde umher werden nicht ſchönere Mädchen, durch holde Künſte gezieret, wie ihr, gefunden. Der Morgen, der euch beſtralt, giebt euerm Geliebten jeden holdern Stral, der euern Augen ſchmeichelt; für euch verſchütten dieſe Blumen ihren ſüſſeſten Geruch; und ihr erweckt die Liebe, die Könige ſo gern empfinden. Doch dieſe Seegnungen ſo reizend ſie ſind, haltet ſie nicht für die höchſten, die der Himmel der Schönheit geben kann! Die, welche der Schönheit ſchwachem Stral allein vertrauet, iſt ſtolz auf die Koſtbarkeit, die Baſſorens Perle verräth; wenn ſie aus der Tieffe heraufgezogen wird, ſieht man ihre Oberfläche ſchimmern; aber, weil ſie inwendig dunkel iſt, trinket ſie nicht die Stralen der Sonne. So ſind die Schönen, ſo ſind die Reizungen, worauf ſie ſtolz werden, wenn die Vernunft ihnen nicht beyſtehet, oder die Tugend ſie verläßt. Zu ſehr dir ſchmeichelndes Geſchlecht! Vergebens glauben eure Herzen, daß die Liebe den Schäfer verblenden werde, wenn ſie ihn einmal entzündet; vergebens hoffet ihr einen Geliebten durch Fehler zu gewinnen, wie Flecken am Hermelin die Haut verſchönern. Die, welche ungeſtört zu herrſchen ſtrebt, deren vornehmſte Sorge ſey jede ſanftere Tugend, welche die Schönen ſchmücket; jede zärtliche Leidenſchaft, welche den Mann, der

ſie

III. 6 Band 4 St.

An Eſſay on the Dropſy and its Different Species. By DONALD MONRO M. D. Phyſician to his Majeſty's Army, and to St. George's Hoſpital. The third Edition. London MDCCLXV. 8. pl. 18.

Herr Monro, ein würdiger Sohn des berühmten Herrn Alexander Monro, machte im Jahr 1748 den erſten Entwurf zu dieſer nützlichen und mit vielem Fleiß und Beleſenheit geſchriebenen, auch mit vielen eigenen Bemerkungen über dieſe Krankheit bereicherten Abhandlung über die Waſſerſucht, welche er einigen Freunden, die einander ihre Gedanken über mancherley Krankheiten mittheilten, zur Prüfung übergab. Im Jahr 1752 machte er ſie bey Gelegenheit ſeiner Promotion durch den Druck in Lateim bekannt. Im Jahr 1755 gab er ſie im Engliſchen, doch vermehrt, heraus. Dieſe Ausgabe ward ſowohl aufgenommen, daß das folgende Jahr darauf eine neue veranſtaltet werden muſte. Seitdem hat ſie der Hr. Verf. da er im letzten Kriege als Arzt bey der Engliſchen Armee in Deutſchland, und bey dem Spital zu St. George in London, häufige Gelegenheit, Kranke zu beſorgen gehabt hat, abermals mit großem Fleiß durchſehen, verbeſſert, und beträchtlich vermehret, und zum drieten mal ans Licht geſtellet. Die zweyte Ausgabe iſt auch ſchon durch eine franzöſiſche und eine deutſche Ausgabe bekant genug. Daher wir das, was in den vorigen Aus-

4 Band 4 St. gaben vorkömmt, nur kurz berühren, und die angebrachten Vermehrungen anzeigen wollen. Im Eingange wird die Wassersucht definirt, und ihre verschiedenen Gattungen angegeben. Im ersten Theile wird von der Wassersucht überhaupt gehandelt, die Zufälle erzählet, und die Ursachen angegeben, die Vorhersagung berühret, und endlich die Anzeigen zur Heilung formiret. Hier wird durch Exempel bewiesen, daß Hippocrates in seinem Buche de Victu acutorum das Aderlassen bey jungen und noch starken Wassersüchtigen, wenn sie schwer athemholen, mit Recht angerathen hat. Er hat auch die gute Würkung des Weinsteins Cremor in der Wassersucht in der Erfahrung gegründet gefunden. Im zweyten Theile gehet der Verf. die verschiedenen Gattungen dieser Krankheit durch. Die erste Gattung ist die Wassersucht in dem zellichten Gewebe der verschiedenen Theile des Körpers, deren Unterarten er nach ihren Zufällen, Ursachen und Cur betrachtet. Die Anasarca, der äußerliche Wasserkopf, die Wassersucht des Saamengefäßstranges, die Wassersucht des Hodensacks, die Wassersucht der Knie. Auf diese in den äußerlichen Theilen sich äußernde Gattungen wird von denen in dem zellichten Gewebe der innerlichen Theile sich anhäufenden wässerichten Geschwulsten überhaupt und insonderheit von denjenigen, so sich in dem zellichten Gewebe der Lungen ergiebet, gehandelt. Im zweyten Kap. kommen die Sackwassersuchten vor, da die Was-

ser

er entweder in den natürlichen Hölen des Kör- Buch 3
pers sich anhäufen oder da widernatürliche Sä- 4 St.
cke entstehen. Unter die erstere Classe gehören die Wassersucht der Gebärmutter, der Mutterstrompeten, die Hydropsthalmie, der innerliche Wasserkopf, welcher verschiedenen Sitz hat; denn entweder ist Wasser zwischen dem Hirnschädel und der harten Hirnhaut, oder zwischen dieser und der weichen Hirnhaut, oder zwischen dieser und der Spinnenwebigen Hirnhaut, oder es sind Wasserblasen in der Substanz des Gehirnes und eine ansehnliche Menge Wasser in den Hölen oder Kammern des Gehirnes; endlich giebt es auch eine Gattung, die der Herr Verfasser den unächten Wasserkopf nennet, der an dem hintern Theile des Haupts eine Wasser enthaltende Auswachsung ist, deren Säck unmittelbare Gemeinschaft mit den Gehirnkammern hat; ferner die Wassersucht des Rückenmarks oder die Spina bifida; die Gelenkwassersucht; die Brustwassersucht entweder in einer oder beyden Hölen der Brust; die Wassersucht des Herzbeutels; die Bauchwassersucht; die Wassersucht zwischen der Scheidehülle und den Hoden. Nach diesen folgen die widernatürlichen Wassersäcke, deren Erzeugung er denen ausgedehnten Zellen des zellichten Gewebes, ohne großen Anstand zu nehmen, zuschreibet, wenn sie sich unter der gemeinen Haut befinden. Was aber diejenigen Wasserblasen betrifft, welche man oftmals auf den Eingeweiden siehet, oder auch innerhalb der Einge-

6 Band 4 St. weiden in gewiſſen Flüßigkeiten ſchwimmend findet, bey denen findet er mehr Schwierigkeiten. Er erzählet daher erſtlich anderer berühmter Männer Meynungen von dieſer Sache, und endlich iſt er doch geneigt, ihnen eben denſelben Urſprung, wie jenen, zuzuſchreiben. Unter die Waſſerſuchten in widernatürlichen Säcken rechnet der Herr Verfaſſer das unrechte Waſſerauge, die ſich in dem vordern Theile des Auges entweder in der Tunica adnata oder in der Hornhaut ein Sack erzeuget; ferner diejenige Waſſergeſchwulſt unter der Zunge, die gemeiniglich Ranula genennet wird. Ferner diejenige Bruſtwaſſerſucht, welche in eigenen von dem Bruſtfelle unterſchiedenen Bälgen enthalten iſt; ingleichen die Waſſerſucht des Mittelfelles der Bruſthöle; weiter die Sackwaſſerſucht zwiſchen den Flechſen, der ſchiefen und der Quermuſkeln des Schmerbauchs, oder zwiſchen dieſen und dem Bauchfelle; noch weiter die Sackwaſſerſuchten des Unterleibes, wenn ſich auch die widernatürlichen von dem Bauchfelle unterſchiedene Bälge erzeugen, ſo man ſonſt Hydrops Aſcites clauſus nennet. Zu dieſer Art rechnet er auch die Waſſerſucht des Eyerſtockes, wie auch den in dem Saamengefäßenſtrange erzeugten ſo genannten Waſſerbruch. Von allen dieſen Arten der Waſſerſucht wird mit ſo vielem Fleiſe gehandelt, daß es allerdings zu wünſchen wäre, daß man von allen Krankheiten ſo genau ausgearbeitete Abhandlungen aufzuweiſen hätte.

um mich schlingen, und mit einer herumgehenden Wunde zur Angst mich erwecken. Drey- mal selig sind die, die weisen, zufriedenen Armen, die für die Begierde nach Gold, und für dies Schrecken des Todes gesichert sind! Sie wagen sich nicht in Wüsten, und wissen von keinem Kummer, Friede herrscht in ihren Tagen, wo Vernunft die Seele beherrscht. „Schwarz war die Stunde, unsee„lig war der Tag, da ich zuerst aus Schirzas „Mauern gieng!„

Unglücklicher Jüngling! Denn sie, die deine Liebe gewannen, die zärtliche Zara, wird am meisten elend werden! Wie hob sich mein Herz! wie empfand es die Gewalt des Mädchens, als sie eilende Thränen vergoß und mir sagte: Lebe wohl, Jüngling, den Thränen nicht zurück halten konnten, den Zarens brechendes Herz vergebens anflehte! Doch da du gehest, so müsse jeder Sturm so schwach und unempfindbar wie diese verachteten Seufzer, entstehen. Du müssest glücklich über die Wüste gelangen, und keine Gefahren erleiden, keine Bekümmernisse; du müssest nicht, falscher Jüngling! weinen, wie ich. O, daß ich glücklich zu der Schönen zurück kehrte, und mit einem Kusse ihr sagte, sie müsse nicht, sie dürfe nicht klagen! O, daß mein Herz seine Bekümmernisse verlieren lernte, wenn es der Weisheit Stimme und Zarens Thränen wieder zu sich rufen.

Mitschülern unterschied er sich sowohl durch sein Genie, als durch seine Trägheit. Seine Anweisungen, wenn man ihn dazu brachte zu schreiben, hatten die sichtbaren Zeichen von beydenen an sich. Diese nachläßige und unachtsame Gewohnheit mochte vermuthlich gewisser maßen vom Mißvergnügen herrühren, sich in seiner Erwartung betrogen zu sehen. Er hatte sich ohne Zweifel sehr hohe Begriffe von der academischen Art der Erziehung gemacht, und da er die Wissenschafft in den Fesseln der Logic und des Aristoteles fand, so war es kein Wunder, daß sein Fleiß ermattete, sie da zu suchen, wo die Untersuchung mit künstlichen Schwierigkeiten begleitet war, und wo zuletzt der, welcher suchte, den Schatten für das Wesen umfaßte.

Zu der Zeit, als er im Magdalenen-Collegio war, befließ er sich vornehmlich auf die Dichtkunst, und schrieb das Schreiben an Thomas Hanmer, nebst den orientalischen Eclogen, welche im Jahre 1742 zuerst unter dem Titel, Persianische Eclogen, heraus kamen. Der Beyfall war bey diesen Gedichten nicht so groß als ihr Werth; aber für einen Neuling in der Laufbahn nach Ehre ist die geringste Aufmunterung hinreichend. Hr. Collins schmeichelte sich vermuthlich mit einem höhern Ruhme, als er im Jahre 1743, nachdem er den Gradum als Baccalaureus der Künste angenommen, die Universität verließ, und sich nach London begab.

Für

chen Blumen, braungefleckte Nelken *, und süß 6 Band
düftende Jonquillen, das blaue Veilgen, das 4 St.
am mooßigten Ufer wächst, suchte sie aus, auch
die prangende Rose ganz süß für den Geruch,
fehlte hier nicht, der vollendete Hauptschmuck
zierte schön ihr Haar.

An diesem Morgen geschah es, daß der große Abbas von der Liebe geleitet, sich von der Jagd verirrete; Unter den Stimmen des Thals, hörte er ihren Gesang, und suchte in den Thälern und wiederschallenden Wäldern umher. Endlich fand er das ländliche Mädchen und bewarb sich um sie. Sie kannte den Monarchen und gehorchte aus Furcht. „Möchte doch jeder Jüngling gleich dem königlichen Abbas gerührt, und jedes Georgische Mädchen gleich der Abra geliebt seyn!„

Der königliche Liebhaber nahm sie von der Flur. Aber noch blieb ihr Hirtenstab und ihre blöckende Heerde zurück. Oft kehrte sie, indem sie gieng, ihre Augen zurück und sagte dem Hirtenstabe und der blöckenden Heerde ihr Lebewohl. Begieb dich zu andern Scenen, schönes glückliches Mädchen! Zu köstlichern Scenen güldener Hoheit und Liebe! Gehe, laß die einfältige Flöte und das schäferische Lied. Ver-

* Daß man diese Blumen in einigen Provinzen von Persien in großer Menge findet, versichert Herr Salmon in seiner neuern Geschichte.

Handſchrift, und die übrig gebliebenen Exemplare
4 St. mit eigener Hand verbrannte.

Allegoriſche und abſtracte Poeſie war für den Geſchmack der damaligen Zeiten, ſo wie mehr noch als der itzigen. Nur in niedern Scenen auf ebenern und practiſchen Pfaden der Muſen, laſſen ſich die meiſten Menſchen gern halten. Eine höhere Anſtrengung der Einbildungskraft iſt über ihre Fähigkeit, und daher darf man ſich nicht wundern, daß dieſe Oden wenig Bewunderung erregten.

Bey dieſen Umſtänden, die alle gerechte Erwartung ſo niedergeſchlagen, da weder ſein Mangel gemildert, noch ſein Ruhm vergrößert ward, fand er darinne einige Beruhigung, die Scene zu verändern, und beſuchte ſeinen Oheim, den Obriſten Martin, welcher damals mit der Engliſchen Armee in Flandern war. Bald nach ſeiner Ankunft ſtarb der Obriſte und verließ ihm ein anſehnliches Vermögen.

Hier ſollten wir nun hoffen, ihn glücklich zu ſehen; von niemanden abhängig und von allen Scenen und Erinnerungen ſeines vorigen Elends entfernt. Aber das Glück hatte ſeine Gunſt ſo lange verzögert, daß dieſelbe nicht mehr von großem Werthe war. Seine Kräfte waren durch Bekümmerniß, Ausſchweifung und Unglück ſo abgemattet, daß er in eine Nervenkrankheit verfiel, welche die Lebensgeiſter noth-

Hirten in tiefer Verzweiflung, und überlassen den tobenden Banden ihr Wollenvieh. 6 Band 4 St.

Secander.

Unglückliches Land, dessen Schätze das Schwerd reizen, vergebens und unerhört rufst du deinen Persischen Herrn! vergebens flehest du ihn, hülflos, dir zu Hülfe zu kommen, dem Hirten zu beschirmen und die Schäferin zu beschützen! Weit davon in gedankenloser Trägheit verloren, vergnügt er sich an Träumen der Liebe und der Freude. Unter schönen Sultaninnen in müßigen Ergötzungen vertieft, erweckt ihn kein Krieg, und keine Furcht beunruhigt ihn.

Agib.

Und doch haben oft bey des Sommers schwüler Hitze diese grünen Hügel dem Monarchen eine kühle Zuflucht verschaffet. Wie hold ist Zabrans blühende Flur dem Auge, wie vergebens ward sie einst von Mädchen und Schäfern geliebt! Nun werden nicht mehr die Jungfrauen an Sargis Ufern oder in Irwans schattigten Wäldern gern umherschweifen; nicht mehr an Tarkies Gebürge die kühlenden Lüfte athmen, oder die süssen Gerüche in Alys blühenden Thale einziehen. Schöne Scenen, Aber ach! nicht mehr in Frieden besessen, wo die Ruhe lockte und der Ueberfluß beseeligte. Nun schimmern nicht mehr der Schäfer weisliche Gezelte, nicht mehr die holden Früchte eines gesegneten Jahres. Nicht mehr der Dattelbaum

6 Band 4 St. eine verliebte Gemüthsverfaſſung verrath. Die Anſpielungen von der Art, die man in den Orientaliſchen Eclogen findet, waren bey dieſer Gattung der Dichtkunſt unvermeidlich, und es iſt ſehr merkwürdig, daß in ſeiner muſicaliſchen Ode auf die Leidenſchaften die Liebe ausgelaſſen iſt, ob ſie gleich da vornämlich eine Stelle verdiente.

Wir wollen dem Leſer ſeine ſchönſten Stücke, die Orientaliſchen Eclogen hier vorlegen, ob gleich unter dem Schleier der Ueberſetzung ſehr vieles von ihrer Schönheit nicht ſichtbar werden wird.

Von den Oden wollen wir nur die Ueberſchriften herſetzen. Ode an das Mitleiden, an die Furcht, an die Einfalt, über den poetiſchen Character, Ode vom Jahre 1746, Ode an die Barmherzigkeit, an die Freyheit, auf den Tod des Öbriſten Roß, an den Abend, an den Frieden. Die Sitten, eine Ode, die Leidenſchaften, eine Ode. Ein Sendſchreiben an Thomas Hanmer über deſſen Ausgabe des Shakespeare Dirge in Cymbeline. Ode auf den Tod des Hrn. Thomſon.

Herr Langhorne hat alle dieſe Gedichte mit nützlichen Anmerkungen begleitet, wovon wir die erſtern hier auch einrücken wollen. Vielleicht gedenken wir der übrigen ein andermal.

Hier ſind die Eclogen.

Erſte

Erste Ecloge. 6 Band 4 St. 2

Selim, oder die Moral des Schäfers.

Die Scene ist ein Thal bey Bagdat, am Morgen.

Folgt euers Dichters Gesängen, ihr Persischen Mädchen, und höret, wie Schäfer ihre güldenen Tage zubringen. Nicht alle, die die Hand des Glücks an Höfen mit Reichthum unterstützt, nicht alle, die die Fluren lieben, sind glücklich. Euer Herz glaube gern die Wahrheit, die ich verkündige: Wo nur die Tugend wohnt, da schaft sie Glück.

So sang Selim, von heiliger Wahrheit begeistert; und verlangte auch keinen Ruhm, als den die Wahrheit verschaffet. Weise vor ihm selbst, gab er durch seine gedankenreichen Gesänge den Schäferinnen lehrreichen Unterricht, oder zeigte den Hirten, das sicherste Glück zu finden, das weder Wald noch Ströme gewähren, ein tugendhaftes Herz.

So oft der strahlenreiche Morgen hold und erröthend, gleich einer jungfräulichen Braut, in seinem östlichen Stolze wieder erschien, und buhlerische Lüffte längst den Thälern hinspielten, jede Blume anhauchten, und ihre Süßigkeiten wegweheten; dann saß er an des Tygris schlängelnden Wellen, und sang der Schönheit und Jugend diese nützliche Lehre.

Ihr Perſiſchen Schönen, ſprach er, euch g
hören meine unterrichtenden Geſänge, euch w
den ſie gewiß gefallen. Gewiß, auf der beſ
kerten Erde umher werden nicht ſchönere M
chen, durch holde Künſte gezieret, wie ihr, gefu
den. Der Morgen, der euch beſtralt, gi
euerm Geliebten jeden holdern Stral, deren
Augen ſchmeichelt; für euch verſchütten die
Blumen ihren ſüſſeſten Geruch; und ihr erwe
die Liebe, die Könige ſo gern empfinden. Do
dieſe Seegnungen ſo reizend ſie ſind, halte ſi
nicht für die höchſten, die der Himmel d
Schönheit geben kann! Die, welche der Schö
heit ſchwachem Stral allein vertrauet, iſt ſi
auf die Koſtbarkeit, die Baſſorens Perle v
ràth; wenn ſie aus der Tieffe heraufgeg
wird, ſieht man ihre Oberfläche ſchimmern; ab
weil ſie inwendig dunkel iſt, trinket ſie nicht di
Stralen der Sonne. So ſind die Schön
ſo ſind die Reizungen, worauf ſie ſtolz werd
wenn die Vernunft ihnen nicht beyſtehet, od
die Tugend ſie verläßt. Zu ſehr dir ſchmeichel
des Geſchlecht! Vergebens glauben euer Her
zen, daß die Liebe den Schäfer verblende
de, wenn ſie ihn einmal entzündet; vergebens
Hoffet ihr einen Geliebten durch Fehler zu ge
winnen, wie Flecken am Hermelin die Haut ver
ſchönern. Die, welche ungeſtört zu herrſch
ſtrebt, deren vornehmſte Sorge ſey jede ſanf
tere Tugend, welche die Schönen ſchmücket; je
de zärtliche Leidenſchaft, welche den Mann, der
ſie

ser Benennung begriffen sind, getrennet werden können. Selbst in denen Eclogen, von der amöbäischen Gattung, deren Endzweck blos ein Versuch der Geschicklichkeit zwischen zween wetteifernden Schäfern ist, hat die Liebe insgemein ihren Antheil, und das Lob ihrer gegenseitigen Schönen sind die allgemeinen Gegenstände derjenigen, die sich um sie bewerben. 6 Band 4 St.

Es ist zu bedauern, daß fast kein einziges orientalisches Stück von der Art aus der Verwüstung der Unwissenheit, Tyranney und Zeit übrig geblieben ist; man darf nicht zweifeln, daß viele davon vorhanden gewesen; vermuthlich bis zu jenem schrecklichen Zeitpunct, dessen man in der gelehrten Welt nie ohne Abscheu gedenken wird, als die glorreichen Denkmäler des menschlichen Verstandes in der Asche der Alexandrinischen Bibliothek verloren giengen.

Jene sinnreichen Griechen, die wir die Urheber der schäfrischen Poesie nennen, waren vermuthlich nichts anders als Nachahmer von Nachahmern, die ihre Harmonie aus höhern und entferntern Quellen herleiteten, und ihr poetisches Feuer durch die Glut des morgenländischen Genies entzündeten.

Es ist offenbar daß Homer sich jene prächtigen Bilder und Beschreibungen, die man so oft in den Büchern des alten Testaments antrifft, zu Nutze gemacht, und warum sollten nicht Theocritus Moschus und Bion ihre Urbilder in andern Morgenländischen Schriftstellern, deren

6 Band 4 St. müthigkeit, mit ihren niederschlagenen Augen, und freundschaftliches Mitleid, voll von zärtlichen Seufzern; und zuletzt kömmt die Liebe. Durch jene Tugenden macht euere Herzen weich. Jene sind es, die zur Liebe führen müssen.

So sang der Hirt; und alte Geschichtserzählungen, die Schönen zu Bagdat hätten seinen Gesang bestätigt. Zur Freude der Fluren kamen die Tugenden vereint dahin; die Schäfer klatschten, und Selim seegnete seinen Gesang.

Zweyte Ecloge.

Hassan; oder der Cameltreiber.

Die Scene ist eine Wüste, im Mittage.

In stillem Schauer gieng der Treiber Hassan mit seinen Camelen über die gränzenlose Wüste. Ein Krug mit Wasser hieng an seinem Rücken; und seine leichte Tasche enthielt einen sparsamen Vorrath. In seiner Hand hielt er einen Fächel von gemalten Federn, um sein beschattetes Gesicht vorm sengenden Winde zu schützen. Die glühende Sonne hatte den Mittag erreicht, und nicht ein Baum, nicht ein wenig Graß war in der Nähe. Die Thiere setzten mühsam ihren staubichten Weg fort. Die Winde brüllten laut, und die Scene war entsetzend. Von verzweifelnder Sorge aufgebracht, seufzte der erschrockne Mann dreymal, schlug dreymal seine Brust, und hub so an: „Schwarz war die Stunde, unselig war der

Tag

Die Veranlaßung zu dieſer Erſcheinung iſt zwar im Griechiſchen von der, die der hebräiſche Dichter hat, ſehr unterſchieden, indem der erſtere ſie von dem Tode, der leztere von der Geburt eines großen Mannes hernimmt; aber die Kennzeichen der Nachahmung ſind nichts deſtoweniger offenbar. 6 Band 1 St.

Indeß ſollte man vermuten, daß wenn Theocritus überhaupt von den heiligen Scribenten entlehnt hätte, das berühmte ſchäfriſche Hochzeitgedicht des Salomo, das mit ſeiner eigenen Dichtungsart ſo viel ähnliches hat, ſeiner Aufmerkſamkeit gewiß nicht entgangen ſeyn würde. Ueberdies gab ihm ſein Hochzeitgedicht auf die Helena eine reiche Gelegenheit zur Nachahmung; wenn er alſo dem königlichen Dichter etwas ſchuldig iſt; ſo ſollte man es hier finden müſſen. Schon der Eingang zum Gedicht iſt in dem Geiſte des hebräiſchen Dichters

Οὐτω δη πρωϊζα κατεδραθες, ὦ φιλα γαμβρε.

Die Farbe der Nachahmung iſt in folgender Stelle noch ſtärker:

Ἁως ἀντελλοισα καλον διεφαινε προσωπον,
Ποντια νυξ ἀτε, λευκον ἰαχ χειμωνος ἀεντος
Ὡδε και ἁ χρυσεα Ἑλενα διεφαινετ' ἐν ἡμιν,
Πιειρη, μεγαλη· ἀτ' ἀνεδραμεν ὀγμος ἀρωρα
Ἡ καπῳ κυπαρισσος, ἡ ἁρμασι Θεσσελος ἱππος.

Dieſe Beſchreibung der Helena iſt unendlich weit über die Schreibart und die Figur des Sicilianiſchen Schäfergedichts erhaben. „Sie iſt „gleich dem Aufgang des güldenen Morgens,

4 Band 4 St. das Verderben doch ſo reizend gemacht, oder der eingenommene Menſch ſo leicht hintergangen? Warum merken wir nicht, wenn wir thörigt davon eilen, auf die holde Stimme des Frühlings oder der Freuden Geſang? Oder warum halten wir des Gebürges blühende Seiten, der Quelle Rauſchen, und die Pracht des Thals, warum halten wir dies für einen minder ſchönen Anblick, als die rauhe Wüſte, wenn ſie zum Golde führet? „Schwarz war die Stunde, „unſeelig war der Tag, da ich zuerſt aus Schirs „Mauern gieng!„

O laſſet ab, ihr Schrecken! — da ich ganz unſinnig fortgehe, indem ich mir ungeheure Scenen des Jammers vorſtellen muß. Wie, wenn ich dem Löwen in ſeiner Wut begegnete! — Ich ſehe ſeinen Fußtritt oft im Staube gedrückt. Und, oft wenn des Tages ſinkendes Licht der traurenden Nacht ihr blaſſes Reich abtritt, ſäubert er, vom Hunger aufgetrieben, furchtbar die ſeufzenden Gefilde, und hagre Wölfe und tückiſche Tiger folgen ihm. Vor ihnen leitet mit Geſchrey der Tod ihre Schritte, befriedigt das wilde Geheule und führet ſie zu ihrer Beute. „Schwarz war die Stunde, und „ſeelig war der Tag, da ich zuerſt aus Schirs „Mauern gieng!„

Und ſind ich auch noch einige Ruhe, ſo wird in dieſer todten Stunde die ſtille Natter zu meinem Lager kriechen, oder irgend eine aufgeſchwollene Schlange ihren ſchuppichten Schweif um

n auch ſchlingen, und mit einer brennenden Wunde zur Angſt mich erwecken. Drey- al ſelig ſind die, die weiſen, zufriedenen Ar- en, die für die Begierde nach Gold, und ir dies Schrecken des Todes geſichert ſind! Sie wagen ſich nicht in Wüſten, und wiſ- n von keinem Kummer, Friede herrſcht in hren Tagen, wo Vernunft die Seele be- errſcht. „Schwarz war die Stunde, unſee- „lig war der Tag, da ich zuerſt aus Schirzas „Mauern gieng!„

Unglücklicher Jüngling! Denn ſie, die deine Liebe gewannen, die zärtliche Zara, wird am meiſten elend werden! Wie hob ſich mein Herz! wie empfand es die Gewalt des Mädchens, als ſie eilende Thränen vergoß und mir ſagte: Lebe wohl, Jüngling, den Thränen nicht zurück hal- ten konnten, den Zarens brechendes Herz verge- bens anflehte! Doch da du geheſt, ſo müſſe jeder Sturm ſo ſchwach und unempfindbar wie dieſe verachteten Seufzer, entſtehen. Du müſſeſt glücklich über die Wüſte gelangen, und keine Gefahren erleiden, keine Bekümmerniſſe; du müſſeſt nicht, falſcher Jüngling! weinen, wie ich. O, daß ich glücklich zu der Schönen zu- rück kehrte, und mit einem Kuſſe ihr ſagte, ſie müſſe nicht, ſie dürfe nicht klagen! O, daß mein Herz ſeine Bekümmerniſſe verlieren lernte, wenn es der Weisheit Stimme und Zarens Thränen wieder zu ſich rufen.

6 Band 4 St. So sprach er, und rief den Himmel an, den Tag zu seegnen, wenn er zurück nach Schiras Mauern gienge.

Dritte Ecloge.

Abra, oder die Sultanin aus Georgien.

Die Scene ist ein Wald, am Abend.

In Georgiens Fluren, wo die Thürme von Tefflis sich erheben, in ferner Weite längst der grünen Ebene, indem der Abendthau das schimmernde Gehäne versilberte, und die schlanken Wälder einen längern Schatten warfen, dann wo man da mit Lust in den Reißgefilden wandert, oder den Dufft des Waizens am sinkenden Tage genießet, da sang unter den Schönen von Zagas friedfertigen Wäldern Emra von schmeichelnden Sorgen der Liebe.

Von der Abra hub zuerst ihr zärtliches Lied an, die ihre Jugend auf den Fluren mit ihren Heerden zugebracht. Am Morgen kam sie, diese willige Heerden zu leiten, wo Lilien sich in der bewässerten Wiese erheben. Von der frühen Dämmerung an zählte sie die zögernden Stunden, bis spät am stillen Abend sie die Heerde in die Horden sammelte. Tief in dem Walde, verdeckt von geheimen Schatten, band sie einen mannigfaltigen Kranz von geruchrei-

chen

)en Blumen, buntgefleckte Nelken *, und süß- 6 Band
üftende Jonquillen, das blaue Veilgen, das 4 St.
im mooßigten Ufer wächst, suchte sie aus, auch
ie prangende Rose ganz süß für den Geruch,
ehlte hier nicht, der vollendete Hauptschmuck
ierte schön ihr Haar.

An diesem Morgen geschah es, daß der große Abbas von der Liebe geleitet, sich von der Jagd verirrete; Unter den Stimmen des Thals, hörte er ihren Gesang, und suchte in den Thälern und wiederschallenden Wäldern umher. Endlich fand er das ländliche Mädchen und bewarb sich um sie. Sie kannte den Monarchen und gehorchte aus Furcht. „Möchte doch jeder Jüngling gleich dem königlichen Abbas gerührt, und jedes Georgische Mädchen gleich der Abra geliebt seyn!„

Der königliche Liebhaber nahm sie von der Flur. Aber noch blieb ihr Hirtenstab und ihre blöckende Heerde zurück. Oft kehrte sie, indem sie gieng, ihre Augen zurück und sagte dem Hirtenstabe und der blöckenden Heerde ihr Lebe wohl. Begieb dich zu andern Scenen, schönes glückliches Mädchen! Zu köstlichern Scenen güldener Hoheit und Liebe! Gehe, laß die einfältige Flöte und das schäferische Lied. Ver-

* Daß man diese Blumen in einigen Provinzen von Persien in großer Menge findet, versichert Herr Salmon in seiner neuern Geschichte.

Bandglänzend dahin wallet; da flohen traurig über
4 Gr den Thau zween brüderliche Schäfer, wohin ausschweifende Furcht und verzweifelnde Sorge sie führte. Bald lagen hinter ihnen, da sie ihre Flucht beschleunigten, weit umher verwüstete Fluren, und Thäler verschwanden. An des Berges sich neigender Seite liefen sie hin, bis matt und schwach Secander so anhub:

Secander.

O halt ein, Agib, denn mein Fuß weigert sich, zur Rettung meines Lebens weiter zu fliehen, Freund meines Herzens, o! wende dich und überlieb bezeichne unsern traurigen Weg, diesen ganzen langen Weg hindurch! Zuerst betrachte jene weitausgebreitete Ebene wieder, und jene weite Wälder, die wir bereits mit Mühe durchgangen; jene steile Klippe, deren gefahrvollen Pfad wir betraten, und endlich dieses aufgethürmten Berges schroffe Seite.

Agib.

So schwach du auch bist, so must du doch, Unglücklicher! die Arbeiten der Flucht, oder ein viel bitteres Weh erfahren. Noch da ich forteile, schiesset der Tartar hinter mir; und Geschrey und Sorgen beschweren die klägliche Luft. Das Herz voll Wut, und das Verderben in seiner Hand, zerstört er unsre Erndten und verwüstet unser Land. Jenes Citronen-Gebüsche, woher wir zuerst aus Furcht kamen, hat seinen schönen Schmuck der Hitze des Eroberers darbieten müssen. Fern entfliehen, gleich uns, die

den letzten Zeilen. Die Figur der Hintergehung, deren man sich bisweilen in der Rhetoric und Poesie bedient, da man uns einen Gegenstand oder eine Gesinnung zeigt, die unsrer Erwartung entgegen war, ist hier mit dem größten Vortheile angebracht: Lebe wohl u. s. Doch vielleicht ist dieses mehr eine künstliche Artigkeit, als eine natürliche Schönheit. 6 Band 4 St.

Dritte Ecloge. Diejenige Unschuld und angeborne Einfalt der Sitten, welche nach der ersten Ecloge die Glückseligkeit der Liebe ausmachte, wird hier nach ihren Wirkungen schön beschrieben. Der Sultan von Persien nimt eine Georgische Schäferinn zur Gemalin und findet in ihren Armen diejenige unverfälschte Glückseligkeit, welche die unverdorbene Natur allein gewähren kann. Die natürlichsten und schönsten Stellen dieser Ecloge sind diejenigen, wo die schöne Sultanin mit so viel Vergnügen zu ihren schäfrischen Ergötzungen zurück kehrt, und zu den Scenen der glückseligen Unschuld, worinnen sie ihre frühen Jahre zugebracht; besonders da bey ihrer ersten Abreise, sie oft, so wie sie gieng, ihre Augen zurückkehrte und ihrem Schäferstabe und ihrer Heerde lebt wohl sagte.

Dies Gemälde einer liebenswürdigen Einfalt erinnert uns an die Stelle, wo Proserpina, da sie vom Pluto entführet wird, den Verlust der Blumen bedauert, die sie eben gesammelt hatte.

6 Band 4 St. baumt mit schneeweisen Blüten bekränzt! sondern das Verderben verbreitet nun seine traurigen Feuer rund umher.

Secander.

Vergebens pralt Circaßien mit seinen ziergreichen Wäldern, die auch immer wegen reiner und glücklicher Liebe berühmt waren. Vergebens pralt es mit der schönsten seiner Schönen; mit ihren blauen schmachtenden Augen und ihrem güldenen Haar! Diese Augen müssen in Thränen ihren fruchtlosen Kummer vergießen; dieses Haar wird des Tartarn grausame Hand zerstören.

Agib.

Ihr Georgischen Hirten, die ihr mitleidig von fern Circaßiens Verderben und die Verstörung des Kriegs erfahrt, bereitet euch schwerere Waffen, als eure Hirtenstäbe, um eure Erndten zu beschirmen, und eure Schönen zu vertheidigen. Der Türk und Tartar verfolgen gleiche Absichten; sie sind erpicht zu zerstören und hartnäckig zum Verderben. Wild wie sein Land, in väterländischen Wüsten erzogen, von Begierde gereizt oder von Bosheit geleitet, geht der niederträchtige Araber auf den Raub aus, und bezeichnet da öfters seinen Weg mit Blut und verheerenden Flammen. Doch ist keiner ein so grausamer Feind, als der Tartar, zum Tode abgehärtet, und in Scenen des Jammers erzogen.

Er

Er sprach, als laut im Thal ein lauteres Wehe Geschrey sich hören ließ, und näheres Feuer erschien. Die erschrockenen Schäfer setzten von neuen ihre Flucht in der thauenden Nacht weit über die vom Mondenlicht aufgeklärten Hügel fort. Ec.

Anmerkungen über diese Eclogen, vom Herrn Langhorne.

Der Geist des Schäfergedichts hat gleich allen andern Gattungen der Dichtkunst seinen Ursprung aus dem Orient, und ist von da durch die Griechischen Musen weiter versetzt worden; ob er aber aus dem festen Lande von klein Asien, oder aus Egypten, welches um den Zeitpunkt des Griechischen Schäfergedichts, der Sitz der Wissenschaften war, gekommen sey, das läßt sich nicht so leicht bestimmen. Aus der Wahl der Materien und der Art sie zu behandeln, bey dem Theocritus, sollte man der letztern Meynung beypflichten, dahingegen die Geschichte des Bion der erstern ein Gewichte giebt.

Indeß wenn es auch noch zweifelhaft bleiben sollte, durch welchen Canal das Schäfergedicht in die Abendländer gekommen, so ist es doch im geringsten nicht ungewiß, daß dasselbe einen Orientalischen Ursprung habe.

In jenem Zeitalter, welches wir nach Anleitung der heiligen Chronologie in Vergleichung mit den übrigen, das älteste nennen, ersieht man aus den zuverläßigsten Geschichtschreibern, daß die Vornehmsten eines Volks sich mit ländlichen

6 Band 4 St.

chen Arbeiten beschäftigten, und daß daher die Sternkundigen und Gesetzgeber Schäfer waren. So benachrichtiget uns Strabo, daß die Geschichte der Schöpfung den Egyptiern durch einen Chaldäischen Schäfer mitgetheilt worden.

Aus diesen Umständen ist klar, nicht nur daß diese Schäfer aller Würde und Zierlichkeit, die der Dichtkunst eigen ist, fähig waren, sondern daß sie auch keine andere Gattung der Dichtkunst, als das Schäfergedicht, werden versucht haben; daß sie ihre Gegenstände aus jenen Scenen der ländlichen Einfalt, worinnen sie lebten, gewählet, und weil es die Frucht der Harmonie und Natur war, die Gewalt der erstern entlehnet haben, um die Schönheit und Vortheile der letztern zu preisen.

Daher finden wir, daß die ältesten Gedichte vom Ackerbau, von der Sternkunst und andern in die ländlichen oder natürlichen Scenen einschlagende Gegenstände handeln.

Was den Unterschied zwischen einem Gedicht vom Feldbau und dem Schäfergedicht ausmacht, ist die Liebe und das Gespräch, oder die dramatische Art der Composition, die dem letztern eigen ist. Diese Art der Composition wird bisweilen verlassen, und dann dienen die Liebe und ländliche Gemälde allein das Schäfergedicht zu unterscheiden. Indeß scheint die zärtliche Leidenschaft diesen Gattungen der Dichtkunst wesentlich zu zugehören, und wird selten von denenjenigen Stücken, die unter die-

ser

Es ist dies auch gar nicht etwa ein unfreundlicher Verdacht; denn er hat selbst durch eine Stelle in der gegenwärtigen Schrift, hinlängliche Veranlaßung dazu gegeben. „Ich habe oft, sagt er, den damaligen Lord-Schazmeister, Grafen von Oxford und Mylord Masham, welche allein diese große Veränderung veranlaßt hatten, inständig ersucht, mir von allen Umständen und Vorfällen während dieser ganzen Begebenheit, eine genaue Nachricht zu geben; und dieses Gesuch rührte auch keinesweges von einer Neugierde oder von dem Ehrgeize her, wichtige Geheimnisse zu erfahren und bekannt zu machen; sondern aus einem aufrichtigen edlen Verlangen, die Königin, wegen der damals von ihr ergriffnen und nachher befolgten Maasregeln wider den mannigfaltigen Tadel, dem ihr Andenken ohnfehlbar ausgesezt seyn wird, mit einigem Scheine der Wahrheit zu rechtfertigen.„ Hier haben wir, sagen diese Englischen Kunstrichter, ein deutliches Geständnis, daß unser freywilliger Geschichtschreiber die Absicht hatte, einer Parthey beyzutreten; und eine offenbare Erklärung welcher Parthey, bey den Politischen Streitigkeiten der damaligen Zeiten. 6 Band 4 St.

Die Tory-Königin würde bey allen Vorfällen gerechtfertiget worden seyn; eben die Königin, von welcher und deren Regierung er in dieser Nachricht eine sehr gleichgültige Schilderung macht, und die er als eine hinterlistige,

sich

4 Buch. 6 St. andren Namen mit ihren Werken, verloren gegangen, gefunden haben? So billig es aber auch iſt, eine ſolche Vermutung zuzugeben, ſo feindſeelig würde es doch ſeyn, wenn man daraus ſchließen wollte, was die Bosheit der Verläumder allein in Abſicht auf den Homer behaupten konnte, daß dieſelben die Quellen, aus welchen ſie geſchöpft, vernichtet und gleich der Brut des Pelicans ihre Urheber hinweg geſchaffet hätten.

Da die Ueberſetzung des alten Teſtaments von den Siebenzig Dollmetſchern auf Verlangen und unter dem Schutze des Ptolomäus Philadelphus verfertiget worden; ſo iſt es kein Wunder, daß Theocritus, der an dieſes Fürſtens Hofe erzogen ward, verſchiedenes von ſeinen ſchäfriſchen Gemälden, aus den poetiſchen Stellen dieſer Bücher entlehnt habe. — Ich glaube man könne ſchwerlich in Zweifel ziehen, daß der Sicilianiſche Dichter gewiſſe Ausdrücke des Propheten Jeſaias vor Augen gehabt, als er folgende Zeilen geſchrieben:

Νυν ἰα μὲν φορεοντι βατοι, φορεοντι δ' ἀκανθαι,
Ἐκ δε καλα ναρκισσος ἐπ' ἀρτεμισιαις κομασαι·
Πανθ' ὑπαλλα γενοιτο, και ἐ πιτυς ὄχνας ἐνεγκοι
— Και τως νυν ὠλαφος ἕλκοι.

„ Der Brombeerſtrauch mag Veilgen tragen, auf Dornen mag der ſchöne Narciſſus ſtehen; alles mag verändert werden — die Fichte möge mit Birnen gekrönt und der Hund vom Hirſche fortgezogen werden „

Die

rung bey allen Vorfällen gerechtfertiget wer- 6 Band
den! — Allein, konnte es nicht eine verborge- 3 St.
ne Urſache ihrer Verzögerung in Abſicht auf das Vorhaben des Dechanten geben, — ein Geheimnis welches vor ihm undurchdringlich war? Iſt es nicht möglich, daß ſie allzuwohl gewußt, wie wenig es rathſam wäre, ihm diejenigen Umſtände und Vorfälle, die er zu wiſſen brauchte, anzuvertrauen, oder ſie dem Publico bekannt zu machen? Vielleicht beſorgten ſie nur allzuſehr, daß eine durchgängige Rechtfertigung aller ihrer Maasregeln, ſelbſt für die Fähigkeiten eines Swifts, eine unüberwindliche Arbeit ſeyn würde. Der berühmte Verfaſſer der Anmerkungen über Swifts Leben und Schriften hat ſchon einen ähnlichen Verdacht geäußert. „Man brauchte den Dechanten, ſagt er, ohne ſich ihm anzuvertrauen, und indem er ſich ſelbſt für einen ſcharfſichtigen Taucher hielt, der in die tiefſten Gegenden der Staatskunſt ſich glücklich hinab ſenken könnte, erlaubte man ihm nur die Fuhrten nahe am Ufer zu unterſuchen; und man ließ ihn kaum bis unter den oberſten Schaum gelangen. Vielleicht waren die tiefern Gründe zu ſchlammicht, als daß er ſie ſehen durfte.

Orrery

Das zweyte Stück in dieſer Samlung iſt betitelt: Vorrede zu der Geſchichte der vier lezten Jahre der Regierung der Königin Anna.

6 Band 4 St. „wenn die Nacht vorüber und der Winter vergangen iſt. Sie gleichet der Cypreſſe im Garten, dem Roſſe an Theſſaliſchen Wagen„. Dieſe Figuren verrathen offenbar ihren Urſprung, und in eben dieſer Idylle kann man noch andere von gleicher Nachahmung auszeichnen.

Dieſes ſchöne und reizende Hochzeitgedicht des Salomo, iſt die einzige vollkommene Gattung der Orientaliſchen Ecloge, welche aus den Trümmern der Zeit gerettet worden, ein Glück, welches ſie vermuthlich mehr ihrem heiligen Charakter als ihren innern Werthe zu danken hat. Indeß iſt ſie doch keinesweges von poetiſchen Schönheiten entblößt. Gleich allen morgenländiſchen Gedichten iſt dieſes kühn, wild und unzuſammenhangend in ſeinen Figuren, Anſpielungen und Theilen, und es hat alle die annehmliche und prächtige Kühnheit, welche ſeine metaphoriſchen und Gleichnisweiſen Gemälde characteriſiren.

Wegen dieſer beſondern Umſtände, die ſich zu dem kalten Genie der nördlichen Gegenden ſo wenig ſchicken, konnte Hr. Collins bey ſeinen Eclogen nur wenig Gebrauch davon als von einem Vorbilde machen; und ſelbſt in ſeiner dritten Ecloge, wo der Innhalt von gleicher Beſchaffenheit iſt, hat er lieber den Ton des Doriſchen und Lateiniſchen Schäfergedichts nachzuahmen geſucht.

Nur die Anlage und Gegenſtände ſind in ſeinen Eclogen Orientaliſch; die Schreibart und das Colorit ſind bloß Europäiſch.

Vorhaben die Krone auf ein anderes Haus zu bringen. — In dieser Schrift giebt sich der Dechant große Mühe zu zeigen, wie falsch und unwahrscheinlich, ja sogar unmöglich und widersinnig es sey, zu glauben, daß die Königin Anna und ihr lezkes Ministerium den Anschlag gefaßt gehabt, die Erbfolge zu verändern, und mit Hintenansetzung des Hanöverischen Hauses, den Prätendenten ins Reich zu bringen. Dies ist in der That eine sehr einnehmende Abhandlung; worinn der bewundernswürdige Schriftsteller seine ganze Geschicklichkeit aufgeboten zu haben scheint, um seinen Saz zu beweisen. Indeß wird es doch, wo wir nicht irren, noch bis auf den heutigen Tag, da man doch weit mehr Licht von jenen Zeiten erhalten und keinen Schein der Partheylichkeit mehr hat, immer eine Schwierigkeit bleiben, den großen Haufen des Publici zu überzeugen, daß niemals ein solcher Entwurf gemacht und selbiger auch nie würde gewagt worden seyn, wenn er nicht durch das Absterben der Königin seine Gültigkeit verloren hätte. Doch man mag auch der Vorstellung die der Dechant, von dem dem Betragen seiner Tory-Freunde macht, Glauben beymessen oder nicht, so muß man doch dieser Abhandlung das Verdienst zugestehen, daß sie ein Muster einer feinen Schrift ist. Die Schilderungen, welche der Verfasser von einigen seiner Lieblings-Character gegeben, ob sie gleich vielleicht mit Partheylich-

6 Band 4 St. heit zugeſchrieben werden; und aus dieſen Beyſpiele wie aus unzähligen andren ſehen wir, wie nothwendig es ſey, bey der Characteriſtiſchen Dichtkunſt jeglichen Gegenſtand durch Kennzeichen und Eigenſchaften, die ihm ganz alleine gehören, zu unterſcheiden.

Man kann an dieſer Ecloge nicht ausſetzen, daß ihr die beyden weſentlichen Kennzeichen des Schäfergedichts, Liebe und Geſpräch mangelten. Denn ob es gleich von dem leztern nichts an ſich hat, ſo hat die erſtere doch noch einen Antheil dabey und zwar einen ſehr eigentlichen, weil es offenbar eine tugendhaffte und glückliche Liebe empfiehlt, indem es lehret, welches die Eigenſchaften ſeyn, die zur Liebe führen müßen.

Zwote Ecloge. Alle Vortheile, die irgend eine Gattung der Dichtkunſt von der Neuheit des Innhalts und Anlage erhalten kann, hat dieſe Ecloge. Die Reiſe eines Cameltreibers iſt eine Scene, die kaum in der Einbildung eines Europäers entſtehen konnte, und von den Unglücksfällen, die ſie begleiten, konnte dieſer ſich keinen Begriff machen. — Dieſe hat unſer maleriſcher Dichter ſehr glücklich und genau gezeichnet. Welche erhabne Einfalt des Ausdruks! welche eindringende Deutlichkeit in dem Eingange zu dem Gedicht!

In ſtillem Schauer gieng der Treiber Haſſan
mit ſeinen Cameken über die gränzenloſe
Wüſte.

Der

wenig schadete, die ihm jedoch bey denenjenigen welche ihn genau zu kennen die Ehre und das Glück hatten, nur noch liebenswürdiger machte. Zu diesem kurzen und offenbar unvollkommenen Character des Herzogs von Ormond sezt Swift noch seine eigene Mutmaßung hinzu, die ihm auch jeder gutdenkende Leser verzeihen wird. „Auf ausdrücklichen und wiederholten Befehl der Königin seiner Gebietherin, habe der Herzog diejenigen Fehler begangen, für welche er nun sein Vaterland, seine Ehrenstellen und sein Glück verwürkt hat. Er glaubte da so wenig einen Hochverrath zu begehen, als damals, da er für seinen Herrn König Wilhelm, verwundet ward und zu Landen (nicht London wie im Englischen stehet) gefangen lag, oder da er die feindliche Flotte zu Vigo wegnahm und verbrannte.„ Band 5 St.

Bolingbroke. „Es wiederfährt in allen Zeiten und Ländern nur sehr wenigen Menschen, daß sie mit so vielen Vorzügen der Natur und des Glüks in die Welt eintreten, als der verstorbene Staats-Secretarius Bolingbroke. Er stammte von den besten Familien in England ab, und hatte ein großes väterliches Vermögen, einen gesunden Körper und eine sehr angenehme liebenswürdige Gestalt von seinen Eltern geerbt. Doch alle diese Vorzüge, wenn sie auch von gleichem Werthe gewesen, waren doch in Vergleichung, weit unter den Vorzügen seiner Seele, welche mit denen

6 Band 4 St. hier als den Irrthum eines Mannes von Genie und Beurtheilungskraft, damit Männer von gleichen Vorzügen sich davor hüten mögen.

Hr. Collins spricht vollkommen als Dichter sowohl der Empfindung als dem Ausdrucke nach, wenn er vom Durst nach Reichtümern sagt:

Warum merken wir nicht, indem wir thöricht
davon eilen, auf die holde Stimme des
Friedens oder den Gesang der Freude? u. s.

Allein, so richtig auch diese Gesinnungen denenjenigen vorkommen werden, welche sich nicht von der Natur und Einfalt entwöhnt haben, so würde doch der Autor, wenn er sie in Lombardstreet oder Cheapside ausgerufen hätte, von der Einsicht der Stutzer keinen Beyfall erhalten haben. Ein rührender Beweiß, daß unsere eigenen besondern Begriffe von Glückseligkeit unsre Meinungen über den Verstand und die Weisheit der andern bestimmen. Wir können diese vorzüglich schöne Ecloge unmöglich verlassen, ohne unsre schuldige Bewunderung folgender Zeilen zu erkennen zu geben: Wie wenn ich dem Löwen u. s. w.

Diese Stelle nebst vielen andern, die man in Collins Schriften antrifft, zeigt, daß sein Genie zu großen und prächtigen Beschreibungen vollkommen geschikt war, ungeachtet dessen, was ein gelehrter Scribent dagegen behauptet hat. Gewiß nichts konnte erhabner gedacht und schicklicher ausgedrückt werden, als das Gemälde in

den

langte, nicht einen Anſtrich von dieſer Schwach- 6 Band
heit angenommen haben ſollte. Er war zeitig 5 St.
zu den Geſchäften gewöhnt worden, war ein
höchſtverſchlagener Unterhändler, und der aus-
wärtigen Angelegenheiten vollkommen kundig.
Doch was ich bey einem Manne von ſeiner Ge-
mütsart oft bewundert habe, war ſeine er-
ſtaunliche Arbeitſamkeit, ſo bald als dieſelbe
erfordert ward: denn er konnte ganze Täge und
Nächte wie der geringſte Schreiber in einer Ex-
pedition arbeiten. Von ſeiner Gabe, öffent-
lich zu reden, welcher wegen er ſo berühmt
war, weis ich nichts, außer was ich von andern
benachrichtiget worden; aber einſichtsvolle
Männer, von beyden Partheyen, haben mich
verſichert, daß, ſo viel ſie urtheilen und ſich
entſinnen könnten, niemand ihm hierinn gleich
gekommen wäre.„

„Oxford. Der Graf von Oxford iſt ein
Mann von ſo vieler Tugend, als mit der Liebe
zur Macht beſtehen kann; und ſeine Liebe
zur Macht iſt nicht größer als ſie bey Män-
nern von ſeinen höhern Fähigkeiten insgemein
iſt; ja es hat auch niemals jemand ſie weniger
zu ſchätzen geſchienen, oder ſie mit größrer
Mäſſigung gebraucht, nachdem er ſie erlangt.
Er iſt das einzige Exempel, deſſen ich mich er-
innere, von einem Manne, der aus dem Pri-
vat-Leben, durch die verſchiednen Stuffen der
Hoheit, ſich empor geſchwungen, ohne daß
man in ſeinem Character oder Betragen eine
merkliche Veränderung wahrgenommen habe.

6 Band 4 St.

Collecti flores tunicis cecidere remiſſis:
Tantaque ſimplicitas puerilibus adfuit annis
Haec quoque virgineum movit jactura dolorem.

Vierte Ecloge. Die ſchöne aber unglückliche Gegend, wohin die Scene dieſer rührenden Ecloge verlegt iſt, war vor kurzen durch die Plünderungen ihrer wilden Nachbarn verheert worden, als Hr. Collins ſein widriges Schickſal ſo rührend beſchrieb. Dieſer ſinnreiche Mann beſaß nicht nur die Kunſt das Elend der Menſchen genau zu ſchildern, ſondern auch ein Herz, es zu fühlen; und er fängt die Erzählung von Circaßiens Verderben mit der äußerſten Zärtlichkeit und Menſchlichkeit an, indem er die Scene belebt, und das gegenwärtige Drama uns vorſtellt. Der Dichter hat mit der größten Kunſt und Geſchicklichkeit ſich alle Umſtände die nur zu der zärtlichen Wirkung, wozu dieſes Schäfergedicht beſtimmt war, etwas beytragen konnte, zu Nutze gemacht, dadurch bereitet er das Herz auf die Unglüksfälle von Circaßien, indem er es als den Sitz der glücklichſten Liebe vorſtellt. Um den Umſtänden des Geſprächs eine noch rührendere Feyerlichkeit zu geben, wählt er die Mitternachtzeit und beſchreibt die beyden Schäfer, wie ſie eben auf der Flucht vor der Verſtörung ſind, die über ihrem Lande ſchwebte. Sie flohen, ſagt er, wohin ausſchweifende Furcht und verzweifelnde Sorge ſie führte.

In dem Beyworte ausschweifende (wilderings eigentlich verworren) liegt eine Schönheit und eigene Bedeutung, die uns immer stärker rührt, jemehr wir es überdenken. 4 St.

Die Eröffnung des Gesprächs ist gleichermaßen glücklich, natürlich und ungezwungen; wenn einer von den Schäfern, von der Beschwerde der Flucht ermattet und überwältigt, seinem Gefährten zurufft, den langen Weg, den sie durchstrichen, zu betrachten. Dies ist gewis nach der Natur gemalt, und die Gedanken, so ungekünstelt und gemein sie auch sind, sind vollkommen angemessen. Doch wie bey poetischen Beschreibungen die genaueste Nachahmung der Natur der sicherste Weg zur Vollkommenheit überhaupt und zum Erhabenen insbesondere ist, so finden wir, daß diese bloße Erinnerung des Schäfers nicht von aller Pracht entblößt ist. Man findet Hoheit und Mannigfaltigkeit in der Landschaft, die er beschreibt. Zuerst betrachte wieder jene weit ausgebreitete Ebne u. s. — Die fließende Melodie und harmonische Anmut des Ausdrucks in folgenden malerischen Zeilen, ist fast unnachahmlich schön. „Süß ist dem Auge Zabrans blühendes Gefilde u. s. f.„

Indeß findet sich doch ein Fehler in dieser ergötzenden Landschaft. Es ist kein Unterschied zwischen der Ebene von Zabran, und dem Thale von Aly; sie sind beyde blühend und folglich nicht unterschieden. Dies konnte nicht bey

dem

Gewinnung faſt ganz verſchwendete, allein bey dem Vermögen des Staats war er ſo geizig, daß es ſich mit dem gegenwärtigen Verderbniß des Jahrhunderts und den Umſtänden der Zeit nicht vertrug. Er betrog ſich ſelten in ſeinem Urtheile über die Menſchen; und deswegen ließ er ſich nicht leicht durch andrer Leute Vorſtellungen von einer guten oder üblen Meinung abbringen. Er war leutſeelig und gefällig, im Umgange ausnehmend aufgeweckt, angenehm und ganz ungezwungen. In ſeinem Leben regelmäßig, und in ſeinem Aeußern ſehr gottesfürchtig; ja er vermied ſo gar das Laſter, nur einen Ausdruck zu gebrauchen, welcher auf etwas unanſtändiges oder gottloſes abzielen könnte. Seine Unvollkommenheiten waren wenigſtens ſo ſichtbar, obgleich nicht ſo zahlreich als ſeine Tugenden. In ſeinem Betragen und Sitten nahm er die Mine des Geheimnisvollen an, die ſich für einen großen Miniſter keinesweges ſchickt, weil ſie jeden warnet, ſich dafür wieder zu verwahren. Oft gab er gar keine Antwort, und meiſtentheils eine unbeſtimmte; welche zurückhaltende Gemütsart ich um ſo mehr tadle, weil ich gefunden, daß ein ganz verſchiednes Betragen von beſſerm Erfolge geweſen. — Ein andrer von ſeinen Fehlern, worüber man ſich überall beſchwerte, war die Verzögerung; und dieſer war ihm ohne Zweifel natürlich geweſen, ob er gleich oft, den Tadel ohne ſein Verſchulden

V.

6 Band 4 St.

The works of Dr. IONATHAN SWIFT Vol. XV. and XVI. collected and revised by Dean Swift. Esq. London. 8. 1765.

Obgleich ſonſt die Vermehrung einer Ausgabe, nach dem Tode des Verfaſſers, nicht immer ein wirklicher Zuwachs zu ſeinem Ruhme iſt; ſo werden doch die Freunde des berühmten Scribenten, des Dechant Schwifts, dieſe Zugabe zu ſeinen Werken, für ein eben ſo angenehmes als unerwartetes Geſchenk anſehen können. Die Authenticität derſelben kann man nicht nur aus ihnen ſelbſt beſcheinigen; denn ſie tragen nicht weniger als die ſchon bekannten Schriften dieſes ungewöhnlichen Genies, ihr eigenes Gepräge an ſich; ſondern auch in England ſelbſt hat man nicht länger daran gezweifelt, da der Herausgeber, ein naher Verwander des Dechants, ein Mann von Verdienſt ſeyn ſoll, der allen Glauben verdienet.

Dieſe Samlung enthält Politiſche Abhandlungen, Briefe an verſchiedene Perſonen, und Gedichte bey verſchiedenen Gelegenheiten.

Von der erſtern Gattung finden wir hier erſtlich: Nachrichten, die Veränderung im Miniſterio der Königin, vom Jahre 1710 betreffend. In dieſer Schrift verweilt ſich der Dechant

6 Band 4 St. Dechant bey der Vorſtellung von ſeiner eigenen Wichtigkeit und Brauchbarkeit bey den Toryminiſtern. Er giebt einige Nachrichten, von den mislungenen Bemühungen, die er angewendet, um von einigen angeſehenen Perſonen die nöthigen Materialien zu einer Geſchichte von der Regierung der Königin, zu erlangen. Damit dies vorgehabte Werk um ſo viel leichter aus ſeiner Feder kommen möchte, hatte er damals, wie er uns ſagt, um die Stelle eines Geſchichtſchreibers angehalten, obgleich dieſelbe mit geringem Einkommen verknüpft und bey dem Abſterben der Königin, ihm nicht mehr gewiß war. Allein der Dechant erhielt weder die Stelle noch die Materialien; und auch diesmal ward er, wie dies oft geſchehen ſeyn ſoll, von eben denen Miniſtern, denen er ſo eifrig ergeben zu ſeyn geſchienen, vielmehr hintergangen, als mit ihrem Vertrauen beehrt. Ob die gelehrte Welt einen großen Verluſt erlitten, indem ſie der Geſchichte, welche Swift von der Regierung der Königin Anna ſchreiben wollte, beraubt worden, dies läßt ſich nicht ſo leicht beſtimmen. Einige Engliſche Kunſtrichter ſelbſt wagen das Urtheil, daß der öffentliche Verluſt hierinnen nicht eben ſehr beträchtlich geweſen ſeyn könne. Denn wahrſcheinlicherweiſe würde dies ein ſehr partheyiſches Werk geworden, und mehr in der Hitze und Gährung eines Meuterey liebenden Genies, als in dem eigenen unpartheyiſchen Geiſte der Geſchichte geſchrieben worden ſeyn.

Es

1727.„ Eben nichts wichtiges. Dieſer Ar- 6 Band
tikel hätte eben ſo gut können den Flammen 5 St.
aufgeopfert, als erhalten werden.

Zehntes Stück. Ueber die öffentlichen Ungereimtheiten in England. Die hier angezeigten ſind von einer Politiſchen Art; und einige darunter werden hier mit ſolcher männlichen Freyheit und mit ſo wahren, richtigen Verſtande verſpottet, daß man kaum glauben kann, dieſe Schrift rühre von dem Verfaſſer der oben erwehnten Predigt her. Aber dieſe Beyſpiele können zeigen, wie gut der Dechant ſeine Schreibart und Manier, ja ſelbſt ſeine Geſinnungen nach der Verſchiedenheit des Ranges oder Standes der Perſonen für die ſeine Arbeiten beſtimt wurden, zu verändern wußte. Die Predigt war für den Verſtand des gemeinen Mannes eingerichtet; die Anmerkungen über die Ungereimtheiten waren zur Nachricht für Staatsleute und für Leſer von den höhern Claſſen beſtimt.

Indes wird man doch die erſte dieſer Ungereimtheiten nicht überall davor gelten laſſen: denn jeder, der es mit der herrſchenden Kirche nicht hält, wird unmöglich dem Dechant beyſtimmen, wenn er behauptet: es ſey widerſprechend, daß man irgend jemand, der einem andern Gottesdienſte als der Nation ihrem anhängt, das Votum, die Glieder des Unterhauſes zu erwählen, anvertraue.„ — Ja, wir beſorgen, es werden wenige von den mehr gemäßig-

6 Band 4 St. ſich verſtellende eigenſinnige Frau beſchreibt; die in ihren Freundſchaften eingeſchränkt war, und ein ſo unempfindliches Herz beſaß „daß ſie ſchwerlich jemand weder zu lieben noch zu haſſen geſchienen.„ Daher konnte ſie, wenn ſie auch als Fürſtin betrachtet, noch ſo viel Tugenden beſaß, dennoch nach dieſer Vorſtellung, wegen ihrer Privat Tugenden eben nicht viel Bewunderung verdienen. Selbſt Harley, „Harley, die große Stütze der Nation„ macht hier eine minder ehrwürdige Figur, als in des Dechants übrigen Schriften. Indem er von ſeinem mislungenen Anſchlage, die Geſchichte von der Regierung der Königin zu ſchreiben redet, ſagt er: „Dieſes unheilbare Uebel einer Nachläßigkeit oder Verzögerung, welches auf alle Handlungen der Königin ſowohl als des Grafen von Oxford einen Einfluß hatte, erſtreckte ſeinen Gifft gewiſſer maßen auf alle, die bey Hofe in Anſehen oder Verrichtungen ſtunden. Denn nachdem ich vier Jahre lang um einen für die Königin und ihre Diener ſo wichtigen Punct angeſucht, woher ich nichts als Unruhe, Bosheit und Neid wider mich zu erwarten hatte, ward derſelbe beſtändig aufgeſchoben.„

Wie glorreich muß diejenige Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten geweſen ſeyn, wo die Verwaltenden unter einer ſo ſchädlichen politiſchen Krankheit als Nachläßigkeit oder Verzögerung iſt, ſchmachteten. Und doch ſollte dieſe nachläßige oder verzögernde Regierung

Truppen beystehen können. Aber gemiethete Soldaten sind in England ganz unnütze, außer daß sie die Rathsversamlungen in Furcht setzen, und dadurch die willkührliche Gewalt zu einer Monarchie oder Oligarchie befördern.„ — Man weis die Zeit nicht, wenn diese Anmerkungen geschrieben worden, aber man sollte fast glauben, der Scribent habe im Prophetischen Geiste die folgenden Zeiten vorausgesehen.

Eine weit schimmerndre und in die Augen fallendere Ungereimtheit ist die drauf folgende, nämlich: „daß die Wahl der Rathsherren den Candidaten, aufgetragen seyn soll; aber, sezt er hinzu, daß sie es dem Ministerio seyn soll, ist ein offenbares Geständnis der schlimmsten Absichten. Wenn ein Ministerium seinem Fürsten und Lande zu dienen Willens ist, oder wohl versteht, worinnen seine eigene Sicherheit am besten beruhet, (wie es denn unmöglich ist, daß ein frey erwähltes Parlament nach seiner ursprünglichen Stiftung, einem erträglichen Fürsten oder einem erträglichen Ministerio einigen Schaden zufügen sollte) so wird dasselbe auch die wirksamsten Maasregeln ergreifen, das Volk seiner eigenen freyen Wahl zu überlassen.„ — Wir beziehen uns auf das Buch selbst, um den Beweis, womit unser Autor diesen Satz bestätiget, anzuzeigen, weil er uns zu viel Raum wegnehmen würde. Ueberdies wird er von den heutigen Staatsleuten nur verlacht werden. — Indeß ist doch das,

6 Band 5 St. Diese Geschichte ward im Jahre 1758 von einem ungewissen Herausgeber bekannt gemacht. In dieser kurzen Vorrede verdient nichts einige Aufmerksamkeit, außer die großen Ansprüche des Dechants auf Unpartheilichkeit und Rechtschaffenheit, in Ansehung seiner Absichten bey Verfertigung der Geschichte dieses glorreichen Zeitpuncts. „Ich bin in meinem Herzen überzeugt, sagt er, daß ich meine Pflicht gegen Gott und Menschen beobachte, indem ich mich bemühe, die künftigen Zeitalter in ihren Urtheilen über diese glückselige Regierung zu berichtigen; und als ein getreuer Geschichtschreiber kann ich nicht länger zugeben, daß falsche Nachrichten nicht nur wider allen Schein der Wahrheit sowohl als Wahrscheinlichkeit, sondern sogar denen so glücklichen Begebenheiten zuwider ausgestreuet werden, die doch ihren guten Erfolg eben denen Maasregeln zu danken hatten, welche damals bey dem allgemeinen Frieden festgesetzt wurden.„ — Es ist unnöthig über diese Stelle einen Commentar zu machen. Es kann genung seyn, wenn man gewisse Leser errinnert, daß derjenige Friede, welchen dieser Tory-Geschichtschreiber unaufhörlich erhebt, der Utrechter Tory-Friede gewesen.

Drittens haben wir Eine Untersuchung des Betragens des Ministerii der verstorbenen Königin in Absicht auf ihre Streitigkeiten unter einander, und auf das ihnen Schuld gegebene Vor-

vorhaben die Krone auf ein anderes Haus zu bringen. — In dieser Schrift giebt sich der St. Dechant große Mühe zu zeigen, wie falsch und unwahrscheinlich, ja sogar unmöglich und widersinnig es sey, zu glauben, daß die Königin Anna und ihr lezkes Ministerium den Anschlag gefaßt gehabt, die Erbfolge zu verändern, und mit Hintenansetzung des Hanöveriſchen Hauses, den Prätendenten ins Reich zu bringen. Dies ist in der That eine sehr einnehmende Abhandlung; worinn der bewundernswürdige Schriftsteller seine ganze Geschicklichkeit aufgeboten zu haben scheint, um seinen Saz zu beweisen. Indeß wird es doch, wo wir nicht irren, noch bis auf den heutigen Tag, da man doch weit mehr Licht von jenen Zeiten erhalten und keinen Schein der Partheylichkeit mehr hat, immer eine Schwierigkeit bleiben, den großen Haufen des Publici zu überzeugen, daß niemals ein solcher Entwurf gemacht und selbiger auch nie würde gewagt worden seyn, wenn er nicht durch das Absterben der Königin seine Gültigkeit verloren hätte. Doch man mag auch der Vorstellung die der Dechant, von dem dem Betragen seiner Tory-Freunde macht, Glauben beymessen oder nicht, so muß man doch dieser Abhandlung das Verdienst zugestehen, daß sie ein Muster einer feinen Schrift ist. Die Schilderungen, welche der Verfasser von einigen seiner Lieblings-Character gegeben, ob sie gleich vielleicht mit Partheylich-

6 Band 5 St. keit gezeichnet ſind, haben doch ohne Zweif viel ähnliches von ihren Originalen, und ſi beſonders merkwürdig. Zum Beyſpiele: D mond. Von der Achts Erklärung dieſes Ed manns, ſpricht der Dechant in einem Tone v Verwundrung, als von einer Begebenheit, „we che niemand in den drey Königreichen jemal vorauszuſehen vermocht;„ und nun, da es ge ſchehen, ſetzt er hinzu, dünkt es denen ein Traum zu ſeyn, welche ſeine edle Herkunft, die großen Verdienſte ſeiner Vorfahren, und ſeine eigenen; ſeine alte untadelhafte Treue, ſeine Leutſeligkeit, Großmut und ſeinen ſanften Gemüts-Character betrachten wollen. Ich habe ihn lange und genau gekannt, fährt der Dechant fort, und wenn ich die Schwachheiten ſeiner Jugend, die ſeit einigen Jahren vorüber gewe ſen, und die leichte Gemüthsart ausnehme, nach welcher er bisweilen dem Urtheile derer jenigen folgte, die doch weit weniger Verſtand, als er, beſaßen, ſo habe ich an keinem Manne weniger Fehler, als an ihm gefunden; der ſehr gerecht und menſchenfreundlich war, und eine wahre Empfindung der Religion, ohne Pra lerey, beſaß; der unwiderſprechlich tapfer und in ſeiner Kriegswiſſenſchaft vollkommen erfah ren war; der eine lebhafte und geſchwinde Faſ ſungskraft, mit ausnehmend vielen Verſtande und einer allgemeinen Kenntnis der Menſchen und der Geſchichte beſaß; ob er ſich gleich ſelbſt durch die unüberwindliche Beſcheidenheit ein

wenig

Gewalt; ſo daß ſeine Spöttereyen über die Geiſtlichkeit, welche dieſe Grundſätze angenommen und dann wieder abgelegt, ganz unſchiklich von ihm herrühren*. Sein Werk kann viel eigentlicher eine Geſchichte von Schotland während dem Leben des Autors, nebſt einigen Ausſchweifungen über England, als mit dem Titel, den er ihm gegeben, bennennet werden; denn ich halte dafür, daß zwey Drittheil davon nur dieſe bettelhafte Nation und ihre nichts bedeutende Zänkereyen und Partheyen angehet. — In ſeinen lezten zehen Jahren, war er ſchlechterdings raſend für ſeine Parthey, und träumte, er ſähe das Pabſtum überall. — Niemals beſchreibt er einen guten Character ohne eines weſentlichen Stücks zu gedenken, daß die Perſon den Diſſidenten geneigt und der Meinung geweſen, daß vieles in der Kirche verbeſſert werden müßte. 5 Band 1 St.

Eilftes Stück. Ein Auszug aus der Engliſchen Geſchichte von des Julius Cäſars Ueberfall an, bis zu Willhelm dem Eroberer.„ — Verdient nicht erwehnt zu werden, und verdiente, ſo wie einige andre Stücke in dieſer Samlung, nicht gedruckt zu ſeyn.

* Dieſe Anecdote hätte beſſer beſtätiget zu werden verdient, und wir beſorgen, der Dechant habe nicht eben den hier erwehnten Tractat vor Augen gehabt.

6. Band auserleſenſten Gaben, welche die Gottheit den Menſchen Kindern auszutheilen noch vor gut befunden, mit einem getreuen Gedächtniße, einem hellen Verſtande, einer unwiderſtehlichen Beredſamkeit mit einer höchſtangenehmen Elocution geziert war. Alle dieſe Talente hatte er durch Reiſen und Studiren noch vollkommner gemacht, und dies lezte unterließ er ſelten, ſelbſt mitten in ſeinen Vergnügungen, denen er doch allzuſehr und bis zum Laſter nachhieng. Denn ob er ſich gleich bewegen ließ, von dem unmäßigen Gebrauche des Weins abzuſtehen, und dies einige Zeit lang ſo weit trieb, daß er vielmehr ſich deſſen gänzlich zu enthalten ſchien, ſo beſchuldigt man ihn doch, ſich andre Ausſchweifungen erlaubt zu haben, welche ſich keinesweges mit der Religion und den guten Sitten vertragen, dafür er doch, wie ich glaube, Empfindung zu haben anfieng. Aber er war dafür eingenommen, Vergnügungen unter ſeine Geſchäfte zu miſchen und in beyden ſuchte er ſich hervor zu thun: weswegen er auch für den Character des Alcibiades und Petronius beſonders für den lezten eine große Ehrerbietung hegte, den er ſo gern ähnlich geachtet zu werden wünſchte. Seine Verläumder beſchuldigten ihn, und vieleicht nicht ganz ohne Grund, einiger Affectation, denn es war kaum möglich, daß ein junger Menſch, der die Hälfte der National-Angelegenheiten über ſich hatte, und den Beyfall der ganzen Nation erlangte,

angte, nicht einen Anſtrich von dieſer Schwach- 6 Band
heit angenommen haben ſollte. Er war zeitig 5 St.
zu den Geſchäften gewöhnt worden, war ein
höchſtverſchlagener Unterhändler, und der aus-
wärtigen Angelegenheiten vollkommen kundig.
Doch was ich bey einem Manne von ſeiner Ge-
mütsart oft bewundert habe, war ſeine er-
ſtaunliche Arbeitſamkeit, ſo bald als dieſelbe
erfordert ward: denn er konnte ganze Täge und
Nächte wie der geringſte Schreiber in einer Ex-
pedition arbeiten. Von ſeiner Gabe, öffent-
lich zu reden, welcher wegen er ſo berühmt
war, weis ich nichts, außer was ich von andern
benachrichtiget worden; aber einſichtsvolle
Männer, von beyden Partheyen, haben mich
verſichert, daß, ſo viel ſie urtheilen und ſich
entſinnen könnten, niemand ihm hierinn gleich
gekommen wäre.„

„Oxford. Der Graf von Oxford iſt ein
Mann von ſo vieler Tugend, als mit der Liebe
zur Macht beſtehen kann; und ſeine Liebe
zur Macht iſt nicht größer als ſie bey Män-
nern von ſeinen höhern Fähigkeiten insgemein
iſt; ja es hat auch niemals jemand ſie weniger
zu ſchätzen geſchienen, oder ſie mit größrer
Mäſſigung gebraucht, nachdem er ſie erlangt.
Er iſt das einzige Exempel, deſſen ich mich er-
innere, von einem Manne, der aus dem Pri-
vat-Leben, durch die verſchiednen Stuffen der
Hoheit, ſich empor geſchwungen, ohne daß
man in ſeinem Character oder Betragen eine
merkliche Veränderung wahrgenommen habe.

6 Band 3 St. Da ſeine Herkunft berühmt war, weil er von den General Erben derer Veres und der Mortimers abſtammte, ſo ſchien er dieſen zufälligen Vorzug an ſich und andern, mehr als er es werth war, zu ſchätzen. Er beſaß ein ungemein gutes Herz und ungemein viel Laune; ob er gleich zu Leidenſchaften geneigt war — die er doch ſehr zu bezähmen wußte; bis gegen das Ende ſeines Miniſterialamts, da er verhaßt, und ſeinen Freunden verdächtig zu werden anfieng. — Er war ein großer Gönner witziger und gelehrter Leute, beſonders der erſtern, die er ohne Unterſchied ihrer Parthey liebkoßte, und er konnte es nicht geſchehen laſſen, daß einer von ihnen ſein Feind würde; es war auch ſein Glück, daß es keiner von ihnen jemals geweſen, wenigſtens wenn man nach den wider ihn heraus gekommenen Libellen und Brochuren urtheilen ſoll, die er oft mit der ungezwungenſten Gleichgültigkeit und zum Zeitvertreibe zu leſen pflegte — ſo wie ich mich auch nicht erinnere ſeine gute Meinung durch einigen Unwillen verſcherzt zu haben, als die Krämer von dieſer Art von Schriften zu erſt anfiengen ihre Bitterkeit wider mich auszuſchütten; welches er als eine Schwachheit anſah, die man an einem tugenthaften und gut erzogenem Manne nicht entſchuldigen könne. Er beſaß die mannigfaltigſte Wiſſenſchaft, die ich jemals angetroffen habe, war der gelehrten Sprachen vollkommen mächtig und in der Gottes-

tesgelahrheit ſehr erfahren. Er hatte ein erſtaunliches Gedächtniß, und eine ſehr richtige Beurtheilungskraft. Bey Entwerfung von Schriften in Staatsangelegenheiten hatte niemand ſo richtige Gedanken, und die Geſchicklichkeit, ſie in ihr völliges Licht zu ſetzen, als er. Obgleich ſeine Schreibart nicht allezeit correct war, ſo wußte er doch, wo ſie verbeſſert werden mußte; aber, um Zeit zu gewinnen, überließ er es oft andern, die kleinern Aenderungen zu machen. Ich habe gehört, daß er ſelten im Parlamente und da mehr geſchickt als künſtlich geredet habe; aber in der Kenntnis von unſrer Verfaſſung kam ihm niemand gleich; und der Ruhm davon gab Anlaß, daß er in drey auf einander folgenden Parlamentes-Verſamlungen zum Sprecher erwählt ward. — Sein Scharfſinn war ſo groß, daß ich, wenn hier der Ort dazu wäre, erſtaunliche Beyſpiele davon anführen könnte. Bey allen Schwierigkeiten fand er alsbald den eigentlichen Punct, auf den man ſich richten müſſe, und blieb unverrückt dabey; und es haben ein oder zween von den übrigen Miniſtern mir oft geſtanden, daß nachdem ſie ſeine Meynung verworfen, dennoch befunden, daß er recht und ſie unrecht gehabt. Die Furcht war ihm ganz unbekannt, und daher beſaß er bey allen Vorfällen eine beſtändige Gegenwart des Geiſtes. Seine Freygebigkeit und Verachtung des Geldes war ſo groß, daß er ſein Vermögen während ſeiner Bedie-

Gesinnung faſt ganz verſchwendete, allein bey dem
St. Vermögen des Staats war er ſo geizig, daß
es ſich mit dem gegenwärtigen Verderbniß des
Jahrhunderts und den Umſtänden der Zeit
nicht vertrug. Er betrog ſich ſelten in ſeinem
Urtheile über die Menſchen; und deswegen
ließ er ſich nicht leicht durch andrer Leute Vor-
ſtellungen von einer guten oder üblen Meinung
abbringen. Er war leutſeelig und gefällig,
im Umgange ausnehmend aufgeweckt, ange-
nehm und ganz ungezwungen. In ſeinem Le-
ben regelmäßig, und in ſeinem Aeußern ſehr
gottesfürchtig; ja er vermied ſo gar das Laſter,
nur einen Ausdruck zu gebrauchen, welcher
auf etwas unanſtändiges oder gottloſes abzie-
len könnte. Seine Unvollkommenheiten wa-
ren wenigſtens ſo ſichtbar, obgleich nicht ſo
zahlreich als ſeine Tugenden. In ſeinem Be-
tragen und Sitten nahm er die Mine des Ge-
heimnisvollen an, die ſich für einen großen
Miniſter keinesweges ſchickt, weil ſie jeden
warnet, ſich dafür wieder zu verwahren. Oft
gab er gar keine Antwort, und meiſtentheils
eine unbeſtimmte; welche zurückhaltende Ge-
mütsart ich um ſo mehr tadle, weil ich gefun-
den, daß ein ganz verſchiednes Betragen
von beſſerm Erfolge geweſen. — Ein andrer
von ſeinen Fehlern, worüber man ſich überall
beſchwerte, war die Verzögerung; und dieſer
war ihm ohne Zweifel natürlich geweſen, ob er
gleich oft, den Tadel ohne ſein Verſchulden

ſich

ser, wie Erasmus zu Ursache angiebt, eine zu starke Speise für Kinder war. Vielleicht möchte, wenn derselbe gegenwärtig von den Missionarien in China gemildert würde, die Bekehrung dieser Ungläubigen nicht so schwer seyn; und aus dem Alkoran sehen wir, daß dies der große Anstoß der Mahometaner ist. Allein in einem bereits zum Christentume gebrachten Lande, einen so hauptsächlichen Glaubens-Artikel noch zweifelhaft machen, würde nicht anders als für die Sitten und die öffentliche Ruhe nachtheilige Folgen haben.„ 5 St. Band

8. u. 9. sind dergleichen Gedanken und ein Gebeth für Stella. Beyde Nummern aber sind nicht merkwürdig.

10. Eine Predigt über 1. Cor. 3, 19. worinne der Dechant die Heydnische Weltweisheit angreift, um den Vorzug der Christlichen Religion zu zeigen. Er hat aber der Materie nicht Genüge gethan.

(Die Fortsetzung künftig)

Barbarey, seine Ergebenheit und Nachbegierde ihm selten verstattete, einer jeden Handlung den richtigen innern Werth zu geben, wie sich sein Freund Pope ausdrückt. Er berichtet uns, daß er sich darum bey dieses großen Mannes Character länger verweilt habe, weil er gefunden, daß ihn die klugen Raisonneurs von beyden Seiten so oft verkannt haben; und weil er wegen seines Zutritts, den er ohne alle eigennützige Verbindlichkeit bey ihm hatte, vermögend zu seyn glaubete, ihn der Welt unpartheyisch und wahrhaft vorzustellen.

Die vierte, fünfte und sechste Nummer sind klein unwichtige Stücke; die siebente ist eine Predigt über den Martyrertod König Carl I. gehalten zu St. Patriks Dublin, 30. Jan. 1725 — 26. Es ist eine sonderbare, unfreundliche ausschweifende Probe von dem Geiste der herrschenden Kirche, die nur nach dem Geschmak und der Gemütsneigung eines Jacobiten Spötters eingerichtet ist; und wird ein immerwährender Vorwurf für den Character und das Andenken des Predigers bleiben.

Achtes Stück. Eine Nachricht von dem Japanischen Hofe und Reiche. Geschrieben im J. 1728. „Eine Spötterey auf das Andenken des würdigen Fürsten George des Ersten und eine bittre Satire auf den verstorbenen Grafen von Orford.

9. Ein Brief an den Verfasser eines gelegentlichen Blats. Siehe den Craftsman, 1727.

727.„ Eben nichts wichtiges. Dieser Artikel hätte eben so gut können den Flammen aufgeopfert, als erhalten werden. 6 Band 3 St.

Zehntes Stück. Ueber die öffentlichen Ungereimtheiten in England. Die hier angezeigten sind von einer Politischen Art; und einige darunter werden hier mit solcher männlichen Freyheit und mit so wahren, richtigen Verstande verspottet, daß man kaum glauben kann, diese Schrift rühre von dem Verfasser der oben erwehnten Predigt her. Aber diese Beyspiele können zeigen, wie gut der Dechant seine Schreibart und Manier, ja selbst seine Gesinnungen nach der Verschiedenheit des Ranges oder Standes der Personen für die seine Arbeiten bestimt wurden, zu verändern wußte. Die Predigt war für den Verstand des gemeinen Mannes eingerichtet; die Anmerkungen über die Ungereimtheiten waren zur Nachricht für Staatsleute und für Leser von den höhern Classen bestimt.

Indes wird man doch die erste dieser Ungereimtheiten nicht überall davor gelten lassen: denn jeder, der es mit der herrschenden Kirche nicht hält, wird unmöglich dem Dechant beystimmen, wenn er behauptet: es sey widersprechend, daß man irgend jemand, der einem andern Gottesdienste als der Nation ihrem anhängt, das Votum, die Glieder des Unterhauses zu erwählen, anvertraue.„ — Ja, wir besorgen, es werden wenige von den mehr gemäßig-

4 Band 5 St. was er vom Mangel der Scharfsichtigkeit an den vorigen Engländern sagt, gegründet, daß diese bey Einrichtung der alten Staatsverfassung, eine bestimte Summe für den Werth eines Freylehn-Guts festsezten, als eine erforderliche Eigenschaft, die ein Ritter vom Shire zum Votiren haben mußte. Vierzig Schillings, jährlich, waren zu damaligen Zeiten, wie er bemerkt, eine Summe, die zwanzig itzigen Englischen Pfunden gleichkam. Folglich hätte durch das Gesetz vielmehr eine gewisse Weite Landes, das zum Ackerbau oder Wiesewachs tüchtig gewesen, worauf eine gewisse Menge Korn oder Heu erbaut werden können, bestimt werden sollen, wodurch das Uebel und der Widerspruch, worüber man sich nun beschwert, und der eine Verbeßerung notwendig erfordert, wäre vermieden worden.

Eine andre Ungereimtheit — „daß verfallene Flecken nicht gänzlich ausgeschlossen werden„ weil, wie unser Autor sagt, die zurükgekehrten Parlaments-Glieder, in der That gar niemand vorstellen. Ist es nicht eben so widersinnig, daß verschiedne große Städte gar keinen Repräsentanten haben, ob sie gleich voll von arbeitsamen Einwohnern sind, die den Handel des Königreichs sehr befördern?

Er gedenkt, der Forderung der Rathsherren, daß sie selbst und ihre Bediente von rechtlichen Untersuchungen und vom Arrest befreyt seyn mögten, als einer offenbaren Ungereimtheit,

VII.

6 Band 5 St.

The Companion to the Play-houſe, or, an Hiſtorical Account of all the dramatic writers, et their works that have appeared in Great Britain et Ireland, from the Commencement of our theatrical Exhibitions, down to the preſent year 1764. Compoſed in the Form of a Dictionary 2 Vols. 12mo.

Die Geſchichte der engliſchen Schaubühne verdiente allerdings eine nähere Unterſuchung, da man unter den dramatiſchen Stücken, welche auf derſelben vorgeſtellet worden, ſo viele findet, die den Meiſterſtücken der Alten, an die Seite geſetzt werden können. — Um ſo viel angenehmer muß es dahero den Kennern und Liebhabern des Theaters ſeyn, daß wir ihnen gegenwärtig ein Werk bekannt machen, in welchen alles dasjenige, was man bishero von dem engliſchen Theater aus einigen Schriften nur einzeln oder unvollſtändig gewußt hat, auf eine ziemlich vollſtändige Art geliefert wird. Der Verfaßer zeigt ſich darinnen als einen Kenner dramatiſcher Verdienſte, und ſein Fliß, den er auf die Sammlung dieſer hiſtoriſchen Nachrichten von dramatiſchen Schriftſtellern gewandt hat, iſt ſeiner Beurtheilungskraft in Anſehung des Werths ihrer

Werke

6 Band 5 St. Wir wollen hören, was dieſer beſchimpfende Beobachter ſagt:

„Dieſer Schriftſteller iſt in den meiſten Fällen, der ungeſchickteſte Geſchichtſchreiber den ich jemals gefunden habe. Seine Schreibart iſt rauh, voll von uneigentlichen oft Schottiſchen und oft pöbelhaften Ausdrücken. Seine Anmerkungen ſind niedrig, abgenuzt und ſehr oft falſch. Uberhaupt ſeine geheime Geſchichte beſtehen aus Coffee-Haus-Verläumdungen, oder höchſtens aus Erzählungen von der dritten, vierten oder fünften Hand. Die Erzählung von des Prätendentens Geburt: (hier liegt des Biſchoffs unverzeihliches Verbrechen!) würde ſich nur für eine alte Frau beym Camine ſchicken. Seiner Eitelkeit iſt durch das ganze Buch auf eine unerträgliche Art geſchmeichelt; indem er ſich ſtellt, als wäre er ſeit ſeinem neunzehnten Jahre ein Mann von Wichtigkeit geweſen, da er doch noch ein kleiner Schottländiſcher Pfarrer von vierzig Pfund jährlichen Einkommens war. Seine Character ſind elend gezeichnet, in vielen Stücken unrichtig, und meiſtens verkleinernd, außer bey denenjenigen, welche Freunde der Presbyterianer geweſen. Die frühzeitige Liebe zur Freyheit, deren er ſich rühmt, iſt ſchlechterdings falſch; denn das erſte Buch, welches er, wie mich dünkt, herausgegeben, iſt eine vollkommene Abhandlung zur Vertheidigung des leidenden Gehorſams und der unumſchränkten

Gewalt

Gewalt; so daß seine Spöttereyen über die Geistlichkeit, welche diese Grundsätze angenommen und dann wieder abgelegt, ganz unschicklich von ihm herrühren*. Sein Werk kann viel eigentlicher eine Geschichte von Schotland, während dem Leben des Autors, nebst einigen Ausschweifungen über England, als mit dem Titel, den er ihm gegeben, bennennet werden; denn ich halte dafür, daß zwey Drittheil davon nur diese bettelhafte Nation und ihre nichts bedeutende Zänkereyen und Partheyen angehet. — In seinen lezten zehen Jahren, war er schlechterdings rasend für seine Parthey, und träumte, er sähe das Pabstum überall. — Niemals beschreibt er einen guten Character ohne eines wesentlichen Stücks zu gedenken, daß die Person den Dissidenten geneigt und der Meinung gewesen, daß vieles in der Kirche verbessert werden müßte. 6 Band 1 St.

Eilftes Stück. Ein Auszug aus der Englischen Geschichte von des Julius Cäsars Ueberfall an, bis zu Willhelm dem Eroberer.„ — Verdient nicht erwehnt zu werden, und verdiente, so wie einige andre Stücke in dieser Samlung, nicht gedruckt zu seyn.

* Diese Anecdote hätte besser bestätiget zu werden verdient, und wir besorgen, der Dechant habe nicht eben den hier erwehnten Tractat vor Augen gehabt.

6 Band 5 St. Zwölftes Stück. Ein Brief an ein Parlaments Glied in Irrland, über die Wahl eines neuen Sprechers daſelbſt. 1708 — Dieſer Brief bezieht ſich auf die große Frage, die man damals ſehr erörterte, ob man den Sacrament-Eid aufheben müße. Man weis was für ein eifriger Vertheidiger dieſer Acte der Dechant geweſen. — In den damaligen Umſtänden ſchien die Beſorgnis ſehr gegründet, es möchte die Wahl eines Sprechers im Irrländiſchen Unterhauſe auf einen Edelmann fallen, der kein Freund der Eidesacte wäre. Daher ſchrieb er dieſen Brief, um die Wahl einer ſolchen Perſon zu widerraten; und unter andern Beweisgründen hat er folgenden ſehr merkwürdigen. — „Wir wollen den Fall ſetzen; die Perſon, der ihr eure Stimme verſprochen habt, iſt einer von denen, von welchem ihr am wenigſten beſorgt, daß er die Wiederrufung dieſer Clauſul befördern oder begünſtigen werde; geziemt es ſich da wohl, daß dieſer der Mund einer Verſamlung ſey, deren größte Anzahl ſeine Meinung verabſcheuen muß. Kann ein Körper, deſſen Mund und Herz ſo ſehr von einander getrennt ſind, jemals aufrichtig oder ſtandhaft handeln? Ein ſolcher Mann iſt nicht das rechte Vehiculum, wodurch die Meinung des Haußes erhalten oder weiter beygebracht werden ſoll, weil dieſes in ſo vielen Dingen von der größten Wichtigkeit offenbar ſeiner Meinung entgegen ſeyn wird. Es iſt eben ſo

unbe-

durch die Reitzungen einer Buhlschweſter dahin reißen laſſen. — Dieſer warnende Unterricht wird hier ſehr lebhaft vorgetragen, und es wäre zu wünſchen, daß man dieſes Stück öfterer auf die Bühne brächte, oder daß die Schauſpieler es wenigſtens zur Regel machten, daſſelbe an ſolchen Feyertagen aufzuführen, wo die jungen Leute, für welche dieſer lehrreiche Unterricht vornemlich beſtimmt iſt, den gröſten Theil der Zuſchauer ausmachen. 5 Band 5 St.

„Das befreyte Venedig, oder die entdeckte Verſchwörung. — Dieſes Trauerſpiel, welches itzt unter die Favoritſtücke des Publicums gehört, iſt wenigſtens in Abſicht auf den Plan deſſelben, aus einem kleinen Buche entlehnet, welches die Umſtände der ſpaniſchen Verſchwörung zu Venedig enthält. — Man hat dabey bemerket, daß im ganzen Stücke, obgleich überhaupt die Auftritte intereßant ſind, und die Entwickelung viel rührendes hat, nicht ein einziger würklich merkwürdiger und vorzüglicher Character außer dem von der Belvidera angetroffen werde. —

Jedoch wir wenden uns noch zu dem zweyten Theil dieſes dramatiſchen Wörterbuchs, welcher die Lebensbeſchreibungen der engliſchen Schauſpieler und Schriftſteller enthält, die ſich um das brittiſche Theater verdient gemacht haben. — Der Verf. hat ſich auch hier als einen Mann von Einſicht und Geſchmack gezeigt. Die Leben der merkwürdigſten und berühmteſten

6 Band 5 St. wenn ich unter hunderten, nur ein Beyſpiel, anführen wollte, wie wir in dieſer Pflicht unſer Vaterland zu lieben, fehlen, ſo würde dies eine unaufhörliche Arbeit ſeyn; und darum will ich es nicht unternehmen.„

4) Ein Vorſchlag, daß die Irrländiſchen Damen und Weiber beſtändig Irrländiſche Manufactur-Waaren tragen möchten. Dieſe entdekt des Schriftſtellers lobenswürdige Bekümmernis über den elenden Zuſtand von Irrland, wie die politiſchen und Handlungs-Umſtände im Jahre 1729 in dieſem Lande beſchaffen waren.

5) Ein Brief an den Erzbiſchof zu Dublin, die Weber betreffend. Er hat eben die Abſicht, wie bey dem vorhergehenden Artikel.

6) Antworten auf Briefe von unbekannten Perſonen 1729. Die erſte darunter bezieht ſich auf eben dieſe Materie.

Das 7te Stück iſt eine Vertheidigung wider den Vorwurf, den man dem Verfaſſer gemacht, ein Tory und Jacobit ja ein Feind Königs George und der Regierung geweſen zu ſeyn.

8) Gedanken über die Religion. In dieſen entfernt ſich der Dechant von ſeiner gewöhnlichen Art zu denken, aus der man ihn für bigot halten ſollte. Hier iſt ein Beyſpiel: „In den allerälteſten Zeiten ward die Chriſtliche Religion den Juden und Heyden, ohne den Artikel von der Gottheit Chriſti gelehret; weil dieſer,

er, wie Erasmus zu Ursache angiebt, eine zu starke Speise für Kinder war. Vielleicht möchte, wenn derselbe gegenwärtig von den Missionarien in China gemildert würde, die Bekehrung dieser Ungläubigen nicht so schwer seyn; und aus dem Alkoran sehen wir, daß dies der große Anstoß der Mahometaner ist. Allein in einem bereits zum Christentume gebrachten Lande, einen so hauptsächlichen Glaubens-Artikel noch zweifelhaft machen, würde nicht anders als für die Sitten und die öffentliche Ruhe nachtheilige Folgen haben.„ 5 St. Band

8. u. 9. sind dergleichen Gedanken und ein Gebeth für Stella. Beyde Nummern aber sind nicht merkwürdig.

10. Eine Predigt über 1. Cor. 3, 19. worinne der Dechant die Heydnische Weltweisheit angreift, um den Vorzug der Christlichen Religion zu zeigen. Er hat aber der Materie nicht Genüge gethan.

(Die Fortsetzung künftig)

6 Bandſer Wahrheiten verwundern, an deren Wi
5 St. lichkeit und Wichtigkeit wir niemals gezu
felt hätten. Daher werden dieſe Briefe
den Nutzen ſtiften, den man aus einer ri
tigen Würderung des Lebens erhalten ka
Wie würdig ſind ſie demnach der Aufmerkſa
keit der Leſer!

VII.

6 Band 5 St.

The Companion to the Play-houſe, or, an Hiſtorical Account of all the dramatic writers, et their works that have appeared in Great Britain et Ireland, from the Commencement of our theatrical Exhibitions, down to the preſent year 1764. Compoſed in the Form of a Dictionary 2 Vols. 12mo.

Die Geſchichte der engliſchen Schaubühne verdiente allerdings eine nähere Unterſuchung, da man unter den dramatiſchen Stüken, welche auf derſelben vorgeſtellet worden, ſo viele findet, die den Meiſterſtücken der Alten, an die Seite geſetzt werden können. — Um ſo viel angenehmer muß es dahero den Kennern und Liebhabern des Theaters ſeyn, daß wir ihnen gegenwärtig ein Werk bekannt machen, in welchen alles dasjenige, was man bisher von dem engliſchen Theater aus einigen Schriften nur einzeln oder unvollſtändig gebußt hat, auf eine ziemlich vollſtändige Art geliefert wird. Der Verfaßer zeigt ſich darinnen als einen Kenner dramatiſcher Verdienſte, und ſein Fliß, den er auf die Sammlung dieſer hiſtoriſchen Nachrichten von dramatiſchen Schriftſtellern gewandt hat, iſt ſeiner Beurtheilungskraft in Anſehung des Werths ihrer

Werke

6 Band 5 St. Werke vollkommen gleich. Seine Bemerkungen sind größtentheils richtig; wo aber Schwierigkeiten vorkommen, ist er so bescheiden und behutsam, daß er sich des entscheidenden Tons, der theatralischen Kunstrichtern sonst so eigen ist, gäntzlich enthält. Er hat im ganzen Werke keine andere, als die alphabetische Ordnung beobachtet, und durch Hülfe derselben ist er auch im Stande gewesen, sehr viele Materien in eine große Kürze einzuschließen, und man findet hier kleine Anekdoten, die man vielleicht in größern Werken vergebens sucht. Der Verf. hat sein dramatisches Wörterbuch in zween Theile getheilet. Der erste enthält eine critische und historische Nachricht aller Schauspiele, die jemals in der Englischen Sprache geschrieben und auf den englischen und irrländischen Theatern aufgeführt worden. Außerdem ist hier auch gleich anfänglich eine kurze Abhandlung von dem Ursprunge und Fortgange der englischen Bühne vorangesetzt, welche die Stelle einer Einleitung in das ganze Werk vertreten kann, und in einer angenehmen Kürze die merkwürdigsten Veränderungen des englischen Theaters beschreibt. Der zweyte Theil aber ist bloß dem Leben der dramatischen Schriftsteller und Schauspieler, die sich auf dem englischen Theater besonders hervorgethan haben, gewidmet. Wir bemerken in beyden Theilen mit Vergnügen,

zen, daß die wichtigsten Artikel immer auch die längsten sind. Vielleicht ist es unsern Lesern nicht unangenehm, eine Probe des Vortrags, dessen sich der Verfasser in seinem dramatischen Wörterbuche bedienet, zu lesen. Wir haben deswegen aus beyden Theilen einige Artikel ausgezeichnet, welche wir hier noch in einer deutschen Uebersetzung mittheilen wollen. Es sind folgende von dramatischen Stücken. Der Teufel ist loß oder die verwandelten Weiber; der Kaufmann von London, und das befreyte Venedig, oder die entdeckte Verschwörung. Von dem erstern heißt es: dieses wohlbekannte kleine Stück hat selbst so viel Verwandlungen erlitten, und ist durch so viele Hände gegangen, als jemals in einer Sache von so geringer Wichtigkeit geschehen ist. Die Anlage zu diesem Stücke und vielleicht der beste Theil desselben ist aus einem kleinen Lustspiel genommen, welches Jevon der Schauspieler unter dem Titel, eine comische Verwandlung, oder der Teufel von einem Weibe im J. 1686 geschrieben hat. Im J. 1730 unternahmen Coffey und Mottley dabey eine Veränderung von einem Akt, und verwandelten das Stück durch Hinzufügung einiger Gesänge in ein Singspiel unter dem Titel, der Teufel ist loß. In dieser Gestalt wurde es damals im Sommer aufgeführt; doch als auch hierbey einige Dinge anstößig schieneu, so legte Theo. Cibber nochmals die Hand an dieses Stück, kürzte

6 Band 5 St. kürzte es durchaus ab, und brachte es auf einen Akt unter dem Titel die verwandelten Weiber. — Nach dieser Veränderung setzte sein Vater C. Cibber selbst einen Gesang hinzu, dem man noch einen andern beyfügte, welchen der Lord Rochester schon vor funfzig Jahren gemacht hatte. In dieser Gestalt erhielt auch dieses kleine Stück erst denjenigen Beyfall, welchen es ungeachtet der unmöglichen Umstände, worauf sich alle Handlungen in denselben gründen, immer noch behauptet. —

Der Kaufmann von London, oder die Geschichte Georg Barnwells — dieses Trauerspiel ist in Prosa geschrieben und obgleich die Sprache darinn nicht so erhaben ist, wie sie in einem Trauerspiele erwartet wird, so ist sie doch dem Gegenstand desselben wohl angemeßen, und erhaben genug um die Characteren, welche täglich im gemeinen Leben vorkommen, mit Anstand auszudrücken — die Verwicklung ist sinnreich, die Auflösung richtig, und die ganze Ausführung des Streits rührend. — Und gewiß es kann wohl den meisten Lehrlingen der Handlung besonders in einem Lande wie England, wo man ihren Händen so viel anvertrauet, und wo folglich auch die Versuchung so häufig ist, keine Lehre nöthiger und nützlicher seyn, als wenn man ihnen zeiget, wie sehr diese Versuchungen zunehmen können, und wie schwer es ihnen seyn werde, dem gänzlichen Verderben zu entgehen, wenn sie sich einmal

durch

VIII.

6 Band 5 St.

An Account of the Plague at Conſtantinople. By Dr. MACKENZIE.

*Dieſe Schrift enthält ſo wohl eine natürliche Geſchichte von der Peſt, als auch eine artztneykundige Unterſuchung dieſer Krankheit und der Art ſie zu heilen. Die Nachricht ſelbſt iſt in einem von Dr. Mackenzie, der ſich zu Conſtantinople aufhält, an den Herrn James Porter, ſeiner Grosbritt. Majeſtät Envoye zu Brüßel geſtellten Sendſchreiben mitgetheilt, und enthält eine Menge beſonderer Sachen, die denen durchgängig angenommenen Begriffen von dieſer erſchrecklichen Krankheit widerſprechen. Der ſinnreiche Verfaſſer fängt ſo an:

Es haben ſchon ſo manche große Männer als Prosper Alpinus, Sydenham, Hodges, Diemerbroek, Muratori, Mead und andere von der Peſt geſchrieben, daß mir es für einen Hochmuth ausgeleget werden kann, wenn ich nach ihnen dieſe Sache berühre. Jedoch da ich wahrnehme, daß ſie in ſo manchen Umſtänden von einander abgehen, und daß einige von ihnen nur ein Jahr Gelegenheit gehabt haben, dieſe Krankheit zu beobachten; ſo wird es mir erlaubt

* Dieſer Aufſatz iſt, in Ermangelung der Schrift ſelbſt, aus dem Monthly Review for December 1765. überſetzet worden.

6 Band 5 St. Männer, als eines Addiſon, Congreve, Cibber, Dryden, Gay, Steele, Shakeſpeare, und anderer, welche der engliſchen Schaubühne ſo viel Ehre machen, ſind auch am weitläuftigſten beſchrieben. Doch fehlet es den übrigen, die weniger ausführlich ſind, nicht an Annehmlichkeit und richtiger Beurtheilung. — Wir haben nach der Abſicht dieſer Blätter einige Artikel von der letztern Art gewählt, die wir unſern Leſern zur Probe ebenfalls in einer Ueberſetzung mittheilen wollen. Es ſind die Lebensbeſchreibungen eines Lee, Lillo, und Otway.

„Nathanael Lee, heiſt es, ein ſehr berühmter dramatiſcher Dichter des vorigen Jahrhunderts, war der Sohn eines Geiſtlichen, der ihm eine ſehr gute Erziehung gab. — Er legte den Grund zu ſeiner Wiſſenſchaft in der Weſtminſter Schule, und gieng von dar in das Dreyeinigkeits-Collegium, nach Cambridge. — Da er nach London kam, trieb ihn ſeine Neigung auf dem Theater zu erſcheinen; aber es gelang ihm nicht, die Gedanken anderer Menſchen gut auszudrücken, und es gieng ihm, wie es ſchon vielen großen Genies ergangen iſt, die eben ſo unglücklich in Vorſtellungen auf dem Theater geweſen ſind, als ſie gut für daſſelbe zu ſchreiben gewußt haben. — Er verfertigte eilf Trauerſpiele, die alle ſehr viel von einem wahren poetiſchen Enthuſiasmus enthalten. — Nie hat wohl jemand die Liebe ſtärker als er gefühlt, und niemand hat ſie auch mit

mehre-

manchen Umſtänden von einander abgehen. Es 6 Band
giebt einen außerordentlichen Zufall, den dieſe 5 St.
Schriftſteller erwähnen, obgleich keiner von ihnen ihn beweiſet, oder ihn geſehen zu haben vorgiebt; von welchem ich glaube, daß er mit der thieriſchen Haushaltung nicht beſtehen kann; wobey ich jedoch eine Ausnahme in Anſehung der Allmacht und der Rache Gottes mache, bey der zahlreichen Armee des Sannheribs und anderer ſolcher in der heiligen Schrift gemeldeten Peſtplagen. Das, was ich meyne, iſt dieſes, daß an der Peſt, (ſo wie ſie unter uns vorkommt) niemand augenblicklich oder in wenig Stunden oder auch nur an eben dem Tage, da er angeſtecket worden, ſterben kann. Denn Sie, mein Herr, wiſſen nach Ihrer langen Erfahrung in dieſen Gegenden, daß alle diejenigen, welche die Peſt haben, es ſo lange als ſie können, verhelen, und ſo lange als möglich ausgehen. Und ich vermuthe, daß es in allen andern Gegenden eben ſo ſich verhalten werde, und zwar wegen einerley Urſache, welche dieſe iſt, daß ſolche angeſteckte befürchten, man werde ſie fliehen und allein laſſen; und wenn ſie alſo einige Tage ſich angegriffen und widerſtanden haben, und zuletzt auf der Straße umfallen und plötzlich ſterben, die Leute glauben, jener wäre nur erſt damals angeſteckt worden, und augenblicklich an der Anſteckung geſtorben; ob es gleich, nach den Regeln und der Ordnung der thieriſchen Haushaltung

6 Band 5 St. Georg Lillo, von Profeßion ein Juwelier war im J. 1693 zu London gebohren, woſelbſt er auch ſein Gewerbe mit dem rühmlichſten Character viele Jahre lang trieb. — Er war in den Grundſätzen der mindern Proteſtantiſchen Kirche erzogen worden; doch möchten ſeine Grundſätze in der Religion geweſen ſeyn was ſie wollten, ſo würde er doch einer jedem Sekte, zu welcher er ſich bekennet, Ehre gemacht haben. — Er hatte eine große Neigung zu den ſchönen Wiſſenſchaften, doch hatte er ſich dabey zugleich dieſe Hauptregel gemacht, daß die Verehrung der Muſen allzeit zur Beförderung der Tugend, der Moral und Religion abzielen müße. — Lillo erreichte ſeine Abſicht; er war beſonders in der Wahl ſeiner Gegenſtände glücklich, und zeigte eine ausnehmende Stärke das Herz zu rühren, indem er die Leidenſchaften ſo ſehr zu erregen wußte, daß die traurigen Vorfälle im gemeinen Leben bey den Zuſchauern ſo intereßant als das Unglück der Könige und Helden, und der Untergang einzelner Familien durch Geitz und Verſchwendung, eben ſo rührend, als der Umſturz ganzer Reiche und Staaten durch Ehrgeitz und Grauſamkeit, wurden. — Sein Georg Barnwell und Arden von Feversham ſind zwar auf alltägliche und bekannte Vorfallenheiten gebauet, doch haben ſie vielleicht öfterer bey den Zuſchauern Thränen erreget als die prächtigern Tragödien von Alexander dem Großen. —

Lillo

ſes mag andere zu dieſer Art der Vermuthung verleitet haben. Allein man wird vom Thucydides, (mit aller ihm ſonſt gebührenden Hochachtung zu reden) doch eingeſtehen, daß er die thieriſche Haushaltung ſehr wenig verſtanden haben müſſe; wie er denn auch kein Artzt, obwohl ein ſehr berühmter Geſchichtſchreiber war. Ferner giebt er vor, daß, als die Peſt erſtlich Piraeum überfallen, ſie ſo viel heftiger allda gewütet habe, daß man geglaubt, die Lacedämonier, welche ſie damals überwunden hatten, hätten ihre Brunnen vergiftet, und ſolches wäre die Urſache ihres Todes. Darneben unterſtehet er ſich aus ſeiner geringen Erfahrung von der Peſt zu behaupten, es könne niemand die Peſt zweymal haben, welches doch ſchlechterdings falſch iſt. Der Griechiſche Pater, welcher vor funfzig Jahren die Aufſicht über das Lazareth der Griechen zu Smirna gehabt hatte, hat mich verſichert, daß er in derſelben Zeit die Peſt zu zwölf verſchiedenen Malen gehabt; und doch iſt es ganz gewiß, daß er im Jahr 1736. daran geſtorben iſt. Herr Broſſard hat im Jahr 1745. als er aus Frankreich zurück gekommen war, die Peſt gehabt; und doch iſt es ſehr bekannt, daß er nebſt ſeiner ganzen Familie im Jahr 1762. daran geſtorben iſt. Derjenige Abt, welcher die Aufſicht über das Lazareth der Franzoſen in Pera hatte, hat mich endlich verſichert, daß er allbereit zu verſchiedenen Malen ſo wohl hier als auch in

Smirna

6 Band 5 St. Neide her, den er gegen Lillo wegen seiner Tragödie, der Christliche Held heget, worinn eben die Geschichte, die Whimor in seinen Scanderbeg bearbeitet hat, zum Grunde lieget. — Dem ungeachtet getraue ich mir sowohl wegen der guten Aufnahme seiner Stücken als auch wegen des günstigen Urtheils, das Pope und andere unpartheyische Richter von ihm gefället haben, mit mehrerm Rechte zu behaupten, daß Lillo keinesweges in die schlechte Claße unserer dramatischen Schriftsteller zu setzen sey. —

„Thomas Otway, war zu Wolbeding in Sußex, woselbst sein Vater Humphrey Otway Prediger war, im J. 1651. gebohren. — Er empfieng seine erste Erziehung in der Schule zu Wickeham bey Wincheſter, und gieng hierauf im J. 1669. nach Oxford. Da er endlich die Universität verließ und nach London kam, so wurde er ein Schauspieler. — Er fand aber als Acteur eben keinen besondern Beyfall, und wurde mehr wegen seiner Lebhaftigkeit im Umgange, und wegen seines Witzes hochgeschätzet. Dieses erwarb ihm die Freundschaft des Grafen von Plymouth, der ihm auch sogleich in der Armee, die damahls in Flandern diente, die Stelle eines Cornets verschafte. — Allein der gute Otway war, wie die meisten jungen Leute ein sehr schlechter Wirth, und gerieth deswegen oft in die dürftigsten Umstände. — Dieses begegnete ihm sonder-

onderlich bey seiner Zurückkunft aus Flan- 6 Band
ern. — Hierzu kam noch, daß er der Kriegs- 5 St.
dienste überdrüßig wurde, und seine Cornetstelle
aufgab. — Er fieng hierauf an für das Thea-
ter zu arbeiten; eine Beschäfftigung, wozu er
von Natur am geschicktesten zu seyn schiene. —
Man hat in seiner Comödie die allzu große
Freyheit im Ausdrucke getadelt; welches doch
damahls in den lasterhaften Tagen unter
Carl II. eben nichts anstößiges war. Hinge-
gen sind ihm in der Tragödie wenige von un-
sern englischen Dichtern an die Seite zu setzen;
und vielleicht hat ihn noch keiner in der Erre-
gung der Leidenschaften überhaupt und vor-
nemlich der zärtlichen Leidenschaft übertrof-
fen. — In der Fabel seiner Tragödie ist größ-
tentheils etwas bekanntes und alltägliches, aber
im Ausdruck herrschet eine bewundernswürdige
Stärke. Ein Herz, das bey dem Unglück sei-
nes Wayfen nicht in Thränen zerfließet, muß
würklich verhärtet seyn. — Allein obgleich Ot-
way die seltene Gabe für das Herz zu schreiben
in einem so hohen Grade besaß, so wurde er
doch von einigen Dichtern seiner Zeit gar sehr
getadelt; und er war mit seinen dramatischen
Arbeiten nicht allezeit glücklich. — Da er nun
in Ansehung seiner äußerlichen Glücksum-
stände die sich immer mehr verschlimmerten,
viele Widerwärtigkeiten ausgestanden hatte,
so starb er endlich auf die elendeste Weise in ei-
nem Wirthshause, wohin er sich vermuthlich

6 Band 1 St. in der Abſicht begeben hatte, damit er vor den Nachſtellungen ſeiner Gläubiger ſicher ſeyn möchte. — Andere aber wollen gar behaupten, daß er nach einem ziemlich lange ausgeſtandenen Hunger mit allzu großer Begierde ein Stück Brodt ergriffen und bey dem erſten Biſſen davon erſtickt ſey. —„

Wir würden mit eben ſo vielem Vergnügen noch mehrere Lebensbeſchreibungen überſetzen, als wir ſie geleſen haben, wenn wir nicht dieſe wenige Proben für zureichend hielten, unſere Leſer auf die eigene Leſung des Werks aufmerkſam zu machen. — Vielleicht werden viele bey dieſer Gelegenheit mit uns wünſchen, daß man zur Ehre des deutſchen Theaters unſere dramatiſchen Schriftſteller nebſt ihren Werken auf eine ähnliche Art beſchreiben und eben ſo gut beurtheilen möchte. — Eine ſolche Arbeit würde auch gewiß nicht überflüßig ſeyn. — Allein findet man auch wohl viele in Deutſchland, deren litterariſche Kenntniße des deutſchen Theaters und eigene Verdienſte um daſſelbe ſo groß ſind, daß man von ihrer Unternehmung wirklich etwas gutes und vollſtändiges erwarten könnte?

VIII.

6 Band 5 St.

An Account of the Plague at Conſtantinople. By Dr. MACKENZIE.

* Dieſe Schrift enthält ſo wohl eine natürliche Geſchichte von der Peſt, als auch eine artztneykundige Unterſuchung dieſer Krankheit und der Art ſie zu heilen. Die Nachricht ſelbſt iſt in einem von Dr. Mackenzie, der ſich zu Conſtantinople aufhält, an den Herrn James Porter, ſeiner Grosbritt. Majeſtät Envoye zu Brüßel geſtellten Sendſchreiben mitgetheilt, und enthält eine Menge beſonderer Sachen, die denen durchgängig angenommenen Begriffen von dieſer erſchrecklichen Krankheit widerſprechen. Der ſinnreiche Verfaſſer fängt ſo an:

Es haben ſchon ſo manche große Männer als Prosper Alpinus, Sydenham, Hodges, Diemerbroek, Muratori, Mead und andere von der Peſt geſchrieben, daß mir es für einen Hochmuth ausgeleget werden kann, wenn ich nach ihnen dieſe Sache berühre. Jedoch da ich wahrnehme, daß ſie in ſo manchen Umſtänden von einander abgehen, und daß einige von ihnen nur ein Jahr Gelegenheit gehabt haben, dieſe Krankheit zu beobachten; ſo wird es mir erlaubt

* Dieſer Aufſatz iſt, in Ermangelung der Schrift ſelbſt, aus dem Monthly Review for December 1765. überſetzet worden.

6 Band 5 St. laubt ſeyn, Ihnen diejenigen Bemerkungen, die ich die faſt dreyßig Jahre lang, da ich in dieſer Peſtgegend gelebt habe, gemacht habe, zu berichten, ohne dabey andere Schriftſteller anzuführen oder ihrer Bekräftigung mich zu bedienen. Es wird dieſes dienen, die verſchiedenen Meynungen oben angeführter berühmter Schriftſteller mit einander zu vereinigen. Und dieſer Erfolg ſoll mir lieber ſeyn, als wenn ihnen widerſprochen wird, weil ich verſichert bin, daß ein jeder von ihnen, eben ſo, wie ich ſelbſt thue, nach ſeiner beſten Einſicht geſchrieben habe, ohne irgend eine Abſicht zu haben, jemanden im geringſten zu hintergehen.

Es iſt außer Streit, daß die Peſt ſo wohl in verſchiedenen Gegenden als auch in einerley Gegend in verſchiedenen Jahren, ſich auf verſchiedene Weiſe zeige; wie wir finden, daß die meiſten andern Krankheiten ſich mehr oder weniger ändern, nachdem die Beſchaffenheit der Lufft in einerley Clima veränderlich iſt. Denn manche Jahre giebt es epidemiſche und ſehr tödliche Fieber, andere Jahre ſind ſie zwar epidemiſch aber nicht gefährlich. Eben dieſes iſt von den Blattern wahr. Und eben ſo iſt die Peſt in manchen Jahren heftiger und verurſachet Zufälle, welche von denen in andern Jahren bemerkten verſchieden ſind. Dieſes muß, wie man mir leicht zugeſtehen wird, die Urſache ſeyn, warum die Bemerkungen derer oben angeführten berühmten Schriftſteller in manchen

manchen Umſtänden von einander abgehen. Es 6 Band
giebt einen außerordentlichen Zufall, den dieſe 5 St.
Schriftſteller erwähnen, obgleich keiner von
ihnen ihn beweiſet, oder ihn geſehen zu haben
vorgiebt; von welchem ich glaube, daß er mit
der thieriſchen Haushaltung nicht beſtehen
kann; wobey ich jedoch eine Ausnahme in
Anſehung der Allmacht und der Rache Got-
tes mache, bey der zahlreichen Armee des
Sannheribs und anderer ſolcher in der heiligen
Schrift gemeldeten Peſtplagen. Das, was ich
meyne, iſt dieſes, daß an der Peſt, (ſo wie ſie
unter uns vorkommt) niemand augenblicklich
oder in wenig Stunden oder auch nur an eben
dem Tage, da er angeſtecket worden, ſterben
kann. Denn Sie, mein Herr, wiſſen nach
Ihrer langen Erfahrung in dieſen Gegenden,
daß alle diejenigen, welche die Peſt haben, es
ſo lange als ſie können, verhelen, und ſo lange
als möglich ausgehen. Und ich vermuthe,
daß es in allen andern Gegenden eben ſo ſich
verhalten werde, und zwar wegen einerley Ur-
ſache, welche dieſe iſt, daß ſolche angeſteckte be-
fürchten, man werde ſie fliehen und allein laſ-
ſen; und wenn ſie alſo einige Tage ſich ange-
griffen und widerſtanden haben, und zuletzt auf
der Straße umfallen und plötzlich ſterben, die
Leute glauben, jener wäre nur erſt damals an-
geſteckt worden, und augenblicklich an der An-
ſteckung geſtorben; ob es gleich, nach den Re-
geln und der Ordnung der thieriſchen Haus-
haltung

6 Band 5 St. haltung zu urtheilen, vermuthlich war, daß die ſchädlichen Ausdünſtungen einige Zeit vorher mit dem Blute vermiſcht ſeyn mußten, ehe ſie das Fieber erwecken, und nachher diejenige Verderbung und Fäulung in dem Blute und andern Säften, welche den Kreislauf derſelben hemmte, und den Kranken tödete, hervor bringen konnten. Dieſes war der Fall jenes Griechen, der im Jahr 1752. mit Ihrem Stallmeiſter, Knightkin, am Fenſter ſprach, weggieng und nach Verlauf einer Stunde im Weinberge ſtarb, von welchem die Rede gieng, daß er jählings verſtorben ſey, ob es gleich vielen Leuten bekannt war, daß er ſchon einige Tage vorher, ehe ſich dieſer Fall begab, die Peſt an ſich gehabt hatte.

Die Chapouis befand ſich einige Tage unpaß, im Jahr 1758, und klagte gar ſehr, ehe man die Vermuthung faßte, daß ſie die Peſt an ſich habe. Des Capitain Hills Matroſe war im Jahr 1756. in Candia angeſtecket worden, brachte vierzehn Tage auf der Reiſe nach Smirna zu, (wie mir dieſes der Capitain endlich verſicherte) und doch war er fünf Tage im Lazareth, ehe er ſtarb. Des Herren Liſſes Gärtner war zwölf Tage vorher krank, ehe er ſich legte, und lag eilf Tage, ehe er ſtarb, im Jahr 1756.

Es iſt wahr, Thucydides berichtet uns in ſeiner Erzählung von der Peſt in Athen, wie man von verſchiedenen geſaget, daß ſie plötzlich daran geſtorben wären. Und dieſes

Person vereinigt. Jeder von diesen beyden Vor- Band
theilen allein kann sehr viel ausrichten; aber V
beyde zusammen genommen, müssen Wunder
hervorbringen.

Er war nunmehro im siebenzehnten Jahre seines Alters, als er auf die Universität zu Cambridge gieng, und den zwölften Februar 1624—5, in das Christcollegium, unter des nachhevigen Bischofs zu Cork und Roß in Irland, Wilhelm Chappels, Aufsicht, aufgenommen wurde. Er brachte über sieben Jahre auf der Universität zu, und wurde 1628—9 Baccalaureus der Künste, und im Jahr 1632 Magister. Es ist merkwürdig, daß, ungeachtet die Verdienste beyder englischen Akademien vielleicht einander gleich sind, dennoch die meisten großen englischen Dichter zu Cambridge gewesen sind, als Spenser, Cowley, Waller, Dryden, Prior, Milton.

Noch ehe er auf die Universität gieng, hatte er schon Beweise von seinem poetischen Geiste gegeben, und er bildete ihn daselbst mehr und mehr aus. Er that sich sowohl durch Gedichte bey verschiedenen Gelegenheiten, als durch alle seine akademischen Uebungen, hervor. Einige davon sind unter seinen übrigen Werken gedruckt, und beweisen, daß er größere Fähigkeiten besaß, als man von seinen Jahren erwarten konnte.

Seine Aeltern bestimmten ihn dem geistlichen Stand; und unter den Handschriften des Drey-

6 Band 5 St. Smirna die Peſt gehabt. Jedoch noch viel mehr außerordentlich iſt dieſes, daß eine junge Frau, welche die Peſt mit ihren völlig pathonomoniſchen Kennzeichen als Peſtbeulen und Carbunkeln in vorigen September gehabt, ſie nach einem Fieber, am 11ten April wieder bekam, und nach einigen Tagen daran ſtarb, da doch ſeit dem December weder in noch um Conſtantinopel, noch nicht das mindeſte davon zu ſpüren war, dieſes einzige Exempel ausgenommen. Allein es waren in eben demſelben kleinen Hauſe vier Perſonen im September an der Peſt geſtorben, man hatte dieſes Haus nicht wohl gereiniget, und dieſe junge Frau hatte beſtändig darinnen gewohnet, und ward alſo zuletzt zum zweyten Male damit befallen, und ſtarb.

Nachdem Doctor Mackenzie von dem Verlauf und den Zufällen dieſer abſcheulichen Anſteckung gehandelt, ſtellet er einige philoſophiſche Betrachtungen über ihren Urſprung und Fortgang in dieſen Gegenden an, welche ſo unglückſelig ſind, daß ſie ihr ſehr unterworfen ſind.

Die Peſt, ſagt er, kömmt jetzt öfterer in der Levante vor, als zu der Zeit, da ich vor dreyßig Jahren zuerſt in dieſe Gegend kam. Denn damals war ſie faſt unbekannt in Aleppo, Tripoli in Syrien, und in Smyrna war ſie nur ſelten; da ſie hingegen jetzt oft in Aleppo, und Sommer und Winter in Smyrna

wütet,

wütet, doch nicht so heftig im Winter als im Sommer. Welches man der großen Gemeinschaft der Menschen durch den Kaufhandel durch die ganze Levante zuschreiben muß, der sich mehr, als sonst geschah, in die umliegenden Oerter ausgebreitet hat. Ich halte die Pest für eine Ansteckung, welche durch Berührung der Körper unter einander mitgetheilet wird, das ist: sie wird einem gesunden Körper von einem angesteckten mitgetheilet, dessen giftige Ausdünstungen und kleine schädlichen Theilchen und der flüchtige Hauch sich in die Schweißlöcher der Haut des gesunden Körpers so sie erreichen, ziehen, oder mit der Luft, welche dieser Körper im Athemholen in sich ziehet, in die Lunge und in deren einsaugende Gefäße kommen, sich mit dem Blute und den thierischen Säften vermischen, in welchen sie vermöge ihrer schädlichen und würksamen Eigenschaften die Bewegung derselben und ihre Geschwindigkeit vermehret, und nach einigen Tagen ein Fieber erreget, so daß je näher und öfterer diese Berührung geschiehet, desto größer die Gefahr ist, dieweil die aus dem angesteckten Körper ausgehende schädlichen Theilchen zahlreicher sind und folglich nach dem Verhältnisse ihrer Entfernung stärkere Kraft und Würksamkeit haben müssen. 6 Band 5 St.

Es sind einige der Meynung, die Luft müsse angesteckt seyn, und diese sey die vornehmste Ursache der Pest; da ich hingegen dafür halte,

die

6 Band 5 St. die uns umgebende Luft sey nicht anders als ein Vehiculum anzusehen, welches die gifftigen Theilchen aus einem Körper in den andern überführet, wenigstens in denjenigen Pesten, die ich bisher in Smyrna und Constantinopel gesehen habe; jedoch so daß ich gestehe, daß die verschiedene Beschaffenheit der Luft sehr vieles zur Fortpflanzung der Pest beytrage; denn die heiße Luft dehnet die giftigen Ausdünstungen aus, und macht sie flüchtiger und würksamer; da hingegen die kalte Luft sie zusammen ziehet, und ihre Würksamkeit stumpf macht. Von der mit der Pest behafteten Person kann man sagen, sie habe in dem Raume, wo sie sich aufhält, und um sich herum eine ansteckende und gifftige Lufft, da unterdessen zu eben derselben Zeit die offene und freye Lufft ohne einige schädliche Ausdünstungen ist, so daß ich mich niemals abschrecken lassen werde, in ein geraumes Haus, in welchem ein mit der Pest behafteter lieget, zu gehen, doch unter der Bedingung, daß der Kranke in einen besondern Raum eingeschlossen sey.

Doctor Mackenzie gehet nun zur Beschreibung der Zufälle des pestilentialischen Fiebers, und zur Methode sie zu heilen. Da aber die jetzigen Bewohner dieses unsers Welttheiles durch die göttliche Vorsehung so glücklich sind, daß sie nicht damit heimgesuchet werden, so wollen wir unsern Auszug auf des Doctors philo-

sophische

Nachdem Milton den merkwürdigſten Theil von Italien geſehen hatte; ſo faßte er den Vorſatz, nach Sicilien und Griechenland zu reiſen. Da er aber Nachrichten aus England erhielt, daß die Sachen in einen bürgerlichen Krieg zwiſchen dem König und dem Parlament ausgebrochen wären: ſo änderte er ſeinen Vorſatz, weil er es ſeiner unwürdig fand, zu einer Zeit, da in ſeinem Vaterland ſeine Mitbürger für die Freyheit ſtritten, auswärts ſein Vergnügen zu ſuchen. Er entſchloß ſich dahero zurückzukehren, und den Weg über Rom zu nehmen, ungeachtet ihm das Gegentheil von Kaufleuten angerathen wurde, die von ihren Correſpondenten Nachricht erhalten hatten, daß die engliſchen Jeſuiten in Rom ihm wegen der großen Freyheit nachſtellten, mit welcher er von Religionsſachen geſprochen hatte. Er hatte den Galilai beſuchet, der um deswillen im Gefängniß ſaß, weil er die Bewegung der Erde behauptete, und in der Aſtronomie anders, als die Dominicaner und Franciſcaner, dachte. Milton hatte eine Seele, die keiner Verſtellung fähig war, und er ſchämte und fürchtete ſich nicht, die Wahrheit zu vertheidigen. In der That war er ſo vorſichtig, daß er ſelbſt nie das Geſpräch auf Sachen der Religion lenkte; aber er war auch ſo aufrichtig, daß er, wenn man ihn über ſeinen Glauben fragte, ſeine wahren Geſinnungen nicht verläugnete, die Folgen davon mochten ſeyn, welche ſie wollten. Mit dieſer Entſchloſſenheit

5 Band St.

6 Cap. 5 St. in der ſchlimmſten Peſt, welche in der Zeit, da ich in Smyrna mich aufgehalten, gewütet hat, war es im Jahr 1736 um dieſelbe Zeit am allerheißeſten; und die Peſt wütete mit großer Heftigkeit fort bis zu Endigung des Septembers, da ſie anfieng abzunehmen, ob ſie gleich nicht eher ganz vorüber war, als den zwölften November, da das Te Deum laudamus in dem Capuzinerkloſter geſungen ward.

Dieſe irrige Meynung kann gewiſſermaßen von einem unrechten Verſtande einer Stelle beym Proſper Alpinus herkommen, welcher ſagt, daß die Peſt in Cairo beginne aufzuhören, im Monat Junii und Julii, wenn die ſtrengen Nordwinde (die man Embata oder Etesias nennet) anfangen zu wehen, als welche dieſelbe Gegend viel kühler machen, als es im May, April und März iſt, in welchen die Peſt am ärgſten wütet, welches er der großen, faſt erſtickenden Hitze und den Südwinden, welche dieſe Monate durch herrſchen, mit Recht zuſchreibet. Und dieſes iſt die Zeit, da die Schiffe, welche Reiß, Flachs und andere Güter und Kaufmannswaaren laden und nach Conſtantinopel führen, die Anſteckung bekommen, und mit jenen Waaren hieher bringen. Und von dieſen Waaren, welche unter die Leute in verſchiedenen Theilen der Stadt vertheilet werden, bricht die Peſt auf einmal mit großer Heftigkeit unter den Handelsleuten der Griechen, Armenianer und Juden aus. Denn ich habe bemerkt, ſo wohl hier

als

er in einer vortreflichen lateiniſchen Ecloge *6 Band 5 St. beweinte.

Bald nach ſeiner Zurückkunft übernahm er die Erziehung und Unterweiſung der Söhne ſeiner Schweſter und einiger ſeiner vertrauteſten Freunde, nicht aus unedlem Eigennutz, ſondern weil er ſeinen Freunden nichts abſchlagen konnte, und weil er ein Vergnügen daran fand, andern die Grundlehren der Weisheit und Tugend beyzubringen.

Allein dieſes akademiſche Leben machte ihn keinesweges unaufmerkſam auf dasjenige, was auf der großen Schaubühne der Welt vorgieng. Im Jahr 1641 entſtanden große Unruhen bey der Nation, und man erklärte ſich heftig wider die biſchöfliche Gewalt. Milton trat auf die Seite der Puritaner, und verfertigte zu ihrem Vortheil verſchiedene Schriften †.

Er verheyrathete ſich im Jahr 1643 mit Maria, der älteſten Tochter Richard Powells, von Foreſthill bey Shotover in Oxfordſhire. Sie hatte kaum einen Monat bey ihrem Gemahl zugebracht, als ihre Verwandten ihr antrugen, den übrigen Theil des Sommers bey ihnen auf dem

* Sie führte die Aufſchrift: *Epitaphium Damonis.*

† Milton ſchrieb zwey Bücher *of Reformation in England.* Verſchiedene Puritaner hatten einen Tractat wider den Epiſcopat herausgegeben, unter dem Titel *Smectymnuus*; ein Wort, das aus

6 Band 1 St.

IX.

Leben Johann Miltons.

Johann Milton war den 9 December 1608 zu London gebohren, wo sein Vater, Johann Milton, lebte, und das Amt eines Notarius bekleidete. Man entdeckte an ihm sehr bald die Kennzeichen eines ungemeinen Genie, daher bestimmte man ihn den Wissenschaften, und er wurde theils von Privatlehrern, theils in einer öffentlichen Schule unterwiesen. Es erhellet aus der vierten seiner lateinischen Elegien, und aus dem ersten und vierten seiner freundschaftlichen Briefe, daß Thomas Young, nachheriger Prediger bey der Gesellschaft englischer Kaufleute zu Hamburg, einer von seinen Privatlehrern war. Nachdem er zu Hause den Studien mit gutem Erfolg obgelegen hatte, ließ man ihn die Paulsschule besuchen, um sich zu den akademischen Wissenschaften zuzubereiten. In diesen Jahren seiner frühen Jugend war seine Lust zu lernen, und sein Ehrgeiz, seine Mitschüler zu übertreffen, so groß, daß er, von seinem zwölften Jahre an, gewöhnlich bis zu Mitternacht studirte, und dieses war, wie er selbst sagte, der erste Ruin seiner Augen, zu deren natürlicher Schwäche noch heftiges Hauptweh kam; aber nichts konnte seine lobenswürdige Neigung zu den Wissenschaften unterdrücken oder vermindern. Selten findet man einen so großen Fleiß, und ein so großes Genie, in einer

Perſon vereinigt. Jeder von dieſen beyden Vor- 5 Band
theilen allein kann ſehr viel ausrichten; aber 5 94
beyde zuſammen genommen, müſſen Wunder
Hervorbringen.

Er war nunmehro im ſiebenzehnten Jahre ſeines Alters, als er auf die Univerſität zu Cambridge gieng, und den zwölften Februar 1624—5, in das Chriſtscollegium, unter des nachherigen Biſchofs zu Cork und Roß in Irland, Wilhelm Chappels, Aufſicht, aufgenommen wurde. Er brachte über ſieben Jahre auf der Univerſität zu, und wurde 1628—9 Baccalaureus der Künſte, und im Jahr 1632 Magiſter. Es iſt merkwürdig, daß, ungeachtet die Verdienſte beyder engliſchen Akademien vielleicht einander gleich ſind, dennoch die meiſten großen engliſchen Dichter zu Cambridge geweſen ſind, als Spenſer, Cowley, Waller, Dryden, Prior, Milton.

Noch ehe er auf die Univerſität gieng, hatte er ſchon Beweiſe von ſeinem poetiſchen Geiſte gegeben, und er bildete ihn daſelbſt mehr und mehr aus. Er that ſich ſowohl durch Gedichte bey verſchiedenen Gelegenheiten, als durch alle ſeine akademiſchen Uebungen, hervor. Einige davon ſind unter ſeinen übrigen Werken gedruckt, und beweiſen, daß er größere Fähigkeiten beſaß, als man von ſeinen Jahren erwarten konnte.

Seine Aeltern beſtimmten ihn dem geiſtlichen Stand; und unter den Handſchriften des Dreyeinig-

Vereinigkeitscollegii in Cambridge finden ſich von Miltons eigener Hand zwo Abſchriften eines Briefes an einen Freund, der auf eine ungeſtüme Art in ihn gedrungen hatte, in den geiſtlichen Stand zu treten, als er drey und zwanzig Jahr alt war: allein er hatte allemal gewiſſe Vorurtheile gegen die Lehre und Diſciplin der Kirche unterhalten, und die Unterzeichnung der Artikel war nach ſeiner Meinung eine Unterzeichnung zur Sclaverey.

Er verlies die Univerſität im Jahr 1632, und kehrte zu ſeinem Vater zurück, der ſeine Geſchäfte aufgegeben hatte, und auf ſeinem Guthe zu Horton bey Colebrooke in Buckinghamſhire lebte. Hier hielt er ſich fünf Jahre auf, und las in dieſer Zeit alle griechiſche und lateiniſche Schriftſteller durch, inſonderheit die Geſchichtſchreiber. Nur zuweilen reiſete er nach London, um Bücher zu kaufen, oder ſeine Freunde, deren Bekanntſchaft er in Cambridge gemacht hatte, zu beſuchen.

Im Jahr 1634 ſchrieb er ſeinen Comus, eine Maskerade, die zu Ludlow vor dem Grafen von Bridgwater, damaligen Präſidenten von Wales, vorgeſtellet wurde.

Seinen Lycidas verfertigte er im Jahr 1637. Er beklagt darinnen den frühzeitigen Tod eines Freundes, des Eduard King.

Um dieſe Zeit ſtarb ſeine Mutter, und nach ihrem Tode bewog er ſeinen Vater, daß er ihm verſtattete, ſeine Neigung, fremde Länder, und

vor-

Indeſſen iſt nicht zu läugnen, daß damals 6 Band
ſeine Gedanken, auf ſeine Lehre von der Eheſchei- 5 St.
dung und auf die Vertheidigung derſelben, vor-
züglich gerichtet waren, und es mochten nun
andere durch ſeine Beweisgründe überzeugt ſeyn
oder nicht, ſo war er doch ſelbſt vollkommen
überzeugt, daß er recht habe. Um einen Be-
weis von dieſer Ueberzeugung zu geben, faßte
er den Vorſatz, ſich wieder zu verheyrathen, und
richtete ſeine Abſichten auf eine von den Töch-
tern des D. Davis, welche ein Frauenzimmer
von vielem Verſtand und großer Schönheit
war. Als aber ſeine Gemahlin hiervon Nach-
richt erhielt, ſo wurde von ihr und ihrer Fami-
lie alles mögliche angewendet, ihn dahin zu be-
wegen, daß er ſie wieder annehmen möchte.
Seine Verwandten ſelbſt wünſchten aus ver-
ſchiedenen Urſachen ihn mit ihr wieder auszu-
ſöhnen, und ſie verabredeten unter einander, es
auf folgende Art zu bewerkſtelligen. Er pfleg-
te einen Anverwandten, der ſich Blackborough
nennte, oft zu beſuchen, und eines Tages wur-
de es vermittelt, daß ſeine Gemahlin, als er den
gewöhnlichen Beſuch ablegte, ſich in einem Ne-
benzimmer einfinden mußte. Auf einmal ſah
er eine Perſon, die er niemals wieder zu ſehen
geglaubt hatte, zu ſeinen Füßen liegen, und ihn
mit Thränen um ſeine Verzeihung bitten. An-
fänglich gab er einige Abneigung zu erkennen,
aber er blieb nicht lange unerbittlich. Durch
das inſtändige Anhalten ſeiner Gemahlin, und

durch

4 Rom von Perſonen von der feinſten Lebensart und
St. Gelehrſamkeit. Er konnte den Jakob Gaddi, Anton Francini, Carl Dati, Benedict Bonmattei, Caſtellino, Freſcobaldi, Clementilli, unter ſeine beſondern Freunde zählen.

Eine ſo gute Bekanntſchaft würde ihn wahrſcheinlicher Weiſe noch länger in Florenz zurück gehalten haben, wenn es ihm nicht darum zu thun geweſen wäre, Rom zu ſehen, den Ort, der für einen aufmerkſamen Reiſenden einer der ſehenswürdigſten von der Welt iſt. Er hielt ſich daſelbſt ungefähr eben ſo lange als zu Florenz auf, und beſchäftigte ſich mit aufmerkſamer Betrachtung der Seltenheiten und Alterthümer dieſer Stadt. Unter den verſchiedenen Gelehrten, mit welchen er hier Umgang pflog, waren Lucas Holſtenius, Selvaggi, und Salſilli. Die beyden letztern prieſen in lateiniſchen Verſen ſeine griechiſchen, lateiniſchen und italiäniſchen Gedichte.

Von Rom gieng er nach Neapel, wo er mit dem Johann Baptiſt Manſo, Marquis von Villa, einem neapolitaniſchen Edelmann von ungemeinen Verdienſten, Bekanntſchaft machte, und von ihm mit der vorzüglichſten Achtung beehret wurde. Als ein Zeichen ſeiner Dankbarkeit überreichte Milton bey ſeiner Abreiſe aus Neapel dem Marquis ſeine Ecloge, die er Manſus nennet, und die mit allem Rechte unter ſeinen leſenswürdigen lateiniſchen Gedichten einen Platz gefunden hat.

Nachdem

Nachdem Milton den merkwürdigſten Theil 5 Band
von Italien geſehen hatte; ſo faßte er den Vor- 5 St.
ſatz, nach Sicilien und Griechenland zu reiſen. Da er aber Nachrichten aus England erhielt, daß die Sachen in einen bürgerlichen Krieg zwiſchen dem König und dem Parlament ausgebrochen wären: ſo änderte er ſeinen Vorſatz, weil er es ſeiner unwürdig fand, zu einer Zeit, da in ſeinem Vaterland ſeine Mitbürger für die Freyheit ſtritten, auswärts ſein Vergnügen zu ſuchen. Er entſchloß ſich dahero zurückzukehren, und den Weg über Rom zu nehmen, ungeachtet ihm das Gegentheil von Kaufleuten angerathen wurde, die von ihren Correſpondenten Nachricht erhalten hatten, daß die engliſchen Jeſuiten in Rom ihm wegen der großen Freyheit nachſtellten, mit welcher er von Religionsſachen geſprochen hatte. Er hatte den Galilai beſuchet, der um deswillen im Gefängniß ſas, weil er die Bewegung der Erde behauptete, und in der Aſtronomie anders, als die Dominicaner und Franciſcaner, dachte. Milton hatte eine Seele, die keiner Verſtellung fähig war, und er ſchämte und fürchtete ſich nicht, die Wahrheit zu vertheidigen. In der That war er ſo vorſichtig, daß er ſelbſt nie das Geſpräch auf Sachen der Religion lenkte; aber er war auch ſo aufrichtig, daß er, wenn man ihn über ſeinen Glauben fragte, ſeine wahren Geſinnungen nicht verläugnete, die Folgen davon mochten ſeyn, welche ſie wollten. Mit dieſer Entſchloſſenheit

6 Band 5 St. kam er zum zweytenmale nach Rom, und hielt ſich zween Monate daſelbſt auf, ohne ſeinen Namen zu verheimlichen, und ohne die öffentliche Vertheidigung der Wahrheit von ſich abzulehnen, wenn es jemand für gut befand, ihn anzugreifen. Dem ungeachtet begegnete ihm nichts Widriges, und er reiſete glücklich von Rom nach Florenz, wo er von ſeinen gefälligen Freunden mit ungemeiner Achtung empfangen wurde. Hier hielt er ſich zween Monate, und nachhero in Venedig einen Monat, auf. Er ſchickte die Bücher, die er auf ſeinen Reiſen geſammelt hatte, und eine oder zwo Kiſten mit den ausgeſuchteſten Muſicalien von den beſten Meiſtern, die damals in Italien berühmt waren, voraus. In Genua verweilte er ſich einige Zeit, weil er hier Leute von ſeinen eigenen Grundſätzen antraf, und er machte eine ſehr genaue Bekanntſchaft mit Johann Deodati, einem gelehrten Profeſſor der Theologie. Von Genua gieng er durch Frankreich zurück, und nach einer Reiſe von einem Jahre und ungefähr drey Monaten langte er in England glücklich wieder an.

Nach ſeiner Ankunft war ſeine erſte Verrichtung, daß er ſich ſeinem Vater zeigte, und ſeine Freunde beſuchte; aber dieſe Freude wurde ſehr durch den in ſeiner Abweſenheit ſich ereigneten Verluſt ſeines werthen Freundes und Mitſchülers, Carl Deodati, vermindert, deſſen Tod

er

nicht eher als im Jahr 1651. erschien. Es 5 Band
war sonderbar, daß Salmasius, der Bürger 5 St.
einer Republik, die Vertheidigung der Monarchie übernahm. Die Staaten gaben ihr Mißfallen darüber öffentlich zu erkennen, und befahlen, daß sein Buch unterdrückt werden sollte. Auf der andern Seite wurde Miltons Buch zu Paris und zu Toulouse durch die Hand des Nachrichters verbrannt. Dieses Verfahren diente aber blos dazu, daß es ihm desto mehr Leser verschafte. Ueberall wurde dasselbe gelesen, und davon gesprochen, und selbst diejenigen, die entgegengesetzten Grundsätzen zugethan waren, konnten nicht umhin zu bekennen, daß er ein guter Vertheidiger einer schlimmen Sache sey. Die größte Zufriedenheit erlangte Milton dadurch, daß sein Werk bey denjenigen, die es ihm aufgetragen hatten, vollkommenen Beyfall erhielt. Sie machten ihm ein Geschenk von tausend Pfunden, welches in diesen Tagen der Sparsamkeit für keine unbeträchtliche Belohnung seiner Arbeit angesehen wurde. Mit Salmasius war der Fall ganz anders. Er stand damals in großen Gnaden am Hofe der Königin Christina von Schweden, als aber Miltons Vertheidigung am Hofe bekannt wurde, so verlohr er sogleich alle Achtung. Er starb einige Zeit nachher zu Spa in Teutschland, und hinterließ eine Gegenantwort auf Miltons Buch, die aber nicht eher als nach der Wieder-

6 Band 5 Cap. dem Lande zuzubringen. Wenn dieſer Antrag nicht auf ihr Anſtiften geſchah; ſo war er doch wenigſtens ihrer Neigung ſehr gemäß, und ſie erhielt ihres Gemahls Einwilligung gegen das Verſprechen, daß ſie zu Michael zu ihm zurück kommen wollte. Sie erfüllte dieſes Verſprechen nicht. Er ſchrieb ihr verſchiedene Briefe, ohne einige Antwort zu erhalten. Er ſchickte einen eigenen Bothen an ſie, mit einer Zuſchrift, worinnen er ſie bat, zu ihm zurückkehren; allein ſie weigerte ſich deſſen ſchlechterdings, und ſchickte den Bothen mit Verachtung zurück. Es ſey nun, daß ihr ihres Gemahls Perſon und Gemüthsart misfiel; oder daß ſie ſich an ſeine eingezogene und philoſophiſche Lebensart nicht gewöhnen konnte; oder daß ſie, da ihre Familie von der königlichen Partey war, die republicaniſchen Grundſätze ihres Gemahls misbilligte; oder

aus den Anfangsbuchſtaben ihrer Namen zuſammengeſetzet war. Denn ſie nennten ſich Stephan Marſhall, Edmund Calamy, Thomas Young, Matthäus Newcomen, und Wilhelm Spurſtow. Dieſen Tractat hatte der Erzbiſchof Uſher in einer zu Oxford herausgekommenen Schrift angegriffen, wider welche Milton eine kleine Abhandlung *of prelatical Epiſcopacy* herausgab. Dieſe Materie führte er nachher weiter aus in einem Werke, das er *the Reaſon of Church Gouvernment urged againſt Prelacy*, nennte, und den Beſchluß dieſer Streitigkeit machte er mit ſeiner *Apology for Smectymnuus*.

einen Monat nach ihr. Ihr Gemahl hat ihres Andenken in einem seiner Sonnette erhalten. 5 St.

Zwey oder drey Jahr vor seiner zwoten Verheirathung, hatte er sein Gesicht gänzlich verlohren. Seine Feinde sahen diesen Verlust als eine Strafe an, die er sich durch die Schrift wider den König zugezogen hätte. Aber sein Gesicht war schon einige Jahre vorher durch seinen anhaltenden Fleiß und durch das öftere Hauptweh, welchem er von seiner Kindheit an ausgesetzt war, geschwächt worden. Er selbst berichtet uns in seiner zwoten Vertheidigung, daß, als ihm die Vertheidigung des Volks wider Salmasius aufgetragen wurde, er fast das eine Auge verlohren gehabt, und daß die Aerzte ihm vorher gesagt, er würde auch das andere verliehren, wenn er die Verfertigung dieses Werks unternähme. Dem ungeachtet ließ er sich davon nicht abhalten, und er wollte lieber beyde Augen verliehren, als etwas verabsäumen, das er für seine Pflicht hielt.

Seine Blindheit machte ihn nicht ganz unfähig, die ihm obliegende Geschäfte zu verwalten. Es wurde ihm ein Gehülfe zugegeben, und er erhielt ferner seinen Gehalt als Secretär. Die Streitigkeit mit Salmasius, war mit diesem Gegner nicht gestorben. Es erschien im Haag, im Jahr 1652. ein Buch, so das Geschrey des königlichen Blutes gen Him-

Sandſen, und er verfertigte verſchiedene Schriften
5 St. zu ſeiner Vertheidigung.

Ungeachtet er in dieſe über die Eheſcheidung entſtandene Streitigkeit ſich verwickelt ſah; ſo beſchäftigte ihn dieſelbe doch nicht ganz. Um eben dieſe Zeit ſchrieb er ſeinen Brief über die Erziehung * an Samuel Hartlib. Gewöhnlich befindet dieſer Brief ſich am Ende ſeiner Gedichte, und man kann ſagen, daß er die Theorie von demjenigen enthält, was Milton ſelbſt bey der Unterweiſung der ihm anvertraueten Jugend zur Ausübung brachte. Im Jahr 1644 gab er eine Rede für die Freyheit der Preſſe heraus. Sie wurde auf Verlangen verſchiedener Gelehrten geſchrieben, und iſt vielleicht die beſte Vertheidigung, die jemals in irgend einer Sprache für dieſe Freyheit gemacht worden, welche die Grundfeſte aller übrigen Freyheiten iſt. Im Jahr 1645 gab er eine Sammlung ſeiner lateiniſchen und engliſchen jugendlichen Gedichte heraus, und wenn er keine andern Monumente ſeines dichteriſchen Geiſtes hinterlaſſen hätte, ſo würde dieſe Sammlung allein ſeinen Namen unſterblich gemacht haben.

Indeſſen

† *The Iugdment of Martin Bucer: Tetrachordon or Expoſitions upon the four chief places in ſcripture, which treat of marriage: Colaſterion.*

* *Letter of Education to Mr. Samuel Hartlib.*

wider ihn waren; aber Morus antwortete weiter nicht. 6 Band 5 St.

Nachdem dieſe Streitigkeit geendet war, fuhr Milton fort, an ſeiner Geſchichte von England zu arbeiten. Er fieng auch an einen neuen *Theſaurum latinae linguae* zu verfertigen, ein Werk, für welches er ſeit langer Zeit aus den beſten und reinſten lateiniſchen Schriftſtellern geſammelt hatte. Er ſetzte dieſe Sammlungen von Zeit zu Zeit, und faſt bis zu dem Tage ſeines Todes fort; allein er hinterließ ſeine Papiere ſo unordentlich und unvollkommen, daß ſie dem Druck nicht überlaſſen werden konnten.

Man behauptet, daß er um eben dieſe Zeit ſein berühmtes Gedicht, das verlohrne Paradies, angefangen habe; und es iſt gewiß, daß es ihm ſehr lieb war, ſich von jenen Streitigkeiten befreyt zu ſehen, die ihn ſo lange von andern ihm angenehmern Beſchäftigungen abgehalten hatten; ungeachtet er ſo weit davon entfernt war, die Schriften, die er zur Vertheidigung der Freyheit verfertiget hatte, zu bereuen, daß er ſie vielmehr allemal ſich zur Ehre rechnete.

Nunmehro wurde ſein Umgang mit den Wiſſenſchaften nur durch die Geſchäfte ſeines Amts unterbrochen. Im Jahr 1655. kam unter dem Namen des Protectors eine lateiniſche Schrift heraus, worinnen die Urſachen des Kriegs mit Spanien angegeben wurden. Dieſe Schrift

6 Band 5 St. durch die Vorbitte beyderſeitiger Anverwandten, wurde eine glückliche Wiederausſöhnung, und die völlige Vergeſſenheit alles desjenigen was geſchehen war, zu Stande gebracht.

Nach der Rückkehr ſeiner Gemahlin, wurde ſeine Familie nicht nur mit Kindern, ſondern auch mit ſeiner Gemahlin Aeltern und Geſchwiſtern, vermehret, welche bey dem allgemeinen Ruin der königlichen Partey ſich zu ihm begaben, und er war ſo weit davon entfernt, ihre ehemalige übele Begegnung zu ahnden, daß er ſie vielmehr großmüthig beſchützte, und ſie freundſchaftlich unterhielt, bis ihre Sachen, durch ſein Anſehen bey der damals obſiegenden Partey, wieder hergeſtellet waren. Nach ihrer Entfernung und nach dem Tode ſeines Vaters ſchien es, als wenn ſeine Beſchäftigung mit den Wiſſenſchaften durch einen Ruf zu öffentlichen Geſchäften unterbrochen werden ſollte, denn man hatte um dieſe Zeit die Abſicht, ihm die Stelle eines General-Adjutanten bey der Armee unter dem Sir Wilhelm Waller, aufzutragen; aber die neue Einrichtung der Armee erfolgte bald darauf, und dieſe Abſicht kam nicht zur Erfüllung. Er ſetzte alſo ſeinen Umgang mit den Wiſſenſchaften weiter fort, bis zu des Königs Verurtheilung und Tod, da das Geſchrey der Presbyterianer wider die Hinrichtung des Königs, und ihre Behauptung der Heiligkeit und Unverletzlichkeit ſeiner Perſon ihn veranlaßte, von der eigentlichen Verbindlichkeit gegen die

Könige

Es ist nicht zu läugnen, daß Miltons Blind- 6 Band
heit ihm bey seinen Geschäften viele Hinderun- 5 St.
gen in den Weg legte, obgleich zuweilen ein politischer Gebrauch davon gemacht wurde, so wie die Menschen oft ihre natürlichen Schwachheiten zur Entschuldigung anführen, wenn sie das nicht thun, worzu sie keine große Neigung haben. Als Cromwell aus verschiedenen Ursachen, die Unterzeichnung des mit Schweden geschlossenen Tractats verzögerte, und der schwedische Gesandte sich darüber häufig beklagte, so entschuldigte man sich gegen ihn damit, daß Milton wegen seiner Blindheit nur langsam arbeiten könne, und die Artikel des Tractats noch nicht in die lateinische Sprache übersetzt habe. Der Gesandte verwunderte sich sehr, theils daß Dinge von solcher Wichtigkeit einem Blinden anvertrauet würden, der nothwendig einen Gehülfen annehmen müßte, durch welchen der Inhalt der Artikel leicht bekannt gemacht werden könnte; theils, daß in England nur eine Person seyn sollte, die lateinisch schreiben könnte, und zwar ein Blinder. Seine Blindheit hatte die Lebhaftigkeit seines Geistes nicht vermindert sondern vielmehr vermehret, und seine Briefe in Staatssachen werden allemal für authentische Nachrichten von der damaligen Zeit angesehen werden, die sowohl der Kunstrichter als der Staatsmann bewundern muß.

Als Cromwell mit Todte abgegangen und die Regierung in den Händen des Richards und

Standunanſtändig ſey, und ſie faßten den Entſchluß,
St. an auswärtige Staaten in keiner andern Sprache, als in der allgemeinen lateiniſchen, Schreiben ergehen zu laſſen, und von denſelben keine andre, als lateiniſche Antworten anzunehmen.

Doch die Regierung hatte ſeiner Arbeiten nicht blos in ausländiſchen Angelegenheiten nöthig. Kaum hatte er eine kurze Zeit die mit ſeiner Stelle verbundenen Geſchäfte verwaltet, als ihm ein Werk von andrer Art aufgetragen wurde. Bald nach der Hinrichtung des Königs wurde ein Buch unter ſeinem Namen herausgegeben, das den Titel führte: Εικὼν βασιλική, und da dieſes Buch, gleich Cäſars letztem Willen, einen tiefen Eindruck auf die Herzen des Volks machte, und ein größeres Mitleid in ihnen erregte, als der König, da er noch lebte, ſelbſt erreget hatte: ſo erhielt Milton Auftrag, eine Antwort auf dieſes Buch zu verfertigen. Dieſer Antwort gab er den Titel: Εἰκονοκλάστης.

Im Jahr 1649 erſchien das von Salmaſius verfertigte Buch: *Defenſio Regia pro Carolo I. ad Carolum II.* Dieſes Buch wurde nicht ſobald bekannt, als Milton Auftrag bekam, daſſelbe zu beantworten. Da aber ſein damaliger Geſundheitszuſtand ihm nicht verſtattete ununterbrochen zu arbeiten, ſo geſchahe es, daß ſeine Vertheidigung* für das engliſche Volk nicht

* *Defenſio pro populo Anglicano contra Claudii Anonymi, alias Salmaſii, Defenſionem Regiam.*

gab er kurze Anmerkungen über eine von D. Matthäus Griffith gehaltene Predigt heraus, welche den Titel führte: * Die Furcht Gottes und des Königs. So kühn und entschlossen war er, seine Gesinnungen bis zuletzt an den Tag zu legen, und er glaubte, daß seine Stimme die Stimme der sterbenden Freyheit wäre. 6 Band 5 St.

Kurze Zeit vor der Landung des Königs, legte er sein Amt eines Secretärs nieder, und auf den Rath einiger seiner Freunde hielt er sich verborgen, bis der erste Sturm vorüber, und die Acte der allgemeinen Vergessenheit bekannt gemacht war.

Im drey und funfzigsten Jahre seines Alters, da er wegen seiner Blindheit und Schwachheit sich nach einer bessern Pflegung sehnte, als er von seinen Bedienten erwarten durfte, bat er seinen Freund, D. Paget, ihm eine Gattin zu wählen; und auf seine Empfehlung verheirathete er sich zum drittenmal mit Elisabeth Minschul, einer Verwandtin seines Freundes. Man sagt, daß damals ihm der Antrag gemacht worden, unter dem König eben dasselbe Secretariat zu verwalten, das er unter Cromwelln mit so vieler Geschicklichkeit verwaltet hatte, allein er konnte nicht bewogen werden, diesen Antrag anzunehmen.

Sein großes Werk vom verlohrnen Paradiese hatte bishero seine Gedanken vornämlich beschäftigt, und es war nunmehro vollendet. Es ist

* *The Fear of God and the King.*

6 Standeinſetzung Carls des II. von ſeinem Sohn Clau-
5 St. dius heraus gegeben wurde.

Die erſte Beantwortung erſchien im Jahr 1651. unter dem Titel: * Apologie für den König und das Volk. Es iſt nicht bekannt, wer der Verfaſſer dieſer Schrift war. Milton hielt ſie nicht für wichtig genug ſelbſt darauf zu antworten, ſondern er überließ es dem jüngſten ſeiner Vettern, Johann Philips, ſie zu widerlegen, und er durchſahe und verbeſſerte nur dieſe Widerlegung** ehe ſie gedruckt wurde, welches im Jahr 1652. geſchah. In eben dieſem Jahre, gab Robert Filmer einige Anmerkungen über Miltons Vertheidigung heraus, es findet ſich aber nicht, daß Milton oder ſeine Freunde darauf geachtet hätten.

Im Jahr 1652. ſtarb ſeine Gemahlin im Kindbette. Nach Verfluß der gehörigen Zwiſchenzeit, vermählte er ſich zum zweytenmale mit Catharina, einer Tochter des Hauptmann Woodcock. Auch dieſe zwote Gemahlin ſtarb, ein Jahr nach ihrer Verheirathung, im Kindbette, und das Kind, ſo eine Tochter war, ſtarb einen

* *Apologia pro rege et populo Anglicano contra Ioannis Polypragmatici, alias Miltoni Angli, defenſionem deſtructiuam regis et populi Anglicani.*

** Sie führt den Titel: *Ioannis Philippi Angli, Reſponſio ad Apologiam Anonymi cuiuſdam Tenebrionis pro Rege et Populo Anglicano infamiſſimam.*

ten Monat nach ihr. Ihr Gemahl hat ihres Andenken in einem seiner Sonnette erhalten. 5 St.

Zwey oder drey Jahr vor seiner zwoten Vertheidigung, hatte er sein Gesicht gänzlich verlohren. Seine Feinde sahen diesen Verlust als eine Strafe an, die er sich durch die Schrift wider den König zugezogen hätte. Aber sein Gesicht war schon einige Jahre vorher durch seinen anhaltenden Fleiß und durch das öftere Hauptweh, welchem er von seiner Kindheit an ausgesetzt war, geschwächt worden. Er selbst berichtet uns in seiner zwoten Vertheidigung, daß, als ihm die Vertheidigung des Volks wider Salmasius aufgetragen wurde, er fast das eine Auge verlohren gehabt, und daß die Aerzte ihm vorher gesagt, er würde auch das andere verliehren, wenn er die Verfertigung dieses Werks unternähme. Dem ungeachtet ließ er sich davon nicht abhalten, und er wollte lieber beyde Augen verliehren, als etwas verabsäumen, das er für seine Pflicht hielt.

Seine Blindheit machte ihn nicht ganz unfähig, die ihm obliegende Geschäfte zu verwalten. Es wurde ihm ein Gehülfe zugegeben, und er erhielt ferner seinen Gehalt als Secretär. Die Streitigkeit mit Salmasius, war mit diesem Gegner nicht gestorben. Es erschien im Haag, im Jahr 1652. ein Buch, so das Geschrey des königlichen Blutes gen Him-

6 Band St. wird mit allem Rechte unserm Milton zugeschrieben, theils wegen der besondern Zierlichkeit des Stils, theils weil es ihm, als lateinischem Secretär, oblag, dergleichen Schriften zu fertigen. Aus eben diesen Ursachen ist es wahrscheinlich, daß die berühmten lateinischen Verse an die Königin Christina von Schweden unter Cromwells Namen, unsern Milton, und nicht den Andreas Marvel, zum Verfasser hatten. Damals wurde eine sehr gute Correspondenz bey dem Secretariat unterhalten, und Philips erzählet einige Beyspiele davon aus eigener Erfahrung. Die Holländer wollten einen bevollmächtigten Gesandten zu Friedensunterhandlungen nach England absenden, ehe sich aber derselbe noch einschiffte, hatte man in England schon eine Abschrift von seiner Instruction, und die Antwort auf alles, was er in Auftrag hatte, lag für ihn bereit noch ehe er seinen öffentlichen Einzug in London hielte. Zu einer andern Zeit kam eine Person nach London, die vielen Aufwand machte, und sich für einen Agenten des Prinzen von Conde ausgab. Allein man wußte so genaue und so geschwinde Erkundigung einzuziehen, daß man in wenigen Tagen bey der Regierung aus Paris die Nachricht erhielt, es sey diese Person ein Kundschafter, den Carl II. ausgesendet hätte, dahero er Befehl erhielt, in drey Tagen aus dem Königreich zu gehen, oder die Strafe eines Kundschafters zu gewarten.

Es

Es ist nicht zu läugnen, daß Miltons Blind- 6 Band
heit ihm bey seinen Geschäften viele Hinderun- 5 St.
gen in den Weg legte, obgleich zuweilen ein po-
litischer Gebrauch davon gemacht wurde, so wie
die Menschen oft ihre natürlichen Schwachhei-
ten zur Entschuldigung anführen, wenn sie das
nicht thun, worzu sie keine große Neigung ha-
ben. Als Cromwell aus verschiedenen Ursa-
sachen, die Unterzeichnung des mit Schweden
geschlossenen Tractats verzögerte, und der schwe-
dische Gesandte sich darüber häufig beklagte, so
entschuldigte man sich gegen ihn damit, daß
Milton wegen seiner Blindheit nur langsam ar-
beiten könne, und die Artikel des Tractats noch
nicht in die lateinische Sprache übersetzt habe.
Der Gesandte verwunderte sich sehr, theils daß
Dinge von solcher Wichtigkeit einem Blinden
anvertrauet würden, der nothwendig einen Ge-
hülfen annehmen müßte, durch welchen der In-
halt der Artikel leicht bekannt gemacht werden
könnte; theils, daß in England nur eine Per-
son seyn sollte, die lateinisch schreiben könnte,
und zwar ein Blinder. Seine Blindheit hatte
die Lebhaftigkeit seines Geistes nicht vermindert
sondern vielmehr vermehret, und seine Briefe
in Staatssachen werden allemal für authenti-
sche Nachrichten von der damaligen Zeit ange-
sehen werden, die sowohl der Kunstrichter als
der Staatsmann bewundern muß.

Als Cromwell mit Todte abgegangen und die
Regierung in den Händen des Richards und

6 Band 5 St. iſt wahrſcheinlich, daß er ſeinen erſten Vorſatz, ein epiſches Gedicht zu ſchreiben, den Unterredungen ſchuldig war, die er zu Neapel mit dem Marquis von Villa über das berühmte Gedicht des Taſſo von der Befreyung Jeruſalems gehalten hatte. Die erſte Veranlaſſung, das verlohrne Paradies zu ſeinem Gegenſtand zu wählen, hat er, wie man ſagt, von einem italiäniſchen Trauerſpiel hergenommen, und es iſt gewiß, daß er Anfangs ſelbſt ein Trauerſpiel davon zu verfertigen Willens war; es iſt auch glaublich, daß er nicht blos den Plan zu einem Trauerſpiele entworfen, ſondern bereits einige Stücke von dem Drama ſelbſt ausgearbeitet hatte. Sein Vetter Philips benachrichtiget uns, daß einige von den Verſen aus der Rede des Satans im vierten Buche, ihm und andern als der Anfang des Trauerſpiels gezeiget worden. Erſt im Jahr 1655, nachdem ſeine Streitigkeit mit Salmaſius geendet war, fieng er an, dem verlohrnen Paradieſe ſeine itzige Geſtalt zu geben, aber nach der Wiedereinſetzung des Königs, als er von öffentlichen Geſchäften und von Streitigkeiten aller Art befreyet war, ſetzte er das Werk mit anhaltendem Eifer fort. Er vollendete dieſes Gedicht im Jahr 1665. Wenn man die Schwierigkeiten in Erwägung zieht, welchen der Verfaſſer ausgeſetzt war, ſeine Unruhe wegen der öffentlichen und ſeiner eigenen Angelegenheiten, ſein Alter und ſeine Schwachheit, ſeine Blindheit, ſeine Vermögensumſtän-

de

)e, die ihm nicht gestatteten, sich einen Schreiber zu halten, sondern ihn nöthigten, zur Aufzeichnung seiner Verse sich einer jeden Hand zu bedienen, die ihm zuerst vorkam: so ist es wirklich zu verwundern, daß er den Muth gehabt, ein solches Werk zu unternehmen, noch mehr aber, daß er es vollkommen zu Stande gebracht hat. Nachdem das Gedicht vollendet war, entstanden neue Schwierigkeiten, die die Herausgabe desselben verzögerten. Fast wäre es durch die Bosheit oder Unwissenheit des Censors unterdrückt worden, der einige Stellen für anstößig hielt, und besonders in dem Gleichnisse im ersten Buche von der Verfinsterung der Sonne, einen Hochverrath zu finden glaubte. Auch hatte der Verfasser Mühe genug, einen Käufer des Manuscripts zu finden. Er verkaufte es endlich für funfzig Pfund, unter der Bedingung, daß er nach dem Verkauf von dreyzehnhundert Exemplarien der ersten Auflage, funfzig Pfund; nach dem Absatz eben so vieler Exemplarien der andern Auflage wieder funfzig Pfund; und nach Verkauf eben so vieler von der dritten noch einmal funfzig Pfund erhalten, und daß die Anzahl jeder Auflage nicht über funfzehenhundert gehen sollte. Dieser Contract mit Samuel Simmons, dem Verleger, ist vom 27. April 1667. Es verliefen fast zwey Jahr, ehe dreyzehnhundert Exemplarien abgesetzt werden konnten, oder ehe der Verfasser berechtiget war, zum zweytenmal

6 Band 5 St.

funfzig

6 Band 1 St. Jahr vorher angefangen, aber von Zeit zu Zeit war er durch andere Geſchäfte unterbrochen worden. Dieſe Geſchichte wurde nicht ganz und vollkommen gedruckt; denn der Cenſor ſtrich verſchiedene Stellen aus, welche Betrachtungen über den Stolz und den Aberglauben der Mönche enthielten, und die für eine verſteckte Satyre auf die Biſchöffe unter der Regierung Carls des II. angeſehen wurden. Aber der Verfaſſer ſtellte eine Abſchrift von dem unverſtümmelten Manuſcript dem Grafen von Angleſea zu, welcher ihn nebſt andern Perſonen von Stande oft zu beſuchen pflegte, und im Jahr 1681. wurde eine der beträchtlichſten von den unterdrückten Stellen herausgegeben, die einen Charakter von dem langen Parlament und von der Zuſammenkunft der Gottesgelehrten im Jahr 1641. enthält, und die in der nachherigen Ausgabe von 1738. an dem gehörigen Orte eingerückt worden iſt. Biſchof Tennet fängt ſeine vollſtändige Geſchichte von England mit dieſem Werke Miltons an, als der beſten und am meiſten authentiſchen Nachricht von den damaligen Zeiten. Miltons Schreibart in dieſem Werke iſt freyer und leichter als in den meiſten ſeiner andern Schriften, deutlicher und natürlicher, weniger figürlich und metaphoriſch, und der Natur der Geſchichte gemäßer.

Im Jahr 1670. kam ſein wiedergefundenes Paradies und Samſon heraus. Es iſt ſonderbar, daß dieſe beyden Gedichte nicht von

Simmons

Simmons verlegt wurden, der das verlohrne Paradies verlegt hatte. Was für Ursachen konnte Milton haben, einen andern Verleger zu nehmen? War vielleicht der erste durch den Verkauf des verlohrnen Paradieses nicht genug gereizt worden, die andern Manuscripte zu erhandeln? Man pflegt zu erzählen, daß Milton selbst das wiedergefundene Paradies dem verlohrnen vorgezogen habe; allein alles, was man mit gutem Grund behaupten kan, bestehet blos darinnen, daß er nicht ertragen konte, wenn man jenes zu weit unter dieses herabsetzte. Das wiedergefundene Paradies ist nebst andern kleinern Gedichten Miltons in die französische Sprache übersetzt worden, und im Jahr 1732. erschien eine critische Abhandlung, worinnen der Verfasser, Meadawcourt, die Schönheiten desselben zeigte. Jortin hat seinen Anmerkungen über Spensern einige Betrachtungen über dieses Werk beygefüget. Samson ist die einzige Tragödie, die Milton vollendet hat, ungeachtet er den Plan zu verschiedenen entworfen hatte. Da dieses Gedicht nicht für die Schaubühne bestimmt war: so fehlet daran die Eintheilung in Aufzüge und Scenen. Es ist indessen als ein Oratorium aufgeführet worden, und Händel hat es sehr glücklich in Musik gesetzt. 6 St. Band

Im Jahr 1672. gab Milton eine Einleitung in die Vernunftlehre nach der Methode des Ramus heraus, und das folgende Jahr eine

6 Band 6 St. öffentlichen Platz geſtellt wird, die Bewunderung der Bürger auf ſich zieht.

Im Gegentheil wird ein Mann, deſſen Fähigkeiten und Talente nur der Geſellſchaft, in der er lebt, angemeſſen ſind, von dieſer als ein geſchickter Mann angeſehen werden, ungeachtet er, wenn er zu öffentlichen Geſchäften gezogen werden ſollte, eine ſehr niedrige Rolle ſpielen würde. So gefällt oft eine Stimme im Zimmer, die für die Schaubühne zu ſchwach iſt.

Daß einige Perſonen dieſe beyden Arten von Talenten vereinigen, und zugleich die Achtung der ganzen Nation überhaupt, und einzelner Perſonen inſonderheit, ſich erwerben können, ſcheint in der That ſonderbar zu ſeyn. Allein es iſt gewiß, daß die Studien, welchen ein Mann, deſſen Abſicht auf die Verwaltung öffentlicher Geſchäfte gerichtet iſt, ſich widmen muß, von denjenigen ſchlechterdings unterſchieden ſind, die ein anderer nöthig hat, der nur in Privatgeſellſchaften nützlich ſeyn will. Der eine iſt auf den Geſchmack und die Meinung einzelner Perſonen eingeſchränkt, und hat kein anderes Mittel, ſeinen Werth zu prüfen; der andere hingegen hat den Probierſtein der Zeit, und empfängt das volle Maas des öffentlichen Beyfalls.

Allein, da nur wenige ſich auf wahre Verdienſte verſtehen, wie können die Vorzüge eines Mannes, der ſie aus Beſcheidenheit verbirgt, entdecket werden? Tacitus ſagt, daß viele Römer,

mer, hintergangen von dem sanften und unge- 6 Band 6 St.
künstelten Betragen des Agricola, den großen Mann unter seiner äußern Bescheidenheit suchten, ohne daß sie fähig waren, ihn zu finden. Es ist wahr, daß es viele bescheidene Männer giebt, die, durch Geschäfte oder Sorgfalt für ihre Glücksumstände zerstreut, ihre großen Talente nicht versuchen können, und wir sind daher o nicht im Stande, nach den vorhin festgesetzten Grundregeln zu erkennen, ob sie, in Absicht auf die Kräfte ihres Geistes, wirklich Hochachtung verdienen. Allein, so sehr wir uns auch bestreben mögen, ihnen hierinnen Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen; so muß man doch bekennen, daß ein Mann, der sich ein großes Genie zuschreibt, ohne Beweise davon zu geben, gerade in dem Falle eines Menschen sich befindet, der von Adel seyn will, und keinen Adelsbrief aufweisen kan.

Die Hochachtung, die man großen Talenten und allen Werken des Genie zugesteht, ist jederzeit dem Vortheil angemessen, der aus dieser Achtung erwächset, und was zu verschiedenen Zeiten geschieht, das kan auf verschiedene Länder angewendet werden, und zu einem Beweise dienen, daß die Hochschätzung oder die Verachtung, die eben dieselbe Art von Genie bey verschiedenen Völkern findet, allemal die Wirkung von den verschiedenen Regierungsformen und von der Verschiedenheit ihrer Vortheile sey.

6 Band 6 St. Die Wohlredenheit wird in allen freyen Staaten hochgeachtet, weil, nach ihrer Regierungsform, dieſelbe den Weg zu Reichthum und Hoheit bahnet. Das Verlangen, welches alle Menſchen nach Gütern und Ehre tragen, muß ſie nothwendig veranlaſſen, über die geſchickteſten Mittel nachzudenken, wodurch ſie erlanget werden können. In freyen Staaten ſchätzt man nicht blos die Wohlredenheit, ſondern alle Wiſſenſchaften hoch, die zur Bildung eines Redners etwas beytragen können.

In willkührlichen und deſpotiſchen Regierungen iſt die Wohlredenheit in geringem Werth, weil ſie nicht zum Glück führet. Kaum iſt ſie in ſolchen Ländern von einigem Gebrauch, weil die Menſchen ſich nicht die Mühe geben zu überreden, wenn ſie befehlen können.

Warum verachteten die Spartaner die Art von Genie ſo ſehr, die darauf umgeht, die Werke der Ueppigkeit zur Vollkommenheit zu bringen? Dieſes kam daher, weil eine arme kleine Republik, die nur die Tugend und den Muth ihrer Bürger der furchtbaren Macht der Perſer entgegen ſetzen konnte, alle Künſte verachten mußte, die die offenbare Abſicht haben, den Tapfern zu entnerven.

Die Engländer ſind itzo in ſolchen Umſtänden, daß ſie weniger Achtung für die Kriegskunſt haben, als die alten Griechen und Römer, weil, vermöge ihrer Regierungsform und ihrer natürlichen Verfaſſung, ſie große Generale weniger

niger brauchen, als geſchickte Handelsleute; nicht weil ihr Muth, eine Tugend, die unter einem freyen Volke den Nationalſtolz lange unterhält, im geringſten vermindert wäre, ſondern weil der Geiſt der Handlung, welcher nothwendig von dem Geſchmack an Ueppigkeit begleitet wird, täglich die Achtung gegen das Kriegsweſen in dem Maaße abnehmen läßt, in welchem der Werth des Goldes und des Fleiſſes ſich erhöhet. Nach dieſem Grundſatze ſind alle diejenigen, welche ſich in Künſten und Wiſſenſchaften auf eine nicht gemeine Art hervorthun, bishero in England mehr geehret worden, als in irgend einem andern Lande, da es unmöglich iſt, daß Verdienſte nicht in einem hohen Werthe in einem Lande ſeyn ſollten, wo jeder Bürger einen Antheil an der Behandlung allgemeiner Angelegenheiten hat, und wo jeder Mann von Geſchicklichkeiten, mit Abſicht auf wahre Vortheile, das Publicum erleuchten kan. Aus dieſer Urſache wird in England, und ſelbſt unter dem engliſchen Adel eine größere Anzahl geſchickter Männer gefunden, als in irgend einem Theile des Erdbodens, und in England iſt es ein Verdienſt, Gelehrſamkeit zu beſitzen, welches in einigen andern Ländern lächerlich iſt. Wenn man ſich in Spanien nach dem Character eines Mannes, den man das erſtemal ſieht, erkundigen will: ſo fragt man: iſt er ein Großer vom erſten Range? In Frankreich: iſt er bey Hofe in Anſehn? In Holland: wie ſchwer iſt

6 Band 6 St.

6 Bander 6 St. an Gelde? Aber in Englond: iſt er ein Mann von Talenten und Gelehrſamkeit, ein Mann von Geſchicklichkeit und Redlichkeit in ſeiner Profeßion? Eine edle Frage, die den Vorzug der engliſchen Regierungsform über alle andre, unläugbar beweiſet, ein Vorzug, welchen die Engländer bewahren werden, ſo lange keine üppige Erkäuflichkeit die Grundſätze ihrer Regierung gänzlich zerrüttet, ſo lange dieſelbe ſie nicht unvermerkt ſo weit bringt, daß ſie den Nacken unter die Knechtſchaft beugen und Reichthümer Talenten vorziehen.

Ebenderſelbe allgemeine Vortheil, welcher *in* freyen Staaten, oder in Staaten von vermiſchter Regierungsform, bey der Austheilung der Achtung den Vorſitz hat, iſt auch in Reichen, die einer willkührlichen Regierung unterworfen ſind, der einzige Austheiler dieſer Achtung. Wenn in dieſen Staaten Genie und Talente in geringem Anſehen ſtehen; und wenn zu Iſpahan und Conſtantinopel man mehr Hochachtung für einen Verſchnittenen hat, als für Männer von Verdienſten: ſo rührt dieſes daher, weil man von der Verehrung großer Männer keinen Vortheil hat, nicht weil dieſe große Männer in dieſen Ländern unnütz wären und misfielen; ſondern weil keine von den einzelnen Perſonen, welche das Publicum ausmachen, keinen Vortheil davon hat, ſo zu werden.

Wer kan in dieſen Reichen eine einzelne Perſon zu den Arbeiten des Studirens und des Nach-

Nachsinnens vermögen, die so nöthig sind, wenn 6 Band
man seine Fähigkeiten zur Vollkommenheit 6 St.
bringen will? In ungerechten Regierungen
sind große Talente allemal verdächtig, und Geschicklichkeiten können weder Würden noch Reichthümer verschaffen. Gleichwohl sind Würden und Reichthümer die einzigen Vortheile, die allen Augen sichtbar sind, die man für wahre Glückseligkeiten hält, und die man, als solche, begehret. Umsonst sagt man, daß sie dem Besitzer unschmackhaft sind; sie sind, wenn man so will, Verzierungen, die zuweilen dem Acteur misfallen, und die dem ungeachtet allemal in dem Gesichtspuncte bewundernswürdig scheinen, aus welchem sie der Zuschauer betrachtet; und dahero bestrebt man sich mit allen Kräften sie zu erhalten. Solchergestalt nimmt die Anzahl verdienstvoller Männer nur in solchen Ländern zu, wo man zu Ehre und Reichthum durch große Geschicklichkeiten gelangen kan, und so sind willkührliche Staaten aus den entgegengesetzten Ursachen allemal arm an grossen Leuten.

Wer die tugendhaften Handlungen, die uns die Geschichte von den alten Griechen und Römern erzählt, in Erwägung ziehet, und nach der Ursache davon forschet, der wird finden, daß sie in der Geschicklichkeit lieget, mit welcher die Gesetzgeber dieser Nationen den Privatvortheil mit dem öffentlichen Nutzen zu verbinden wußten.

6 Band 6 St. Es giebt eine Kunſt, die Menſchen zur Ausübung heroiſcher Handlungen zu nöthigen. Die Rückkehr des Regulus zu den Carthaginienſern, ſeinen Feinden, war ohne Zweifel die Wirkung eines heftigen Enthuſiasmus, der zur Tugend leitete; aber ein ſolcher Enthuſiasmus konnte nur zu Rom entzündet werden.

Die Tugenden und die Laſter einer Nation ſind allemal nothwendiger Weiſe Wirkungen der Geſetzgebung, und die Ueberzeugung von dieſer Wahrheit hat zweifelsfrey zu einem vortreflichen Geſetz in China Anlaß gegeben; denn, in der Abſicht die Tugend auszubreiten, nehmen die Mandarins an der Ehre oder der Schande der in ihren Regierungen ausgeübten tugendhaften oder laſterhaften Thaten Antheil, und werden entweder zu höhern erhoben, oder in tiefere herunter geſetzt.

Wie könnte es geläugnet werden, daß alle Arten von Tugenden und Talenten, unter allen Nationen, die Wirkungen eines höhern oder geringern Grades von Weisheit in der Regierung, ſind? Wenn die Griechen und Römer durch dieſe männlichen und heldenmüthigen Tugenden, welche Balzac die Ausſchweifungen der Seele über die Gränzen der gemeinen Pflichten nennet, ſo lange belebet wurden: ſo kam es daher, weil die Tugenden dieſer Art faſt allezeit den Nationen eigen ſind, in welchen ein jeder Bürger an der Oberherrſchaft Antheil hat.

Mit

Mit Erſtaunen bemerken wir, wie weit in Republiken der Muth und Heroismus der Nationen getrieben werden kan. Aus den Briefen des Cardinal Mazarin ſehen wir, daß er die Vortheile dieſer Regierungsform einſah. Er befürchtete, daß England, wenn es zur Republik gemacht würde, ſeinen Nachbarn zu furchtbar werden möchte. In einem Briefe an Tellier ſaget er: Ludwig und ich wiſſen wohl, daß Carl II. außerhalb der Königreiche iſt, die ihm zugehören; aber unter allen Urſachen, die die Könige, unſere Herren, bewegen können, auf ſeine Wiedereinſetzung zu denken, iſt die wichtigſte, zu verhindern, daß England nicht zu einer mächtigen Republik werde, die allen ihren Nachbarn Urſache geben würde, auf ihrer Hut zu ſeyn. 6 Band 6 St.

Wenn die griechiſche und römiſche Geſchichte an rührenden Beyſpielen von Heroiſmus, von erhabener Tugend, von großen Talenten, ſo reich iſt, und wenn wir in der ganzen Geſchichte willkührlicher Regierungen umſonſt nach ähnlichen Beyſpielen ſuchen: ſo rührt dieſes vornämlich daher, weil in dieſen Regierungen der Privatnutzen niemals mit dem allgemeinen Vortheile verknüpft iſt; weil unter tauſend Eigenſchaften nur mäßige Geſchicklichkeiten belohnet werden, und weil auch die Verwaltung öffentlicher Angelegenheiten faſt allezeit Männern von ſolchen mäßigen Geſchicklichkeiten anvertrauet wird, Männer von Genie aber davon aus-

6 Band 6 St. ausgeſchloſſen bleiben. Man hält die letztern für zu unruhig und zu geſchäftig, und glaubt, daß ſie immer zur Abſicht haben, die Ruhe des Staats zu ſtören; eine Ruhe, welche mit der augenblicklichen Stille der Natur, die vor einem Ungewitter vorhergeht, verglichen werden kan. Die Ruhe eines Staats beweiſet nicht allemal die Glückſeligkeit der Unterthanen. In willkührlichen Regierungen wird Schlafſucht für Ruhe gehalten. Die Liebe des Ruhms, die dieſen Nationen unbekannt iſt, kan in einem politiſchen Körper nur durch eine ſanfte Gährung unterhalten werden, die ihn geſund und ſtark macht, und jede Tugend und Geſchicklichkeit hervorruft. Aus dieſer Urſache ſind die Zeiten, die der Gelehrſamkeit am günſtigſten waren, allemal an großen Generalen und großen Staatsmännern am fruchtbarſten geweſen.

Indeſſen hat eine jede Nation einen Zeitpunct der Dummheit und Erniedrigung gehabt, in welchem, aus Mangel richtiger Begriffe von Genie und nützlichen Talenten, dieſer Name einer gewiſſen Sammlung von Ideen beygeleget wurde, die der herrſchenden Mode gemäß waren, und die in den Augen der Nachwelt lächerlich ſind. Dieſer Zeitpunct fällt gemeiniglich in die Zeit der willkührlichen Gewalt, wenn die Nationen der Hälfte ihres Verſtandes beraubt werden, damit ſie das Elend und die Strafen der Knechtſchaft ertragen lernen.

ſen. Die Größe der Beſchreibungen macht, daß wir Milton wegen ſeiner ſtarken und erhabenen Einbildungskraft bewundern. Sein Gegenſtand war der Schönheiten der Beſchreibung außerordentlich fähig. Er mußte, weil er aus dem Paradieſe den Inhalt ſeines Gedichts hernahm, in die enge Gränzen des Gartens von Eden alle Schönheiten zuſammenbringen, die die Natur über die Erde verbreitet hat, um tauſend verſchiedene Gegenden auszuſchmücken. Die Wahl ſeines Gegenſtandes führte ihn zurück zu dem Abgrunde des ungebildeten Chaos, und von daher zog er ſeine erſten Materialien, das Ganze zu errichten, das Bette des Oceans auszuhölen, die Erde mit Gebürgen zu krönen, ſie mit grünem Schmuck zu decken, die Sonne und die Sterne anzuzünden, über ſie das Firmament auszubreiten, die Schönheiten des erſten Tages der Welt und die Kühlung der anbrechenden Morgenröthe zu mahlen, womit ſeine lebhafte Einbildungskraft die entſtehende Natur verſchönerte. Er hatte alſo nicht nur die größten, ſondern auch die neueſten und mannichfaltigſten Gemählde zu ſchildern, welche für die Einbildungskraft zwo andre allgemeine Quellen von Vergnügen ſind. 6 Band 6 St.

Es iſt mit der Einbildungskraft wie mit der Vernunft. Durch die Betrachtung der Gemählde der Natur oder durch die Verbindung philoſophiſcher Ideen verbeſſern die Dichter und Philoſo-

6 Band 6 St. Welches iſt der Reiz, der ihn hieherzieht? Iſt es die angenehme Symmetrie, nach welcher die Sterne geordnet ſind? In der Milchſtraße ſind unzählbare Haufen von Sternen, ohne alle regelmäßige Ordnung, und neben denſelben groſſe leere Stellen. Was iſt denn alſo die Quelle ſeines Vergnügens? Die Unermeßlichkeit des Himmels ſelbſt. In Wahrheit, welchen Begrif muß er ſich von dieſer Unermeßlichkeit machen, wenn ganze Welten von Feuer ihm als helle Puncte vorkommen; wenn Sonnen, die in den tiefen Räumen des Firmaments noch mehr eingehüllt ſind, kaum wahrgenommen werden? Die Einbildungskraft; welche ſich zu dieſen Sphären emporſchwingt, verlieret ſich in der unermeßlichen Weite des Himmels, und in dem entzückenden Vergnügen, welches die Betrachtung eines Gegenſtandes, der die ganze Seele füllt, hervorbringt. Die Größe ſolcher herrlichen Gegenſtände hat zu der Anmerkung Anlaß gegeben, daß die Kunſt unter der Natur ſey; welches nichts weiter heißt, als daß groſſe und edle Gemählde für denjenigen den Vorzug haben, die kleiner und geringer ſind.

In den Künſten, die einer ſolchen Art von Schönheit fähig ſind, als in der Bildhauerkunſt, Baukunſt, und Dichtkunſt, hat die ungeheure Größe der Maſſen, dem rhodiſchen Coloſſus und den Pyramiden zu Memphis, eine Stelle unter den Wundern der Welt angewieſen.

XI.

6 Band 6 St.

Ueber die Ehrbegierde *.

Das Ansehen, welches mit wichtigen Ehrenstellen sowohl als mit dem Reichthum verknüpft ist, bewahret uns für Sorgen, verschaft uns Vergnügen, und wird dahero als das Mittel angesehen, jene zu vermeiden, und dieses zu erlangen.

Unter wilden Nationen, deren Befehlshaber oder Könige kein anderes Vorrecht haben, als von der Beute, die ihre Krieger auf der Jagd machen, genährt und bekleidet zu werden, macht das Verlangen an diesen Bedürfnissen keinen Mangel zu leiden, die Ehrbegierde aus.

Rom in seiner Kindheit belohnte große Thaten nur mit so viel Land, als ein Römer in einem Tage bebauen konnte, und dieses allein war hinlänglich, Helden zu bilden.

Was man von Rom sagt, kan auf alle arme Nationen angewendet werden, unter welchen der Ehrbegierige seinen Wunsch darauf einschränkt, von beschwerlicher Arbeit frey zu seyn. Unter reichen Nationen hingegen, bey welchen alle diejenigen, so einigen Anspruch auf große Ehrenstellen haben, Reichthum genug besitzen, nicht nur bequem, sondern auch prächtig zu leben, ist die Liebe zum Vergnügen die Quelle der Ehrbegierde.

Allein

* Aus dem *Universal-Magazine* übersetzt.

6 Band 6 St. Allein man ſagt, daß Kleider von Purpur, Kronen, und überhaupt alle Zeichen der Ehre keine wahre Zufriedenheit und Freude gewähren können. Die Ehrbegierde kan ſich alſo nicht auf Liebe zum Vergnügen, ſondern auf das Verlangen nach Ehrerbietung und Hochachtung, gründen, und iſt dahero keine Wirkung ſinnlicher Empfindungen.

Wenn die Begierde nach Hoheit blos durch das Verlangen nach Ehre und Hochachtung erreget würde: ſo würde ſie nirgends Ehrbegierde hervorbringen, als in ſolchen Republiken, wie Rom und Sparta, wo Würden gewöhnlich die Kennzeichen und Belohnungen großer Tugenden und vorzüglicher Talente waren. In ſolchen Republiken kan die Ehrbegierde dem Stolz ſchmeicheln, weil ſie jedem die Hochachtung ſeiner Mitbürger verſichert, und jeder kan, da er allemal große Unternehmungen auszuführen hat, große Ehrenſtellen als die Mittel anſehen, ſeinen Ruhm ins Licht zu ſetzen, und ſeine Vorzüge für andern zu beweiſen. Allein der Ehrbegierige trachtet mit gleichem Eifer nach Hoheit auch in ſolchen Zeiten, da erhabene Ehrenſtellen durch die Wahl unwürdiger Perſonen, die man dazu erhebt, geringſchätzig gemacht werden, und da folglich der Beſitz deſſelben wenig ſchmeichelhaft iſt. Die Ehrbegierde gründet ſich alſo nicht auf das Verlangen nach Hochachtung; denn die Kennzeichen der Ehrerbietung, die man gegen den Ehrbegierigen verſchwendet, unterrichten

richten ihn jeden Augenblick, daß diese Ehre seiner Würde und nicht ihm selbst, erwiesen wird. Er fühlt, daß die Ehrerbietung, die er genießt, nicht auf seine Person sich bezieht, daß sie mit seinem Tode oder Falle verschwinden wird, daß der Eigensinn oder das höhere Alter des Fürsten hinreichen kan, sie zu vernichten, und daß, im letzten Fall, diejenigen, welche die obersten Ehrenstellen besitzen, und immer um den Fürsten sind, den göldenen Wolken gleichen, die die untergehende Sonne begleiten, und deren Glanz nach und nach dunkler wird und verschwindet, so wie dieser leuchtende Körper unter den Horizont sinkt. Er hat tausendmal gehört, und hat selbst eben so oft gesagt, daß Ehrenstellen nicht durch Verdienste erkaufet werden, daß die Erhebung zu großen Würden in den Augen der Welt kein Beweis von Verdiensten ist, und daß sie im Gegentheil als der Preis der Cabale und ungestümer Bitten angesehen wird. In der That kan ein Mann die größten Ehrenstellen eines Reichs bekleiden, und doch zu gleicher Zeit die Verachtung der Nationen auf sich laden. Wenn man aber auch annehmen wollte, daß die Ehrbegierigen dunkle Begriffe von einer Hochachtung haben, die sie zu erhalten wünschen, und daß dieses ihr einziger Bewegungsgrund sey, nach wichtigen Ehrenstellen zu streben; so ist doch leicht zu zeigen, daß dieses nicht der wahre Bewegungsgrund seyn könne, wodurch sie getrieben werden, und daß sie in diesem Stücke sich selbst hintergehen,

6 Band 6 St.

6 Band 6 St. Allein man ſagt, daß Kleider von Purpur, Kronen, und überhaupt alle Zeichen der Ehre keine wahre Zufriedenheit und Freude gewähren können. Die Ehrbegierde kan ſich alſo nicht auf Liebe zum Vergnügen, ſondern auf das Verlangen nach Ehrerbietung und Hochachtung, gründen, und iſt dahero keine Wirkung ſinnlicher Empfindungen.

Wenn die Begierde nach Hoheit blos durch das Verlangen nach Ehre und Hochachtung erreget würde: ſo würde ſie nirgends Ehrbegierde hervorbringen, als in ſolchen Republiken, wie Rom und Sparta, wo Würden gewöhnlich die Kennzeichen und Belohnungen großer Tugenden und vorzüglicher Talente waren. In ſolchen Republiken kan die Ehrbegierde dem Stolz ſchmeicheln, weil ſie jedem die Hochachtung ſeiner Mitbürger verſichert, und jeder kan, da er allemal große Unternehmungen auszuführen hat, große Ehrenſtellen als die Mittel anſehen, ſeinen Ruhm ins Licht zu ſetzen, und ſeine Vorzüge für andern zu beweiſen. Allein der Ehrbegierige trachtet mit gleichem Eifer nach Hoheit auch in ſolchen Zeiten, da erhabene Ehrenſtellen durch die Wahl unwürdiger Perſonen, die man dazu erhebt, geringſchätzig gemacht werden, und da folglich der Beſitz deſſelben wenig ſchmeichelhaft iſt. Die Ehrbegierde gründet ſich alſo nicht auf das Verlangen nach Hochachtung; denn die Kennzeichen der Ehrerbietung, die man gegen den Ehrbegierigen verſchwendet, unterrichten

gutdenkender Mann nicht den letztern für wünschenswürdiger ansehen, und seine Wahl nicht auf denjenigen Thron richten würde, auf welchem der König, bey eingeschränkter Gewalt, sich in einer glücklichen Unfähigkeit befindet, seine Unterthanen zu beleidigen? Wenn kaum einige Ehrbegierige sind, die nicht lieber über die Perser, eine knechtische Nation, als über die Engländer, ein freyes Volk, würden herrschen wollen: so rührt dieses daher, weil eine unumschränkte Obergewalt über die Menschen, sie mehr in der Bemühung erhält, sich gefällig zu machen. Eine Art von geheimen Instinct überredet sie, daß die Furcht unterwürfiger ist, als die Liebe, weil Tyrannen, wenigstens so lange sie gelebet haben, allemal mehr verehret worden sind, als gute Könige; weil die Dankbarkeit den wohlthätigen Göttern, die das Horn des Ueberflusses darbieten, weniger prächtige Tempel errichtet hat, als die Furcht den grausamen Gottheiten weihete, die, getragen auf den Fittigen der Ungewitter und Stürme, den verwüstenden Donner aus der Hand schleudern; und weil endlich die Erfahrung lehret, daß von dem Gehorsam eines Sclaven mehr zu erwarten stehet, als von der Dankbarkeit eines Menschen, der die Süßigkeit der Freyheit schmeckt. 6 Band 6 St.

Das Verlangen nach Hoheit muß also allemal durch die Furcht für unangenehmen Empfindungen hervorgebracht werden, oder durch die Liebe zum sinnlichen Vergnügen, auf welches

Bandhen, weil niemand nach Hochachtung, um ihrer
6 St. ſelbſt willen, trachtet, ſondern wegen der Vortheile, die ſie verſchaft. Das Verlangen nach Hoheit wird alſo nicht durch das Verlangen nach Hochachtung hervorgebracht.

Welchen Bewegungsgründen müſſen wir alſo den Eifer zuſchreiben, mit welchem wir ſo viele nach hohen Würden ſtreben ſehen? Warum gleicht der Ehrbegierige reichen Jünglingen, die ſich gern in glänzenden Equipagen zeigen, und ſich freuen, wenn ſie, mit Kennzeichen der Ehre ausgeſchmückt, öffentlich erſcheinen können? Dieſes rührt daher, weil er dieſe Würden als einen Ausruf betrachtet, der das Publicum von ſeinem Stande und von ſeiner Gewalt, nach ſeinem Gefallen dieſen oder jenen glücklich oder elend zu machen, unterrichtet, und den Leuten zu bedenken giebt, wie ſehr es ihr Vortheil erfordere, ſeine Gewogenheit zu verdienen, die allemal mit dem Vergnügen, ſo ſie ihm verſchaffen, im Verhältnis ſtehet.

Man erweiſet denjenigen wenige Achtung, in deren Gewalt wenig ſteht, weil die Gewalt, wie die Reichthümer, fähig iſt, unendlich viel Vergnügen und unzählige Vortheile zu verſchaffen. Nehmt an, daß der Thron zu Iſpahan und der zu London unſrer Wahl überlaſſen würden; es würde kaum jemand gefunden werden, der nicht den eiſern Scepter von Perſien dem von Grosbritannien vorziehen würde. Doch wer kan zweifeln, daß ein

gut-

gutdenkender Mann nicht den letztern für wün- 6 Band
schenswürdiger ansehen, und seine Wahl nicht 6 St.
auf denjenigen Thron richten würde, auf welchem der König, bey eingeschränkter Gewalt, sich in einer glücklichen Unfähigkeit befindet, seine Unterthanen zu beleidigen? Wenn kaum einige Ehrbegierige sind, die nicht lieber über die Perser, eine knechtische Nation, als über die Engländer, ein freyes Volk, würden herrschen wollen: so rührt dieses daher, weil eine unumschränkte Obergewalt über die Menschen, sie mehr in der Bemühung erhält, sich gefällig zu machen. Eine Art von geheimen Instinct überredet sie, daß die Furcht unterwürfiger ist, als die Liebe, weil Tyrannen, wenigstens so lange sie gelebet haben, allemal mehr verehret worden sind, als gute Könige; weil die Dankbarkeit den wohlthätigen Göttern, die das Horn des Ueberflusses darbieten, weniger prächtige Tempel errichtet hat, als die Furcht den grausamen Gottheiten weihete, die, getragen auf den Fittigen der Ungewitter und Stürme, den verwüstenden Donner aus der Hand schleudern; und weil endlich die Erfahrung lehret, daß von dem Gehorsam eines Sclaven mehr zu erwarten stehet, als von der Dankbarkeit eines Menschen, der die Süßigkeit der Freyheit schmeckt.

Das Verlangen nach Hoheit muß also allemal durch die Furcht für unangenehmen Empfindungen hervorgebracht werden, oder durch die Liebe zum sinnlichen Vergnügen, auf welches

6 Bandſtände, zu wichtigen Ehrenämtern gelangt ſind,
6 St. können. Vergnügen- und Ehrbegierde verbinden, da ſie gleichſam in der Laufbahn, auf welcher ſie forteilen, gebohren ſind. Dies iſt nicht der Fall des Mannes von geringem Vermögen, der, wie Cromwell, nach den höchſten Würden ſtrebet. So bald er den Pfad der Ehrbegierde betritt, auf welchem die erſten Schritte gewöhnlich die ſchwerſten ſind, hat er tauſend liſtige Anſchläge zu erſinnen, tauſend Freunde zu ſchonen; er hat zu einer und eben derſelben Zeit, auf große Entwürfe zu denken, und für alles zu ſorgen, was auf die Ausführung derſelben einige Beziehung hat. Um zu entdecken, wie ein ſolcher Mann, der nach jedem Vergnügen ſo eifrig ſtrebet, und nur von dieſer Bewegungsurſache belebt wird, doch daſſelbe ſo oft verfehlet, laßt uns entweder annehmen, daß er in den Ländern gebohren ſey, wo das Volk die Gunſtbezeigungen auszutheilen hat, wo die öffentliche Achtung blos durch Dienſte, die man dem Vaterlande leiſtet, erworben werden kan, und wo folglich Verdienſte nothwendig ſind; oder, daß er unter eine unumſchränkte Regierung gehöre, wo die Ehrenſtellen meiſtentheils durch Cabalen erlangt werden. Im erſten und im andern Falle wird er wenig Zeit für das Vergnügen übrig behalten. Der Weg, den die Ehrbegierde zurück legen will, iſt gewöhnlich ſehr lang, oder die Wünſche des Ehrbegierigen ſind nicht ſo bald erfüllt, als er ſchon neue thut. Iſt er

Miniſter,

Miniſter, ſo will er vielleicht König ſeyn; iſt er König, ſo wird er, wie Alexander, nach der Univerſal-Monarchie trachten. 6 Band 6 St.

Aber wenn man annimmt, daß ſein Verlangen immer laulicht iſt: ſo hat er kaum ſeine Wünſche erreicht, als er ſich an einem ſteilen und ſchlüpfrigen Felſen befindet. Auf allen Seiten ſieht er ſich von ganzen Haufen Neidiſcher umgeben, die mit geſpannten Bogen da ſtehn, und ihre Pfeile auf ihn loszudrücken in Bereitſchaft ſind. Alsdenn entdeckt er mit Schrecken den ungeheuren Abgrund, der ſich vor ihm aufthut; er wird gewahr, daß er bey ſeinem Falle, der nur zu oft der traurige Anhang der Hoheit iſt, elend ſeyn wird, ohne beklagt zu werden; daß diejenigen, die er durch ſeinen Stolz beleidiget hat, ihn verfolgen werden, daß er der Gegenſtand der Verachtung ſeiner Mitwerber ſeyn wird, eine Verachtung, die ſchmerzhafter iſt, als irgend eine Beſchimpfung, mit der ſie ihm begegnen könnten; daß er von Leuten niedrigen Standes verlacht werden wird, die ſich von dem Tribut der Ehrerbietung befreyen, deſſen Verluſt ihm unerträglich iſt, weil die Gewohnheit ihm denſelben zum Bedürfnis gemacht hat, ſo beſchwerlich auch zuweilen der Genus davon zu ſeyn ſcheinet. Er ſiehet alsdenn, daß er, beraubt des einzigen Vergnügens, ſo er jemals empfunden hatte, und zurückgebracht in den Stand der Erniedrigung, nicht länger das Glück haben wird, ſeine Größe betrachten

6 Band 6 St. zu können, gleich einem geizigen Manne, der ſeinen Reichthum betrachtet, und alle die Vergnügungen überdenkt, deren Genus ihm derſelbe zu gewähren fähig iſt.

Da bey dem Ehrbegierigen das Verlangen, ſich bey der Größe zu erhalten, auf das Verlangen, ſie zu erreichen, folgt: ſo iſt es offenbar, daß er ſeine Jugend und ſein reiferes Alter mit der Beſtrebung zubringen muß, ſolche Stellen zu erlangen und zu behalten, die er blos als die Mittel begehrte, die Vergnügungen zu erreichen, die ihn beſtändig fliehen. Wenn er nun zu einem Alter gelangt iſt, in welchem er eine neue Lebensart anzufangen unfähig iſt; ſo wird er ganz ſeinen vorigen Neigungen ſich überlaſſen, und er kan nichts anders thun, weil eine Seele, die ohne Unterlaß durch Furcht und Hofnung beunruhiget, und immer von ſtarken Leidenſchaften umher getrieben wird, allemal die Quaalen der Ehrbegierde der unſchmackhaften Ruhe eines ſtillen Lebens vorziehen wird. Gleich Schiffen, die die Wellen dem Süd entgegen tragen, wenn der Nordwind zu wehen aufgehöret hat, gehen die Menſchen in ihrem hohen Alter in eben derſelben Richtung fort, die ihnen in ihrer Jugend ihre Leidenſchaften gegeben hatten.

XII.

Neue Bücher.

1) The Equality of Mankind, a Poem, by Mr. *Wadhull.* 4to.

Der Verfaſſer dieſes Gedichts von der Gleichheit der Menſchen ſcheint den platoniſchen und rouſſeauiſchen Enthuſiaſmus zu beſitzen, der zu den Füſſen der Freyheit lieget, ſeine Blicke auf die Göttin heftet, und außerdem nichts ſieht. Die Philoſophie giebt in dieſem Falle vielleicht mehr als in irgend einem andern, dem Einfluß der Einbildungskraft nach, und ergötzt ſich an dem Bilde der Wahrheit. Indem ſie ihre Augen auf die moraliſche Freyheit der Menſchen richtet, findet ſie im wirklichen Leben nichts, das mit ihren Begriffen übereinträfe; doch da ſie geneigt iſt zu glauben, daß die Menſchen irgend einmal in einer ſolchen Art von Geſellſchaft, die ſie nach ihrem Syſtem für möglich hält, gelebt haben: ſo überläßt ſie ſich den Täuſchungen der Dichtkunſt, und wandelt mit ihr durch Zeiten einer träumeriſchen Vollkommenheit.

2) An Eſſay on faith, and its connection with good works, by *John Rotheram.* 8.

Dieſer Verſuch über den Glauben und deſſen Verbindung mit guten Werken beſtehet aus einigen Predigten, die auf der Univerſität Oxford gehalten worden ſind. Der Verfaſſer bemühet

6 Band 6 St. bemühet ſich, ſeinen Leſern dasjenige mitzutheilen, was ſie, wie er meint, von keinem engliſchen Gottesgelehrten, ſo vortreflich auch ihre Schriften über eben dieſen Gegenſtand ſind, erhalten haben, nämlich, eine regelmäßige Theorie vom Glauben, in welcher man ſeine Natur, ſeine wahren und eigentlichen Kräfte und Wirkungen beſchrieben, ſeine Gränzen beſtimmt, und die Linie gezeichnet findet, wodurch er ſich vom Enthuſiasmus trennt. Er beſchäftigt ſich nicht mit der Betrachtung der einzelnen Schriftſtellen, welche der Enthuſiaſt unrecht anwendet, ſondern er verſucht ſeine Lehren auf den allgemeinen Zweck des Evangelii zu gründen, und macht die Anmerkung, daß derjenige, der den wahren Sinn und Endzweck des Evangelii begreifen kan, am fähigſten ſey, die Meinung einzelner Stellen einzuſehen. Das Werk iſt in zehn Abſchnitte eingetheilet. Der erſte enthält einige allgemeine Anmerkungen; der zweyte handelt von der wahren Natur des Glaubens; der dritte von der Verbindung des Glaubens mit Liebe und Vertrauen; der vierte vom Urſprung des Glaubens. In den übrigen Abſchnitten handelt der Verfaſſer von der Richtung und Wirkſamkeit des Glaubens, von der Wiedergeburt, von guten Werken ꝛc. und beſchließt das Werk mit einer Anrede an diejenigen, welche die Hinlänglichkeit der Vernunft behaupten, und den Beyſtand der Offenbarung blindlings verwerfen; und an ſolche, die ſich einbilden,

daß

daß die Offenbarung den Gebrauch der Vernunft gänzlich entbehren könne, und also die Anwendung derselben bey dem würdigsten Gegenstand, den sie nur haben kan, bey der Religion, nicht statt finden lassen wollen. 6 Band 6 St.

3) The harmony of the Evangelists: or the four gospels connected into one regular historical series, by *William Greenwood*, D.D. Rector of Solyhull, and Vicar of St. Nicholas in Warwick. 12.

Von den verschiedenen Harmonien der Evangelisten, die bereits herausgekommen sind, hat das Publicum einige mit so vielem Beyfall aufgenommen, daß nur eine Ursache vorhanden seyn konte, ihre Anzahl zu vermehren, nämlich die Weitläuftigkeit und der beträchtliche Werth der vorhergehenden Compilationen, deren Ankauf und Lesung Leuten von geringerer Gattung erschweret wird, die doch die Beyhülfe solcher Bücher am nöthigsten haben. Dieses war der Bewegungsgrund des Verfassers, gegenwärtiges kleines Werk herauszugeben, und es scheint der lobenswürdigen Absicht, die er gehabt hat, gemäß zu seyn. Er ist vornämlich dem D. Macknight gefolget, dessen schätzbares Werk das gelehrte Publicum zur Genüge kennt.

4) Travels through Italy, containing new and curious observations on that Country; particularly the Grand Duchy of Tuscany, the Ecclesiastical state, the Kingdom of Naples,

6 Band 6 St. frame of Man, in providence and redemption — the principal properties of the divine goodneſs — the objections drawn from moral and natural Evil, and future puniſhments answered — the evidences of a future ſtate — the neceſſity of holineſs — the proper temper for enquiring after eternal life and Jeſus Chriſt the beſt guide to it, by *Thomas Amory*. 8.

Die Gegenſtände dieſer heiligen Reden ſind außerordentlich unterhaltend, und ſie ſind mit Deutlichkeit und Ordnung behandelt. Aus der großen Mannichfaltigkeit der Argumente, die zum Beweis der göttlichen Güte angeführet werden, hat der Verfaſſer diejenigen herausgenommen, welche die Ueberzeugung in die Seelen gemeiner Leſer zu bringen am fähigſten ſind, und er hat dieſe Argumente in ein ſolches Licht geſetzet, daß ſie den ſtärkſten Eindruck auf dieſelben machen müſſen. Durch das ganze Werk herrſcht eine vernünftige und wohlgegründete Gottesfurcht, wodurch es ſich jedem gutgeſinnten Leſer empfiehlt.

Register.

Amorys (Thom.) heilige Reden 569
Andacht, die Vortheile einer stillen, Predigt davon 248
Bellisle, ein Gedicht von Maddens 106
Bells (Wilh.) Schrift von der göttlichen Sendung Johannis des Täufers 1
Biographie, welche Eigenschaften er besitzen soll 24
Bolingbrokes Gedanken über den Nutzen der Geschichte 15
dessen Character 401
Briefe an einen jungen Herrn von Stande 13
Character des Ormond 400. Bolingbroke 401. Oxford 403
Colets (Joh.) Leben 136
Collins (Wilh.) poetische Werke 359. dessen orientalische Eclogen 365. Anmerkungen darüber von Langhorne 379
Doddridge (Philipp) dessen Predigten 223
Duchals (James) Predigten 73
Dyers (John) Gedichte 169
Enthusiasmus, Predigt davon 74
Fordyce's (Jacob) Predigten für junge Frauenzimmer 317
Freundschaft, Predigt davon 80
Gebete, Samlung verschiedener 263
Gedanken, vermischte, aus dem Universal-Magazin 216
Geschichte, welches ihr eigentlicher Nutzen sey 15
Greenrods (Wilh.) Harmonie der vier Evangelisten 505
Hills (Aaron) dramatische Werke 68
Historische Nachricht von den dramatischen Schriftstellern Grosbritanniens 423
Home's Grundsätze der Critik 44
Inspiration, irrige Gedanken davon 163
Johannis des Täufers göttliche Sendung, Schrift davon 1
Kirkpatrik's Gedicht über eine Reise zur See 85
Langhornes Hiob, ein Gedicht 109. dessen Predigten 248. dessen Anmerkungen über Collins orientalische Eclogen 379
Law (Wilh.) dessen Schriften werden angezeigt 162
Lee's (Jacob) Einleitung in die Botanik 261
Lehre von der Gnade Gottes 158

Register.

Lelands (Thom.) Ueberſetzung der Reden des Demoſthenes 235
Lillo (Georg) deſſen Lebensumſtände 432
Maddens Gedicht Bellisle 106
Makenzies Nachricht von der Peſt zu Conſtantinopel 437
Millers (Philip) Einleitung in die Botanik 260
Mills (Joh.) Verſuch über die Wartung der Bienen 507
Miltons (Joh.) Leben 448
Monro (Donald) deſſen Verſuch über die Waſſerſucht 355
Morus (Thomas) deſſen Leben 128
Murphy, ein Luſtſpiel von ihm 197
Northalls (Joh.) Reiſen durch Italien 505
Otway (Thom.) deſſen Lebensumſtände 434
Paradies verlohrnes, von Milton, Schickſal dieſes Gedichts 473
Plutarch der brittiſche 113
Rotherams (Joh.) Verſuch über den Glauben und deſſen Verbindung mit guten Werken 503
Ruinen von Rom, ein Gedicht 172
Sittſamkeit im Anzuge, Predigt davon 325
Swifts politiſche Abhandlungen, Briefe an verſchiedene Perſonen und Gedichte bey verſchiedenen Gelegenheiten 393. 422
Sympathie, Gedanken darüber aus Smiths Theorie moraliſcher Empfindungen 291
Syſteme, philoſophiſche, ein Gedicht davon 101
Taylors (Lauchlan) Verſuch über die Offenbarung Johannis 207
Thomſons (Jacob) Leben 268
Träume, Verſuch 154
Unſterblichkeit der Seele, Beweis davon 150
Unterſuchung über die Natur der menſchlichen Seele 145
Wahrheit in Verſen, ein Gedicht 104
Whytts (Robert) Anmerkungen über die Natur, Urſachen und Heilungsmittel der Nervenkrankheiten 333
Wodhulls Gedicht von der Gleichheit der Menſchen 503
Wolſys, des Cardinals Leben 117
Würde des weiblichen Geſchlechts, Predigt davon 318

Catalogue

Catalogue of English Books Sold by Caſpar Fritſch at Leipzig.

Abernot (John) Sermons on various ſubjects, 4 Vols 8. Lond. 1748.
Addiſons (Joſeph) Freeholder, 12. London 1751.
— — Notes upon the twelve books of paradiſe loſt, collected from Spectator, 8. London 1738.
— — Remarks on ſeveral parts of Italy etc. 12. London 1761.
— — Evidences of the chriſtian religion, 12. London 1753.
— — Miſcellaneous Works in verſe and proſe by Mr. Tickell, 3 Vols 12. London 1753.
Advanturer (the) 4 Vols 8. London 1756.
Adventures of Robinſon Cruſoe, 2 Vols 12. London 1761.
— of David Simple, 5 Vols 12. London 1747.
— of Roderick Random, 2 Vols 12. London 1754.
— of Telemachus, 8. Jena 1749.
Aeliani de natura animalium libri XVII. cum animadverſionibus Conradi Geſneri et Dan. Wilh. Trilleri curante Abrah. Gronovio, 4. Londini 1744.
Aeſchyli Tragoediae ſeptem, cum Scholiis graecis, omnibus deperditorum dramatum fragmentis, verſione et commentario Thomae Stanleii, fol. London 1663.
— — graece et latine cum lection. variant. 2 Vol. 8. Glasguae 1746.
Ainsworth (Rob.) Theſaurus linguae latinae compendiarius: or a compendious Dictionary of the latin tongue, 2 Vols fol. London 1752.
— — idem liber, 4. London 1751.

Akenſide's Pleaſures of imagination, a poem. 8. Lond. 1765.
Alciphron: or the minute Philoſopher in ſeven dialogues, 2 Vols 8. London 1732.
Alethophilus critical examination of the notes of Dr. Sykes upon the Epiſtle to the Hebrews, 4. London 1756.
Alkibla a diſquiſition upon Worshiping towards the Eaſt, by a Maſter of arts of the univerſity of Oxford, 8. London 1740.
Almoran and Hamet: an oriental tale, 2 Vols 8. Lond. 1761.
Alpinus (Proſper) Preſages of life and death in diſeaſes, in ſeven books, 8. 1745.
Alſton's (Charles) Diſſertation on Quik-lime and lime water. 8. Edinburgh 1754.
American Gazetteer, 3 Vols 12. London 1762.
Anacreon's and Sappho's Works translated by Addiſon, 12. London 1735.
Anacreon's, Sappho's, Bion's, Moſchus and Muſaeus Works, translated by a Gentleman of Cambridge, 12. London 1760.
Anacreontis Carmina, cura Will. Baxteri, 8. Lond. 1710.
Anglers (the) eight dialogues in verſe, 8. London 1758.
Appeal to the common ſenſe of all chriſtian people, more particularly the members of the church of England, 8. London 1754.
Arbuthnot's miſcellaneous works, 2 Vols 8. Glasg. 1751.
Ariſtidis (Aelii) Opera omnia, graece et latine cum notis Guil. Canteri, Triſtanii, Palmeri, Tanaqu. Fabri, Ez. Spanhemii, Normanni et Lamb. Bos adiunctis inſuper veterum ſcholiis et prolegomenis Sopatri Apameenſis, cura Samuelis Jebb. 2 Vol. 4. Aonii. 1722-30.
Ariſtotelis liber de poetica, graece et latine. 12. Glasguae 1745.
——— de virtutibus, curante Fawconner, 8. Oxonii 1752.
Arnaud's plain and familiar inſtructions for perſons afflicted with ruptures, 8. London 1754.

Ars

Art (the) of drawing and painting in water-colours, with cuts, 12. London 1757.

— — of drawing in perſpective, 12. London 1757.

Autores Claſſici, 24. Londini, typis J. Brindley, ſcilicet

Iulius Caeſar, 2 Vol.	
Catullus	Tibullus Propertius,
Cornelius Nepos,	Curtius 2 Vol.
Horatius,	Iuuenalis,
Lucanus 2 Vol.	Lucretius,
Ouidius 5 Vol.	Phaedrus,
Salluſtius,	Tacitus 4 Vol.
Terentius,	Virgilius.

Bacon's (Francis) Works 3 Vols fol. London 1753.

— — Eſſays or counſels civil and moral, 8. London 1755.

— — Letters, ſpeeches, charges, advices etc. published by Thom. Birch, 8. London 1763.

Bull's (John) the modern practice of Phyſic, 2 Vols 8. London 1762.

Bardwell's (Thom.) practice of painting and perſpective made eaſy, with cuts 4. London 1756.

Barry's (Edward) Treatiſe on the three different digeſtions and diſcharges of the human body 8. London 1763.

Battie's (Gulielmi) Exercitationes viginti quatuor de principiis animalibus, 4. Londini 1747.

Baxter's Macho: or the Coſmotheoria puerilis in ten dialogues, 2 Vols 12. London. 1765.

Baxter's Enquiry into the nature of the human ſoul, 3 Vol. 8. London 1745.

Beaumont's (Harry) Moralities, 8. London 1759.

Beaumont (Madame de) Anecdotes du XIV ſiécle, pour ſervir à l'hiſtoire des femmes illuſtres de ce temps, 12. Londres 1759.

— — Education complette, ou abregé de l'hiſtoire univerſelle, 3 tomes 12. Londres 1753.

— — Magazin des Enfans, 4 Vol. 12.

Beaumont (Madame de) Magazin des Adoleſcentes, 4 Vol. 12

—— —— Inſtructions pour les jeunes Dames 4 Vol. 12

Benjamin's (Lord Bishop's of Bangor) Common Rights of ſubjects defended. 8. London 1719.

Benſon's Paraphraſe and notes on ſix of the Epiſtles of St. Paul 4. London 1752.

Benſon's Paraphraſe and notes on the ſeven catholic Epiſtles, 4. London 1755.

Berthelſon's English and Danish Dictionary, 2 Vols 4. London 1754.

Beveridge's (William) Works, 4 Vols fol. London 1729.

Bibles, 4. 8. 12.

Biblia graeca LXX Interpretum, quae ex antiquiſſimo Ms. Codice Alexandrino accurate deſcripta ſumma cura edidit Io. Erneſt. Grabe. 4 Vol. 8. Oxonii 1707-1709.

Biographia Claſſica: the Lives and Characters of all the claſſic authors, 2 Vols 12. London. 1750.

Birch (Thomas) Heads of illuſtrious perſons of Great Britain, engraven by Mr. Houbraken and Mr. Vertue, with their lives and characters fol. London 1747.

—— —— Memoirs of the Reign of Queen Elizabeth 2 Vols 4. London 1754.

—— —— hiſtory of the royal Society of London, for improving of natural knowledge, 2 Vols 4. London 1756.

Bolingbroke's (Henry St. John Lord) philoſophical Works published by Dav. Mallet, 5 Vols 8. London 1754

—— —— Letter to Sir William Windham. II. Some Reflexions on the preſent ſtate of the nation. III. A Letter to Mr. Pope, 8. London 1753.

—— —— Letters on the Spirit of patriotism, 8. London 1752.

—— —— Reflexions concerning innate moral principles, 8. London 1752.

du *Bos* (l'Abbé) critical reflections on Poetry, Painting and Muſic, tranſlated by Thomas Nugent, 3 Vols 8. London 1748.

Bowen's

Bowen's (Emanuel) complete ſyſtem of Geography, 2 Vols fol. London 1747.

Bower's (Archibald) Hiſtory of the Popes, from the foundation of the See of Rome to the preſent time, 5 Vols 4. London 1750.

Boyer's, royal Dictionary french and english, 2 Vols 4. London 1752.

—— —— the ſame, 2 Vols 4. Lyon. 1756.

Britiſh Monarchy: (the) or a new chorographical deſcription of all the dominions ſubiect to the King of Great-Britain, with maps and tables, engrav'd by George Bickham, fol. 1749.

Brooke's Virginia, with odes, paſtorals and translations 8. London 1756.

Brownrigg's (William) Art of making common ſalt, 8. London 1748.

Browne (Moſes) Sunday Thoughts: adapted to the various intervals of the chriſtian Sabbath etc. 12. London 1764.

Buckingham's (the Duke of) Works, 2 Vols gr. 8. London 1740.

—— —— the ſame, 2 Vols ord. 8. London 1753.

Burges's (James) Account of the preparation and Management neceſſary to inoculation, 8. London 1754.

Burnet's (Biſhop) Hiſtory of his own time, 4 Vols 8. London 1753.

Burnham's (Richard) pious memorials: or the power of religion upon the mind in Sickneſs and at death, 8. London 1754.

Butlers, (Samuel) Hudibras in three parts with large annotations by Zachary Grey, 2 Vols with cuts, 8. London 1764.

—— —— Hudibras, with cuts, 12. London 1761.

—— —— the ſame, 18. London 1750.

Butter's (William) Method of cure for the ſtone chiefly by infections, 8. Edinburgh 1754

Caeſaris (Iulii) quae extant omnia, ex recenſione Ioannis Dauiſii, 4. Cantabrigiae 1706.

—— —— quae extant, cum annotationibus Samuelis Clarke, 8. London 1753.

Call (the) of Ariſtippus, 4. London 1758.

Callimachi Hymni et Epigrammata, quibus acceſſerunt Theognidis Carmina etc. graece et latine, 8. Londini 1741.

Camden's (William) Brittannia: or a chorographical deſcription of Great Britain and Ireland, reviſed by Edmund Gibſon, 2 Vols fol. London 1753.

Carter's (Charles) compleat City and Country Cook, 8. London 1732.

Casley's (David) Catalogue of the manuſcripts of the King's Library, 4. London 1734.

Catalogus nummorum antiquorum ſcriniis Bodlejanis reconditorum, c. fig. fol. Londini 1750.

Catalogue of the curious collection of Pictures of George Villiers Duke of Buckingham, with the life of the Ducke, written by Brian Fairfax, 4. London 1758.

Cato's Letters, or Eſſays on liberty, civil and religious, in four Volumes, 8. London 1755.

Cavendish's (Will.) Horſemanship in all its branches, with Copperplates, 2 Vols fol. London 1743.

Chambaud's (Lewis) Dictionary french and english, containing the ſignification of words, with their different uſes, the terms of arts, ſciences and trades, the conſtructions, forms of ſpeech, idioms and proverbes uſed in both languages, fol. London 1761.

Chamberlayne's (John) Magnae Britanniae notitia, or the preſent ſtate of Great-Britain in two parts, 2 Vols 8. London 1759.

Characteriſtics of the preſent political ſtate of Great-Britain, 8. London 1758.

Cheſelden (W) Anatomy of the human Body, with 40 Copperplates, 8. London 1750.

Chiling-

Chillingworth's (William) Works, fol. London 1742.

Chippendale's Gentleman and Cabinet-maker's Director, being a large collection of the moſt elegant and uſeful deſigns of Houſhold furniture in the Gothic, Chineſe and Modern Taſte. The work comprehended in 160 Copperplates, fol. London 1755.

Chubb's (Thom.) Several Enquiries, 8. London 1718.

—— —— Tracts, 8. London 1725.

Churchill's, Night, an epiſtle to Robert Lloyd, 4. London 1760.

—— —— Poems, 2 Vols 4. London 1763-65.

Cibber's Lives of the Poets of Great-Britain and Ireland to the time of Dean Swift, 5 Vols 12. London 1753.

Ciceron, les Academiques avec le commentaire de Pierre Valentia, 8. Londres 1745.

Ciceronis libri de Officiis cum notis Zachar. Pearce, 8. Londini 1745.

Cicero's Letters, translated by William Melmoth, 3 Vols 8. London 1753.

Clariſſa, 8 Vols 12. London 1751.

Clarke's (Samuel) Works, 4 Vols fol. London 1738.

—— —— Scripture-Doctrine of the Trinity, 8. London 1732.

Clarke's (Edward) Letters concerning the Spaniſh nation, 4. London 1763.

Clayton's (Robert Lord Biſhop's of Clogher) Eſſay on Spirit, wherein the doctrine of the Trinity is conſidered in the light of nature and reaſon as well as in the light, in which it was held by the ancient Hebrews, 8. London 1752.

—— —— Vindication of the hiſtories of the Old and New Teſtament in anſwer to the Obiections of the late Lord Bolingbroke, 2 Vols 8. Dublin 1752.

Cockburne's (Robert) hiſtorical Diſſertation on the books of the New Teſtament, 2 Vols 8. Edinburgh 1755.

Collection of all Pamphlets, Letters etc. concerning Archibald Bower's Hiſtory of Popes, 7 Vols 8. London.

Collection

Collection (a) of poems by ſeveral hands in ſix volumes, 8. London 1751.

Collin's (William) poetical works, with obſervations by J. Langhorn, 8. London 1765.

Companion to the play-houſe, 2 Vols 12. London 1764.

Congreve's (William) Works, 3 Vols with cuts 12. London 1763.

Demoſthenes, graece et latine cum notis Ioannis Taylor, 3 Volumina 4. Cantabrigiae.

— — ſelectae Orationes cum notis Ricardi Mounteney, 8. Etonae 1755.

— — Oratio contra Midiam, et Lycurgi oratio contra Leocratem gr. et lat. cum notis Io. Taylor, 8. Cantabrigiae.

— — et Aeſchinis Orationes de falſa legatione, gr. et lat. curante Henr. Brooke, 8. Oxonii 1721.

— — Oratio de Corona, et Aeſchinis Oratio in Cteſiphontem gr. et lat. cum notis P. Foulkes et I. Freind, 8. Oxonii 1726.

— — all the Orations translated with notes by T. Leland, 2 Vols 8. London 1763.

Denis (Charles) Select fables, 8. London 1754.

Derham's Phyſico-Theology, or a demonſtration of the being and attributes of God from his Works of creation, 8. London 1754.

Deſcription of Vaux-Hall and Ranelagh, 2 Vols with cuts 12. London 1762.

Devil to pay, and merry cobler, 2 Vols 8. London 1758.

Dialogues, moral and political, 8. London 1759.

Dictionary compleat of Arts and Sciences, with copper-plates fol. London 1766.

Dillenii (Ioh. Iac.) hiſtoria Muſcorum: a general hiſtory of land and water Moſſes and Corals etc. with cuts 4. London 1763.

Diſcourſe concerning the Prieſthood of Jeſus Chriſt, 8. London 1747.

Dionyſii Halicarnaſſei Opera omnia, gr. et lat. cura Ioh. Hudſoni, 2 Vol. fol. Oxonii 1704.

Diſpenſatory

Diſpenſatory (new) 8. London 1753.
Diſſertation againſt pronouncing the greeck language according to accents, 8. London 1755.
Doddridge's, Riſe and progreſs of religion in the ſoul, 12. London 1757.
Dodsley's Cleone, a Tragedy, 8. London 1759.
Dodwells (Heinrici) de veterum graecorum, romanorumque Cyclis, et de Cyclo Iudaeorum aetate Chriſti Diſſertationes etc. 4. Oxonii 1701.
le Dran's, Operations in Surgery, 8. London 1752.
Dryden's (John) Dramatick Works, 6 Vols with cuts 12. London 1762.
—— —— Fables, 12 London 1755.
Duchal's (James) Sermons upon ſeveral ſubjects, 2 Vols 8. London 1762.
Duck's (Stephen) poems on ſeveral occaſions, 8. London 1753.
Duty (the new whole) of Man, gr. 8. London.
Dyer's (John) Poems, 8. London 1762.

Eden (Roberti) Iuriſprudentia philologica, ſiue elementa iuris ciuilis ſecundum Inſtitutiones Iuſtiniani, 4. Oxonii 1744.
Eden: a compleat body of curious and uſeful Gardening, fol. London.
Edwards's (Thomas) Doctrine of irreſiſtible grace, prov'd to have no foundation in the writings of the New Teſtament, 8. Cambridge 1759.
—— —— new engliſh tranſlation of the Pſalms from the original hebrew reduced to metre, by the late Biſhop Hare, 8. Cambridge 1755.
—— —— prolegomena in libros veteris Teſtamenti poeticos, 8. Cantabrigiae 1762.
Elaboratory (the) laid open, or, the ſecrets of modern chemiſtry and pharmacy revealed, 8. London 1758.
Elys (Antony Lord Biſhop of St. David's) Tracts on the liberty ſpiritual and temporal of Proteſtants in England, 2 Vols 4. London 1735.

England's

Gay's Fables, 2 Vols with cuts 8. London 1753-55.
—— —— the ſame without cuts 2 Vols 8. Lond. 1757.
Gay's Poems on ſeveral occaſions, 2 Vols 12. London 1753.
— — Beggar's Opera, 8. London 1749.
Gedde's (James) Eſſay on the compoſition and manner of writing of the Antients, particulary Plats, 8. Glaſgow 1748.
Gerard's (Alex) Eſſay on taſte, 8. London 1759.
Gerard's national bleſſings an argument for reformation, a Sermon, 8. Aberdeen 1759.
Gibſon (Edmundi) Chronicon Saxonicum, ſeu annales rerum in Anglia geſtarum a Chriſto nato ad annum vsque MCLIV. deducti, cum verſione latina, 4. Oxoniae 1692.
Glouceſter's (the Lord Bishop of) Sermon preached before the houſe of Lords, 4. London 1760.
— — — the Doctrine of grace, or the office and Operations of the Holy Spirit, 12. London 1763.
Glover's, Leonidas, a poem 4. London 1737.
— — — the ſame, 12. Dublin 1763.
— — — the ſame, 8. Breslau 1766.
Goldſmith's (Oliver) Traveller, or a proſpect of Society, a poem 4. London 1765.
Gooch's (Benj.) Caſes and practical remarks in ſurgery, 8. London 1758.
Grammar, the britiſh, 8. London 1762.
Gray's (Thomas) Poems, with deſigns of Robert Bentley fol. London 1753.
Guardian (the) 2 Vols 8. London 1752.
— — the ſame, 2 Vols 12. London 1750.
Hallei (Edm.) Tabulae aſtronomicae, 4. London 1749.
Halifax Advice to a daughter, 12. London 1756.
Halliſax (Charles) familiar letters on various ſubjects, 12. London 1755.
Handmaid (the) to the arts, 8. London 1758.
Hanway's (Jonas) hiſtorical Account of the britiſh Trade over the Caſpian Sea, 2 Vols with cuts 4. Lond. 1764.

Harduini (Ioa.) ad Cenſuram Scriptorum Veterum prolegomena, 8, Londini 1766.

Hare (Franc.) Pſalmorum liber, in verſiculos metrice diviſus, 2 Vol. 8. London 1736.

Harris's (William) hiſtorical and critical account of the life and writings of Charles I. King of Great-Britain, 8. London 1758.

Harris's (William) Life of Charles the ſecond, King of Gr. Brit. 2 Vols 8. London 1766.

— — Life of Oliver Cromwell, 8. London 1762.

Harte's (Walter) Hiſtory of the life of Guſtavus Adolphus King of Sweden, the Great, 2 Vols 4. Lond. 1759.

Heath (Benjamin) Notae ſive Lectiones ad Tragicorum Graecorum veterum Aeſchyli, Sophoclis, Euripidis, quae ſuperſunt dramata, deperditorumque reliquias 4. Oxonii 1762.

Henry's (Matthiew) Expoſition on the old and new Teſtament, 5 Vols fol. Lond. 1737.

Herodiani Hiſtoriarum libri VIII. 8. Edimburgi 1724.

Hervey's (James) Meditations and Contemplations, 2 Vols 8. London 1755.

— — Theron and Aſpaſia: or a Series of dialogues and Letters, 3 Vols 8. London 1755.

Highmore's (Joſeph) practice of perſpective on the principles of Dr. Brook Taylor, with cuts, 4. London 1763.

Hill's (Aaron) dramatic works in two Volumes, 8. London 1760.

Hill's (John) exotic botany illuſtrated in 35 figures of curious and elegant plants: explaining the ſexual ſyſtem, and tending to give ſome new lights into the vegetable philoſophy, fol. London 1759.

Hiſtory (a new and complete) of the British Empire in America, with Maps and Copperplates, 8. Lond. 1755.

— — of the Apoſtles Creed, 8. London 1763.

— — of Joſeph Andrews and his friend Abraham Adam, 12. with cuts London 1751.

— — of Sir Charles Grandiſon, 7 Vols 12. Lon. 1754.

Hiſtory (a new and complete) of Tom Jones, 4 Vol. 12. London 1750.
— — of a young Lady of diſtinction, 2 Vols 12. Lond. 1754
— — of Miſs Betſy Thoughtleſs, 4 Vols 12. Lond. 1751.
— — of Miſs Lucinda Courtney, 3 Vols 12. Lond. 1765.
— — of Sir George Elliſon, 2 Vols 12. Lond. 1766.
Hobbes, (Thomas) moral and political Works, to which is prefixed the Author's life, fol. Lond. 1750.
Homeri Ilias et Odyſſea cum Scholiis variis lectionibus, notis perpetuis et verſione latina Ioſuae Barneſii, 2 Vol. 4. Cantabrigia 1711.
— — Ilias et Odyſſea graece, 4 Vol. fol. Glasg. 1758.
— — Ilias et Odyſſea, graece et latine, cum notis Sam. Clarke, 4 Vol. 8. Lond. 1758.
— — Ilias et Odyſſea, graece, 2 Vol. 8. Oxon. 1742-50.
— — Iliad and Odyſſey, translated by Pope, 11 Vols with cuts, 12. Lond. 1756.
— — the ſame, 7 Vols with cuts, 12. Lond. 1763.
Home's Elements of criticiſm, the third edition with additions and Improvements, 2 Vols gr. 8. Edinb. 1765.
Home's (Francis) Experiments of bleaching, 8. Edinb. 1756.
— — principles of Agriculture, 8. Lond. 1759.
— — medical facts and experiments, 8. Lond. 1759.
Horatii (Flacci) Opera, aeneis tabulis incidit Ioannes Pine, 2 Vol. 8. Londini 1737.
— — Opera per Guil. Sandby, c. fig. 2 Vol. 8. Lond. 1759.
— — Epiſtolae ad Piſones et Auguſtum: with an english Commentary and notes, in two Vols 8. Camb. 1757.
Horace's Odes, Satyrs, and Epiſtles translated by Creech, Lond. 1737.
— — Works translated, with the original text by Phil. Francis, 4 Vols 12, London 1756.
— — Odes, Epodes and Carmen ſeculare, in latin and english with D. Bentley's notes, 2 Vols 12. Lond. 1713.
Horſeman's, Notes and Obſervations on the fundamental Laws of England, 12. Lond. 1754.
Hume, (David) Hiſtory of England, from the invaſion of Julius Caeſar to the revolution in 1688. in eight Volumes, 8. Lond. 1763.

Hume (David) four dissertations, 1) the natural history of religion; 2) of the passions; 3) of tragedy: 4) of the standard of taste, 12. London 1757.
— — Essays and Treatises on several subjects, 4 Vols 12. London 1760.
— — an inquiry concerning the principles of morals, 12. London 1751.
Hutcheson's (Francis) System of moral Philosophy, 2 Vols 4. London 1755.
— — short introduction to moral philosophy, 12. Glasgow 1753.
— — philosophiae moralis institutio compendiaria, li. bri III. 12. Glasguae 1755.
Hutcheson's (Fr.) essay on the nature and conduct of the passions and affections, 8. London 1756.
— — inquiry into the original of our ideas of beauty and virtue, 8. Lond. 1753.
Huxham's (John) medical and chemical observations upon Antimony, 8. London 1756.
— — Essay on fevers, 8. London 1757.
— — Observationes de aere et morbis epidemicis, 2 Vol. 8. London 1757.
Idler (the) in two Volumes, 12. Lond. 1761.
Inquiry (a free) into the nature and origin of Evil, in six letters, 8. London 1750.
Institutes of Experimental Chemistry: being an essay towards reducing that branch of natural philosophy to a regular system by the author of the Elaboratory laid open etc. 2 Vols 8. Lond. 1759.
Introduction to the art of thinking, 12. Edinburgh 1761.
Johnson's (Samuel) Dictionary of the english language, in which the words are deduced from their originals, 2 Vols fol. Lond. 1765.
— — Dictionary in Compendio, 2 Vols 8. Lond. 1756.
Jones (Mary) Miscellanies in prose and verse, 8. Oxf. 1750.
Isocratis Opera, varias lectiones, versionem nouam et notas adiunxit Guilielmus Battie, 2 Vol. 8. Lond. 1749.
Keate, (George) the Alps, a poem, 4. Lond. 1763.

Kennedy's (James) new deſcription of the Pictures, Statues, Buſtos, Baſſo-Relievos and other Curioſities at the Earl of Pembrocke's Houſe at Wilton, 8. Lond. 1764.

Kennikott's (Benjamin) State of the printed hebrew text of the Old Teſtament conſidered, 2 Vols 8. Oxf. 1753-59.

King's (John) true English guide for germans with many uſeful additions and corrections, 8. London 1758.

Kirby's (Joshua) Perſpective of Architecture, a work intirely new, 2 Parts fol. Lond. 1761.

Kirkpatrick's (J.) Sea-piece, a poem in five Cantos, 8. Lond. 1750.

Kloppmanni Ius ducem eligendi perilluſtr. ſtatibus Curlandiae et Semigalliae competens, extincta quoque ſtirpe maſcul. Kettleri, 8. Londini 1758.

Kloppmanni liber: Imperanti nullum eſſe ius in populum, apud quem eſt de ſumma imperii poteſtate, electionis lege diſponendi, quam quod per leges fundamentales, pactaque cum populo iptius imperii inita, ei conceſſum ex principiis iuris naturae ac gentium demonſtratur, 8. London 1761.

Langborne's (Will.) Job, a poem in three books, 4. Lond. 1760.

Langhorn's (John) the Enlargement of the mind, 4. Lond 1763.

— — the letters that paſſed between Theodoſius and Conſtantia, 8. Lond. 1764.

— — the Correſpondence of Theodoſius and Conſtantia, 8. Lond. 1765.

— — Sermons, 2 Vols 8. Lond. 1764.

Lardner's (Nathaniel) a large collection of ancient Jewish and Heathen Teſtimonies to the truth of de chriſtian religion, with Notes and Obſervations, 2 Vols 4. London 1764.

Law's (Edmund) Conſiderations on the theory of religion, 8. London 1759.

Lawſon's (John) Lectures concerning Oratory, 8. Lond. 1759.

Le's

Lee's (James) Introduction to Botany, containing an Explanation of the theory to that ſcience, and an interpretation of its technical terms, 8. Lond. 1760.

Lee's (Franc.) ΑΠΟΛΕΙΠΟΜΕΝΑ: or Diſſertations theological, mathematical and phyſical, 8. Lond. 1752.

Leiſure hours employed for the benefit of thoſe, who would wish to begin the world as wiſe as others end it, 8. Lond. 1759.

Leland's (John) divine Authority of the old and new Teſtament, 8. Lond. 1752.

— — the advantage and neceſſity of the chriſtian Revelation, 2 Vols 4. Lond. 1764.

— — View of the principal Deiſtical writers of the laſt and preſent Century, 2 Vols 8. Lond. 1755.

Leland's (Thomas) the hiſtory of the life and reign of Philip King of Macedon; 2 Vols with cuts, 4. Lond. 1761.

Letters from a young Painter abroad to his friends in England, with cuts 2 Vols 8. Lond. 1750.

—— a un jeune prince par un Miniſtre d'Etat, traduites du Suedois, 8. Londres 1755.

—— to Maſon on the Marks of Imitation, 8. Cambridge 1758.

—— on Chivalry and Romance, 8. Lond. 1762.

—— between Emilia and Harriet, 8. Lond. 1762.

—— to a young Nobleman, 8. Lond. 1762.

Lewis (William) courſe of practical Chemiſtry, with cuts 8. Lond. 1746.

— — experimentical hiſtory of the Materia medica, or of the natural and artificial ſubſtances made uſe of in medecine, 4. Lond. 1761.

— — the philoſophical Commerce of Arts: deſigned as an attempt to improve Arts, Trades and Manufactures, with cuts 2 Vols 4. Lond. 1763-65.

Life (the) and opinions of Triſtram Shandy, 9 Vols 8. Lond. 1763-66.

Littleton's Dialogues of the Dead, 8. Lond. 1760.

Locke's (John) Works, 3 Vols fol. Lond. 1751.

— — ſome Thoughts concerning Education, 12. Lond. 1745.

Locke's Eſſay concerning human underſtanding, 2 Vols 8. Lond. 1753.

— — Paraphraſe and Notes on the Epiſtles of St. Paul to the Galatians, Corinthians, Romans, and Epheſians, 4. Lond. 1751.

Long's (Roger) Aſtronomy, with cuts fol. Cambridg. 1742.

Longini de Sublimitate libellus, gr. et lat. 8. Lond. 1762.

Lowth's (Robert) Life of William of Wykeham Bishop of Wincheſter, 8. Lond. 1759.

Lucan's Pharſalia, translated by Nicholas Rowe, 2 Vols 8. Lond. 1753.

Lucas (Richard) twenty four ſermons preached on ſeveral Occaſions, 2 Vols 8. Lond. 1735.

Lynch's Guide to Health trough the various Stages of Life, 8. Lond. 1744.

Lyon's (Iſrael) Treatiſe of fluxions, 8. Lond. 1758.

Lyſiae, Orationes, graece et latine, ex interpretatione et cum notis Ioannis Taylori, 8. Cantabrigiae 1740.

Maclaurin's (Colin) Treatiſe of Algebra, with cuts 8. Lond. 1748.

— — Account of Iſaac Newton's philoſophical diſcoveries in four books, with cuts 8. Lond. 1750.

— — Treatiſe of Fluxions in two Books, with cuts 4. Edinburgh 1742.

Madden's, (Will.) Bellisle, a poem, 4. Lond. 1761.

Magazin, London's.

— — the Univerſal.

— — new Univerſal.

— — Gentleman's.

— — General.

— — the Imperial.

Maittaire (Mich.) Graecae linguae dialecti, praefationem et Appendicem ex Apollonii Dyscoli fragmento inedito addidit I. F. Reitzius, 8. Lond. 1742.

Mallet's (David) Works, 3 Vols 12. Lond. 1759.

Markland's (Jer.) Remarks on the Epiſtles of Cicero to Brutus and of Brutus to Cicero, 8. Lond. 1745.

Martin's (B.) Philoſophia Brittannica, or a new Syſtem of the Newtoniah Philoſophy, in three Volumes, with cuts 8. Lond. 1758.

Martin's

Martin's (George) Eſſays medical and philoſophical, 8. Lond. 1740.

— — Commentaria in Barth. Euſtachii tabulas anatomicas, 8. Edinb. 1755.

Maſon (John) Student and Paſtor; or Directions how to attain to eminence and uſefulneſs in thoſe reſpective characters, 12. Lond. 1755.

Maxims, Characters and Reflexions, critical, ſatyrical and moral, 8. Lond. 1757.

Mayhew's (Jonathan) thanksgiving diſcourſes, 8. Lond 1760.

Mead's (Richard) Medica ſacra, 8. Lond. 1755.

Meighan's (Chriſtopher) a Treatiſe of the nature and Powers of the Baths and Waters of Bareges, 8. Lond. 1764.

Memoirs of Miſs Sidney Bidulph, in three Volumes, 8. Lond. 1761.

— — of the Society at Grub-ſtreet, 2 Vols 8. Lond. 1737.

— — of Lieut. Henry Timberlake, who accompanied the three Cherokee Indians to England in the year 1762. 8. Lond. 1765.

Merchant, the univerſal, containing the rational of commerce in theory and practice, 4. Lond. 1753.

Merry Fellow (the) or a rare repoſitory of the beſt modern Jeſts, 12. Lond. 1756.

Method (a new) of demonſtrating from reaſon and philoſophy the four fundamental points of religion, 8. Lond. 1756.

Middleton's (Conyers) Miſcellaneous Works, containing all his writings except the life of Cicero, 4 Vols 4. Lond. 1752.

— — Hiſtory of the life of M. Tullius Cicero, 3 Vols 8. Lond. 1755.

— — Treatiſe on the Roman Senate, 8. Lond. 1748.

— — Examination of the Lord Biſhop of London's Diſcourſes concerning the Uſe and Intent of Prophecy, 8. Lond. 1755.

Millar's (Robert) Hiſtory of the propagation of Chriſtianity and Overthrow of Paganiſm, 2 Vols 8. Edinburgh 1723.

Miller's (Philipp) a ſhort introduction to the knowledge of the Science of Botany, with cuts 8. Lond. 1766.

Miller's (Joe) Jeſts: or the Wits Vade-Mecum, 8. Lond. 1766.

Mill's (John) new and complete Syſtem of Practical Husbandry, 5 Vols 8. Lond. 1763.

Milton's (John) Works, hiſtorical, political and miſcellaneous, 2 Vols with cuts, 4. Londoo 1753.

—— —— Paradiſe loſt and regaind, with notes of various Authors by Thomas Newton, with cuts 4 Vols 4. Lond. 1754-56.

—— —— the ſame, with cuts 4 Vols 8. Lond. 1763-66.

—— —— Paradiſe loſt and regaind, 2 Vols 12. Lond. 1756.

Miſcellany (the Moral) or a Collection of ſelect pieces in proſe and Verſe etc. 12. Lond. 1758.

—— —— the ſame. 8. Zullichau 1764.

Miſcellanies (english) conſiſting of various pieces of the beſt Authors, collected by John Tompſon, 2 Vols 8. Goettingen 1766.

Miſcellaneous Pieces of Antient English Poeſie, 12. Lond. 1764.

Monro's (Donald) Eſſay on the Dropſy, 8. Lond. 1765.

—— —— an Account of the Diſeaſes which were moſt frequent in the British Military Hoſpitals in Germany, 8. Lond. 1764.

Montague's Memorial, 8. Lond. 1752.

Montague's (the Lady) Letters, written during her Travels in Europe, Aſia and Africa, 3 Vols 12. Lond. 1763.

Montagu Reflexions on the riſe and fall of the antient republicks, 8. Lond. 1759.

Monthly Review, a periodical Work by ſeveral Hands, from the year 1749 to 1766. 8. Lond.

Moore's Fables for the female ſex, with cuts 8 Lond. 1757.

Moor's Eſſays, read to a literary ſociety at their weekly meetings within the college at Glasgow, 8. Glasg. 1759.

Morgan's

Morgan's Philoclea, a Tragedy, 8. Lond. 1754.

Mortimer's (Thomas) new hiſtory of England, from the earlieſt Accounts of Britain to the Ratification of the Peace of Verſailles 1763. with Copperplates 2 Vols fol. Lond. 1766.

Muller's (John) Treatiſe containing the practical part of fortification in four parts, with Copperplates, 8. Lond. 1755.

Murray's (Mungo) Treatiſe of Ship-building and navigation, 3 Vols 4. Lond. 1765.

Nasser's (Laur.) Treatiſe on the ancient method of Engraving on precious ſtones compared with the modern, fol. Lond. 1754.

Newton's (Thomas) Diſſertations on the Prophecies, 3 Vols 8. London 1754.

Nichol's petition of the unborn babes to the Cenſors of the royal College of Phyſicians of London, 4. Lond. 1752.

Nugent's (Chriſtopher) Eſſay on the hydrophobia, 8. Lond. 1753.

Ogilvie's (John) Providence, a poem in three books, with cuts 4. Lond. 1764.

— — Poems on ſeveral ſubjects, with cuts 4. Lond. 1762.

Oldmixon's hiſtory of England during the reigns of King William, Queen Mary, Queen Anne, King George I. fol. Lond. 1735.

Originals (english) in proſe and verſe collected by I. L. Schulze, 8. Halle 1766.

Orr's (John) the Theory of religion in its abſolute internal State, 8. Lond. 1762.

Ovid's Metamorphoſes translated by John Clarke, 8. Lond. 1752.

Palaires (Eliae) Specimen exercitationum philologico-criticarum ſacros novi foederis libros, 8. Lond. 1755.

Palaires (Jean) Atlas methodique, fol. Lond. 1755.

— — nouvelle introduction à la Géographie moderne 3 Vols 8. Lond. 1754.

Palladio's

Palladio's (Andr.) Architecture in four books, published by Giacomo Leoni, with Copperplates 5 Vols fol. Lond. 1715.

Pamela by Richardſon, 4 Vols 12. Lond. 1754.

Pearſall's (Rich.) Contemplations on the Ocean, Harveſt, Sickneſs and the laſt Judgment, 8. Lond. 1755.

— — Contemplations on butterflies, on the fullmoon, and in a walk through a wood, 8. Lond. 1758.

Peirce (James) Paraphraſe and Notes on the Epiſtles of St. Paul to the Coloſſians, Philippians, and Hebrews, 4. Lond. 1727.

Pemberton's (H) Diſpenſatory of the royal College of Phyſicians at London 8. Lond. 1748.

Pergaei (Apollonii) Locorum planorum libri duo a Simſon reſtituti, 4. Glasg. 1749.

Perry's (Charles) Treatiſe of Diſeaſes in general, 2 Vols 8. Lond. 1741.

Peyton les vrais principes de la langue angloiſe, 12. Lond. 1758.

Pharmacopoea Edinburgenſis, 12. Edinb. 1758.

Philip's (Ambroſe) Paſtorals, Epiſtles, Odes and other original poems, 12. Lond. 1758.

Philoſopher (the moral) in a dialogue between Philalethes a Chriſtian Deiſt, and Theophanes a Chriſtian Jew, 3 Vols 8. Lond. 1738.

Pindari, Olympia, Nemea, Pythia, Iſthmia, graece et latine, 8. Lond. 1755.

Pindar's, Odes, with ſeveral other pieces in proſe and verſe translated from the Greek, to which is added a Diſſertation on the Olympick Games by Gilbert Weſt, 2 Vols 8. Lond. 1753.

Plain Dealer (the) being ſelect Eſſays on ſeveral curious ſubjects, 2 Vols 8. Lond. 1734.

Platonis Dialogi V. graece et latine cum not. Nath. Forſteri, 8. Oxonii 1752.

Pliny's Letters, translated by William Melmoth, 2 Vols 8. Lond. 1748.

— — translated by Orrery, 2 Vols 8. London 1752.

Plutarchi

Plutarchi de Iſide et Oſiride liber gr. et angl. cura Sam. Squire, 8. Cantabrigiae 1744.

Plutarch's Lives in 9 Vols 18. Lond. 1749.

Pocket Companion for Oxford, 12. Oxford 1756.

Poetarum omnium latinorum profanorum et eccleſiaſticorum corpus, 2 Vol. fol. Lond. 1721.

Poetae minores graeci ſelecti et emendati, ſcilicet: Heſiodus, Theocritus, Moſchus, Bion, Muſaeus, Theognis, Phocylides, Pythagoras, in vſum ſcholarum, 8. Lond. 1728.

Poetae latini minores, ex editione Petri Burmanni fideliter expreſſi, 8. Glasguae 1752.

Polybius, translated by Hampton, 4. Lond. 1756.

Pope's (Alexander) Works, with the notes of Mr. Warburton, 9 Vols with cuts large 8. Lond. 1752.

— — — the ſame, 9 Vols, ſmall 8. London 1753.

— — — the ſame, 10 Vols, with cuts, 8. Lond. 1754.

— — Eſſay on Man with the notes of Warburton, 8. Lond. 1743.

Porterfields (Will.) Treatiſe on the eye in two Volumes, with cuts, 8. Edinburgh 1759.

Pott's (Percival) Obſervations on the nature and conſequences of Wounds and Contuſions of the head, fractures of the ſkull, contuſions of the brain etc. etc. 8. Lond. 1760.

Preceptor (the) with cuts, 2 Vols 8. Lond. 1755.

Prices (Richard) Review of the principal queſtions and difficulties in morals, 8. Lond. 1758.

Prior's (Matth.) Poems on ſeveral occaſions, 2 Vols 12. Lond. 1741.

Proſpects (various) of Mankind, Nature, and Providence, 8. Lond. 1761.

Pullein's (Samuel) Culture of Silk, 8. Lond. 1758.

Quinctiliani (M. Fabii) de Inſtitutione oratoria libri XII. cum notis Turnebi et aliis, 8. Londini 1714.

— — — idem liber brevibus notis illuſtratus a Carolo Rollin, 8. Lond. 1758.

Quixotes (Don) Life and Exploits translated by Charles Jarris, 2 Vols with cuts, 8. Lond. 1749.

Rambler

Rambler (the) 4 Vols 12. Lond. 1761.
Ramſay's Travels of Cyrus, 12. Lond. 1752.
Rapin Thoyras Hiſtory of England, with the continuation from the revolution to King George II. by Tindal, illuſtrated with copperplates, Maps and Coins, 5 Vols fol. Lond. 1757.
— — — the ſame, 15 Vols with cuts 8. Lond. 1731.
Raymond's (Henry Aug.) Hiſtory of Guſtavus Ericſon, King of Sweden, 8. Lond. 1761.
Reid's (Thomas) Inquiry into the human Mind, on the principles of common ſenſe, 8. Edinburgh 1764.
Remarks upon the natural hiſtory of Religion by Mr. Hume. With Dialogues on heathen idolatry, and the chriſtian Religion, 8. Lond. 1758.
Review of the important controverſy concerning Miracles, 8. Lond.
Rhetores Selecti, graece et latine, 8. Oxonii 1676.
Richardſon's Fables of Aeſop, with cuts 12. London 1760.
— — Collection of the Moral and inſtructive ſentiments contained in the hiſtories of Pamela, Clariſſa and Grandiſon, with two letters from the editor of thoſe works, 12. Lond. 1755.
Robertſon's (William) the ſituation of the world at the time of Chriſt's appearance etc. a Sermon, 8. Edinburgh 1760.
— — hiſtory of Scotland in two Vols, 8. Lond. 1761.
Robins (Benjamin) Mathematical Tracts, 2 Vols with cuts 8. Lond. 1761.
Robinſon's (Bryan) Treatiſe of the animal Oeconomy, with a letter to Dr. Cheyne containing an account of the Motion of water trough orifices and pipes and an anſwer to Dr. Morgan's remarks on Dr. Robinſon's Treatiſe, with cuts, 8. Dublin 1735.
Robinſon's (Nicholas) Chriſtian philoſopher in two Vols 8. Lond. 1757.
Rochester's, Roſcommon's, and Dorſets Works, 8. Lond. 1752.
Ronquet preſent ſtate of the arts in England, 8. Lond. 1755.

Rowe's

Rowe's (Elizabeth) Miſcellanious Works in proſe and verſe, 2 Vols 12. Lono. 1750.

—— —— Friendſhip in Death, 12. London 1760.

—— —— devout Exerciſes, 12. Lond. 1761.

Rowe's (Nicholas) Works, conſiſting of his plays and poems, 2 Vols 12. Lond. 1756.

Ruines (les) de Palmyre, autrement dite Tedmor au deſert, grand fol. Lond. 1753.

Ruines (les) de Balbec autrement dite Heliopolis dans la Coeloſyrie, grand fol. Lond. 1757.

Ruſſel (R.) Oeconomia naturae in Morbis acutis et chronicis glandularum, 8. Londini 1755.

Ruſſel's (Alexander) natural hiſtory of Aleppo and parts adjacent, with cuts 4. Lond. 1756.

Sailor's Song, to the new ballad, fol. London 1755.

Saviard's Obſervations in Surgery, 8. Lond. 1746.

Search's (Edward) Freewill, Foreknowledge and fate, a fragment, 8. Lond. 1773

Select Pieces on Commerce, natural Philoſophy, Morality, Antiquities, Hiſtory etc. translated from the Authors of Repute in the French, Italian, Spaniſh, Latin and German Languages, 8. Lond. 1754.

Sermons by Chandler, Milner, Mills, Chauncy, Arrowſmith, Warburton, 2 Vols 8.

Shafteſbury's Characteriſticks, in three Vols, 8. Lond. 1737.

—— —— the ſame in four Vols, 12. Lond. 1754.

Shakespear's (William) Works, with notes by Mr. Pope and Mr. Warburton, 8 Vols 8. Lond. 1747.

—— —— Works, with the Corrections and Illuſtrations of various Commentators by Sam. Johnſon 8 Vols 8. Lond. 1765.

Sharp's (Samuel) critical Enquiry into the preſent State of Surgery, 8. Lond. 1754.

—— —— Treatiſe on the Operations of Surgery, 8. Lond. 1751.

Sharp's (John) Works containing 112 Sermons and Diſcourſes on ſeveral occaſions, 7 Vols 12. Lond. 1754.

Shaw's (Peter) Chemical Lectures, 8. Lond. 1755.
Sherlock's (Thom.) ſeveral Diſcourſes, 2 Vols 8. Lond. 1749.
Sherlock's (William) practical Diſcourſe concerning a future Judgment, 8. Lond. 1749.
—— practical Diſcourſe concerning Death, 8. Lond. 1751.
—— —— Diſcourſe concerning the Happineſs of good Men and the Punishment of the wicked, in the next World, 8. Lond. 1751.
—— —— Diſcourſe concerning the divine Providence, 8. Lond. 1753.
Sidney's (Algeron) Diſcourſe concerning Government, fol. Lond. 1751.
Simſon (Robert) Sectionum conicarum libri quinque, cum fig. 4. Edinburgi 1750.
Skelton's (Philipp) Deiſm revealed, 12. Lond. 1753.
Smellie's (W.) Sett of Anatomical tables with explanations, fol. Lond. 1754.
Smith's (John) Art of painting in Oil, 12. Lond. 1753.
Smith's (Adam) Theory of moral Sentiments, 8. London 1759.
Smith's (William) Diſcourſes on ſeveral public occaſions, 8. Lond. 1759.
Smollet's (T.) complete hiſtory of England from the deſcent of Julius Caeſar to the treaty of Aix la Chapelle 1748. 7 Vols with cuts 8. Lond. 1758.
Sophoclis Tragoediae ſeptem, ſcholiis veteribus illuſtratae, cum verſione et notis Thomae Johnſoni, 2 Vol. 8. Lond. 1758.
—— —— gr. et lat. cum lectionibus variantibus et notis Thomae Johnſoni, 2 Vol. 8. Glasgnae 1745.
—— Tragedies translated from the greek by Thomas Francklin, 2 Vols 4. Lon. 1759.
Spectator (the) 9 Vols 12. Lond. 1753.
—— —— the ſame, 8 Vols 18. Lond. 1747.
Spence's Polymetis: or an Enquiry concerning Agreement between the works of the roman Poets and the Remains of the Antient Artiſts, the ſecond edit. with cuts fol. Lond. 1755.

Spy

Sey (the German) or familiar letters from a Gentleman on his Travels thro' Germany to his friend in England, 8. Lond. 1740.

Squire's (Sam.) Indifference for religion inexcuſable, 8. Lond. 1763.

Stackhouſe's (Thom.) new hiſtory of the holy bible from the beginning of the World, to the Eſtabliſhment of Chriſtianity, 2 Vols fol. Lond. 1752.

Stanyan's Grecian hiſtory, 2 Vols, 8. Lond. 1751.

State (the preſent) of Europe; explaining the Intereſts, connections political and commercial views of its ſeveral powers, etc. 8. Lond. 1757.

Steele's (Rich.) Chriſtian Hero, 12. Lond. 1755.

—— —— Dramatick Works, 12. Lond. 1761.

Stehelin's (J. P.) Tradition of the Jews, 2 Vols 8. Lond. 1748.

Stephen's (Thomas) method and plain Proceſs for making Potash, 4. Lond.

Stevens (John) human nature delineated: or the limits of human knowledge, 8. Lond. 1661.

Stevenſon's (William) Original poems on ſeveral ſubjects, 2 Vols 12. Lond. 1765.

Story's (Lord Biſhop's of Killmore) Eſſay concerning the nature of the Prieſthood, 8. Lond. 1750.

Suidæ Lexicon græce et latine, textum græcum c. MSS. Codicibus collatum, notis perpetuis illuſtravit, verſionem latinam Aemilii Porti correxit, indicesque Auctorum et rerum adiecit Ludolphus Kuſterus, 3 Tomi fol. Cantabrigiæ 1705.

Sutton's (Samuel) hiſtorical account of a new method for extracting the foul Air out of Ships, 8. Lond. 1749.

Swift's (Jonathan) Works, 13 Vols with cuts 8. Lond. 1751.

—— —— —— the ſame, 14 Vols 18. Lond. 1751.

—— —— Letters, with notes by John Hawkesworth. 3 Vols 8. Lond. 1766.

—— —— Hiſtory of the four laſt years of the Queen, 8. Lond. 1758.

Sykes (Arthur Ashley) paraphraſe and notes upon the Epiſtle to the Hebrews, 4. Lond. 1755.

Syſtem (a new) of Agriculture by a Country Gentleman, 12. Lond. 1755.

Taciti (C. Cornelii) Opera, ex editione Jacobi Gronouii fideliter expreſſa, 4 Vol. 12. Glasg. 1753.

——— ——— Works with political Diſcourſes upon that Author by Thomas Gordon, 5 Vols 12. Lond. 1753.

Talbot's (Thomas) the indiſpenſible duty of frequenting the publick Worſhip of God, 12. Lond. 1765.

Tatler (the) in 4 Vols 18. Lond. 1752.

——— the ſame, 4 Vols 12. Lond. 1754.

Taylor's (Jeremias) Antiquitates Chriſtianæ: or the hiſtory of the life and Death of the holy Jeſus, fol. Lond. 1752.

——— the Rule and Exerciſes of holy living, 8. Lond. 1739.

Taylor's (John) Examination of ſcheme of Morality advanced by Dr. Hutcheſon, 8. Lond. 1760.

——— ——— Sketch of Moral Philoſophy, or an Eſſay to demonſtrate principles of virtue and religion upon a new natural and eaſy plan, 8. Lond. 1760.

Temple's (William) Works, 2 Vols fol. Lond. 1750.

Temple's (Launcelot) Sketches, or Eſſays on various ſubjects, 8. Lond. 1758.

Terentii (P. Afri) Comoediae per Guil. Sandby, 2 Vols c. fig. 8. Lond. 1751.

——— ——— Plays tranſlated into familiar blank verſe by George Colman, with cuts 4. Lond. 1765.

Teſt (the) 22 num. fol. Lond.

Teſtament (the new) tranſlated out of the greek, 8. London 1759.

——— ——— the ſame, 12. Lond.

——— ——— the ſame, 24. Lond.

Teſtamentum Nouum Graecum, 8. et 12. Glasg. 1750.

——— ——— ——— ad fidem Graecorum ſolum Codicum Mſc. nunc primum expreſſum, adſtipulante Jo. Jac. Wetſtenio, acceſſere in altero Volumine Emendationes conjecturales Virorum doctorum, 2 Vols 8. Lond. 1763.

Theo-

Theocriti quae extant, graece et latine, 8. Lond. 1743.
—— —— cum graecis Scholiis, 8. Oxon. 1699.
Theophrasti Characteres ethici ex editione Casauboni, 8. Lond. 1638.
—— —— gr. et lat. cum notis Casauboni et aliorum accedunt Jacobi Duporti praelectiones, ex recensione et animaduersionibus Pet. Needham, 8. Cantabrigiae 1712.
Theory and Practice of Chirurgical Pharmacy: comprehending a complete Dispensatory for the use of surgeons, 8. Lond. 1761.
Thomson's (James) Works, with his last corrections and improvements in two Volumes, with cuts, 4. Lond. 1762.
—— —— the same, with cuts 4 Vols 12. Lond. 1766.
—— —— Seasons, with cuts, 12. Lond. 1766.
Thomson's (William) Poems on several occasions, 8. Oxford 1757.
Thoughts (free and impartial) on the sovereignty of God, the Doctrines of Election, Reprobation and Original Sin, 8. Lond. 1745.
Thucydidis bellum Peloponnesiacum ex editione Wassii et Duckeri, 8 Volumina, 8. Glasg. 1759.
Tibulli Elegiae, translated into english by James Granger, 12. Lond. 1759.
Tillotson's (John) Works, 3 Vols fol. Lond. 1752.
—— —— —— the same, 12 Vols 18. Lond. 1748.
Tindal's Guide to classical learning: or Polymetis abridged, 12. Lond. 1765.
Toland's Amyntor: or a defence of Milton's Life, 8. Lond. first printed, 1699.
Tour thro' the whole Island of Great-Britain by a Gentleman, 4 Vols 12. Lond. 1753.
Town's Connoisseur, 4 Vols 12. Lond. 1761.
Transactions the philosophical abridged, 10 Vols with cuts 4. Lond. 1747.
Travels of Zoroaster, King of the Bactrians, 3 Vols 12. Lond. 1753.

Trinitarian (the) Controverſy reviewed: or a defence of the Appeal to the common ſenſe of all Chriſtian People etc. 8. Lond. 1760.

Truth in Ryme, addreſſed to a noble Lord, 4. Lond. 1761.

Tyrii (Maximi) Diſſertationes ex recenſione Daviſii et Annotationibus Jer. Marklandi, 4. Lond. 1740.

——— ——— ——— gr. et lat. ex interpretatione Heinſii et cum notis Daviſii, 8. Cantabrigiae 1753.

Vanity (the) of Philoſophick Syſtems, a Poem, 4. Lond. 1761.

Varenii (Bernh.) Geopraphia generalis, 8. Cantabrigiae 1712.

——— ——— a compleat Syſtem of general Geography, ſince improved and illuſtrated by Iſ. Newton and Dr. Jurin now tranſlated into engliſh in two Volumes, 8. Lond. 1746.

Varnue's (George) Anecdotes of painting in England, collected and published by Walpole, 4 Vols with cuts, 4. Lond. 1762.

Virgilii (Maronis) Opera, interprete Carolo Ruaeo, 8. Lond. 1753.

——— ——— ——— ex antiquis monumentis illuſtrata, cura, ſtudio et ſumtibus Henrici Juſtice Armigeri, Rufforthii Toparchae, 8. Lond.

——— ——— ——— per Guil. Sandby, 2 Vols cum fig. 8. Lond. 1750.

Virgil's (Mar.) Works in latin and engliſh, tranſlated by Pitt, Warton, Holdsworth, Spence and others 4 Vols 8. Lond. 1753.

——— ——— ——— in latin and engliſh tranſlated by John Martyn, 2 Vols with cuts 8. Lond. 1755.

——— ——— ——— tranſlated into engliſh by Mr. Dryden, 3 Vols with cuts 12. Lond. 1763.

Wallace's (George) Syſtem of the principles of the Law of Scotland, fol. Edinburgh 1760.

Waller's (Edm.) Works in Verſe and Proſe, 8. Lond. 1758.

Wallis's (Thom.) the farrier's and horſeman's complete Dictionary, 8. Lond. 1759.

Walliſii

Wallis (Joh.) Grammatica linguae Anglicanae, 8. Lond. 1765.

Walpole's a Catalogue of the royal and noble authors of England with Lists of their works, 2 Vols 8. Lond. 1759.

Warburton's Alliance between Church and State, 8. Lond. 1748.

— — Julian, or a discourse concerning the Earthquake and firy eruption which defeated that Emperor's Attempt to rebuild the Temple of Jerusalem, 8. Lond. 1751.

— — the principles of natural and revealed Religion, in 2 Vols 8. Lond. 1753.

— — view of *Bolingbroke's* Philosophy, in four letters to a friend, 8. Lond. 1756.

— — Sermon preached before the Governors of the Hospital for the Small-Pox and for Inoculation, 4. London 1755.

Warner's (John) Cases in Surgery, 8. London 1754.

Waterland's (Dan.) Eight Sermons, 8. Cambridge 1720.

Webb's (W.) Inquiry into the beauties of Painting, 8. Lond. 1761.

Welchmanni (Edv.) XXXIX Articuli ecclesiae Anglicanae, 8. Oxoniae 1738.

— — the same translated into english, 8. Lond. 1750.

Wichcote Moral and religious Aphorisms, collected from the manuscript papers, and published by Dr. Jeffery, now republished by Samuel Salter, 8. Lond. 1753.

Whiston's (William) new Theory of the Earth from its original to the commutation of all things, 8. Lond. 1737.

White's English verb: a grammatical essay in the didactive form, 8 Lond. 1761.

White's (Stephen) Method of Managing acres, 8. Lond. 1764.

White's (Robert) Essay on the Virtues of limewater in the cure of the stone, 8. Edinburgh 1755.

Wilkie's

Wilkie's (Will.) Epigoniad, a poem, 12. Lond. 1759.
Wilſon's (Benjam.) Eſſay towards an Explication of the Phaenomena of Electricity, 8. Lond. 1746.
World (the) by Adam Fiz-Adam, 6 Vols 12. London 1755.
Wright's (Edward) Obſervations made in travelling trough France, Italy etc. with Copperplates, 2 Vols 4. Lond. 1730.

Xenophontis Opera, gr. et lat. per Wells cum Dodwelli chronologia, 5 Vols 8. Oxonii 1756.
— — de Cyri inſtitutione libri octo cura Thom. Hutchinſon, 8. Oxonii 1756.
— — de Cyri expeditione libri ſeptem cum notis variorum editore Thom. Hutchinſon, 8. Oxonii 1745.
— — Memoirs of Socrates, translated from the original greek by Sarah Fielding, 8. Bath 1762.
— — Memorabilium Socratis dictorum libri IV. cum notis Stephani, Leunclavii, Porti et Erneſti ex recenſione Bolton Simpſon, 8. Oxonii 1749.
Xenophontis Oratio de Ageſilao rege, 8. Oxonii 1754.
— — (Epheſii) Epheſiacorum libri V. de amoribus Anthiae et Abercrombae, graece cum verſione latina Anton. Cochy, 4. Lond. 1726.

Young's (Edward) Works in four Volumes reviſed and corrected by himſelf, with cuts 12. London 1763.
—— —— Complaint: or Night-Thoughts, a new Edition, corrected by the Author, 12. Lond. 1755.
—— —— Love of Fame: or the univerſal Paſſion, in ſeven characteriſtical Satires, 12. Lond. 1755.
—— —— Centaur not fabulous in five Letters to a Friend, 12. Lond. 1755.
—— — a poem on the laſt Day in three books, 8. 1755.
—— —— Conjectures on original Compoſition, in a letter to the Author of Sir Charles Grandiſon, 8. Lond. 1759.
Yves Treatiſe of the diſeaſes of the Eyes, 8. London 1741.

Zoſimi Hiſtoriae nouae, Libri VI. 8. Oxonii, 1679.

LDPE
WIDENER LIBRARY
HX IHYY 0